JAHRBUCH
DER ÖSTERREICHISCHEN
BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

18. BAND





1969
HERMANN BÖHLAUS NACHF. / WIEN-KÖLN-GRAZ

Anschrift der Redaktion:
Prof. Dr. H. Hunger, Institut für Byzantinistik, A-1010 Wien I, Hanuschgasse 3

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht

Fortsetzung des Jahrbuches der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft
Begründet von W. Sas-Zaloziecky

in der Garmond Extended gedruckt bei R. Spies & Co., 1050 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

OTTO DEMUS

GÜNTER PAULUS SCHIEMENZ

SIGLENVERZEICHNIS

AASS	Acta Sanctorum
AnBoll	Analecta Bollandiana
BBA	Berliner Byzantinistische Arbeiten
BCH	Bulletin de la Correspondance Héllenique
BF	Byzantinische Forschungen
BHG	Bibliotheca hagiographica graeca
BNJ	Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher
BollGrott	Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata
BSl	Byzantinoslavica
BV	Byzantina Vindobonensia
Byz	Byzantion
BZ	Byzantinische Zeitschrift
CFHB	Corpus Fontium Historiae Byzantinae
DIEE	Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος
DOP	Dumbarton Oaks Papers
EEBS	Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν
EO	Échos d'Orient
Hell	Ἑλληνικά
IRAIK	Izvestija Russkogo Archeologičeskogo Instituta v Kpl.
JHSt	Journal of Hellenic Studies
JÖBG	Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MM	Miklosich-Müller, Acta et Diplomata graeca medii aevi
NE	Νέος Ἑλληνομνήμων
OrChr	Oriens Christianus
OrChrAn	Orientalia Christiana Analecta
OrChrist	Orientalia Christiana
OrChrPer	Orientalia Christiana Periodica
PG	Patrologia Graeca, rec. J.-P. Migne
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RE	Paulys Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft
REB	Revue des Études Byzantines
RESEE	Revue des Études sud-est européennes
RevOrChr	Revue de l'Orient Chrétien
RSBN	Rivista di studi bizantini e neoellenici
SBN	Studi bizantini e neoellenici
SC	Sources Chrétiennes
StT	Studi e Testi
TM	Travaux et Mémoires
VV	Vizantijskij Vremennik
WBS	Wiener Byzantinistische Studien
ZRVI	Zbornik radova vizantološkog Instituta

JOHANNES B. BAUER / GRAZ

ALTCHRISTLICHE FRAGMENTE AUS DER WIENER PAPYRUSSAMMLUNG

Die im folgenden veröffentlichten Textstücke sind leider so stark fragmentiert, daß sie nur in wenigen Fällen einen Satzzusammenhang erkennen lassen. Ein Nachweis ihrer Zugehörigkeit zu bekannten Werken ist mir nirgends gelungen. Trotzdem sind sie nicht uninteressante Zeugen der altchristlichen Zeit, die uns gerade in den Gebeten manch tiefe Wendung bewahrt haben.

G 26.115 einseitig beschriebenes Pap.-Blättchen. Größe 70×80 mm. Sehr flüssig geschrieben, leicht nach rechts geneigte schmale Unziale mit stark hochgezogenem ι und weit unter die Zeile reichendem ρ. Unverkennbar ist der Einfluß der Geschäftsschrift besonders in der Form des nur mit einem Fuß auf der Zeile stehenden, ja sogar unter die Zeile reichenden ν und des damit so gut wie identischen μ. Der Schreiber gehört vielleicht noch dem 6. Jahrhundert zu.

εις τι[
2 Θησαντα γειρο̣[oder -α̣ τ
η ση λαμπροτ[ητι
4 περι της εμη[ς
τεσσαρων νομ[ων oder -ισματων
6 ϑεος γαρ ο ι̣δ̣ι̣ο̣[ς
δια ϑεγ ου φιλει[
8 εν απασιν αρ[
το ῡμετερον μεγι[

Kommentar: Die wenigen abgebrochenen Zeilen erlauben nicht nur nicht einen Zusammenhang zu gewinnen, sie lassen auch kaum die Literaturgattung des Textes vermuten; am ehesten wird man an einen Brief denken, besonders wenn man λαμπρότης als Anrede auffaßt. Zeile 4 paßt dann gut dazu. Zeile 1 könnte man vielleicht auch ει ετι lesen, da der Querbalken des τ ganz in das vorausgehende σ hineinreicht; die Zunge des ε hat auch sonst Anschluß nach rechts (Zeile 1 zu dem ι, Zeile 4 zu dem ρ).

Zeile 2 ist das zweite Wort nicht zu deuten, es sei denn, man verlegt sich aufs Raten: κηρούς?

Zeile 5 ist vielleicht νομισμάτων zu lesen. Ebenso möglich wäre νόμων. In der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts spricht Methodius von Olympus in seinem

„Gastmahl“ 10, 2 § 264 davon, daß Gott der Menschheit viermal frohe Botschaft sandte und sie mit vier Gesetzen erzog τέσσαρσι νόμοις, ed. Musurillo, SC 95 [1963] 290), die er nacheinander dem Adam, dann dem Noe, dann durch Moses und schließlich durch Christus gab. Irenaeus († um 202), Refut. III 11, 8 (ed. Sagnard, SC 34 [1952] 200 f.) hat vier διαθῆκαι statt νόμοι; die lateinische Übersetzung gibt den ursprünglichen Text richtiger wieder als die spätere griechische Überlieferung: *Et propter hoc quattuor data sunt testamenta humano generi: unum quidem ante cataclysmum sub Adam; secundum vero post cataclysmum sub Noe; tertium vero legislatio sub Moyse; quartum vero quod renovat hominem et recapitulat in se omnia, quod est per Evangelium.* Vgl. dazu übrigens A. Luneau, L'histoire du salut chez les Pères de l'Eglise. La doctrine des âges du monde. Paris 1964.

In diese Deutung würde sich Zeile 6 ohne Schwierigkeit einfügen. Allerdings beruht die Lesung des letzten Wortes nur auf Buchstabenresten.

Zeile 7 bereitet unüberwindliche Schwierigkeiten, so gut die Buchstaben als solche lesbar sind.

Zeile 9 liegt über dem υ ein waagrechter Strich, wie zum Beispiel Schubart, Paläographie, 144, Abb. 101, 3. Zeile von unten χρῡσων, was auch sonst öfter vorkommt.

G 29.778 ist etwa ein Viertel eines Pergamentblattes, so daß sich jeweils der untere Rand, für die Haarseite der rechte und für die Fleischseite der linke Rand erhalten hat. Größe 70×120 mm. Die Schrift ist eine aufrechtstehende Unziale.

Wie bei den zwei altchristlichen Gebeten der Papyrussammlung Berlin 13.415 finden wir Lesezeichen in Form von Punkten oberhalb der Zeilen, die den Text in kleine Abschnitte teilen und, wie C. Schmidt sicher zu Recht vermutet, für den Anagnosten bestimmt sind (Festschrift G. Heinrici. Leipzig 1914, 67). Zeit: 6./7. Jahrhundert.

Ich gebe zunächst den Text der Haarseite (Z. 13 Buchstabenreste):

εσ]ωθησαν οι
]λλυντε · και
]ν · ποσακις προς
]τιτε ο εχχθρος
] · δι[[κ]] και νομιζε
]ον εις θυραν τυπη (oder τυπτι = —η)
]τερα ο πινων ινα δα (oder λα)
μαστον τοιου
. . . θυ
επι . . . να
]ον των μ . . . οντων
χρισ]τιανων · και ο εχθρος

Wieder kann man einen Zusammenhang fast nicht erschließen. Z. 1 ist nur auf Grund der untersten Buchstabenreste der Zeile erstellt, vgl. aber 1 Mcc 4,9: εσωθησαν οι πατερες ημων. Aus Z. 6 und 11 könnte man versucht sein, an das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen zu denken (Mt 25,1—13).

Auch über die literarische Art des Stückes läßt sich nichts sagen, es sei denn, man schließt von der Fleischseite her auf einen Gebetstext. Der Text der Fleischseite läßt am Ende erkennen, daß es sich um den Wortlaut eines Gebets handelt:

της δοξη[ς μη εγκαταλιπης ημας
εν τω κοσμ[ω τουτω
ως μωρα και [ασυνητα
προβατα· και [ρυσαι ημας
υπο κακης νομ[ης
ου των νομων σ[
ρα τιθεμενων κα[ι
των · και προσφ[
καν . . . δεομεθα
ημ . σ το . . . της
μιζομεν ζην κα[ι
δος ημιν μεταν[οιαν και χαρισαι η
μιν οξυδορκης ε[ιναι

Aus diesen Zeilen läßt sich wenigstens ein gewisser Sinnzusammenhang erschließen. Vielleicht handelt es sich um ein Vorbereitungsgebet zur Taufe. Dort sind solche Wendungen üblich, wie etwa in den Acta Thomae 25: κατάμειξον αὐτοὺς εἰς τὴν σὴν ποίμνην . . . ἀπὸ τῆς περιεχούσης αὐτοὺς πλάνης (Bonnet II/2, 140). Ebenso c. 156 (Bonnet 265 f.). Das Volk Gottes als Schafe seiner Weide ist ein Ps 78,13; 94,7 und 99,3 entnommener Topos, der in der altchristlichen Literatur und Liturgie sehr gern aufscheint, vgl. 1 Klem. 59,4, die Markosliturgie (zitiert auch bei E. v. d. Goltz, das Gebet in der ältesten Christenheit. Leipzig 1901, 334, Brightman 131, 10 ff.), und etwa Pap. Egerton 5 (4./5. Jahrhundert), Z. 7 f. (DACL 13/1, 1474).

Der Prophet verkündet Ez 34,14, daß der Herr als guter Hirt sein Volk weiden wird: ἀγαθῇ νομῇ βοσκήσω αὐτούς. Ja, der Herr selbst ist die νομὴ δικαιοσύνης (Jer 27(50)7).

In einem akrostichischen Hymnus aus dem 4. Jahrhundert heißt es vom guten Hirten in der ersten Strophe [τὸν πλανώμενον] ἄρνα ἐπ' ὤμου λαβὼν σῇ ποίμνῃ ἑνώσας. υἱὸν νομέα νῦν ἐπέγνων, νῦν ἔσχα νομὴν πατρῴαν (Pap. Berol. 8299 aus dem 4. Jahrhundert: Berl. Klassikertexte 6, 125, bei C. del Grande, Liturgiae, preces, hymni Christianorum. Neapel [2]1934, 31. — Ch. Wessely, PO 18, 497. — H. Leclercq, DACL 13/1, 1416).

Das Jenseits wird ἅγιαι νομαί genannt im Euchologion Serapions (30, 2; F. X. Funk 194, 1; bei G. Wobbermin 18, TU, N. F. 2/3b, 14).

Z. 12 mag μετάνοια — Bekehrung in der Taufe meinen. Z. 13 erklärt sich aus der da und dort in der altchristlichen Literatur genannten Hellsichtigkeit für die übernatürliche Wirklichkeit: Diejenigen, die einen reinen Sinn haben καὶ ὀξύδορκον τὸ βλέμμα τῆς διανοίας, sehen schon auf Erden die Höllenstrafen, die ewigen Qualen der Sünder, das ewige Feuer und die Finsternis draußen, das Klagen und Zähneknirschen. Sie sehen aber auch die himmlischen Gnadengaben, die Gott den Heiligen schenkt . . . und das ewige Leben, ja noch mehr, wer seinen Sinn rein hat, sieht Gott selbst ἐν τοῖς ἔνδον ὀφθαλμοῖς. (Ps — Athan. de virg. 17, PG 28, 272 C, ed. E. v. d. Goltz, TU 29, N. F. 14, 52, 16).

Tugendübung macht den Geist rein von schlechten Gedanken; dann werden die Augen scharf zur Schau der Wahrheit (Meth. Ol. Symp. 9, 4 GCS 27, 118, 14; PG 18, 185 B; Musurillo a. a. O. 274: ὁ νοῦς τῶν ἐπικαλυπτόντων αὐτὸν ἀλλοίων διανοημάτων ὀξυδορκεῖ πρὸς τὴν ἀλήθειαν). Wie mit dem leiblichen Auge, so ist es auch mit dem Auge der Seele: kann es sich auf den Fluren geistiger Betrachtung ergötzen, so ist es rein, hell und scharf (Chrysost. Matth. hom. 2, 5 — vgl. in Joh. hom. 5, 4: PG 59, 58; in I Cor. hom. 24, 3: PG 61, 203).

Der Ursprung dieses Gebrauchs von ὀξυδορκέω usw. geht im übrigen auf Philon zurück, wie eine Durchsicht der im Index Leisegangs in Fülle zitierten Stellen ohne allen Zweifel beweist. Auch der große Alexandriner Origenes schreibt gegen Kelsos (3, 14: GCS 2, 213, 26): „Wer aber mit scharfblickenden Seelenaugen begabt ist, wird, wie ich behaupte, immer finden, daß das ‚Wort' auch nach seiner Menschwerdung ganz göttlich auftritt, daß es wahrhaft von Gott zu uns gekommen ist . . . "

So weit uns die Reste dieses schönen Gebetes ein Urteil erlauben, erkennen wir Ziel und Wortschatz der altchristlichen Liturgien und können als mutmaßliche Entstehungszeit das 2. oder 3. Jahrhundert angeben.

G 26.091 ist ein von allen Seiten angerissenes Pergamentblatt, 270 mm hoch und bis zu 15 mm breit. Es ist mit einer leicht rechts geneigten flüssig geschriebenen Unziale bedeckt, wohl spät (9. Jahrhundert?).

Wieder handelt es sich um einen liturgischen, jedenfalls um einen Gebetstext. Das wiederholte Vorkommen des Wortes „Ehe" (γάμος oder vielleicht ἔγγαμος?) und der Hinweis auf das Gebären mit Schmerzen (Joh. 16,21) legt es nahe, an ein Gebet zur Einsegnung einer christlichen Ehe zu denken, wie wir ein solches Acta Thomae c. 10 (Bonnet 2/2, 114 f., vgl. dazu von der Goltz, a. O. 299) finden.

Ich gebe den Text der Haarseite, auf der Fleischseite finden sich nur einige Buchstabenreste, die auch nicht zu einem einzigen Wort zusammenzufügen sind:

αγιου
]ομ̣ . . . σ̣] κ̅ε̅ ιλε[
]παντοκρατωρ ε̅π̅ο̅υ̅ν̅ε̅[
]ν̄ ημων· δεομε̣θα [
]οικονομιας σου τ[
τον εν γαμου ε̣υζ̣ . . . θ[
συγγ]η̣ρον βιον δεομεθα[
υ]δ̣ωρ εν γαμω̣ι̣ ο̣ισ̣υνον[
]το εν λυπα̣ις τικτ[
] . . . δεομεθα . . .[
] . το̣ν γαμον̣[
]ι̣αν τον δεξ[
]αυτωμολ[
] την ευλο[γιαν
. δεομεθα
] . ιμων [
] νων · δεο[μεθα
] λην (και) εκ[
] . λογον [
]φ̣ωθησα[
]ν̣ κοσμον̣[
] . . . το εκα̣[
] . σ̣ δε̣ο̣[μεθα
] ν̣ α̣ρχ̣[

Kommentar: Z. 1 mag der Autor genannt worden sein.

Z. 2 vgl. 1 Clem. 2,3 ἐξετείνετε τὰς χεῖρας ὑμῶν πρὸς τὸν παντοκράτορα θεόν, ἱκετεύοντες αὐτὸν ἵλεων γενέσθαι (vgl. 48,1 und Hermae Pastor sim 9,23,4).

Z. 3 vgl. 3 Mcc 6,28. Dort steht die gleiche Wendung.

Z. 7. Das η im ersten Wort ist sicher, vom ρ sieht man nur Spuren. Es wäre auch ein σ, ε, ο oder θ möglich. Dem seltenen, aber passenden σύγγηρον ist vielleicht das häufigere ὁλόκληρον vorzuziehen.

Z. 13 vgl. Clem. Alex. Protr. 10, 93, 1 f. (GCS 12, 68, 17): „Wir wollen also Buße tun und uns von der Unwissenheit zur Erkenntnis bekehren, von der Torheit zur Weisheit, von der Unmäßigkeit zur Enthaltsamkeit, vom Unrecht zur Gerechtigkeit, von der Gottlosigkeit zu Gott. Schön ist das Wagnis, zu Gott überzulaufen" (καλὸς ὁ κίνδυνος αὐτομολεῖν πρὸς θεόν). Andere Stellen bei Lampe, A patristic Greek Lexicon s. v.

Z. 14 εὐλογία mag sich auf die Eheeinsegnung beziehen, wie sie etwa bei Basileios bezeugt ist, dessen sich an Eph 5,25 („Ihr Männer, liebt eure Frauen") anschließende Sätze so lauten (hex. 7,5: PG 29,160 B): κἂν ὑπερόριοι ἀλλήλοις

πρὸς κοινωνίαν γάμου συνέλθητε ὁ τῆς φύσεως δεσμός, ὁ διὰ τῆς εὐλογίας ζυγός, ἕνωσις ἔστω τῶν διεστώτων.

Zwischen Z. 14 und Z. 15 steht ein kleines Theta wohl als Abkürzung der Endung -θα (δεομεθα).

Der Kommentar, den wir zu geben versucht haben, macht ein wenig deutlich, wie inhaltsreich und voll tiefen Sinnes die altchristlichen liturgischen Gebete gewesen sein müssen und daß es wirklich ein schmerzlicher Verlust ist, was wir an ihnen — und das dürfte nicht wenig sein — verloren haben.

HANS-JOACHIM DIESNER / HALLE

KÖNIG WAMBA UND DER WESTGOTISCHE FRÜHFEUDALISMUS

Fragen zur Entstehung des Feudalismus in Westeuropa

König Wamba, der die Geschicke des Westgotenreiches von 672 bis 680 mit kräftiger Hand leitete, ist eine der merkwürdigsten Gestalten auf dem Throne dieses nach der Hauptstadt Toledo benannten Staatsgebildes gewesen, das 711 dem Ansturm der Araber unter Tarik erlag. Wambas Wahl in Gerticos, der Sommerresidenz des Vorgängers Reccesvind, kam den Quellen zufolge trotz der langdauernden recusatio des Anwärters, der erst nachgab, nachdem man ihm das Schwert auf die Brust gesetzt hatte, zustande[1]). Ebenso gewaltsam wie die Wahl war wiederum die Absetzung des Königs durch seinen comes und Nachfolger Ervigius, der ihn nach vollzogener Scherung der Klosterhaft überließ[2]). Dichterische Phantasie würde in der anfänglichen Weigerung zweifellos ein böses Omen erblicken und sie direkt oder indirekt mit dem unheilvollen Ausgang verknüpfen. Wir sind gehalten, die Dinge nüchterner zu betrachten, soweit die Quellen und die Rekonstruktion der Zeitsituation dies überhaupt ermöglichen. Die jahrelange, gut dokumentierbare Aktivität des Königs steht übrigens, vordergründig gesehen, im völligen Gegensatz zu seiner Passivität bei Wahl und Absetzung, wobei sich letztere am ehesten als Reaktion auf die tüchtige, dem Adel und der Geistlichkeit jedoch zu selbständige Politik des Herrschers sehen läßt.

Wamba war am 1. September 672 am Sarkophag seines Vorgängers gewählt worden und empfing anschließend in der Residenzstadt Toledo in der Apostelkirche Salbung und Krönung[3]). Der Metropolit Quiricus vollzog, wahrscheinlich im Beisein der meisten nobiles und episcopi, die den homo novus in so erstaunlicher Einmütigkeit als Herrscher gewünscht haben sollen[4]), die

---

1) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 2 f. *MGH SS rer. Mer.* V. Diccionario de Historia de España, II, Madrid 1952, 1731 f.

2) Conc. Tolet. XII, cap. 1. *PL* 84, 471; F. Dahn, Die Könige der Germanen, Würzburg 1870, V, 216. Vgl. E. Pérez Pujol, Historia de las instituciones sociales de la España goda. 4 Bde, Valencia 1896, III, 156.

3) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 4; F. Dahn, a. O. 206. Zur Datierung: chron. reg. Visig. 44 *MGH* LL I, 1, ed. K. Zeumer, 457—461.

4) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 2.

feierliche Handlung. Anschließend wurde der König vor der Kirche durch das Volk akklamatorisch begrüßt und bestätigt[5]). Alles schien sich gut anzulassen, zumal Wamba nicht nur ordnungsgemäß gewählt, gesalbt und von der Bevölkerung umjubelt, sondern, einer zeitgenössischen Legende zufolge, auch durch ein Wunder als besonderer Schützling Gottes bezeichnet worden war[6]). Angesichts der besonderen Rolle von Kirche und Frömmigkeit im Westgotenreich ist solche Legende auffallend; in der offiziellen Sicht seines Lobredners und Biographen Julian, der von ihm selbst auf den Bischofsstuhl der Hauptstadt erhoben wurde, mußte Wamba zunächst auch in dieser Rolle erscheinen; bald zeigte sich jedoch, daß nicht alle kirchlichen Würdenträger hinter ihm standen, und Julian selbst wurde mit einer eleganten Kehrtwendung schließlich zum Wegbereiter des folgenden Königs Ervigius.

Schon im Frühjahr 673 mußte der neue König eine Expedition gegen die Basken, die alten Feinde im Norden, rüsten. Während des zeit- und kräfteraubenden Gebirgskrieges kam es jedoch jenseits der Pyrenäen zu einem Aufstand, der zunächst von einigen Edelleuten und Klerikern des stets auf seine Sonderstellung bedachten Septimanien getragen wurde. Die gehässigen Bemerkungen Julians richten sich nicht nur gegen Hilderich, den comes von Nemausus (Nîmes), und die ihm anhängenden Bischöfe und Kleriker, sondern gegen das ganze westgotische Gallien, woran ein scharfer Gegensatz zwischen Spanien und Gallien bemerkbar wird[7]). Natürlich muß man manches auf das Konto der Rhetorik setzen, zumal Julian anschließend selbst schildert, wie sich die Aufständischen des gallischen mit denen des Ebrogebietes verbinden und wie Südgallien selbst in seiner Treue gegenüber dem legitimen König aufgespalten ist und daher von Verwüstungen der Rebellen nicht frei bleibt. Leider geben die allzusehr rhetorisch bestimmten Partien Julians nicht deutlich zu erkennen, daß der frondierende Adel mit seinen Gefolgschaften, der das Patrocinium über weite Bevölkerungsteile beanspruchte, bei diesem Abfall durchweg entscheidend war. Der immerhin hohe königliche Würdenträger Hilderich, dem ein innerhalb der entstehenden Feudalpyramide beachtliches Amt zukam, mußte aber zunächst als Kopf dieser adelsanarchistischen Kräfte gelten[8]).

---

[5]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 4.
[6]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 4.
[7]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 5 f. Der Gegensatz wird schon in Isidors von Sevilla Werk deutlich, s. etwa J. Fontaine, Isidore de Séville et la culture classique dans l'Espagne wisigothique. Paris 1959, 2 Bde, bes. 835 ff.
[8]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 6 heißt es dazu: „Huius enim caput tyrannidis Ildericum fama sui criminis refert, qui Nemausensis urbis curam sub comitali praesidio agens, non solum nomen, sed titulum et opus sibimet infidelitatis adscivit, adiunctis sibimet pravitatis suae socios Gumildum Magalonensis sedis detestandum antestitem et Ranimirum abbatem ... Peracto temeritatis tantae proventu, trium horum hominum semina virulenta perfidiae, Ildericus scilicet, Gumildus atque Ranimirus, terminos sibimet suae coniurationis statuunt et a loco ubi vocabulum fertur Mons Cameli usque in Nemausum terram Galliae dividunt suaeque coniurationi adsciscunt, quo utique infidelitas a fidelitate secernitur. Collecta dein manu, cives depopulant, labores exhauriunt, omnisque provincia Galliae depraedatur."

Der noch im Baskenkrieg befindliche König konnte den im fränkischen Interessenbereich ausbrechenden Aufstand nicht ignorieren und sandte einen seiner namhaftesten Heerführer, den dux Paulus, mit einem stattlichen Aufgebot gegen die Empörer aus[9]). Man muß betonen, daß Wamba sich mit dieser Beauftragung als schlechter Psychologe erwiesen hat. Paulus gilt als Byzantiner, und seine Zuverlässigkeit mußte daher als nicht eben groß erscheinen. Tatsächlich bereitete Paulus bereits noch auf spanischem Boden selbst die Empörung vor. Er warb unter den spanischen nobiles des Ebrogebietes, denen er vielleicht schon vorher als patronus gegolten hatte[10]), und vermochte Männer wie den dux Ranosvind und den gardingus/comes Hildigis mit ihrem zahlreichen Anhang zu sich herüberzuziehen. Da er auch den ihm offiziell unterstellten Heerbann zur Verfügung hatte, überwogen seine Kräfte offenbar bald die der aufständischen Septimanier: Das wurde nicht nur entscheidend für seine Wahl zum Leiter des Aufstandes, sondern für seine Wahl und Erhebung zum König. Obwohl gerade ihm als Fremdvölkischem die westgotische Krone versagt bleiben mußte[11]), die Wamba nur widerwillig angenommen hatte, riskierte Paulus diesen Schritt, der ihn im günstigen Fall zum legitimen Alleinherrscher machen konnte, ihm im ungünstigen Fall jedoch — da das geweihte Oberhaupt des Staates durch verschiedene Gesetze und Konzilsbeschlüsse besonders gegen Rebellion geschützt war[12]) — fast zwangsweise die Todesstrafe einbringen mußte.

Paulus' Chancen standen zunächst gut. In Septimanien und im Ebrogebiet setzte sich die Sache des neuen Königs offenbar schnell durch, Opposition war selten oder nahm eher den Charakter einer Konspiration zugunsten des alten Herrschers an[13]). Septimanien und Tarragonien schlossen sich eng zusammen, und man glaubte zumindest, daß der alte König gegen die zahlreichen festen Städte, Kastelle und Burgen dieser Gebiete nicht offensiv vorgehen könne, zumal er im Baskenkrieg manchen Verlust zu beklagen gehabt hatte. Unsere spätere Analyse von Wambas Wehrgesetz dürfte zeigen, daß die Spekulationen der Empörer tatsächlich auf Realitäten beruht haben müssen, denen das Westgotenreich schließlich sogar mit erlegen ist. Daß sich Wamba diesen Realitä-

---

[9]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 7. F. Dahn, a. O. 207.
[10]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 7.
[11]) F. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. I, Berlin ²1899, 445 f. Vgl. K. Zeumer, Geschichte der westgotischen Gesetzgebung, I. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 23 (1898) 419—516.
[12]) Siehe etwa Lex Visig. II, 1, 7. 8. 9. *MGH* LL I, 1, ed. K. Zeumer. — Conc. Tolet. IV, can. 30. 75. V, can. 2—9. VI, can. 16—18. X, can. 2. XIII, can. 4 f.
[13]) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 7 ff.

ten zum Trotz durchsetzte, will als eines der freilich schon allzuoft zitierten Wunder bevorzugter Potentaten gelten. Wamba handelte schnell und entschlossen und setzte alle zur Verfügung stehenden Kräfte ein. Das im Krieg erprobte Landheer, wie üblich meist aus berittenen Kräften bestehend, erhielt durch Flottenkräfte Unterstützung, die von einem der vorhergehenden Könige (Sisebut? 612—620) ausgerüstet worden waren. Überraschend schnell gelang die Einnahme von Huesca und Barcelona. Drei gesondert marschierende Heeresabteilungen bezwangen die durch gute Befestigungen gesicherten Pyrenäenpässe. Auch das von dem dux Wittimer verteidigte Narbo eroberte Wamba rasch, um sich am 30. August 673 gegen Nîmes zu wenden, das Paulus in der vergeblichen Hoffnung auf fränkische Ersatztruppen selbst verteidigte[14]). Bevor Paulus, ins Amphitheater der Stadt zurückgedrängt und an der Hoffnung auf Hilfe verzweifelnd, sich dem Herrscher ergab, ließ er sich durch den zu Wamba gesandten Bischof Argebad das Leben zusichern: Damit endete der in so großem Stil begonnene Aufstand, der das Westgotenreich bereits an den Rand des Abgrundes geführt hatte.

Die Hintergründe vermögen wir freilich kaum restlos aufzuklären. Noch nach der Einnahme von Nîmes fürchtete Wamba offenbar einen fränkischen Angriff. Um ihm die moralische Spitze zu nehmen, ließ er alle am Kampf bereits beteiligten Franken frei — was Julian natürlich nur als Akt königlicher Großmut sieht[15]). Dann folgten weitere Pazifizierungsmaßnahmen in Septimanien; um seinen Sieg genau zu dokumentieren, ließ Wamba dann über die Anführer der Empörung ein „Volksgericht" abhalten, das überwiegend den Charakter eines Schauprozesses gehabt haben dürfte: Paulus und den anderen Anführern war ihr Leben garantiert worden, so daß die pro forma erfolgende Verurteilung zum Tode mit anschließender Begnadigung mehr Wirkung auf die beteiligten Zuschauer — meist doch Heeresangehörige! — gehabt haben dürfte als auf die Verurteilten selbst, deren hochverräterischer Eidbruch jedoch scharf angeprangert wurde[16]). Über das Ausmaß der königlichen Milde läßt sich übrigens streiten: Die Hauptschuldigen wurden mit Kahlscherung in der Form der decalvatio, Konfiskation und Kerker bestraft; sie dienten dem im Triumphzug in Toledo einziehenden König, der zumindest hierbei in die Nähe orientalischer Herrscher oder zumindest römischer Cäsaren rückt, als Beweis für die Größe seines Sieges, wobei ihre Mitführung im Büßerhemd und auf von Kamelen gezogenen Wagen besonders auffällt[17]).

14) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 13 ff.

15) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 24 f. F. Dahn, Die Könige, a. O., V, 211.

16) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 25. 27. Vgl. 2. 7. Dazu auch das von Reccesvind stammende, von Wamba jedenfalls berücksichtigte Gesetz Lex Visig. II, 1, 6 (dazu die Ausgabe von Zeumer, 48 ff.).

17) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 30. F. Dahn, a. O., V, 212.

Es läßt sich denken, daß der Krieg auch in den nicht direkt berührten Reichsteilen manche Unruhe hervorgerufen hatte und daß es mancherlei Mißstände gab. Mit der gewohnten Energie ging Wamba daran, jetzt Ordnung zu schaffen, wobei ihm die weitere Sicherung seiner Herrschaft verständlicherweise im Vordergrund stand. Es liegt in dieser Richtung, wenn wir von erneuten Judenaustreibungen hören[18]) — offenbar hatten viele Juden mit den Rebellen gemeinsame Sache gemacht und sie zumindest materiell unterstützt —, und wenn bereits am 1. November 673 ein Heeresgesetz erlassen wurde. Neben der Sorge um ein Wiederaufflackern der eben beendeten Unruhen, die neben den inneren Krisenherden auch die mögliche Bedrohung durch Franken und Byzantiner vor Augen geführt hatten, muß auch die Furcht vor der näherrückenden islamischen Gefahr Wamba zu einer so schnellen Reaktion veranlaßt haben.

Das in Frage stehende, bereits von Oldenburg und anderen[19]) näher untersuchte Gesetz (Lex Visig. IX, 2, 8) beginnt mit heftigen, den Tatsachen sicherlich entsprechenden Klagen über den Mangel der Bevölkerung an kriegerischer Begeisterung und das fehlende Interesse, eindringenden Feinden oder Aufrührern aus eigenem Antrieb oder zumindest dem Aufgebot Folge leistend entgegenzutreten. Aus den Einzelbestimmungen und den anschließenden Strafformeln ergibt sich recht deutlich, daß die Gesellschaft des Westgotenreiches weithin aufgespalten war oder sich zumindest nicht von den Erfordernissen der Staatsräson leiten ließ. Da viele Wehrpflichtige sich bisher mit fingierten oder auch triftigeren Gründen, oft aber aus Neid oder böser Absicht[20]) der Heeresfolge entzogen haben, wird dem künftighin jeder juristische Rückhalt genommen: Bei Feindangriffen oder innerem Aufruhr hat jeder Geistliche oder Laie im Umkreis von hundert Meilen um den gefährdeten Punkt herum mit aller zur Verfügung stehenden Mannschaft zur Abwehr auszurücken: Widrigenfalls muß der Verantwortliche mit seinem ganzen Vermögen für den entstandenen Schaden eintreten. Reicht sein Vermögen nicht aus, so wird mit

18) Iulian. Tolet. hist. Wamb. 28. Zur antijüdischen Gesetzgebung: Lex Visig. XII, 2, 3—18. 3, 1—28. Conc. Tolet. VI, can. 3. X, can. 7. XII, Tom. Ervigii regis.

19) E. Oldenburg, Die Kriegsverfassung der Westgoten, Berlin 1909, passim. — K. Zeumer, Geschichte der westgothischen Gesetzgebung. I, a. O. 492. — H. v. Mangoldt-Gaudlitz, Die Reiterei in den germanischen und fränkischen Heeren bis zum Ausgang der deutschen Karolinger. Berlin 1922, 13 ff.

20) Lex Visig. IX, 2, 8: „ . . . Nam quotiescumque aliqua infestatio inimicorum in provincias regni nostri se ingerit, dum nostris hominibus, qui in confinio externis gentibus adiunguntur, hostilis surgit bellandi necessitas, ita quidam facillima se occasione dispergunt, modo transductione loci, modo livore odii, modo etiam impossibilitatis dissimulatione subnixi, ut in eo preliandi certamine unus alteri fraterna solacia non inpendat . . . " Vgl. schon Sisebuts Anspielungen in dem an Isidor von Sevilla gerichteten Gedicht „De eclipsi lunae" auf die Sorgen, die der „millenus miles" verursachte (Anthologia Latina I 2 rec. Riese, Nr. 483).

strengeren Strafen gedroht: Höhere Geistliche haben mit der Verbannung zu rechnen, niedrigere Geistliche und Laien jeglichen Standes verfallen nicht nur der Infamie, sondern gehen sogar als servi fiscales in die Gewalt des Königs über[21]). Jeglicher Besitz wird ihnen konfisziert. Sinngemäß werden bei innerem Aufruhr die Strafen noch verschärft. Jedem, der bei Aufruhr und Empörung nicht sofort dem König zu Hilfe eilt, wird mit Konfiskation und Verbannung gedroht. Nur bezeugte (beglaubigte) Krankheit schützt vor der Heeresfolge; auch in diesem Fall hat der Verpflichtete jedoch seine wehrfähige Mannschaft — wahrscheinlich auch einen Teil seiner Knechte — bewaffnet zur Verfügung zu stellen.

Das Gesetz nimmt mithin auch recht deutlich auf die Rebellion des Paulus sowie auf die anderen trüben Erfahrungen Bezug, die die meisten Westgotenkönige gerade mit ihren führenden Untertanen gehabt hatten. Deshalb — und weil weithin bereits an die Stelle der normalen Heeresordnung unter den Hundertschaftsführern und thiufadi (millenarii) die domini beziehungsweise patroni mit ihren teils freien, teils unfreien Gefolgschaften getreten sind[22]) —, sind die Strafbestimmungen gegen die führenden Männer besonders hervorgehoben. Drastische Strafen über führende Geistliche und Laien sind übrigens auch nach Aussage anderer zeitgenössischer Quellen[23]) von Wamba wie von seinem Nachfolger Ervigius tatsächlich oft verhängt worden. Das erwähnte Gesetz war aber auch insofern einschneidend, als es den durchschnittlichen freien Heerbannpflichtigen zu treffen wußte. Nach Ervigs Feststellung war bei Wambas Tod etwa die Hälfte der (männlichen) Einwohnerschaft Spaniens der Infamie verfallen und an manchen Orten ließ sich niemand mehr auftreiben, der Zeugnis ablegen durfte[24]). Eine drastische, ja eigentlich groteske Wirkung von

[21]) Ib.: „Ex laicis vero, sive sit nobilis, sive mediocrior viliorque persona, qui talia gesserint, presenti lege constituimus, ut amisso testimonio dignitatis redigatur protinus in conditionem ultimae servitutis, ut de eius persona quidquid princeps iudicare voluerit potestas illi indubitata manebit.“ Die Wirkung solch harter Maßnahmen, besonders gegenüber dem Adel, schildert Conc. Tolet. XIII von 683, can. 2. Vgl. auch den von Ervig diesem Konzil vorgelegten Tomus, der die elende Lage der mit Paulus zusammen straffällig Gewordenen beklagt und ihre Restituierung vorsieht (s. *MGH* LL I 1, ed. K. Zeumer, 478).

[22]) Siehe andeutungsweise schon Oldenburg, a. O., bes. 46 ff. Vgl. A. 39.

[23]) Conc. Tolet. XIII, can. 2 (gegen Wamba) und der dem Conc. Tolet. XV von 688 vorgelegte Tomus Egicas (... Additur super hoc, ut fertur, pressurarum eius in plerosque acerbitas, quos indebite rebus et honore privavit, quos de nobili statu in servitutem sui iuris implicuit, quos tormentis subegit, quos etiam violentis iudiciis pressit ... gegen Ervig).

[24]) Siehe den von Ervig dem Conc. Tolet. XII im J. 681 vorgelegten Tomus (... cuius severitatis institutio, dum per totos Hispaniae fines ordinata decurrit, dimidiam fere partem populi ignobilitati perpetuae subiugavit, ita ut, quia in quibusdam villulis vel territoriis sive vicis peste huius infamationis habitatores ipsorum locorum sunt degeneres redditi, quia testificandi nullam habent licentiam ...); vgl. K. Zeumer, Geschichte der westgothischen Gesetzgebung. I, a. O. 495. Die hier geäußerten Ansichten Zeumers über die auf Milderung und Ausgleich gerichteten Bestrebungen Ervigs kann ich nicht teilen.

Wambas Heeresgesetz! Freilich scheint aus den teils gegenteiligen, teils ähnlichen Maßnahmen Ervigs hervorzugehen, daß die Bevölkerung, und zwar handelt es sich dabei doch um die freie Bevölkerung, die Infamie gelassen hinnahm. Ervig mildert daher die Infamiebestimmungen — offenbar um die Zahl der Zeugnisfähigen wieder zu heben und überhaupt dem Schwund an freier Bevölkerung außerhalb der durch Patrocinien Gebundenen entgegenzuwirken —[25]), nicht jedoch die für alle Freien und auch bestimmte Gruppierungen der Unfreien geltenden Wehrverpflichtungen. Hier ist eher eine von einer differenzierteren Betrachtung abgeleitete Verschärfung zu verfolgen, die zum Beispiel von dem Gedanken ausgeht, daß viele Besitzer sich auch im Kriegsfall in erster Linie um die Feldbestellung (laborandis agris) kümmern und nicht einmal den zwanzigsten Teil ihrer familia in den Krieg führen. Der Vorrang des Militärischen über das Zivile im Kriegsfall mußte also deutlich eingeschärft werden, und Ervig tut dies in seinem Heeresgesetz mit Konsequenz; wie sein dem Conc. Tolet. XIII überreichter Tomus (vgl. auch schon den vorhergehenden) von 683 erkennen läßt, war er jedoch bereit, die vielen von Wamba bestraften Adligen, Hofwürdenträger und Bischöfe wieder in Gnaden aufzunehmen: Eine vielleicht notwendig erscheinende Maßnahme, vor allem zur Auffüllung der Führungsgruppen des Feudaladels, aber gleichzeitig ein Vorgehen, das die Durchschlagskraft des königlichen Heeresgesetzes unterhöhlte und damit auch die Königsmacht selbst noch mehr in Frage stellte, als die Praxis dies bereits tat.

Wamba war auf jeden Fall konsequenter als sein Nachfolger und ließ sich beispielsweise nicht wie Ervigius die Hochverratsprozesse zugunsten des Reichskonzils von Toledo entziehen[26]). Seine kräftige Politik zog ihm jedoch viele Feinde zu, besonders unter dem Adel und den Klerikern, um deren sittliche Hebung sich der König — wahrscheinlich ohne Ergebnis — bemüht hat[27]). Vielleicht mußte dieser Herrscher mit der Zeit auch unpopulär werden, weil es in der Konsequenz des Heeresgesetzes und anderer Reformbestimmungen lag, daß wichtige Repräsentanten aller Bevölkerungsschichten hiervon negativ betroffen waren. Eine starke, zentralgerichtete Politik ließ sich bei den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen eines zwar erst in den Anfängen

[25]) Vgl. den Tenor von Lex Visig. IX 2, 9.

[26]) Conc. Tolet. XIII, can. 2. Vgl. K. Zeumer, Geschichte der westgothischen Gesetzgebung. I, a. O. 503 f.

[27]) Vgl. den Wortlaut von Conc. Tolet. XI (can. 4: De discordia sacerdotum. 5. De compescendis excessibus sacerdotum. 8. Ne quidquam praemii pro divinis sacramentis accipiatur). Die zweifelsohne auf königliche Veranlassung vom Konzil beschlossenen Strafbestimmungen sind im einzelnen sehr hart.

steckenden, aber gerade darum um seine Existenz kämpfenden Feudalsystems eben nur gegen den Widerstand der Bevölkerung oder doch ihrer maßgeblichen Teile durchführen. Durch die Niederschlagung des Paulusaufstandes und die nachfolgenden Reformen hatte Wamba die wirtschaftlich immer noch einflußreichen Juden und darüber hinaus große Teile des sozialökonomisch bedeutungsvollen Adels und Klerus gegen sich eingenommen. Von der sonstigen freien Bevölkerung war etwa die Hälfte der Infamie verfallen, was sie auch nicht gerade zu Anhängern des Königs gemacht haben dürfte. Man fragt sich berechtigerweise, wer außer seinen palatini und den ihm durch patrocinia Verpflichteten nun wirklich noch hinter Wamba gestanden haben mag? Vielleicht die liberti und servi, die mit offener oder stillschweigender Billigung des Königs „ad palatina officia“ (Conc. Tolet. XIII, Tom. Ervig.) übergegangen waren oder andere Vergünstigungen erhalten hatten. Jedenfalls schwankte die Anhängerschaft Wambas zuletzt außerordentlich stark, und sogar Wambas Biograph und Panegyriker Julian ging schließlich einen separaten Weg. Es bleibt kaum eine andere Möglichkeit, als ihm den Plan zuzumuten, mit dessen Hilfe Wamba schließlich ohne allzu großes Aufsehen der Krone beraubt wurde.

Eines Tages wurde der König auf irgendwie rätselhafte Weise betäubt; als er wieder zu sich kam, war er geschoren und mit einer Mönchskutte bekleidet worden[28]). Während ihm nichts anderes übrig blieb, als seine letzten Tage im Kloster zu verbringen, wurde einer seiner primates palatii, der als kompromißbereit und kirchentreu bekannte Ervigius, von Julian geweiht und gesalbt. Überraschend schnell war ein fait accompli geschaffen, dessen etwaige Rückgängigmachung die alsbald unter Julians Vorsitz tagende Reichssynode verhinderte; man konnte verkünden, Wamba habe während einer Krankheit freiwillig das Mönchsgewand genommen und Ervig als Nachfolger bezeichnet[29]). Der Synode blieb nichts weiter übrig, als die dem alten König geschworenen Eide zu lösen — immerhin ein Präzedenzfall[30]) — und das Volk zu ermahnen, künftig Ervig in Treue und Frömmigkeit zu dienen. Möglichen Anhängern des Abgesetzten wurde mit strengen Pönformeln gedroht. Das Ganze verband der kluge Intrigant Julian mit einer Stärkung seiner eigenen Macht; Dannenbauer[31]) nennt es sogar einen kirchlichen Staatsstreich, wenn er als Metropolit von Toledo sich jetzt das Recht zuerkennen ließ, unter königlicher Mitwirkung alle Bischöfe des Reiches zu ernennen: Klerus und Laienschaft der Gemeinden sowie die Provinzmetropoliten waren damit völlig zurückgedrängt. Es ließe sich fast sagen, statt eines von Wamba vielleicht beabsichtigten Cäsaropapis-

---

28) Dahn, a. O. V 215. Zur Datierung: chron. reg. Visig. 47.

29) Conc. Tolet. XII, can. 1. Vgl. Diccionario de Historia de España, II, Madrid 1952, 1001 f.

30) Conc. Tolet. XII, can. 1.

31) H. Dannenbauer, Die Entstehung Europas. 2 Bde, Stuttgart 1959, II 167.

mus sei nun eine Theokratie getreten — obwohl diese Formulierung auch bei vorsichtiger Verwendung höchstens eine Untermalung der gewandelten Situation liefern kann[32]).

Eingedenk der von Julian erhaltenen Förderung zeigte sich der neue König der Kirche gegenüber allerdings durchaus gefügig und überließ der Reichssynode sogar die Hochverratsprozesse[33]). Zwecks Ausrottung der jüdischen „Pest“ — einem besonderen Anliegen der Kirche — greift er bis auf ein Gesetz Sisebuts zurück (Conc. Tolet. XII von 681, Tomus Ervig. reg.; vgl. Lex Visig. XII, 2, 14). Auffällig ist vor allem, daß in einem neuen, 681 erlassenen Heeresgesetz die Bischöfe und Kleriker offiziell nicht mehr, wie bei Wamba (Lex Visig. IX, 2, 8) mit ihrer Mannschaft zur Kriegsleistung herangezogen werden. Das ist besonders bedeutsam, weil das neue Gesetz (Lex Visig. IX, 2, 9), wie schon angedeutet, die Dienstpflicht im Fall des Krieges oder der Rebellion im übrigen für alle Bevölkerungskreise einschärft. Ervig dürfte auch nicht imstande gewesen sein, ganz auf die militärische Unterstützung der Kirche zu verzichten, zumal er noch mehr als die Vorgänger dazu beigetragen haben muß, ihr durch Schenkung oder „Belehnung“ Besitztümer und Mobilien in die Hand zu spielen, die der Ausrüstung von Bewaffneten dienen konnten; zweifellos hat er einen neuen Modus gefunden, der militärische Dienstleistung der Kirchen in weniger verletzender Weise als Wambas Bestimmung einforderte. Sonst ließe sich daran denken, daß die in Lex Visig. IX, 2, 9 die Dienstpflichten der patroni berührende Passage sinngemäß auch auf die kirchlichen Würdenträger mit ihren Gefolgschaften angewandt wurde.

Im übrigen schärft das Gesetz[34]), das uns im Hinblick auf die weitere Herausbildung der frühfeudalen Struktur[35]) besonders interessieren muß, folgendes vorrangig ein: Jeder Verpflichtete hat sich künftig, auch ohne spezielle Aufforderung, im Fall des Kriegszustandes am festgesetzten Ort und zur festgesetzten Zeit einzufinden. Strafen wie Verbannung und Konfiskation treffen die zuwiderhandelnden Würdenträger: unter diesen maioris loci personae werden neben den duces und comites jetzt die gardingi genannt, höhere Königsdiener, die man mit L. Schmidt wohl am ehesten den spätrömischen domestici vergleichen kann, die übrigens auch noch im Vandalenreich in unmittelbarer

---

32) Vgl. H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich. München 1959, 36, der das „cäsaropapistische Problem“ z.B. für Byzanz überhaupt verneint.

33) S. Conc. Tolet. XIII, can. 2. Vgl. Dannenbauer, a. O. 168 u. A. 26.

34) Dazu auch: Oldenburg, a. O. 27 ff. 46 ff.

35) Hierzu sonst etwa: Dannenbauer, a. O., bes. 144 ff. — K. F. Stroheker, Germanentum und Spätantike. Zürich-Stuttgart 1965, 54—87. — K. Bosl, Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. München-Wien 1964, 80 ff. 156 ff. — M. Bloch, La société féodale. Paris 1940. — Cl. Sánchez-Albornoz, El ‚stipendium‘ hispanogodo y los orígenes del beneficio prefeudal. Buenos Aires 1947. — F. L. Ganshof, Was ist das Lehnswesen? Darmstadt 1961 (dt. Übers. v. R. u. D. Groh).

Nähe des Königs auftauchen[36]). Offiziell noch deutlicher als etwa die duces und comites Diener beziehungsweise Funktionäre des Königs und damit in ihrer Stellung eher als diese ohnehin als adlig geltenden Amtsträger vom Herrscher abhängig, sind sie dem Rang nach zwischen dem comes und dem millenarius (thiufadus) einzuordnen. Selbstverständlich verfügen sie selbst über eine entsprechende familia aus servi (und liberti), die sie im Kriegsfall anteilig zu stellen beziehungsweise anzuführen haben.

Die den Kriegsdienst verweigernden viliores (inferiores), die von den thiufadi und compulsores exercitus abwärts fast alle sonst vorhandenen Kategorien der freien Bevölkerung[37]) umfassen, werden mit Prügelstrafe, decalvatio und Zahlung von 1 Pfund Gold (= 30 solidi) geahndet. Besitzlose Drückeberger mußten mit einer perpetua servitus zugunsten des Fiskus rechnen[38]).

Die Besitzenden hatten offenbar ihre gesamte bewaffnete Gefolgschaft (buccellarii usw.), vor allem aber auch den zehnten Teil ihrer servi bewaffnet

---

36) L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme. Die Ostgermanen. München 1934², 515. — H.-J. Diesner, Comes, domesticus, minister(ialis) im Vandalenreich. *Forschungen und Fortschritte* 1966. 6, 174—176. — Gardingi tauchen sonst an folgenden Stellen auf: Lex Visig. IX 2, 8. XII 1, 8, dazu Conc. Tolet. XIII, can. 2. S. auch E. Gamillscheg, Romania Germanica. Berlin und Leipzig 1934, Bd. 1, 356 (astualdis war, Ende des 7. Jhs.?, eine verständlichere Bezeichnung für den gardingus). — Cl. Sánchez-Albornoz, En torno a los orígenes del feudalismo. 3 Bde, Mendoza 1942, der mir verspätet zugänglich wurde, entnehme ich zustimmend folgendes: gardingi, leudes und fideles sind als Mitglieder der regia comitiva im wesentlichen identisch (I 116 ff.), werden von den optimates oder seniores palatii aber oft unterschieden (I 121 ff., 129). Die gardingi haben als „militärische Spezialaufgabe" die custodia und vigilantia des Königs und seiner Tischgenossen. Oft schon als ganz junge Leute im königlichen Dienst, wurden sie meist durch Zuteilung von „cesiones beneficiarias" oder dergl. allmählich „hacendados" (I 150 f. Vgl. Lex Visig. IV 5, 5) und maiores loci (vgl. Lex Visig. IX 1, 6), so daß der König wohl auch deshalb oft Bedarf an neuen gardingi (leudes, astualdes) hatte. Mit Recht weist Sánchez-Albornoz verschiedentlich auf die dem Buccellariat ähnliche, aber doch weit höhere Position des Gardingates hin. Vgl. auch A. 77.

37) Die Stadtbevölkerung wurde kaum vollständig erfaßt, vor allem nicht die (oft ausländischen oder jüdischen) negotiatores und ihre mercennarii (dazu etwa Lex Visig. XI 3, 3 f.) oder die medici (Lex Visig. XI 1, 1—6). — Zuweilen tritt eine Dreigliederung der Bevölkerung ein, so in Wambas Heeresgesetz Lex. Visig. IX 2, 8 (nobilis, mediocrior, vilior persona). Zu den mediocres palatii Lex. Visig. XII 2, 15. Eine merkwürdige Zweiteilung der Bevölkerung zeigt Lex. Visig. VIII 1, 10 (Antiqu., also von Leowigild): Den honestiores werden nur noch die servi gegenübergestellt — als ob es keine freien humiliores (inferiores, viliores) gäbe, die aus IX 2, 9 deutlich nachweisbar sind.

38) Lex Visig. IX 2, 9: „ . . . Quod si non habuerit, unde hanc conpositionem exolvat, tunc regie potestati sit licitum huiusmodi transgressorem perpetue servituti subicere . . . ".

mitzuführen[39]). Interessanterweise werden als Anführer solcher Gruppierungen nicht nur die Würdenträger, sondern auch die gewöhnlichen ingenui, die manumissi sowie die servi fiscales aufgeführt, die also normalerweise oder doch in vielen Fällen nicht nur Besitz hatten, sondern auch wirklich über Unfreie verfügten[40]). Bei ungenügend erfüllter Quote wurden die fehlenden Knechte aufgespürt und in die Verfügungsgewalt des Königs überstellt. Neben den Konfiskationen erhielt der König dadurch einen ständigen Zuwachs seines Vermögens und seiner Untertanenschaft; freilich deutet das Gesetz selbst an, daß der Herrscher solchen Gewinn normalerweise wieder an treue Gefolgsleute austat. Der Sachverhalt ist hier wie anderwärts nicht mit juristischer Genauigkeit faßbar, zumal es von der rechtsgeschichtlichen Seite aus mannigfache Kontroversen gibt[41]).

Während die durch nachweisbare Krankheit, durch Alter oder jugendliche Unreife Behinderten vom Kriegsdienst frei waren, gab es für die anderen praktisch keinen Entschuldigungsgrund. Ervigs Gesetz tritt allen Bestechungsmöglichkeiten entgegen und verfügt beispielsweise, daß ein dux oder sonstiger Anführer, der jemanden gegen ein beneficium[42]) entlassen hatte, mehrfachen Ersatz zu leisten gezwungen war.

Das Heeresaufgebot, überwiegend wohl aus Berittenen bestehend[43]), war auch hinsichtlich der Bewaffnung festgelegt. Auch die servi hatten je nachdem lederne Harnische, Panzerhemden, Schilde, Schwerter, Messer, Lanzen, Pfeile und Schleudern vorzuweisen[44]). Ein genau differenziertes Kontrollsystem — so wenigstens spiegelt es das Gesetz vor — regelte Bewaffnung, Dienst-

---

39) Lex Visig. IX 2, 9: „ . . . Et ideo id decreto speciali decernimus, ut, quisquis ille est, sive sit dux sive comes atque gardingus, seu sit Gotus sive Romanus, necnon ingenuus quisque vel etiam manumissus, sive etiam quislibet ex servis fiscalibus, quisquis horum est in exercitum progressurus, decimam (nach manchen Handschriften — medietatem — was unglaubwürdig ist — vgl. aber K. Zeumer, *MGH* LL I 1, 377) partem servorum suorum secum in expeditione bellica ducturus accedat . . . "

40) Das bezeugen auch andere Gesetze aus der Lex Visig. (V 7, 16. Vgl. II 4, 4. IX 2, 9. X 2, 4). Teilweise ergibt sich schon aus diesen Gesetzen, daß viele servi fiscales maßgebliche Hofämter (officia palatina) bekleideten; so hatten sie die Funktionen der praepositi stabulariorum, gillonariorum, argentariorum coquorumque unter Chindasvind (Lex. Visig. II 4, 4) inne. Sie werden hier als non ignoti bezeichnet und sogar mit den ceteri ingenui verglichen! Ein deutlicher Hinweis darauf, daß jedenfalls gehobener Königsdienst auch den Unfreien „adelte". Auch die den servi dominici zugehörigen conpulsores exercitus (Lex Visig. IX 2, 2. 5. 9) hatten eine immerhin gehobene Position und werden Lex Visig. IX 2, 9 auf die gleiche Stufe mit den — immer vollfreien! — thiufadi gestellt.

41) Siehe etwa Bosl, a. O. 156 ff. et passim. Dannenbauer, a. O. II 160 ff.

42) Lex Visig. IX 2, 9, Ende. Zum Begriff *beneficium* vgl. A. 93.

43) Isidor. Hispal., hist. Got. cap. 69/70. Indirekte Hinweise geben viele Bestimmungen der Lex Visig.: II 1, 26. III 1, 5. V 4, 19. V 5, 1 f. VII 2, 23. Vgl. auch Mangoldt-Gaudlitz, a. O. 16 ff. Oldenburg, a. O. 19.

44) Oldenburg, a. O. 43.



und Unterstellungsverhältnisse und garantierte die vollzählige Anwesenheit aller verpflichteten Krieger und Untertanen.

Die Strafbestimmungen des Gesetzes selbst sowie die anderen zeitgenössischen und späteren Quellen zeigen hingegen, daß es um den Erfolg auch dieser Heeresform ziemlich schlecht bestellt gewesen ist. Ervig konnte sich zwar, geschickter als Wamba lavierend, bis zu der kurz vor seinem Tod freiwillig erfolgten Abdankung an der Macht halten, wobei er seinen Nachfolger Egica, einen Neffen Wambas, in bindender Weise auf sich verpflichtete. Derselbe Egica verdeutlicht aber in seinem dem XV. Toledanischen Konzil überreichten Tomus (v. 11. Mai 688), daß sein Vorgänger durch „pressurarum . . . in plerosque acerbitas, quos indebite rebus et honore privavit, quos de nobili statu in servitutem sui iuris implicuit, quos tormentis subegit, quos etiam violentis iudiciis pressit" hervorgetreten sei. Ein Teil dieser „Verbrechen" dürften einfache Vergeltungsmaßnahmen sein, wie sie im Heeresgesetz von 681 eben vorgesehen waren; anderes geht auf Kosten der Sicherung seiner Familie, um deren „tuitio" er wohl nicht zu Unrecht besorgt war[45]). Trotz seines Lavierens hat also auch Ervig weder die königliche Macht im engeren Sinne steigern, noch gar die politische und militärische Stärke des Westgotenreiches im erforderlichen Maße heben können. Damit aber war der letzte Versuch einer Reichsreform zum Scheitern verurteilt; die Kirche war durch Schenkungen und durch eine Machtsteigerung des Reichskonzils (Zuweisung der Hochverratsprozesse!) sowie durch Zuwachs der Autorität des toledanischen Metropoliten in unvertretbarer Weise politisch gestärkt worden, und Dannenbauer[46]) spricht mit Recht von einer zunehmenden Adelsanarchie, die sich weiterentwickelt habe und auf deren Kosten auch die Niederlage in der Entscheidungsschlacht von 711 zu buchen sei: Obwohl es damals um den Bestand des Reiches überhaupt und — zumindest nach zeitgenössischer Auffassung — um die Entscheidung zwischen Christentum und Islam ging, verließen viele vornehme Goten das Schlachtfeld oder liefen zum Feind über. Die Entscheidung dieser Teile der westgotisch-spanischen Feudalkräfte aber machte die jahrhundertelange Herrschaft des Islam über die Halbinsel unvermeidlich.

Der unaufhörliche Kampf zwischen Königtum, Adel und Klerus, den die Quellen gerade für diese letzten Dezennien des Westgotenreiches wahrscheinlich machen, zwingt natürlich eine weitere Frage auf: Wie sah es an der Basis dieser aus römischen, einheimischen und germanischen Elementen gemischten Gesellschaft aus und wieso kam es zum Überwiegen der partikularistischen, hauptsächlich feudal und klerikal geprägten Kräfte über die Zentralgewalt?

Seit Beginn des fünften Jahrhunderts war die iberische Halbinsel in die

45) Conc. Tolet. XIII, can. 4 f.

46) Dannenbauer, a. O. II 166 ff. K. Zeumer, Geschichte der westgothischen Gesetzgebung. I, a. O. 504 f., beurteilte Ervig zu positiv.

Wirren der Völkerwanderung einbezogen worden. Schon damals litt die städtische Wirtschaft stark, und im Laufe der Generationen sind Handwerk und Handel immer mehr zurückgegangen. Die häufigen Judenverfolgungen, das Mißtrauen gegenüber den Ausländern[47]), schließlich auch das Vorrücken des Islam dürften das Ihre dazu beigetragen haben, um die meisten städtischen Mittelpunkte immer mehr zurücktreten zu lassen. Natürlich blieb Toledo als Hauptstadt, aber auch als Zentrum einer Waffenindustrie wichtig; die übrigen Städte mögen in ihrer Bedeutung geschwankt haben — einige Neugründungen erreichten keinen besonderen Höhepunkt[48]) —, zeigten aber zumindest ökonomisch rückläufige Tendenz. Als kulturelle und Verwaltungszentren erhielten sie, besonders wohl seit dem offiziellen Übertritt der Goten zum Katholizismus (589), durch die Kirche stärkeren Auftrieb. Im allgemeinen dürfte sich jedoch der ökonomische Schwerpunkt immer mehr von den Städten auf das Land verlagert haben, was einer seit langem mehr oder minder im gesamten Imperium Romanum und seinen Nachfolgestaaten geltenden Tendenz entsprach[49]). Diese Verlagerung förderte aber das Aufkommen und den Aufstieg neuer Bevölkerungsschichten und -klassen auf dem Land. Zum „klassischen" Kolonen oder Agrarsklaven stoßen weitere Gruppen von rustici (rusticani) und accolae[50]). Allein die immense Förderung der Kirchen und Klöster seit dem Konzil von 589 dürfte verschiedene Gruppen unfreier kirchlicher Landarbeiter ins Leben gerufen haben, die — auch im Falle der Freilassung — in enger Abhängigkeit von ihren Klerikern blieben[51]).

47) Siehe etwa Lex Visig. XI 3, 1—4.

48) So das von Leovigild in Keltiberien gegründete Rekkopolis bzw. Vitoria oder Olite. Zum Städtewesen des spätrömischen und westgotischen Spanien: E. Pérez Pujol, a. O., bes. II 259 ff. A. Schulten, Iberische Landeskunde. 2 Bde, Strasbourg-Kehl 1955 ff., I 282 ff. II 469 ff. N. Aberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala-Leipzig-Paris o. J., 206 ff. H. Leclercq, Art. Espagne. *DACL*, V, 1, 407—523, bes. IX. Fontaine, a. O., Bd. 2, bes. Teil 6. — Vgl. H. Zeiss, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich. *Römisch-Germanische Komm. des Arch. Inst., Bd. 2*, 1934. M. Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich. 2 Bde, Leipzig 1929, bes. I, 30 f. 118 f. 175 ff. 326 ff. — Zu dem hauptsächlich kirchlicherseits auf Städte und Klöster konzentrierten Bildungswesen: P. Riché, Éducation et culture dans l'occident barbare. Paris 1962. Ch. H. Lynch, Saint Braulio, bishop of Saragossa (631—651). His life and writings. Washington 1938.

49) Rostovtzeff, a. O., passim. In der Historia de España, dirigida por R. Menéndez Pidal, III, Madrid 1963², 208 et passim, wird das Absinken der Städte mit großer Vorsicht behandelt.

50) Lex Visig. X 1, 15 (accola). VI 1, 5, Erv. (rusticanus; vgl. VIII 1, 12. I 2, 3. Conc. Tolet. XVI v. 693, Tomus Egic.). Lex Visig. III 3, 9, Erv. (rusticus aut vilissimus servus). Vgl. Vitae S. Patr. Emeret. (ed. Garvin) V 3, 7.

51) Lex. Visig. IV 5, 7 (. . . multi de familiis ecclesiarum libertati donantur . . .). Ib. (libertus ecclesiae si liberta). Vgl. II 1, 8 (Schenkungen von facultates an die Kirchen, evtl. zusammen mit Unfreien ?). Siehe auch A. 103 ff.

Selbstverständlich haben auch die weltlichen nobiles (divites, potentes), soweit sie sich in den häufigen Kämpfen zwischen verschiedenen Prätendenten und Adelsparteien behaupten konnten, für eine ständige Expansion ihres Landbesitzes und auch ihrer Untertanenschaft gesorgt. Die Villen und Gutsbezirke der westgotischen Zeit sind von der modernen Forschung erst zum Teil und vor allem im Hinblick auf archäologische Aspekte erschlossen worden[52]). Ihre Struktur zeigt wohl aber schon deutlich, daß hier neben der agrarischen und tierischen Produktion (bes. Pferde, Rinder, Schafe) auch eine Zunahme bestimmter Gewerbe zu verzeichnen ist. Gleich dem nach Macht, Immunitätsrechten und Autarkie strebenden spätrömischen, meist senatorischen Großgrundbesitzer dürfte auch der westgotische (oder romanische) possessor, entweder als Privatmann oder etwa als dux, comes, gardingus oder vicarius[53]), seine Position ständig auszuweiten versucht haben. Hierfür waren alle Mittel recht. Um seine Rolle im so häufig wechselnden politischen Kräftespiel gut spielen zu können, kam es ihm auf die Verfügungsgewalt über möglichst große Territorien, Viehbestände und vor allem Gruppierungen von Untertanen an. Die üblichen Gruppen von servi und coloni reichten eventuell für die Aufgaben der unmittelbaren landwirtschaftlichen Produktion aus, jedoch nicht für die Herstellung gewerblicher Produkte, für Bauvorhaben (Prachtbauten der Repräsentation, Befestigungen!) und für die Durchfechtung politischer (Gerichtsverfahren) oder militärischer Ziele. Diese Überlegung bereits macht uns das häufige Auftauchen bisher ungewohnter Gruppierungen freier oder auch unfreier Untertanen verständlich, führt vor allem auf die starke Entwicklung verschiedenartigster Patrociniumsverhältnisse im Westgotenreich hin.

Um eine bei normaler Entwicklung anwachsende Untertanenschaft ausstatten oder doch erhalten zu können, mußte der possessor unter anderem über Bauhandwerker verfügen; daneben war die Herstellung beziehungsweise Verarbeitung von Wolle, Häuten und Leinen wesentlich. Insbesondere aber mußten Schmiede und Waffenhandwerker für die Herstellung aller diesbezüglichen Geräte zur Verfügung stehen. Gewiß wird man die Waffen für die Würdenträger oder die reicheren possessores und ihre schwerbewaffneten Gefolgsleute (buccellarii) aus den bekannten Waffenwerkstätten Toledos oder anderer Städte bezogen haben[54]). Für den „Hausgebrauch", das heißt für die Bewaffnung der normalen Freien und Knechte, muß auch die lokale Herstellung (auf den Gütern) ausgereicht haben. Vor allem bei den zahlreichen kleineren Fehden war man immer auf die am Ort vorhandenen Schmiede usw. angewiesen, deren Qualifikation nach Aussage der Funde, aber auch der in Ervigs Heeresgesetz gestellten Anforderungen hinsichtlich der Bewaffnung (der Knechte) nicht gering gewesen sein kann. Es ist müßig, in diesem Zusammenhang genauer auf die Rolle der armifactores und anderer Waffenschmiede bei den germanischen Stämmen der Völkerwanderung hinzuweisen[55]). Um mit einer einprägsamen, bildhaften Formulierung zu operieren, ist man versucht zu sagen, daß sich an der Bewaffnung die Geister — und natürlich erst recht die sozialen Positionen — schieden. Denn trotz der gegenteiligen Tendenz der Heeresgesetze, die auf eine allgemeine Bewaffnung und Wehrhaftmachung der gesamten — gotischen wie römischen, freien wie unfreien — Bevölkerung[56]) zumindest hinzielte, zeichnet sich in der gesellschaftlichen Praxis doch immer mehr ein Prozeß der Teilung und Scheidung in waffentragende und unbewaffnete Bevölkerung ab. Die Konturen sind gewiß nicht sehr klar, zumal die literarischen Quellen, besonders die nichtjuristischen, nichts für diese Entwicklung ausgeben dürften. Jedoch steht wohl fest, daß die westgotischen Gesetze selbst — mit Ausnahme fast nur der erwähnten Heeresgesetze — stark auf die Scheidung bewaffnete—unbewaffnete Bevölkerung drängten. Hierfür war einmal die Tendenz maßgebend, die soziale Pyramide, wie man zumindest meinte, nach altem Vorbild unverändert zu erhalten, zum anderen die Absicht, Gewerbe und vor allem Landwirtschaft zu fördern, damit der Fiskus keine Einbußen erlitte[57]). Natürlich ist die Gesetzgebung nicht einheitlich, zumal die Regierungsmaximen der verschiedenen Herrscher im einzelnen weit auseinandergingen. So sind bereits im Codex Euricianus, also um 475, der Buccellariat und andere Patrociniumsverhältnisse zugelassen und damit gefördert worden, was uns deutlich das Interesse der Zentralgewalt an der weiteren Entwicklung frühfeudaler Verhältnisse offenbart. Man möchte vorausschicken, daß die Zentralgewalt zweihundert Jahre später gute Gründe hatte, der weiterentwickelten Feudalordnung, die ihr selbst bedrohlich wurde, weniger fördernd entgegenzutreten.

Die anfängliche Hebung frühfeudaler Strukturen dürfte verschiedene Gründe gehabt haben: einmal die für das Königtum bestehende Notwendig-

[52]) Siehe etwa STROHEKER, a. O. 72. Die Größe der Anlagen und die künstlerische Ausgestaltung, etwa mit Mosaiken, zeigen Reichtum und Macht der Besitzer zumindest schon indirekt.

[53]) Siehe etwa die Lex Visig. IX 2, 8 oder 9 gegebenen Reihungen von Würdenträgern. Es ist hier keine Vollständigkeit geboten; vgl. die A. 37 gegebenen Hinweise und u. A. 88. Die oft feinen Unterschiede zwischen den verschiedenen ordines, honores, dignitates werden in der Lex Visig. und in den Konzilsakten häufig ventiliert.

[54]) Siehe etwa SCHULTEN, a. O. 512.

[55]) H.-J. DIESNER, *RE, Suppl.* X 987 s. v. Vandalen. W. ENSSLIN, Theoderich d. Große. München [2]1959, 191. R. E. OAKESHOTT, The archaeology of Weapons. London 1960, Kap. II 4 und 7.

[56]) Lex Visig. IX 2, 8 und 9.

[57]) Lex Visig. X 1, 15 f. Die häufigen Hinweise auf willkürliche Überbesteuerungen durch comites, vicarii, vilici etc. (Lex Visig. XII, 1, 2) oder auf notwendige Steuernachlässe (vgl. das Edictum Ervigii regis de tributis relaxatis, *MGH* LL I 1, S. 479 f.) zeigen zumindest indirekt, daß die Steuerschraube doch ziemlich stark angezogen war und daß auch zahlreiche operae und angariae verlangt wurden.

keit, sich auf die besonders gut bewaffneten Gefolgschaften der gotischen Adligen zu stützen, was uns zugleich auf die germanisch-keltischen Wurzeln der beginnenden Feudalisierung verweist[58]); zum anderen die Zweckmäßigkeit einer Übernahme der römisch-einheimischen Strukturelemente, die bereits auf dem Wege von der Sklavenhalter- zur Feudalgesellschaft waren (Kolonat; autarker Großgrundbesitz usw.). Das Hinüberwachsen der einen Ordnung in die andere hat natürlich Jahrhunderte beansprucht und läßt sich nicht als Gesamtprozeß fassen; Cl. Sánchez-Albornoz hat die Veränderung der Strukturen unter dem Aspekt des stipendium und des beneficium zu fassen versucht. Seine Arbeiten, soweit sie uns zugänglich sind[59]), lassen jedoch Lücken, und es scheint geboten, bei der Betrachtung feudaler Entwicklungen noch stärker auf die personellen Bindungen der buccellarii, saiones und anderer in Patrociniumsverhältnissen stehender Kategorien zu verweisen.

Ein Rückblick auf die spätrömischen Verhältnisse vermag uns den Zugang gewiß zu erleichtern. Im 5. und 6. Jahrhundert tauchen zahlreiche als buccellarii[60]) bezeichnete Gruppen unter dem Befehl römischer Grundbesitzer und Feldherren, vereinzelt auch anderer Auftraggeber auf. Sie bewährten sich als schwerbewaffnete Gefolgsleute in privaten Fehden, wobei wir eine Verbindung zu den meist als Domanialpolizei eingesetzten saltuarii ziehen dürfen[61]). Die buccellarii spielen nach Aussage Prokops[62]) oder Gregors von Tours[63]) eine gewichtige Rolle, werden aber auch in Papyrusurkunden[64]) erwähnt. Eine Konstitution von 468 (Cod. Iust. IX, 12, 1 von Leon und Anthemios) bekämpft dieses private Soldatentum nachdrücklich und in jeder Form. Unter Justinian ist es jedoch wieder häufig anzutreffen und wird von dem sparsamen und diplomatischen Kaiser möglichst weitgehend in den Dienst staatlicher Interessen gestellt. Mancher Buccellarier rückte im Krieg in einen wichtigen Offiziersposten auf; er mußte jedoch auch jederzeit damit rechnen, auf kaiserlichen Befehl von einem Patron an den anderen weitergegeben zu werden[65]). Die Regierung des Imperiums hat jedenfalls die partikularen und zentrifugalen Interessen, die hinter dem Buccellariat standen, klar erkannt und versuchte die Institution deshalb, soweit sie nicht zu unterdrücken war, in ihren eigenen Dienst zu stellen.

---

[58]) Siehe etwa Bosl, a. O. 163. 220. Vgl. E. Pérez Pujol, a. O. II 215 ff. 236 ff.

[59]) Das Buch „En torno a los orígenes del feudalismo". Mendoza 1942, war nur mit Mühe einsehbar. Zur Sache vgl. auch A. 93.

[60]) R. Grosse, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung. Berlin 1920, 283—291. A. H. M. Jones, The Later Roman Empire. 3 Bde, Oxford 1964, bes. II 665 ff. Art. Bucellarii v. Seeck, *RE* III 934—939.

[61]) Siehe etwa CIL VIII 10891. 23848. 24697. Inscriptions latines de l'Algérie, II 2049.

[62]) Siehe bellum Vand. I 11, 19. bellum Goth. III 1, 20. bellum Pers. I 25, 11—30.

[63]) Siehe hist., II 8.

[64]) Jones, a. O. III 206.

[65]) Prokop. bellum Pers. I 12, 21. hist. arc. 4 P 13.

Das erwähnte Gesetz des Codex Euricianus (Frgm. 310, vgl. Lex Visig. V, 3, 1) verfolgt eine wesentlich andere Tendenz. Wenige Jahre nach der entsprechenden Konstitution Kaiser Leons hat König Eurich das Buccellariertum für seinen Herrschaftsbereich legalisiert, indem er — offenbar schon von einem Gewohnheitsrecht ausgehend — die Rechte des patronus und des buccellarius fixierte. Er muß Gründe für dieses Entgegenkommen gehabt haben, unter denen vor allem die Notwendigkeit, gegen die senatorischen „buccellarii", die beispielsweise 470 beim Kampf um Clermont eine erhebliche Rolle spielen, ein Gegengewicht zu schaffen, ausschlaggebend gewesen sein dürfte. K. F. Stroheker[66]) deutet Ähnliches immerhin an, wenn er sagt: „Diese Machtstellung des Grundherrentums, die nun auch auf das militärische Gebiet übergriff, bedeutete von der strengen Sachlichkeit im römischen Sinn her gesehen eine Zerfallserscheinung. Unter der westgotischen Herrschaft wurde aber dieser Entwicklung offenbar nichts in den Weg gelegt. Die Niederlassung der Westgoten in Südgallien scheint vielmehr die hier schon vorhandenen Ansätze dieser Art noch weiter gefördert zu haben. Wie andere germanische Stämme kannten auch die Westgoten ein militärisches Gefolgschaftswesen, das mit der Begründung ihres tolosanischen Staates nicht verschwand. Auf dessen Boden begegneten sich in den Westgoten und dem senatorischen Adel dieses Gebietes zwei Kräfte, die beide mit der politischen Desintegration des Westens aufgestiegen waren und sich bei aller sonstigen Verschiedenheit in der positiven Bewertung persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse und Bindungen nahestanden".

Wie sieht nun dieser frühe westgotische Buccellariat aus? Eurichs Bestimmung hält fest, daß der buccellarius sich durch Kommendation zum obsequium verpflichtet, wofür er mit arma, mit dem Lebensunterhalt, unter Umständen aber auch mit anderen donata ausgestattet wird. Besitz beziehungsweise Zuteilung eines Pferdes galt offenbar als so selbstverständlich, daß darauf nicht gesondert eingegangen wird[67]). Dem freien Stand des buccellarius entsprechend, der auch dem öffentlichen Gericht unterstellt bleibt, ist das Dienstverhältnis aufkündbar. Der Freiheit des Gefolgsmannes im umfassenden Sinn widerspricht freilich die Einengung, die das Verhältnis auch im günstigsten

---

[66]) A. O. 128. Vgl. 77 f.

[67]) Natürlich müssen nicht alle Buccellarier beritten gewesen sein — jedoch hing ihr offizieller Kampfwert mehr oder weniger davon ab. Zum westgotischen Buccellariat vgl. auch Cl. Sánchez-Albornoz, En torno a los orígenes del feudalismo. a. O. I 28. 52. III 263 ff. 269 hebt Sánchez-Albornoz mit Recht número y importancia der guerreros privados hervor, wie er auch verschiedentlich Buccellariat und Gardingat verglercht (s. A. 36). — Wir meinen, über seine Feststellungen in mancher Hinsicht hinausgehen zu können; bei Überprüfung der „Nahtstellen" zwischen den westgotischen und den fränkischen Patrociniumspflichtigen glauben wir ähnliche Vorsicht walten lassen zu müssen wie Sánchez-Albornoz oder Ganshof, denen im wesentlichen auch die Historia de España, III, a. O. 210 f., folgt.

Fall mit sich bringen mußte, vor allem die mangelnde Freizügigkeit[68]). Darüber hinaus zeigt das Gesetz bereits, daß das Abhängigkeitsverhältnis zur Erblichkeit hin tendierte. Bei Aufsage des Dienstes ist der buccellarius dem patronus für alle donata — worunter im allgemeinen wohl zugeteiltes Land verstanden wurde[69]) — einschließlich der Waffen rückerstattungspflichtig. Beim andersgelagerten, normalerweise wohl auf kürzere Zeit berechneten Unterstellungsverhältnis des saio bleiben die Waffen kennzeichnenderweise in der Hand des „Belehnten"[70]). Aber auch von dem, was der buccellarius „sub patrono" (Lex Visig. V, 3, 1: „in patrocinio constitutus sub patrono") erworben hat, bleibt die Hälfte dem Patron oder seinen Söhnen. Im Todesfall des einen oder anderen Teils blieb das Verhältnis normalerweise ebenfalls bestehen. Jedenfalls können sich der buccellarius und seine Söhne nur bei Hinnahme entsprechender Vermögensnachteile aus der Gewalt des Patrons oder seiner Söhne lösen. Die Tochter muß (Lex Visig. V, 3, 1: falls der Buccellarier keinen Sohn hinterlassen hat) einen ihr vom Patron bestimmten „aequalis" als Gatten annehmen, widrigenfalls auch „omnia patrono vel heredibus eius" zurückzuerstatten sind. Vieles erinnert an die Rechte, die der spätrömische patronus dem libertus, vor allem dem undankbaren libertus gegenüber hatte[71]), so daß vielleicht nicht von einer eindeutig gehobenen Position des buccellarius gesprochen werden kann.

Aber wir müssen alle Seiten berücksichtigen. Die buccellarii werden ausdrücklich als ingenui gesehen, die „in sua potestate" bleiben. Als Gefolgsleute und Waffengefährten ihres Herrn versahen sie einen besonders wichtigen und ehrenvollen Dienst. Bot sich ihnen ein günstigeres Dienstverhältnis, so konnten sie dies aufnehmen: Die Rückerstattungspflicht war dann normalerweise nicht sehr hinderlich, mußte im übrigen zum Schutz der patroni eingefügt werden, die bei einer häufigen Fluktuation von nicht rückerstattungspflichtigen buccellarii von Verarmung bedroht gewesen wären. Um solch generelles Absinken der Grundherren und die damit verbundenen Gefahren des Steuerrückganges zu verhindern und um vielleicht auch der Zunahme der Fluktuation bei den Patrociniumsverpflichteten zu steuern, hat Eurich also diese Klausel eingefügt. Er und seine Nachfolger waren offenkundig daran interessiert, solche Verhältnisse zu fördern und sie auf die Erblichkeit hinzuführen. Selbstverständlich hatten rührige buccellarii unter entsprechenden patroni auch gewisse Aufstiegs- und Bereicherungsmöglichkeiten, die Eurichs Bestimmung bereits selbst zu erkennen gibt: Man rechnet nicht nur mit den donata des patronus, sondern auch mit dem, was der Gefolgsmann „sub patrono" erwirbt. Neben Fahrhabe ist auch hier wohl an Liegenschaften gedacht, die der buccellarius durch Erbschaft beziehungsweise Kauf, vor allem mit Hilfe rechtmäßig erworbener Beute[72]), an sich brachte. Ich würde die Bestimmung jedenfalls in Zusammenhang mit den zahlreichen offiziellen und privaten „expeditiones" dieser Periode setzen, mit deren Hilfe man sich mehr oder weniger legal bereichern konnte, unter Umständen mit königlicher Billigung. Durch Schenkung, Strafeintreibung und Konfiskationen gewannen wiederum die Könige ständig viel an Grund und Boden sowie an mobiler Habe. Das meiste davon wurde offenkundig immer wieder an zuverlässige Dienstleute und sonstige Anhänger vergeben[73]). Die buccellarii der duces, comites, gardingi werden vor allem auf diesem Wege meist mit bedacht worden sein, zumal sogar die unfreien Dienstleute der höheren Amtsträger sich normalerweise Besitz und Vermögen erworben haben dürften[74]). Beim Aufstieg seines Patrons konnte auch der buccellarius

[68]) Zu diesem Problem etwa Bosl, a. O. bes. 156 ff. Ganshof, a. O. passim. — Im Hinblick nicht nur auf die mangelnde Freizügigkeit ähneln die normalerweise unfreien fränkischen pueri weithin den westgotischen buccellarii, s. etwa Greg. Tur., hist. II 2 (freie Gefolgsleute bzw. Krieger gemeint). IV 46. V 18 (unfreie Diener). VII 13 (?). — Bei den Westgoten sind die als pueri bezeichneten Untertanen wohl stets unfrei (Lex Visig. III 1, 5. VII 5, 9). — Vgl. dazu und zu ähnlich verwendeten Termini wie amici, gasindi, pares, satellites: J.-P. Bodmer, Der Krieger der Merowingerzeit und seine Welt. Zürich 1957, 60. Bosl, a. O. 234 ff. 246. 292. Auf freie pueri, die eigentlich mit buccellarii identisch sind, deutet jetzt Cl. Sánchez-Albornoz, El „stipendium" hispanogodo y los orígenes del beneficio prefeudal, a. O. 73 f., an Hand einer Stelle aus Pseudo-Fredegar hin. — Stärker noch als Bosl müßte man hervorheben, daß auch der unfreie Dienst, sofern er Waffendienst oder sonstwie gehoben war, bei den Franken auf einen sozialen Aufstieg zumindest hinzielte. Wie die bei Gregor von Tours (hist. IV, 46) verankerte Andarchius-Geschichte zeigt, ging der Aufstieg des servus oder sonstigen Abhängigen am ehesten stufenweise vor sich, wobei das Überwechseln zu immer mächtigeren Herren bzw. Patroni, zuletzt möglichst zum König, neben der vielfältigen Qualifikation oder zumindest Verwendungsfähigkeit des Untergebenen entscheidend war.

[69]) Siehe vor allem Lex Visig. V 3, 4. Vgl. 3, 1—3. Siehe auch A. 93.

[70]) Codex Euricianus, Frgm. 311 und Lex Visig. V 3, 2. Über diesen privaten Gefolgsmann bzw. Soldaten vgl. auch K. Zeumers (Zwei westgothische Gesetze, I. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 23 [1898] 87 f. 102 f.) Hinweise.

[71]) M. Kaser, Das römische Privatrecht. 2 Bde, München 1955—59, II 94 ff. Auf die Zwischenstellung solcher Schichten wie der buccellarii verweist jetzt in verschiedenen Zusammenhängen auch Ganshof. Die beiderseitigen Verpflichtungen werden in einem synallagmatischen Vertrag festgehalten, der als Rahmenvertrag auf verschiedenartigste Situationen anwendbar sein kann. Vgl. die S. 3 (ff.) gegebenen Hinweise auf die Formulae Turonenses und ihre Verwendbarkeit.

[72]) Lex Visig. V 3, 1—4. Die Möglichkeiten, die der buccellarius des fünften Jhs. in dieser Richtung hatte, waren später mehr und mehr versperrt. Feldzüge gegen einen äußeren Feind wurden seltener und waren nicht immer erfolgreich; dem Beutemachen während der privaten Fehden aber treten verschiedene Gesetze scharf entgegen (Lex Visig. VI 4, 2. VIII 1, 1—2. Vgl. 5. 6. 7. 9. 10).

[73]) Lex. Visig. IX 2, 8 f. V 2, 2. Vgl. A. 93.

[74]) Lex Visig. V 3,3—4 (freie Dienstleute, aber nicht nur buccellarii, wie Zeumer in der Ausgabe, S. 217, will). Zur bedeutsamen Rolle des peculium etwa: Lex Visig. V 4, 13.

mit entsprechender Förderung rechnen. Errang ein dux, comes oder privater possessor den Königsthron, so wird er seine zuverlässigsten buccellarii sogar mit zentralen Ämtern — notfalls unter Beseitigung der bisherigen Inhaber[75]) — betraut oder sie zu seniores aulae regiae[76]) erhoben haben. Übrigens stellt sich in diesem Zusammenhang wiederum die Frage nach der Bedeutung der gardingi, die als gehobene königliche Gefolgsleute offenkundig den Rang einnahmen, den die (vornehmeren) buccellarii bei ihren patroni besaßen[77]).

Natürlich konnte ein buccellarius auch in den Sturz seines Herrn verwickelt werden. Die Chancen eines Abstiegs waren wohl mindestens ebensogroß wie die eines Aufstieges, vor allem im Zusammenhang mit den häufigen Thronusurpationen. Allerdings schonte man dabei, einer üblichen Taktik folgend, die Mitläufer gegenüber den Anführern und Anstiftern meist sehr. Ein auf Reccesvind zurückgehendes und ein älteres Gesetz[78]) verdeutlichen übrigens, daß strafbare Handlungen, die auf ausdrücklichen Befehl des patronus beziehungsweise dominus begangen wurden, den freien wie unfreien Gefolgsleuten nicht als Verbrechen angerechnet wurden, da sie „maioris imperio" (Lex Visig. VIII, 1, 1) gehandelt hatten. Außerdem entnehmen wir dem ersteren Gesetz, daß die Patrociniumsverhältnisse allgemein um die Mitte des 7. Jahrhunderts von der Zentralgewalt (Reccesvind: 649—672) noch mit großem Wohlwollen behandelt wurden; daß man bei ernsthaften Vergehen Herren und Gefolgschaft in einen Interessengegensatz zu bringen suchte, läßt sich natürlich ebenso daraus ersehen.

Es ist bisher nicht recht gesehen worden, daß die buccellarii unter den verschiedenen Kategorien von Patrociniumspflichtigen, die sich allmählich im Westgotenreich herausgebildet haben, eine Elite darstellen. Diese im Sinne des Adels handelnde und ihn nach unten, gegebenenfalls aber auch nach oben abschirmende Auslese ist durch militärische Ausbildung und Tüchtigkeit in vieler Hinsicht verwendungsfähig. Natürlich müssen wir den buccellarii — der Begriff selbst mag allmählich zurückgetreten sein[79]) — nicht nur als Krieger und

V 7, 14. V 7, 1. XII 2, 13 f. (Freilassung christlicher Judensklaven mitsamt dem peculium). [75]) Siehe etwa Conc. Tolet. XV, Tomus Egic.

[76]) Conc. Tolet. XVI, Tomus Egic.; Conc. Tolet. XII, Tomus Ervig. (Lex in confirmatione concilii edita.)

[77]) Lex Visig. IX 2, 8 bzw. 9 zufolge stehen die gardingi unterhalb der duces und comites, eventuell auch noch unterhalb der vicarii. Nach Ervigs Formulierung gehören sie aber auf jeden Fall zu den maioris loci personae, was übrigens die historia Wambae (7) Iulians zu bestätigen scheint; s. auch oben A. 36.

[78]) Lex Visig. VIII 1, 1 und VI 4, 2.

[79]) Schon Lex Visig. V 3, 1 taucht der Begriff seltener auf als Codex Euric. Frgm. 310. Mit „Begriff und Namen" muß jedoch nicht, wie Oldenburg (a. O. 28) und andere offenbar meinen, die Sache abgestorben sein, zumal die großen possessores nicht ohne diese Bewaffneten auskamen. Es müßte dann unbedingt die Frage gestellt werden, welche Kategorie denn an die Stelle der buccellarii getreten sein könnte.

Angehörigen einer Leibgarde sehen, wenngleich dieser Charakter meist im Vordergrund gestanden haben dürfte; es liegt nahe, daß besonders bedeutende possessores, zumal solche in öffentlichen Ämtern, sich sogar eine Art Nobelgarde aus geeigneten buccellarii, insbesondere den Söhnen bewährter Gefolgsleute, gebildet haben, um ihre Autorität auf diese Weise noch zu steigern. Der durchschnittliche buccellarius dürfte in friedlichen Zeiten aber auch auf dem ihm zugeteilten Land oder auf eigenem Boden als Viehzüchter und gegebenenfalls Ackerbauer tätig gewesen sein; natürlich verfügte er über unfreie beziehungsweise freigelassene Arbeitskräfte, die im Fall seiner doch häufigen Abwesenheit die anfallenden Arbeiten allein bewältigten. Der Typ dieses bessergestellten und erfahrenen buccellarius, den wir damit im Auge haben und der fast nur von den wirklichen Großgrundbesitzern gehalten werden konnte, muß oft selbst in die Rolle eines kleinen Feudalherren hineingewachsen sein. Gewiß war er nicht nur durch die Dienstverpflichtung, sondern zum Beispiel auch durch Steuerabgaben gebunden. Hingegen dürfte er von der Zahlung einer Grundrente frei gewesen sein, was ihn über den servus oder libertus fiscalis[79a]) und auch über den kleinen ingenuus stellte, der sich in ein normales patrocinium begeben hatte, das ihn zu besonderen Geld-, Natural- oder Sachleistungen zwang. Insbesondere die oft aus ökonomischen Gründen eingegangene Prekarie stellte diese Kategorie des Pächters oft nicht besser als die coloni adscripticii[80]). Die günstigen Seiten des Patrociniumsverhältnisses hatte der buccellarius freilich mit dem Prekaristen oder dem patrociniumspflichtig gewordenen accola, susceptus oder rusticus gemein: den Anspruch auf Schutz des Herrn, besonders vor Gericht, oder auch die Indemnität für alle auf Befehl des Herrn begangenen Handlungen. Doch hiermit endete wohl die Gleichheit der buccellarii und aller oder doch der meisten anderen „sub patrocinio" befindlichen Kategorien.

Wenn wir glauben hervorheben zu können, daß der Buccellariat sich zwar nicht eindeutig in eine bestimmte Richtung entwickelte, aber dem Inhaber doch meist die Möglichkeit gab, das Verhältnis zu einem „adelnden" zu machen, es also auch für einen sozialen Aufstieg zu verwenden, so gehen wir damit natürlich über eine im engeren Sinne rechtshistorische Betrachtung hinaus. Die Gesetze vermögen in dieser Hinsicht natürlich nichts Direktes zu beweisen. Da die sozialen Triebkräfte dieser Zeit — wenn wir etwa von der Kirche absehen — nicht auf die Städte, sondern auf das Land konzentriert waren, vornehmlich auf den Großgrundbesitz, so wird jedoch deutlich, daß für einen sozialen Aufstieg kaum eine andere Gruppierung in Frage kam als die buccella-

[79a]) Zur Steuerpflicht dieser Kategorien s. etwa das anläßlich des Conc. Tolet. XIII erlassene Edictum Ervigii regis de tributis relaxatis (*MGH* LL I 1, 479).

[80]) In vielen Fällen läßt sich hier überhaupt keine klare Unterscheidung treffen, s. Lex Visig. II 1, 8. X 1, 12. V 4, 19 (plebei = etwa coloni).

rii. Natürlich ergaben sich auch für einzelne servi und liberti, insbesondere für die Fiskalabhängigen, Aufstiegsmöglichkeiten. Normalerweise hing diesen aber für lange Zeit, meist für Generationen, die nachwirkende Rechtskraft des unfreien Standes an. Eine „Nobilitierung" von servi und liberti im Sinne einer Zulassung zu den „palatina officia" lehnt König Ervig noch im Jahre 683 scharf ab[81]), wobei er jedoch für servi und liberti des Fiskus bereits üblich gewordene Ausnahmen zulassen muß. Für eine wirkliche Rang- beziehungsweise Standeserhebung war generell die Ingenuität unabläßige Voraussetzung. Der Schluß liegt nahe, daß angesichts der häufigen und starken Verluste des Adels anläßlich der Kriege, Aufstände und Thronkämpfe immer wieder gewisse „Pairsschübe" erforderlich waren: Sie mit Hilfe der buccellarii durchzuführen, war am ehesten angängig, da sich mit ihnen immer noch ein freies Bevölkerungselement gehalten hatte, das sich zudem durch militärische Übung und Gewöhnung an entsprechende Dienstleistungen auch für gehobene Hof- und Reichsämter eignete. So dürften die buccellarii, die natürlich auch bei auswärtigen Kriegen, meist unter ihren eigenen patroni innerhalb des gesamten Heeresverbandes kämpfend[82]), eine wesentliche Rolle spielten, vor allem während der inneren Unruhen des Reiches immer wieder, aktiv als Mitkämpfer und passiv als Mitbeteiligte am Aufstieg oder Abstieg ihrer Herren und der dahinter stehenden politischen Gruppierungen, in Erscheinung getreten sein. In Ermangelung einer anderen geeigneten Bevölkerungsschicht müssen wir sie daher als ein entscheidendes Element bei der Herausbildung des frühen westgotischen Feudalismus ansehen. Durch eine zusammenraffende Betrachtung der Bevölkerungspyramide des tolosanischen Reiches, die zumindest in vieler Hinsicht an eine Lehnshierarchie heranreicht, kann dies vielleicht noch eindringlicher gezeigt werden.

An der Spitze steht der König, der sich selbst oft als princeps bezeichnet und mit dem Titulartypus Flavius N. rex direkt an römische Traditionen anknüpft[83]). Als gloriosus/gloriosissimus N. rex hält er sich, oft auch mit anderen Prädikaten ausgezeichnet, an antike Herrschertradition, auch im Hinblick auf das, natürlich verchristlichte System der Kardinaltugenden (pietas). Er herrscht

[81]) Conc. Tolet. XIII, Tomus Ervig. (. . . cum nobilitate conditio libertorum vel servorum etiam adaequata gentis nostrae statum degenerat. Ob quam rem id nostrae gloriae animis placet, ut exceptis servis fiscalibus vel libertis, abrasa deinceps huius malae praesumptionis licentia, nullus ex servitute quorumlibet, servus sit vel libertus, ad palatina officia transeat . . .). Vgl. noch die schon von Chindasvind (Lex Visig. II 4, 4) formulierten Möglichkeiten für die „servi nostri", palatina officia zu besetzen.

[82]) Lex Visig. IX 2, 9 (. . . Nam et si quisque exercitalium, in eadem bellica expeditione proficiscens, minime ducem aut comitem aut etiam patronum suum secutus fuerit . .) stellt die Unterstellung unter dux, comes oder patronus als gleichberechtigt nebeneinander.

[83]) Genaue Hinweise gibt H. WOLFRAM, Intitulatio, I. Graz-Wien-Köln 1967, 77 ff.

über die gens Gothorum, sieht sich aber auch als König über „Spania" und bezieht allmählich die Romani gleichberechtigt in die Untertanenschaft ein, so daß von „universi regni nostri populi" gesprochen werden kann[84]). Unter dem König steht die Gesamtheit der nobiles (potentes, divites), in unterschiedlicher Weise untergliedert in die illustres (seniores) aulae regiae oder die duces ordinum clarissimorum Hispaniae[85]), wobei sich Anklänge an senatorische Herkunft finden. Natürlich gab es, wie Stroheker jetzt festgestellt hat[86]), keine halbwegs geschlossene Senatorenschicht mehr, vielmehr sind die einzelnen Nachfahren der alten Senatorengeschlechter Spaniens in der umfassenderen Gruppierung der potentes des Westgotenreiches irgendwie aufgegangen. Mit viel Recht weist Stroheker auch darauf hin[87]), daß es sich bei Formulierungen wie „senatores Gotorum" oder „clarissimi ordines totius Hispaniae" im Grunde um „eine rhetorisch-archaisierende Übertragung der ehrwürdigen Terminologie auf gotische Aristokraten" gehandelt habe; freilich ist diese Auffassung eben nicht nur auf literarische Quellen begrenzt, sondern taucht auch in offiziellen Dokumenten in Toledo auf[88]).

Einigermaßen deutlich zerfällt diese Adelsschicht in zwei oder sogar drei Gruppierungen: einmal die Inhaber zentraler (duces, comites, vicarii, rectores provinciarum etc.), partikularer (iudices etc.) oder höfischer (gardingi, seniores aulae regiae etc.) Ämter, zum anderen die „privatisierenden" Besitzer großer Territorien[88a]) und Villenbezirke. Irgendwie deutet bereits Dahn[89]) eine solche Unterscheidung an, die seither offenbar nicht konsequent weiterverfolgt worden ist. Wir können freilich auch anders gliedern und gewinnen dadurch zumindest etwas vertiefte Einblicke. Kriterien für adligen Stand waren 1. Geburt, 2. Bekleidung eines Königs- oder sonstigen wichtigen Amtes, 3. Reichtum. Die Gesetze und ebenfalls die literarischen Quellen zeigen trotz ihrer archaisierenden Manier, die auf eine Überschätzung adliger Herkunft zumindest hinführt, daß die beiden anderen Kriterien oft von größerer Bedeutung gewesen sind. So dürfte zwar als sicher gelten, daß ein junger Mann adliger Geburt ohne sonstige Verdienste eben als adlig galt. Freilich konnte er sich oder seine Erben kaum in diesem Stand halten, wenn er nicht durch Bekleidung eines entsprechenden Amtes oder Verfügung über Ländereien entsprechende Einkünfte er-

[84]) Lex Visig. X 1, 4. Vgl. IX 2, 9.

[85]) Stellen: Conc. Tolet. XII, Tomus Ervig. Conc. Tolet. XV, Tomus Egic. Conc. Tolet. XVI, Tomus Egic. Conc. Tolet. XII, Tomus Ervig.

[86]) STROHEKER, a. O. 84 ff.

[87]) A. O. 85.

[88]) Vgl. A. 85 oder Fredegar hist. Franc. IV 82 (senatores Gotorum). Conc. Tolet. VIII, Tomus Reccesv. (. . . Vos etiam illustres viros, quos ex officio palatino huic sanctae synodo interesse mos primaevus obtinuit ac nobilitas expectabilis honoravit et experientia aequitatis plebium rectores exegit . . .). Zum Begriff officium palatinum auch: Lex Visig. II 1, 5 ff. VI 1, 2. IX 2, 8 f. XII 1, 3. 2, 14 etc.

[88a]) Lex Visig. X 1, 7 (. . . in alieni fundi territorio).

[89]) A. O. VI, 1871, 111 ff.

langte. Wie schon erwähnt, sind aber Männer ohne adlige Herkunft vom König nobilitiert worden, wenn sie sich in bestimmten Ämtern bewährten. Jedoch konnte offenbar auch das Kriterium des Besitzes allein entscheidend sein. Vollfreiheit (Ingenuität) verbunden mit Reichtum, der sich in Bodenbesitz und Verfügung über Gruppierungen von Unfreien und meist auch Freien dokumentierte, reichte automatisch aus, um den Betreffenden nicht nur als dives, sondern auch als potens und gegebenenfalls nobilis erscheinen zu lassen. Natürlich bestehen immer noch gewisse Unterschiede zwischen den Begriffen, obwohl sie selbst in den Gesetzestexten (fast) auswechselbar zu sein scheinen[90]). Das Pendel schlägt meist zuungunsten des nur Geburtsadligen und zugunsten des nur Reichen aus. Schon Dahn zeigt am sog. Dotalmaximum, das aus Lex Visig. III, 1, 5[91]) ersichtlich ist, wie wichtig ein Vermögensminimum von 10.000 bis 20.000 solidi für die primates des Palastes beziehungsweise die seniores gentis Gotorum ist: Denn die auf 1000 solidi zuzüglich 10 Knechte, 10 Mägde und 20 Pferde begrenzte dos durfte 10% des Gesamtvermögens nicht übersteigen. Obwohl man einem teils aus antiquierten, teils aus neuerwachsenen Vorstellungen entstandenen „Adelscodex" entsprechend, die divites neben den nobiles, potentes oder speziell aufgeführten Würdenträgern in den Gesetzen kaum als Gruppierung erwähnt, müssen sie doch Bedeutung gehabt haben; ihr Vermögen wurde, schon der Steuerleistung wegen, die jedenfalls für die territoria gesondert abgeführt wurde[92]), geschützt, und sicherlich sind die meisten von ihnen eben über kurz oder lang in den Adel aufgestiegen. Wo dies nicht schnell vor sich ging, konnte der „Neureiche" entsprechend nachhelfen: indem er seine Patrociniumsbeziehungen aktiv oder passiv — etwa durch zeitweilige Unterstellung unter noch Mächtigere — ausbaute, die Zahl seiner Untertanenschaft vermehrte (buccellarii), seinen Landbesitz abrundete oder, wenn möglich, die lokalen Gewalten durch Druck oder Zuweisung von beneficia[93]) in seine Ab-

[90]) Lex Visig. IV 2, 20. Der potens wird quasi immer als vermögend angesehen (Lex Visig. VIII 4, 24. II 4, 14. II 3, 9: hier tritt der Gegensatz potens-pauper scharf hervor).

[91]) Dahn, a. O. VI 119 f.

[92]) Lex Visig. XII 1, 2.

[93]) Zur Bestechung der Richter: Lex Visig. VI 4, 3. II 1, 20 und A. 95 ff. Über das beneficium, meist doch wohl nur eine Geldzahlung, oft als Bestechungsmittel, unterrichten: Lex Visig. VI 1, 2 (... corruptione beneficii). XII 2, 13. IX 2, 9. IX 1, 21 (... episcopi ... amicitia inlecti aut beneficio corrupti ...). X 1, 11 (ausgeliehenes Land). — Trotz der Bemühungen von Sánchez-Albornoz (besonders in der A. 35 zitierten Arbeit) bedarf die Frage noch neuer Untersuchungen. Beneficia im allgemeinen Sinn können quasi von jedem an jeden, zumindest von jedem Freien an jeden Freien gegeben werden. Zieht man den Kreis enger — und begrenzt auf Landzuteilung —, so kommen neben dem König immer noch breite Kreise — praktisch alle Würdenträger und possessores — als Land verleihende patroni in Frage. Nach Aussage von Lex Visig. V 3, 4 dürfte quasi jeder buccellarius Land von seinem patronus zugeteilt erhalten haben, außerdem — wenn wir von den bloßen Prekaristen absehen — vom König aus die meisten Würdenträger und viele servi fiscales (Lex Visig. V 7, 16. IX 1, 21). Zumindest bleibt außerdem die von H. Mitteis angedeutete (Lehnrecht und Staatsgewalt. Weimar 1933, 132 f. [Nachdruck Darmstadt 1958]) Möglichkeit, zwischen benefizierten und in der Pfalz (etwa gegen annonae et stipendia) dienenden „Vasallen" (besonders mittleren Würdenträgern — den erwähnten mediocres palatii [Lex Visig. XII 2, 15] und manchen servi fiscales) zu unterscheiden. Zum Grundsätzlichen jetzt auch: Ganshof, a. O. 8 ff. 20. 36 ff. (vassi casati und vassi non casati der Karolingerzeit). — Cl. Sánchez-Albornoz, a. O., bes. 28 ff. 68 ff. Derselbe sieht, a. O. 120 ff., einen engen Zusammenhang zwischen „cesiones causa stipendii, iure precario" und „beneficios", wobei er die entwicklungsbestimmende Rolle der Kirche hervorhebt.

hängigkeit brachte. Mancher dürfte durch Reichtum allein zumindest unter die „maiores loci" (Lex Visig. IX, 1, 6) aufgestiegen sein, war aber dann gewissermaßen auch automatisch maioris oder honestioris loci persona (Lex Visig. II, 4, 6. VII, 2, 20. 22). Sieht man die Quellen immer wieder durch, so zeigt sich unverblümt, daß neben Geburt, Reichtum und Würde vor allem die Stellung innerhalb des Patrociniensystems, wie ich diese Erscheinung nennen möchte, den Platz jedes einzelnen und die daraus resultierenden Lebens- und Wirkungsmöglichkeiten bestimmt.

Die gesamte freie Bevölkerung ist, zumindest außerhalb der Städte, die insofern keinen hinreichenden Einblick gewähren, durch derartige Verhältnisse gegliedert, getrennt, wiederum aber auch, dem frühfeudalen Status entsprechend, zusammengefaßt. Der König ist der patronus über seine Würdenträger, diese bringen andere nobiles oder zumindest ingenui (buccellarii) in entsprechende Abhängigkeit. Die iudices, die ein besonders wichtiges Amt ausüben und vom König dafür besoldet werden[94]), lassen sich zuweilen nicht nur durch beneficia, sondern auch durch patrocinia bestimmen[95]), wobei die Art des durch das patrocinium ausgeübten Druckes sehr unterschiedlich gewesen sein muß; zwar versucht der Staat, schädliche Wirkungen solcher patrocinia zu begrenzen, in den meisten Fällen kämpft er aber keineswegs gegen sie an[96]). So ist es kennzeichnend, daß die potentes die Richter oft verspotteten, sich nicht vor dem Tribunal einfanden[97]), sich aber, oft durch procuratores, in fremde Prozesse einmischten[98]) oder wirkliche oder fingierte Ansprüche mit gewaltsamer Besitzergreifung durchzusetzen versuchten[99]). All dies gehört — unter unserer Themenstellung — in den Bereich des Kampfes um Erweiterung der patrocinia hinein, ebenso die häufigen Versuche, fremde Sklaven (meist fugitivi) in die Gewalt zu bekommen[100]) und Einbrecher unter Umgehung der Justiz selbst zu

[94]) Lex Visig. XII 1, 2.

[95]) Lex Visig. II 1, 20 (... [iudex] ... pro patrocinio aut amicitia nolens legibus obtemperare ...).

[96]) Lex Visig. II 1, 20 ff. Vgl. VIII 1, 1. II 1. 8 (Gesetz Chindasvinds, das sich auch gegen verschleierte, dem Staat schädliche Patrociniums- und Prekarieverhältnisse richtet).

[97]) Lex Visig. II 1, 19.

[98]) Lex Visig. II 2, 2. 8. 9. Vgl. II 1, 18.

[99]) Lex Visig. VIII 1, 2. 5. 7.

[100]) Lex Visig. IX 1, 11. Vgl. IX 1, 1 ff.

bestrafen[101]). Natürlich muß man eine Gesetzmäßigkeit darin sehen, wenn die honestiores (nobiles) immer wieder staatliche Rechte an sich brachten, womit sie auf eine unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen naheliegende „Immunität" hinzielten. Übrigens griffen die Adligen, indem sie patrocinia über niedere Geistliche begründeten, auch in den kirchlichen Bereich über[102]). Vor allem die Bischöfe sind aber in den Augen des Gesetzgebers, der Zentralgewalt, ebensooft praesumptores wie der Laienadel. Neben den toledanischen Konzilsakten zeigen auch Bestimmungen der Lex Visig. (II, 1, 19; II, 3, 1; II, 5, 13; II, 5, 16; IV, 5, 6; VI, 5, 13; XII, 1, 2), wie groß der legitime Einfluß der Bischöfe war — und in wie starkem Maße er oft genug willkürlich durch Erweiterung der Befugnisse oder auf dem Wege über patrocinia noch ausgedehnt wurde. Zahlreiche Immunitätsrechte wurden der Kirche zugestanden, darunter zeitweilig auch die völlige Steuerfreiheit (unter Sisenanth). Um größtmöglichen Nutzen aus den in ihrem dominium befindlichen Ländereien zu ziehen, vergaben Bischöfe und Klerus zahlreiche Territorien an Angehörige, Freigelassene oder sonstige, die meist als Prekaristen von ihnen abhängig blieben[103]). Damit war die Grundrente für die Kirche gesichert, die aus ihrer Untertanenschaft entsprechenden Nutzen zog. Die kirchlichen Immunitätsrechte wiederum waren so beachtlich, vor allem ihre interne Strafgewalt und die Möglichkeiten, die sich aus dem Asylrecht ergaben, daß in Notfällen sogar zahlreiche Adlige in den geistlichen Stand traten, um sich politischen Gefahren zu entziehen[104]). Sogar Freigelassene, die Kleriker wurden, waren vom patrocinium frei und konnten nicht in die Abhängigkeit zurückgeführt werden[105]). Wiederum hatte das patrocinium über kirchliche liberti besonders nachwirkende Kraft[106]).

Das patrocinium über den buccellarius war für den einzelnen, wie wir sahen, sozial weniger belastend, zumal die Kündbarkeit des Verhältnisses den Betreffenden vor Benachteiligungen durch den Herrn schützte, der sich wiederum von einem ungeeigneten buccellarius auch lösen konnte, obwohl das Gesetz dies nicht deutlich zu erkennen gibt[107]). Die — vor allem für den buccellarius selbst — positive Rolle des Verhältnisses bestand, um hier noch einmal zu rekapitulieren, darin, daß es vom Gesetzgeber voll anerkannt war und daß von den gesetzlichen Einzelbestimmungen her die Möglichkeit einer sozialen Auffüllung und sogar Hebung bestand. Die auf Langfristigkeit oder sogar Erblichkeit hin tendierende Dauer mußte oft zu einer patriarchalischen Ausgestaltung des Verhältnisses führen, das beiden Teilen im Normalfall entsprechenden Rückhalt gab.

101) Lex Visig. VII 2, 22.
102) Dahn, a. O. VI 153. Conc. Tolet. VI, can. 6 f.
103) Lex Visig. V 1, 4. IV 5, 7.
104) Conc. Tolet. VIII, can. 7. Vgl. Dahn, a. O. VI 380 f.
105) Lex Visig. V 7, 18.
106) Lex Visig. IV 5, 7. Vgl. Historia de España, III, a. O. 213. In einem allgemeineren Bezuge bezeichnet Braulio von Saragossa, Vita S. Emiliani, 1, sogar seinen Heiligen als „patronus".
107) Es verstand sich wohl von selbst, nicht nur bei Felonie des buccellarius. Vgl. etwa J. Goebel, Felony and misdemeanor. 1937.

Während die in den Feudalisierungsprozeß hineingezogene Landbevölkerung über solch ausbaufähige Patrociniumsverhältnisse wie das des buccellarius oder des saio verfügte, war dies bei der städtischen Bevölkerung weniger der Fall. Natürlich zeigen auch die Städte, von den dort sitzenden königlichen Würdenträgern (comites, iudices etc.)[108]) abgesehen, eine relativ breite Oberschicht: Neben den Bischöfen oder anderen kirchlichen Würdenträgern stehen die defensores und curiales[109]) oder die zwar nicht durch öffentliche Ämter, aber durch Reichtum oder besondere Qualifikationen ausgezeichneten negotiatores oder medici[110]). Viele von ihnen sind wohl als divites zu bezeichnen, so auch die nicht genauer fixierbare Gruppe der privati[111]); sie jedoch dürften kaum Aufnahme unter die nobiles gefunden haben, zumal es sich häufig um Ausländer oder Juden handelt, die so oder so unter Ausnahmegesetzgebung standen[112]). Soweit möglich, zog man sie jedoch alle zum Kurialendienst heran und wachte eifrig über das Bestehenbleiben kurienpflichtiger Vermögen[113]).

Unter den plebei hat man einerseits wohl collegiati und ähnliche Gruppen zu verstehen, andererseits schollengebundene coloni[114]). Die Bedeutung der vor allem von Isidor[115]) genannten burgarii ist nicht eindeutig.

Zuhälter und Prostituierte wurden vor allem in den Städten hart verfolgt und bestraft. Rückfällige Prostituierte freien Standes wurden zum Zwecke eines „grave servitium" an Arme auf dem Lande verteilt[116]).

Die Ergebnisse der Arbeit seien mit nur wenigen Sätzen zusammengefaßt. Die Regierung Wambas und auch noch die Ervigs, des letzten namhaften westgotischen Gesetzgebers[117]), ist durch Bemühungen gekennzeichnet, die Einheit des Reiches zu stärken und die Zentralgewalt noch einmal mit allen Mitteln der Gesetzgebung und daraus resultierenden praktischen Maßnahmen zur Gel-

108) Sitze dieser Würdenträger sind wohl immer Städte gewesen; es gibt jedoch bestimmte, für einzelne civitates zuständige comites (Conc. Tolet. XIII: comes civitatis Toletanae) und iudices.
109) Lex Visig. XII 1, 2. V 4, 19.
110) Negotiatores: Lex Visig. XI 3, 1—4. Vgl. V 4, 13. Medici: Lex Visig. XI 1, 1—8.
111) Lex Visig. V 4, 19. XII 1, 2.
112) Über die Sonderstellung der ausländischen negotiatores: Lex Visig. XI 3, 1—4.
113) Lex Visig. V 4, 19.
114) Coloni: Vgl. Lex Visig. V 4, 19 (. . . Plebeis glebam suam alienandi nullam umquam potestas manebit; Zeumer kommentiert: Plebei vocantur coloni glebae adscripti). Vgl. III 3, 9 (Erv.).
115) Siehe orig. IX 4.
116) Lex Visig. III 4, 17.
117) Siehe etwa H. Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte, I. Karlsruhe 1954, 81. Vgl. K. Zeumer, Geschichte der westgothischen Gesetzgebung, I, a. O. 494 ff.

tung zu bringen. Schon auf dem militärischen Sektor waren diese Bemühungen weithin vergeblich; die inzwischen weiterentwickelte frühfeudale Struktur, in die zumindest ein überwiegender und entscheidender Teil der Landbevölkerung einbezogen war, hemmte die Stärkung des Königtums aber vor allem politisch und sozialökonomisch. Die spezifischen Bedingungen des westgotischen Feudalisierungsprozesses führten auf eine Hebung des weltlichen Adels und auch der kirchlichen Feudalkräfte hin, die sich, auf zahlreiche Sonderrechte und „Immunitäten" gestützt, eine immer größere feudalabhängige Untertanenschaft, vor allem mit Hilfe sogenannter Patrociniumsverhältnisse, erwarben. In dem Maße, wie die zentrifugalen Kräfte anwuchsen, nahmen sie dem Königtum zahlreiche Rechte, vor allem mit Hilfe des Machtinstruments der Konzilien von Toledo, aus der Hand: Das äußerlich und sakral stark gesteigerte Königtum[118]) hatte kein Recht auf Dynastiebildung, ja nicht einmal auf Designation des Nachfolgers. Es mußte dem Konzil sogar die Hochverratsprozesse überantworten, so daß diese Reichsversammlung aus geistlichen, aber auch weltlichen Herren die Regierungen immer stärker mitbestimmte. Bei den häufigen Thronwechseln wuchs das, zumindest durch den Metropoliten von Toledo kontinuierlich vertretene Konzil fast in die Rolle eines jeweiligen interrex hinein. Als Interregnum aber ließ es sich oft nur noch bei entsprechenden Gegenleistungen — so unter Ervig und Egica — herab, den König zu legitimieren und mit Hilfe einer speziell ausgebildeten politischen Theologie[119]) zu stützen. Während die — freilich schwächeren — frühfeudalen Kräfte im Vandalen- oder Ostgotenreich völlig in den Dienst der Zentralgewalt gestellt worden waren, die sie vor allem als Dienstadel nützte[120]), verlief der Entwicklungsprozeß im Westgotenreich ganz anders. Der politisch, sozialökonomisch und häufig auch bildungsmäßig angehobene Feudaladel[121]) vermochte nach unten wie oben einen erheblichen Einfluß, ja Druck auszuüben und trug daher auch höchstens stellenweise zu

118) Zum Ausbau der Herrscherauffassung und des Sakralcharakters der Monarchie finden sich Hinweise bei: Dahn, a. O. VI, bes. 529 ff. Stroheker, a. O. 134—191. K. Schäferdiek, Die Kirche in den Reichen der Westgoten und Suewen bis zur Errichtung der westgotischen katholischen Staatskirche. Berlin 1967, 192 ff. 239 ff. Dannenbauer, a. O. II 160 ff. Lex Visig. I 2, 6. II 1, 4.

119) Dazu grundsätzlich: E. Peterson, Der Monotheismus als politisches Problem. Leipzig 1935. F. Taeger, Charisma. 2 Bde, Stuttgart 1957—60. J. Straub, Vom Herrscherideal in der Spätantike. Stuttgart 1939. C. Schneider, Geistesgeschichte des antiken Christentums. 2 Bde, München 1954. — Für das Westgotenreich fehlt es an speziellen Erhebungen.

120) Vandalenreich: H.-J. Diesner, *RE Suppl.* X, s. v. Vandalen, 977 ff. Ostgotenreich: W. Ensslin, a. O. 161 f. 188 ff.; wesentliche Hinweise gibt auch Dannenbauer, a. O. II 160 ff.

121) P. Riché kann, a. O. 105 ff. und 308 ff. zeigen, daß neben den Klerikern oft auch die Könige und die führenden Adligen über eine beachtliche Bildung verfügen und sich literarisch betätigen.

einem Progreß bei, so bei der Förderung solcher Ministerialen wie der buccellarii. Dieser Adel ist dabei durch ein ständiges Lavieren gekennzeichnet. Sein Kampf gegen die Zentralgewalt konnte jedoch nur erfolgreich sein, weil er sich letztlich eben auf eine starke Schicht von Feudalabhängigen (coloni, Prekaristen, saiones, buccellarii) zu stützen vermochte, deren politisches und sozialökonomisches Interesse zunächst mit den Anliegen der führenden Kräfte der Feudalanarchie konform ging[122]). Die Zentralgewalt wiederum, nach Leowigild nur noch selten stärker verankert, stoppte den zunehmenden Prozeß der Feudalabhängigkeit nicht oder nicht konsequent ab. Die meisten dieser Könige waren offenbar optimistisch genug — und sei es aus einer bloßen Aporie heraus —, alle vermeintlich „positiven" Kräfte des Adels zu stützen, und glaubten wohl auch, daß die Buccellarier und sonstigen Waffenträger der reichstreuen Aristokratie für sie selbst eine politisch-militärische Stärkung bedeuteten, zumal Heerbann und officia palatina nicht über hinreichende Zahlen von Bewaffneten verfügten.

122) Auf die Namen der jeweiligen feudalabhängigen Gruppen kommt es bei diesem Prozeß natürlich nicht so sehr an, so daß wir auf der führenden Rolle der „Buccellarier" bestehen müssen, obwohl mit dem Schwinden dieses Namens bzw. seiner Ersetzung durch andere Begriffe im Laufe des 7. Jh. gerechnet werden muß. Zum Problem in erster Linie Cl. Sánchez-Albornoz, En torno a los orígenes del feudalismo, a. O. III 283 f.

JEAN IRIGOIN / PARIS

L'ITALIE MÉRIDIONALE ET LA TRADITION DES TEXTES ANTIQUES

A la différence des formes si variées que prend l'écriture latine dans les scriptoria de l'Europe médiévale, l'écriture grecque de librairie présente une grande unité durant toute la période byzantine. Les essais tentés pour y déterminer des particularités provinciales sont restés vains, à une exception près: les manuscrits de l'Italie méridionale sont aisément reconnaissables. Dans cette région, qui inclut le sud de la péninsule italienne et la Sicile, fort éloignée de Constantinople et soustraite assez tôt à l'empire byzantin, l'écriture livresque offre des caractéristiques notables, bien mises en lumière par Mgr. Devreesse dans un livre capital[1]), la décoration montre une influence sensible des scriptoria latins de l'Italie du Sud[2]), la facture du livre elle-même est originale[3]). Un tel ensemble de faits intéresse au premier chef le paléographe et le codicologue, mais il ne peut laisser indifférent quiconque s'occupe de l'histoire des textes et de leur tradition.

Le rôle joué par l'Italie méridionale dans la transmission des textes antiques est sans aucun doute plus important qu'on ne le croit d'ordinaire: il suffit de

---

1) R. Devreesse, Les manuscrits grecs de l'Italie méridionale. *StT* 183, Città del Vaticano 1955.

2) Voir en particulier K. Weitzmann, Die byzantinische Buchmalerei des IX. und X. Jahrhunderts. Berlin 1935, 77—88 et pl. 83—93.

3) Mgr. Devreesse ne s'est pas intéressé aux particularités codicologiques des manuscrits de l'Italie méridionale. J'en mentionnerai ici trois parmi d'autres. — L'emploi, assez rare, du ternion au lieu du quaternion: *Parisinus Coislin.* 58 (Grégoire de Nysse), du Xe siècle; *Laurentianus* 11, 9 (Jean Chrysostome), de 1020—1021; *Scorialensis* y-II-1 (Métaphraste de janvier), du XIIe siècle; etc. — La réglure sur le côté chair au lieu du côté fleur (ou poil): *Bodleianus Auct.* D.4.1 (chaîne sur le Psautier), du milieu du Xe siècle; *Bodleianus Canonici gr.* 127 (Apophtegmes des Pères), de la seconde moitié du Xe siècle; *Meteorensis Metamorph.* 565 (Jean Climaque), de 969; *Bodleianus Auct.* T.2.4. (Ancien Testament), de la fin du Xe siècle; *Bodleianus Rawlinson* G.157 (chaîne sur l'Épître de Jude), de la fin du Xe siècle; etc. — L'ordre inversé des faces du parchemin dans le cahier (côté fleur à l'extérieur): *Oxoniensis Lincoln College* 82 (Praxapostolos), de la seconde moitié du Xe siècle; *Matritensis Bibl. Nat.* 4585 [olim O 74] (Nil), de la fin du Xe siècle; *Leidensis Voss. gr.* Q. 76 (traités grammaticaux), du XIe siècle; etc. — On trouvera des indications supplémentaires dans mon article Pour une étude des centres de copie byzantins. I. *Script* 12 (1958) 214—215, 217—218 et 221.

lire l'index du livre de Mgr. Devreesse pour en être persuadé, bien que les manuscrits mentionnés soient le plus souvent des produits de la Terre d'Otrante, copiés entre le XIIIe et le XVIe siècle[4]). Le sujet mériterait un livre entier. La question que je me propose de traiter dans cet article est à la fois plus limitée et plus originale: par quels moyens et dans quelle mesure peut-on arriver à déterminer la provenance des textes antiques conservés et recopiés dans l'Italie méridionale? On peut aussi la formuler comme une alternative: certains de ces textes sont-ils conservés dans la région depuis la fin de l'antiquité? ou faut-il voir en chacun d'eux des rameaux issus de la renaissance byzantine des IXe—Xe siècles et apportés ultérieurement, à des dates diverses, dans le sud de l'Italie? Le problème est difficile, mais il mérite d'être posé, car il est d'une grande importance, aussi bien pour l'histoire culturelle de la région que pour l'estimation des textes qui y sont transcrits.

La recherche d'une solution doit évidemment tenir le plus grand compte des événements qui se sont déroulés en Sicile et dans l'Italie méridionale depuis leur occupation par les troupes byzantines, sous le règne de Justinien, jusqu'à leur conquête par les Normands. Il n'est pas question de retracer ici à larges traits une période qui dure plus d'un demi-millénaire[5]); il n'est même pas question de se limiter à la partie la plus importante pour notre sujet, celle de la lutte entre Arabes et Byzantins, puis entre «Francs», Lombards et Byzantins; les faits essentiels sont rappelés sommairement dans la première partie du livre de Mgr. Devreesse et une mise au point, pour la période qui s'étend du IXe au XIe siècle, a été publiée tout récemment par V. von Falkenhausen[6]). On se contentera donc de rappeler ici quelques dates:

535: occupation de la Sicile et du sud de l'Italie par Bélisaire;
827: débarquement arabe en Sicile;
891—892: création du thème byzantin de Longobardie;

[4]) Deux listes du même genre sont présentées d'une manière plus méthodique par A. PERTUSI, Leonzio Pilato fra Petrarca e Bocaccio. Venezia-Roma 1964, 482—485 et 487—492; mais l'auteur, dont le point de vue est différent, n'y distingue pas les manuscrits copiés dans l'Italie méridionale de ceux qui en proviennent simplement, sans que leur origine soit déterminée.

[5]) Il faut toutefois mentionner ici le témoignage des sceaux ecclésiastiques de la Sicile et de l'Italie méridionale. Après la conquête de Justinien, les évêchés de l'Italie byzantine ont continué à relever de Rome pendant deux siècles, jusque vers 733, date où ceux de la Sicile et de l'Italie méridionale ont été rattachés au Patriarcat de Constantinople. Mais l'hellénisation commence dès la conquête et s'intensifie au VIIe siècle, comme le montrent l'imagerie et la langue adoptées dans le bullaire (voir V. LAURENT, Le corpus des sceaux de l'empire byzantin, V 2. Paris 1963, 691—735, dont je résume les remarques préliminaires).

[6]) V. VON FALKENHAUSEN, Untersuchungen über die byzantinische Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. Wiesbaden 1967.

965: chute de Ramette, dernier poste byzantin en Sicile;
983: Othon II est battu par les Arabes à Stilo;
1041: Georges Maniakès reprend Syracuse;
1071: Robert Guiscard s'empare de Bari;
1091: les Normands sont maîtres de la Sicile entière.

On ne peut pas non plus séparer le problème de l'origines des textes antiques copiés dans l'Italie méridionale d'une autre question, celle de l'usage de la langue grecque dans cette région. Depuis que Witte, au début du XIXe siècle, a reconnu un dialecte grec dans le parler de l'Aspromonte, en Calabre, et surtout depuis qu'on a découvert une seconde zone hellénophone, le Salente, dans la Terre d'Otrante, deux théories s'opposent sans que l'une ou l'autre ait fait l'unanimité. Pour les uns, les dialectes grecs parlés dans ces ilôts sont une survivance de la colonisation antique de ce qui fut la Grande Grèce; parmi ceux qui sont de cet avis, il faut citer Hatzidakis, le romaniste G. Rohlfs[7]) et S. Caratzas[8]). Pour les autres, ces parlers remontent à des immigrations médiévales; la plupart de ceux qui soutiennent cette thèse, de Morosi à O. Parlangèli[9]), en passant par Battisti et Alessio, sont des savants italiens, mais Pernot[10]) n'a pas hésité à se joindre à eux. Sans prendre parti dans le débat — qu'on pourrait résumer de la manière suivante: y a-t-il eu ou non latinisation complète et durable du sud de la péninsule et de la Sicile avant la fin de l'antiquité? — sans discuter les arguments historiques et linguistiques présentés de part et d'autre, on doit reconnaître que la discussion n'est pas sans importance pour l'histoire de la tradition des textes grecs. On peut donc s'étonner à bon droit que les partisans de l'une et de l'autre théorie n'aient pas songé à faire appel au témoignage des manuscrits copiés dans le sud de l'Italie: eux aussi attestent, à leur manière, que la langue grecque était connue et utilisée dans cette contrée; bien plus, les indications données par les copistes et les notes de lecteurs nous permettent de suivre les déplacements des populations grecques, chassées de Sicile[11]), refoulées des régions côtières de l'Italie méridionale[12]) sous la pression des Arabes, trouvant refuge dans les montagnes de Calabre ou

[7]) Depuis ses Griechen und Romanen in Unteritalien (Genève 1924) jusqu'à son Historische Grammatik der unteritalienischen Gräzität (München 1950), sans oublier des travaux lexicographiques plus récents.

[8]) S. C. CARATZAS, L'origine des dialectes néo-grecs de l'Italie méridionale. Paris 1958.

[9]) O. PARLANGÈLI, Sui dialetti romanzi e romaici del Salento. *Mem. dell'Ist. Lombardo* 25 (Milano 1953) 93—200.

[10]) H. PERNOT, Hellénisme et Italie méridionale. *Studi ital. filol. class.*, N. S., 13 (1936) 161—182.

[11]) Le fondateur du monastère Saint-Élie de Carbone, le moine Luc, est originaire de Demenna, en Sicile. Le copiste Cyriaque, qui transcrit à Capoue, en 991, le *Vaticanus gr.* 2138 et, en 993, le *Vaticanus gr.* 2020, est originaire de Mili, en Sicile.

[12]) Nil, le fondateur de Grottaferrata, vient de Rossano.

remontant progressivement vers le nord dans la Basilicate, jusqu'à la Campanie et à Capoue, jalonnant leur parcours de fondations monastiques dont la plus septentrionale est l'abbaye de Grottaferrata, établie par Nil de Rossano à proximité de Rome, en l'an 1004. Le mouvement de reflux qui suit la conquête normande sera lui aussi marqué par des fondations ou des restaurations monastiques, en Sicile et en Calabre.

Si l'activité des centres de copie de l'Italie méridionale, presque tous conventuels, est intense aux Xe et XIe siècles, il ne faudrait pas en déduire qu'elle est seulement une manifestation de la résistance ou de la reconquête byzantines; elle paraît avoir des racines beaucoup plus profondes. Nous sommes assurés, en effet, que des manuscrits grecs se trouvaient en Italie à la fin de l'antiquité. Sans remonter à la collection des papyrus grecs d'Herculanum, sans même insister sur le fait qu'en Italie, durant la période impériale, les bibliothèques publiques comportaient normalement une partie latine et une partie grecque, nous disposons de trois sources de renseignements: les traductions latines d'œuvres grecques, les palimpsestes latins sur texte grec en onciale, les palimpsestes grecs de l'Italie méridionale sur texte grec en onciale.

Entre le IVe et le VIe siècle, un certain nombre d'œuvres grecques non chrétiennes ont été traduites en latin, à l'intention d'un public qui ne savait pas assez bien ou même ne connaissait plus la langue grecque. Ce n'était pas une nouveauté à Rome, mais le choix des textes traduits durant cette période montre un déplacement de l'intérêt. Au milieu du IVe siècle, Marius Victorinus traduit encore Platon et Aristote, mais à la fin du Ve siècle et dans la première moitié du VIe, divers traducteurs anonymes, Boèce († 524) et Cassiodore (vers 468—562) s'intéressent surtout aux traités techniques relevant de la tradition scolaire des sept arts libéraux — le trivium et le quadrivium des Carolingiens —, avec des prolongements, en particulier vers la médecine. Qu'il s'agisse de dialectique ou d'arithmétique, de grammaire ou de médecine, le caractère pratique de l'ensemble de ces travaux est évident. Et si l'on rencontre parmi eux une traduction de Flavius Josèphe due à l'initiative de Cassiodore, c'est qu'elle témoigne, tout comme l'Historia tripertita, de son souci de faire connaître à ceux qui ignorent le grec l'histoire des origines de l'Église. Tous ces travaux de traduction impliquent que leurs auteurs disposaient de modèles grecs. Le monastère de Vivarium, fondé vers 540 en Calabre, près de Squillace, par Cassiodore, comportait une bibliothèque importante dans laquelle une armoire, la huitième, était réservée aux manuscrits grecs[13]); ce que le fondateur nous apprend, directement ou non, sur son contenu s'accorde avec les indications fournies par le choix des traductions contemporaines: arithmétique et géométrie y voisinent avec Hippocrate, Galien et Dioscoride. En constatant que le même genre d'œuvres se trouvaient dans des manuscrits grecs qu'on a dépecés, grattés et utilisés à Bobbio, non loin de Gênes, aux VIIe et VIIIe siècles, pour transcrire des textes latins, Beer avait proposé d'y reconnaître des restes de la bibliothèque de Vivarium[14]): on y trouve en effet, à côté de textes classiques latins (Cicéron, Lucain, Perse, Juvénal, etc.), des fragments mathématiques, du Galien, du Dioscoride, des recettes médicales et même un commentaire du Parménide[14a]). Après les critiques du cardinal Mercati[15]), après l'étude fondamentale de P. Courcelle[16]), la théorie de Beer est insoutenable[17]): l'ensemble des manuscrits remployés à Bobbio, qu'ils soient latins, grecs ou gotiques, provient de l'Italie du Nord: Plaisance, Pavie, Milan, Vérone, Ravenne; il n'en est que plus intéressant de noter que dans cette région, comme à Vivarium, les traités techniques tiennent une place importante parmi les manuscrits grecs. A Rome même, c'est-à-dire à mi-chemin, la situation ne devait être guère différente, à en juger par la liste des manuscrits grecs que le pape Paul Ier envoie à Pépin le Bref au début de la seconde moitié du VIIIe siècle: à côté d'un exemplaire du pseudo-Denys, on y trouve un traité «grammatical» (la Rhétorique?) attribué à Aristote, de la géométrie, de l'orthographe, de la grammaire[18]); là aussi, la tradition des arts libéraux est seule vivante.

Avec les manuscrits de Bobbio, nous avons touché à notre seconde source de renseignements: les palimpsestes latins sur texte grec en onciale. Nous abordons un cas différent avec le *Claromontanus*. Copié dans le sud de l'Italie[19]),

[13]) «In octauo armario dereliqui ubi sunt graeci codices congregati» (Inst., ch. 8).

[14]) R. Beer, Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio. *Anz. Akad. Wiss. Wien*, 1911/11; Monumenta Palaeographica Vindobonensia, Lief. 2. Leipzig 1913, 1—54, en part. 15—28. — Je ne cite que pour mémoire le développement donné à la thèse de Beer par W. Weinberger dans les *Miscellanea Ehrle* t. IV. *StT* 40, Roma 1924.

[14a]) Ce commentaire a été récemment attribué à Porphyre par P. Hadot, qui en a donné une nouvelle édition avec facsimilé d'un folio (Porphyre et Victorinus. Paris 1968, t. 2, 61—113).

[15]) G. Mercati, Prolegomena au fac-similé du De re publica de Cicéron. Città del Vaticano 1934, 15—19.

[16]) P. Courcelle, Les lettres grecques en Occident de Macrobe à Cassiodore. Paris 1943, 344—388.

[17]) «Une accumulation d'indices faux n'est pas un commencement de preuve», écrit P. Courcelle (p. 349).

[18]) «Direximus itaque excellentissime praecellentiae vestrae et libros quantos reperire potuimus . . . artem grammaticam Aristotelis, Dionisii Ariopagitis (libros), geometriam, orthographiam, grammatica, omnes greco eloquio scriptas» (*MGH*, Epistolae III 529); ce passage est cité par R. Devreesse, Le fonds grec de la Bibliothèque Vaticane des origines à Paul V. *StT* 244. Città del Vaticano 1965, 2 n. 8.

[19]) E. A. Lowe (Codices latini antiquiores V, no. 521) l'attribue "possibly" à un scriptorium de l'Italie méridionale.

au cours de la seconde moitié du Ve siècle[20]), ce manuscrit gréco-latin des Épîtres de saint Paul a perdu très tôt deux folios. Il a été restauré, au VIe siècle semble-t-il, à l'aide de deux folios de parchemin, d'un format plus grand, qui ont été découpés et grattés; ils provenaient d'un manuscrit d'Euripide de la seconde moitié du IVe siècle et portent des restes de la tragédie de Phaéton, ignorée de la tradition médiévale du poète. Étant donné l'origine du *Claromontanus*, la restauration aussi a dû se faire dans l'Italie méridionale[21]); grâce à elle, nous repérons un manuscrit d'Euripide encore conservé dans la région au VIe siècle et dont la copie est antérieure à celle des témoins grecs remployés à Bobbio. Le contenu du livre nous montre, comme on pouvait s'y attendre — mais une confirmation dans un domaine aussi mal connu n'est pas négligeable —, qu'à une date sensiblement antérieure à Boèce et à Cassiodore, le choix des textes grecs conservés en Italie était assez large.

Le lien de ces pauvres restes d'antiques manuscrits grecs avec l'Italie méridionale est encore plus étroit lorsque des copies en onciale ont été dépecées et grattées pour servir à la transcription d'œuvres grecques dans cette contrée, comme le montre l'examen de l'écriture supérieure. Même lorsque le travail est tardif, la présence d'un texte sous-jacent en onciale, ne présentant pas de caractère religieux, implique que ce texte était déjà conservé en Italie avant l'époque de la translittération, c'est-à-dire le passage de l'onciale à la minuscule; il n'est guère vraisemblable, au moins en raison de leur contenu, que de tels manuscrits aient été apportés d'Orient en un temps où, sauf pour les livres liturgiques, l'écriture usuelle de librairie était devenue la minuscule. Deux exemples suffiront.

Le plus récent des deux sera présenté d'abord, parce qu'il est aussi le plus simple. Au XIVe siècle, un scribe grec de l'Italie méridionale, voulant établir une copie de l'Iliade, utilisa des restes d'antiques manuscrits de parchemin, presque tous scripturaires[22]), et, parmi eux, un quaternion d'un livre de Jean Malalas, l'historien byzantin du VIe siècle; cet exemplaire, que l'on date du VIe—VIIe siècle d'après l'écriture du fragment, était presque contemporain de l'auteur, alors que le plus ancien manuscrit grec de la Chronographie — ou plus exactement d'une version abrégée de cette œuvre — est seulement du XIe siècle (*Bodleianus Barocci* 182)[23]). Nous avons là un témoignage précieux sur les relations culturelles entre Constantinople, où travaillait Malalas (qu'il soit ou non à identifier au patriarche Jean III), et l'Italie méridionale après l'occupation byzantine; nous en verrons plus loin un autre exemple. Mais il faut se garder d'étendre cette constatation, valable pour des textes byzantins, aux œuvres antiques, dont les exemplaires sont d'ailleurs plus anciens. Le manuscrit de l'Iliade[24]) dans lequel a été remployé le quaternion de Malalas, est conservé aujourd'hui à Grottaferrata, ce qui confirmerait, si nécessaire, son origine italiote[25]); sa cote est Z. α. 24, et le cahier de Malalas, qui en a été détaché, porte la cote Z. α. 34.

Beaucoup plus tôt, dans le courant du VIIe siècle, un magnifique manuscrit du géographe Strabon, copié en onciale penchée deux siècles plus tôt, a été remployé[26]) pour transcrire un Nomocanon en cursive, type d'écriture dont l'usage est exceptionnel dans la librairie byzantine. Le manuscrit du Nomocanon mériterait une étude particulière tant pour son contenu, qui ne semble pas avoir jamais été examiné en dépit de l'ancienneté du témoin, que pour son écriture; en attendant, comme le quaternion de l'historien Malalas, il apporte une preuve des relations anciennes entre Constantinople et l'Italie méridionale pour des textes byzantins. Le style de l'écriture, si particulier pour un livre, fût-il destiné à des praticiens, et la suite de l'histoire du manuscrit paraissent montrer en lui le produit d'un centre de copie situé dans le sud de l'Italie. En effet, à la fin du IXe siècle ou au début du Xe, le manuscrit du Nomocanon, qui était devenu d'une lecture difficile et dont le contenu, en raison des remaniements survenus à Byzance, était périmé, a subi à son tour le sort qui avait été celui du manuscrit de Strabon: il a été dépecé, le parchemin a été lavé et gratté; comme l'encre du Nomocanon était d'une qualité inférieure, il n'a subsisté que peu de traces lisibles du texte juridique alors que l'œuvre de Strabon, dont l'encre avait plus de mordant, est moins difficile à déchiffrer. Le parche-

[20]) G. Cavallo (Ricerche sulla maiuscola biblica. Firenze 1967, 75) pense à une date postérieure au milieu du Ve siècle.

[21]) Les deux folios restaurés ne portent que le texte grec; la place réservée à la traduction en latin est restée vierge. Cf. H. J. Frede, Altlateinische Paulus-Handschriften. Freiburg 1964, 31: „In der ersten [Periode], die von der Entstehung im 5. Jahrhundert bis etwa zur Mitte des 6. Jahrhunderts reicht, befindet sich der *Claromontanus* in einem Gebiet, in dem beide Sprachen nebeneinander gesprochen werden, wenngleich das Griechische offenbar vorherrscht und auch den stärkeren Einfluß auf die Handschrift ausgeübt hat. In der zweiten Periode tritt das Lateinische völlig zurück." Ce retrait du latin correspond à la période d'hellénisation ecclésiastique qui a suivi la conquête byzantine.

[22]) Par exemple l'oncial 098 Gregory de la IIe aux Corinthiens.

[23]) Voir par exemple G. Moravcsik, Byzantinoturcica I. Berlin ²1958, 330.

[24]) Ce manuscrit appartient à la famille *n* d'Allen, dont l'autre représentant, le *Vaticanus gr.* 1315, du XIIe siècle, est composite (Th. W. Allen, Homeri Ilias I, Prolegomena. Oxonii 1931, 138—139.

[25]) J'emploie cet adjectif dans un sens assez proche de sa valeur originelle, pour qualifier tout ce qui a rapport à l'Italie méridionale (au sens large) grecque, dans l'antiquité et le moyen-âge.

[26]) Le texte sous-jacent de Strabon, découvert par le cardinal Angelo Mai, a été publié en huit fois, de 1875 à 1898, par G. Cozza Luzi, puis, d'une manière complète et particulièrement soignée, par W. Aly (De Strabonis codice rescripto. *StT* 188. Città del Vaticano 1956).

min deux fois palimpseste a servi pour transcrire deux livres: un Pentateuque (*Vaticanus gr.* 2306 et *Cryptoferratensis* A. δ. 23) et une collection des discours de Grégoire de Nazianze avec les scholies attribuées à Nonnos (*Vaticanus gr.* 2061; les folios portant le texte de Strabon ont été séparés et pourvus de la cote 2061 A). Avant d'entrer à la Bibliothèque Vaticane, le premier livre se trouvait à Grottaferrata (où sont restés trois folios), comme beaucoup de manuscrits provenant des monastères basiliens de l'Italie méridionale; le second a pour origine le monastère de Sainte-Marie du Patir, près de Rossano. Le type de minuscule employé dans les deux livres se rattache à celui que Mgr. Devreesse a décrit sous le nom imagé de manuscrits «en as de pique», en raison de la forme qu'y présente la ligature de l'epsilon avec le rhô. D'autres débris de manuscrits anciens ont été utilisés pour la copie. En dehors des textes sacrés[27]), il faut mentionner, pour le *Vaticanus gr.* 2306, un ouvrage politico-historique, dû à Théophraste selon Aly[28]), dans une copie du début du VI[e] siècle. Les misérables restes de cette œuvre — deux folios mutilés — sont riches d'enseignement; tout comme les bribes du Phaéton d'Euripide, qui ont servi à restaurer le *Claromontanus*, ils montrent la variété des textes grecs conservés en Italie dans les derniers siècles de l'antiquité.

Comme le format presque carré (environ 280 mm sur 260 mm) du manuscrit de Strabon, avec ses trois colonnes à la page, ne correspondait plus aux habitudes des ateliers des IX[e] et X[e] siècles, les feuillets de parchemin remployés dans le *Vaticanus gr.* 2061 A ont été fortement rognés en gouttière de sorte qu'une partie de la colonne extérieure a disparu[29]). Cet accident voulu nous fournit peut-être la solution du problème que posent les restes d'un manuscrit de Dion Cassius copié dans la seconde moitié du V[e] siècle et conservé lui aussi à la Bibliothèque Vaticane (*Vaticanus gr.* 1288). De format presque carré à l'origine, avec une mise en page sur trois colonnes, ce manuscrit a été fortement rogné et la moitié de la colonne extérieure a disparu. Aurait-on là des feuillets de parchemin à demi préparés pour être remployés dans une nouvelle copie? Ou plus simplement le rognage serait-il dû à leur insertion dans un manuscrit plus récent dont le format n'avait pas les mêmes proportions? Les deux explications sont possibles. Quoi qu'il en soit, ces folios, au nombre de treize, ont servi de garde à un ménologe conservé dans un monastère de l'Italie méridionale, peut-être à Sainte-Marie du Patir, selon les observations de Franchi de'Cavalieri[30]), avant de passer dans la bibliothèque de Fulvio Orsini[31]); on ignore ce qu'est devenu le ménologe lui-même. Il n'est peut-être pas sans intérêt de faire observer que Cassiodore passe pour avoir utilisé de première main l'œuvre de Dion Cassius[32]).

[27]) Une partie du *Vaticanus gr.* 2061 correspond à l'oncial 048 Gregory des Actes des Apôtres et des Épîtres (V[e] siècle).

[28]) W. Aly, Fragmentum Vaticanum de eligendis magistratibus e codice bis rescripto Vat. gr. 2306. *StT* 104. Città del Vaticano 1943.

[29]) Dans le *Vaticanus gr.* 2306, chaque folio a été plié en deux pour constituer un feuillet; la réduction de format ainsi obtenue a sauvegardé l'ensemble des trois colonnes du texte primitif.

En quelque lieu que tous ces manuscrits d'onciale aient été copiés — l'étude de l'écriture, dans l'état de notre documentation, n'apporte aucune indication précise à cet égard[33]) — il est assuré qu'ils se trouvaient en Italie, et pour plusieurs d'entre eux dans le sud de la péninsule ou en Sicile[34]), avant le moment où l'écriture onciale a fait place à la minuscule. Leur contenu, plus encore que le changement d'écriture, a contribué au traitement qu'ils ont subi et qui a entraîné la disparition de ces textes dans des régions où l'on continuait à transcrire du grec.

Pour les ouvrages — autres que les lexiques ou les traités grammaticaux[35]) — qui sont copiés usuellement dans l'Italie méridionale aux X[e] et XI[e] siècles, on doit se demander si l'on a affaire à une tradition locale ancienne, à laquelle les restes dont nous venons de parler permettent de croire, ou si leur source a été apportée d'Orient à partir du IX[e] siècle, sous la forme d'un manuscrit en minuscule postérieur à la translittération. Il serait imprudent de généraliser, car la réponse varie avec chaque texte. Seule l'analyse philologique des données du problème permet d'atteindre à la certitude ou du moins à une grande vraisemblance. Pour que l'on puisse parler d'une tradition locale ancienne, il est nécessaire que tous les témoins manuscrits les plus anciens d'un texte déterminé, ou qu'un groupe homogène d'entre eux, caractérisé par des fautes

[30]) P. Franchi de' Cavalieri, Introduction au fac-similé de Cassii Dionis Cocceiani hist. rom. lib. LXXIX—LXXX quae supersunt. *Codices e Vaticanis selecti 9*. Romae 1908, 7.

[31]) P. de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini. Paris 1887, 189.

[32]) Th. Mommsen, Introduction à l'édition de Jordanès. *MGH*, *Auct. antiquiss.*, V, XXX—XXXI.

[33]) On notera toutefois que G. Cavallo (op. cit., 91 n. 4 au bas de la p. 92) reconnaît que le manuscrit de Dion Cassius, rapproché par Schubart (Griechische Paläographie, München 1925, 144) du manuscrit Freer du Deutéronome et de Josué, présente un style graphique différent et provient d'un autre milieu de librairie; une origine italienne, sinon italiote, me paraît possible, mais il n'est pas permis de l'affirmer dans l'état de nos connaissances.

[34]) Le terme d'Italie méridionale comprend ces deux régions. Mais il ne faudrait pas, sous ce prétexte, minimiser le rôle de la Sicile, avant la conquête arabe comme après elle. Le renouveau monastique qui se produit en Sicile, avec l'appui des souverains normands, dès la fin du XI[e] siècle, témoigne à sa manière de la persistance de l'hellénisme dans l'île au cours des siècles précédents. Il est vraisemblable que plusieurs, et non les moindres, des antiques manuscrits dont il a été question plus haut, proviennent de la Sicile, d'ou ils ont été emportés, avec d'autres trésors, au moment de la conquête arabe.

[35]) Sur ces œuvres, voir la note 61.

propres dont certaines sont dues à des mélectures d'onciale, indices d'une translittération particulière, soient originaires de l'Italie méridionale. L'examen paléographique et codicologique d'une part, l'étude philologique d'autre part, doivent se conjuguer dans cette recherche. Il faut pour cela disposer de témoins en nombre suffisant. Pour mieux montrer comment le problème se pose, nous ferons appel ici, à titre d'exemple, à la patristique et à l'Écriture Sainte.

La tradition manuscrite de saint Basile a été étudiée avec soin, voici une quinzaine d'années, par S. Y. Rudberg; depuis, cet auteur a apporté des précisions importantes sur les manuscrits des homélies. Dans son premier travail[36]), en se fondant sur l'ordre des homélies, il avait déterminé quatorze types de collection. Le type F, avec trois manuscrits, appartenait à une tradition nettement italiote: le *Vaticanus gr.* 1673, du Xe siècle, provient de la bibliothèque de Grottaferrata; le *Vaticanus gr.* 2056, du Xe—XIe siècle, vient de Rossano; quant au *Parisinus gr.* 497, daté de 966, loin d'être originaire de l'Afrique du nord, comme on l'a longtemps cru, il a été écrit à Africo, bourgade de Calabre[37]). Il faut ajouter à ces trois manuscrits, comme l'a vu Rudberg, un quaternion — le premier d'un manuscrit des homélies du IXe—Xe siècle — qui a été remployé dans l'Italie méridionale au XIVe siècle pour la copie d'un manuscrit de musique liturgique, le *Vaticanus Borgianus gr.* 19. En donnant, neuf ans plus tard, à titre de spécimen, une édition critique de l'homélie sur le mot «Observe-toi toi-même», Rudberg a été amené, après collation d'un grand nombre de manuscrits, à préciser son classement préliminaire[38]). Il place le type F dans le groupe 5 et y ajoute trois autres manuscrits, d'abord classés comme membres éloignés du type M, comme le *Parisinus gr.* 500, et le *Lugdunensis* 51, tous deux du XIe siècle, ou même laissés en dehors de sa classification, comme le *Parisinus gr.* 763, du Xe siècle. Ces nouveaux manuscrits, comme ceux du type F, sont manifestement originaires de l'Italie méridionale.

Les manuscrits du type M, devenu, avec de légères modifications, le groupe 7, sont eux aussi des produits italiotes, comme le *Messanensis gr.* 19, du XIe siècle, les *Scorialenses* Ω-III-16, daté de 1104, et Ψ-II-12, du XIIe siècle, le *Vaticanus gr.* 2053, du Xe siècle, et le *Messanensis gr.* 15, du XIe—XIIe siècle. Faute de l'avoir vu, j'ignore si le *Patmiacus* 18, du Xe siècle, qui présente certaines divergences avec le reste du groupe, a ou non la même origine. Il est notable, comme l'a remarqué judicieusement Rudberg[39]), qu'une des leçons propres au groupe dans l'homélie sur le mot «Observe-toi toi-même», se retrouve dans la traduction latine que Rufin a faite à Aquilée peu après la mort de saint Basile.

Il est prématuré de chercher à déterminer le nombre des translittérations subies par le recueil des homélies. Mais la cohérence des deux groupes d'origine italiote montre bien qu'il existe des traditions locales sans aucun doute antérieures à l'époque de la translittération. Cette vue est d'ailleurs confirmée par des restes de livres en onciale remployés comme palimpsestes, tel le *Cryptoferratensis* B. α. 57, dont six folios proviennent d'un manuscrit des homélies de saint Basile que l'on date du VIIIe—IXe siècle[40]). On rappellera à ce propos que la tradition des Ascétiques du même auteur, étudiée par Dom Gribomont[41]) et précisée sur certains points par Rudberg[42]), présente elle aussi un groupe cohérent de manuscrits italiotes, dont le plus ancien, le *Cryptoferratensis* B. α. 6, des alentours de 965, se rattache directement à l'activité de Nil de Rossano, futur fondateur de l'abbaye des Monts Albains, d'où le nom de recension Nil donné au groupe par Dom Gribomont.

Le cas de la tradition de Grégoire de Nazianze, étudiée par Przychocki, Sajdak, Sinko et Misier, précisée récemment par P. Gallay et H. M. Werhahn, est aussi clair. Il suffira de mentionner ici la collection des discours, en se référant au travail de Sinko[43]). Cette collection se présente sous deux formes différentes: l'une avec quarante-sept discours pourvus d'une souscription stichométrique, l'autre avec cinquante-deux discours dépourvus de souscription. Les représentants anciens de la première collection proviennent tous de centres de copie situés dans l'Italie méridionale, comme le *Patmiacus* 33, copié en 941 à Reggio de Calabre, le *Vaticanus gr.* 2061, du début du Xe siècle, qui n'est autre que le palimpseste de Strabon, le *Laurentianus* 7, 8[44]) et le *Laurentianus conv. soppr.* 177, tous deux de la fin du Xe siècle, et bien d'autres encore, parmi lesquels le *Vaticanus Barber. gr.* 455, un palimpseste copié en 1276 dans le sud de l'Italie et dont le texte sous-jacent est la collection des discours de Grégoire de Nazianze, dans une minuscule italiote du début du Xe siècle. Comme deux manuscrits en onciale des discours nous sont parvenus — l'*Ambrosianus* E 49/50 inf., du IXe siècle, et le *Parisinus gr.* 510, exécuté pour l'empereur Basile le Macédonien entre 880 et 886 —, l'étude de leurs relations avec les deux

[36]) S. Y. Rudberg, Études sur la tradition manuscrite de saint Basile. Uppsala 1953.

[37]) Comme le *Laurentianus* 9, 15, dont S. G. Mercati a montré qu'il avait été copié à Africo en 964 (Appunti sui codici greci di Grottaferrata. *Boll Grott*, N. S., 8 [1954] 113—126).

[38]) S. Y. Rudberg, L'homélie de Basile de Césarée sur le mot «Observe-toi toi-même». Stockholm-Göteborg-Uppsala 1962.

[39]) Id., ibid. 59—60.

[40]) L'origine d'un autre palimpseste en onciale du IXe siècle, le *Berolinensis gr. fol.* 25, semble toute différente; ce manuscrit a été apporté du Mont-Athos à Berlin en 1860.

[41]) J. Gribomont, Histoire du texte des Ascétiques de saint Basile. Louvain 1953.

[42]) S. Y. Rudberg, Études . . . , 121—148.

[43]) Th. Sinko, De traditione orationum Gregorii Nazianzeni. I. De traditione directa. *Meletemata patristica* II 1. Cracoviae 1917.

[44]) Quatre folios de ce manuscrit constituent aujourd'hui le *Leidensis B. P. G.* 91.

groupes de manuscrits en minuscule devrait permettre de déterminer l'origine et l'ancienneté de ceux-ci[44a]). Quoi qu'il en soit, il reste que, là aussi, un groupe italiote est nettement attesté.

En revanche, d'autres groupes de manuscrits, aussi nettement attestés, ont toutes chances de remonter à un modèle récemment importé dans le sud de l'Italie. Le groupe Ferrar, ou famille 13, des Évangiles, en fournit un bon exemple. Caractérisé par un ensemble de particularités, dont la plus notable est l'insertion dans Luc, après 21, 38, de la péricope de la femme adultère (Jean, 7, 53—8, 11), le texte de cette famille est donné par une douzaine de manuscrits copiés dans l'Italie méridionale aux XIe et XIIe siècles[45]). Les plus anciens témoins datés sont respectivement de 1013 (*Scorialensis* y-III-5), 1022 (*Ambrosianus* B 56 sup.) et 1052 (*Vaticanus gr.* 2002). L'absence de manuscrits antérieurs au XIe siècle, l'abondance relative des copies en un laps de temps assez court, paraissent indiquer que le modèle du groupe a été introduit depuis peu dans la région. On comprend mieux, dans ces conditions, pourquoi le groupe Ferrar est apparenté au type césaréen[46]), et non au type occidental attesté par les manuscrits gréco-latins du VIe siècle et par leurs descendants.

Lorsque les manuscrits anciens copiés dans l'Italie méridionale ne constituent pas de groupes importants, comme pour les textes scripturaires ou patristiques, mais sont réduits à un petit nombre, parfois même à un témoin isolé, ce qui est le cas de la plupart des textes classiques, comment déterminer si tel livre transcrit dans cette région représente ou non une tradition locale? Les données fondamentales du problème sont d'ordre paléographique et codicologique, mais il faut faire appel à des critères philologiques et historiques

[44a]) Un troisième manuscrit ancien, palimpseste, en onciale de type copte et pourvu de scholies, a été acquis récemment par la Nationalbibliothek de Vienne, où il porte la cote *suppl. gr.* 189; voir O. Mazal - Th. Hannick, Zwei neuerworbene griechische Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. *JÖBG* 17 (1968) 189—195.

[45]) Voir par exemple F. Russo, I manoscritti del gruppo Ferrar. *Boll. Grott.*, N. S., 3 (1949) 76—90. Le texte des Évangiles de la famille 13 a été édité par K. et S. Lake pour Marc, par J. Geerlings pour Matthieu, Luc et Jean (*Studies and Documents* 11 [1941] et 19—21 [1961—1962]).

[46]) Le cas de la tradition de Romanos le Mélode, poète byzantin de la première moitié du VIe siècle, est tout différent. Les accords que l'on a relevés entre un papyrus du VIe siècle, presque contemporain de l'auteur (*P. Vindob.* G. 29430), et les kontakaria de la famille italienne (*Romanus Corsinianus* 360, du XIe siècle; *Vindobonensis suppl. gr.* 96, du XIIe siècle) n'indiquent pas une relation particulière entre une tradition égyptienne et la tradition italiote; ils manifestent seulement la fidélité de cette dernière tradition qui, située à l'écart, a échappé aux retouches et aux remaniements de la famille orientale, notamment du kontakarion de Patmos (*Patmiaci* 212 et 213, du XIe siècle). Voir l'intéressante discussion de J. Grosdidier de Matons, Romanos le Mélode, Hymnes, I, Paris 1964, 42—44.

pour décider de l'origine du texte. Deux de ces critères paraissent particulièrement probants:

1. Celui de la translittération distincte: un manuscrit en onciale, ni scripturaire ni patristique ni liturgique, donnant naissance à un ou plusieurs descendants en minuscule qui présentent des caractères nettement italiotes, doit avoir été trouvé sur place et donc remonter à la fin de l'antiquité.

2. Celui de la tradition sans parallèle à Constantinople et en Orient avant la renaissance des Paléologues: un texte transmis par des manuscrits italiotes anciens et qui n'est pas attesté dans la Bibliothèque de Photius ou les grandes collections d'extraits du Xe siècle, ni représenté dans des manuscrits byzantins avant le milieu du XIIIe siècle, a de grandes chances d'appartenir à une tradition propre à l'Italie méridionale; la probabilité est encore plus grande si la tradition italiote reste sans parallèle jusqu'à la Renaissance occidentale.

Quelques exemples suffiront pour illustrer les deux catégories:

1. Comme représentants d'une tradition issue d'une translittération particulière, on peut citer le *Bodleianus Barocci* 50 et le *Parisinus suppl. gr.* 388, dit à tort *Mutinensis*, du pseudo-Phocylide. Ces manuscrits, qui sont l'un et l'autre du Xe siècle et proviennent manifestement de l'Italie méridionale — le *Parisinus* a même été pourvu au XIIe siècle d'une traduction latine interlinéaire — présentent par rapport aux manuscrits copiés dans l'Orient byzantin, comme le *Parisinus suppl. gr.* 690, de la seconde moitié du XIIe siècle, le *Laurentianus* 32, 16, daté de 1280, et le *Vindobonensis phil. gr.* 321, de la seconde moitié du XIIIe siècle, une série de divergences dont certaines s'expliquent tantôt pour les deux premiers, tantôt pour les trois autres, par des mélectures d'onciale[47]).

Parmi les manuscrits anciens qui nous ont transmis les cinq premiers livres de la Bibliothèque historique de Diodore de Sicile, le *Neapolitanus gr.* 4* (olim *Vindobonensis suppl. gr.* 74), du Xe siècle, a été copié dans l'Italie méridionale et restauré sur place dans la seconde moitié du XIIIe siècle, avant de passer dans la collection de l'humaniste Janus Parrhasius, mort à Cosenza en 1521. Chef de file de la première classe des manuscrits de Diodore, dont les autres représentants sont tous du XVe ou du XVIe siècle, le *Neapolitanus* se distingue de la seconde classe, dont le chef de file est le *Vaticanus gr.* 130, du Xe—XIe siècle, par un nombre élevé de mélectures d'onciale, dont Vogel a donné de bons exemples sans en voir, semble-t-il, la signification profonde[48]).

Dans le cas de Diodore comme dans celui du pseudo-Phocylide, l'existence d'une translittération distincte propre à l'Italie méridionale, où se trouvait

[47]) L'apparat de l'édition de Théognis par D. Young (Lipsiae 1961, 95—112) en fournit les principaux exemples, même si leur sens paraît avoir échappé à l'auteur.

[48]) F. Vogel, Diodori Bibliotheca historica I. Lipsiae 1888, XVIII—XXI.

l'exemplaire en onciale utilisé pour cette opération, est confirmée par l'absence de représentants de la même branche dans l'Orient byzantin.

2. Une tradition sans parallèle à Constantinople ou en Orient peut être représentée soit par des manuscrits italiotes anciens, soit uniquement par des manuscrits récents dont l'origine se localise dans le sud de l'Italie. Comme exemple du premier cas, je citerai le recueil des Fables de Babrios, un manuscrit de petit format, de la fin du Xe siècle, copié dans l'Italie méridionale, ainsi que le prouve l'examen de l'écriture, du type «en as de pique»[49]), mais transporté ultérieurement au Mont-Athos et conservé au monastère de Vatopédi, d'ou Minoïde Mynas le rapporta pour le vendre au British Museum (*Londiniensis Addit.* 22087). Un peu plus tardif est le recueil des Lettres d'Aristénète du *Vindobonensis phil. gr.* 310, témoin unique de cet ouvrage. Le corps du manuscrit est d'une écriture italiote du XIIe siècle; les deux premiers cahiers, tôt disparus, ont été restaurés au XIIIe siècle; deux poèmes de Nicolas d'Otrante, en dodécasyllabes, ont été transcrits sur la place restée libre entre les livres I et II des Lettres; le volume, qui est pourvu de gloses interlinéaires et de notes marginales en latin, a été acheté par Jean Sambuc en Apulie, au cours de l'année 1561.

Lorsqu'on a affaire à un manuscrit composite, les textes qui y sont rassemblés peuvent avoir des origines différentes. Ainsi, le *Bodleianus Barocci* 50, mentionné plus haut à propos du pseudo-Phocylide, contient entre autres œuvres l'épyllion de Musée, Héro et Léandre, la Batrachomyomachie, le Physiologus, des lettres de Philostrate et de Libanius, les quarante fables d'Aphthonius et une collection d'épigrammes byzantines. La première partie du manuscrit est constituée par un ensemble de traités grammaticaux et lexicographiques; pour plusieurs d'entre eux, il est la source unique: Canons grammaticaux de Théognoste, Traité d'orthographe de Choiroboskos, et ces 'Ἐκλογαί qui sont apparentées étroitement à l'un des recueils utilisés par Photius pour son Lexique. Le dernier à avoir étudié le *Barocci* 50, R. Browning, y voit un produit des cercles érudits de Constantinople dans les deux générations qui ont suivi Photius[50]). La minuscule soignée du texte, les notes marginales en petite onciale, le font penser aux manuscrits d'Aréthas. En fait, l'emploi de la ligature «en as de pique», notée par lui et rapprochée de l'écriture du *Cryptoferratensis* Δ. γ. 12, daté de 969—970, indique à la fois une origine italiote et une date plus récente que celle (première moitié du Xe siècle, ou même début de ce siècle) qui a été proposée ces dernières années par D. C. C. Young et P. Maas,

[49]) Le Stobée de Vienne (*Vindobonensis phil. gr.* 67), de la fin du Xe siècle, présente la même minuscule «en as de pique»; c'est le seul témoin ancien de la première classe. La simplicité de la réglure (type I 1c LAKE) comfirme l'origine italiote du manuscrit.

[50]) R. BROWNING, An unpublished corpus of byzantine poems. *Byz* 33 (1963) 289—316, en particulier 290—291.

et a été reprise par R. Barbour[51]). Le contenu de la partie grammaticale du manuscrit confirme une telle origine: les Canons sont l'œuvre de ce même Théognoste, dont le récit de la révolte d'Euphémios en Sicile et du débarquement des Arabes (années 826—827) a été utilisé par le Continuateur de Théophane; quant aux divers lexiques, ils représentent tous un état antérieur aux travaux de Photius[52]). Même si certains textes du *Barocci* 50 se rattachent à la tradition byzantine orientale, il me paraît assuré que l'ensemble ainsi constitué ne peut pas avoir été établi à Constantinople au temps d'Aréthas ni à celui de Photius.

Certaines œuvres nous sont transmises seulement par des manuscrits copiés dans le sud de l'Italie. On sait par exemple comment Quintus de Smyrne a été connu de la Renaissance sous le nom de Quintus Calaber[53]), le Calabrais, parce que la Suite d'Homère a été retrouvée par le cardinal Bessarion dans la bibliothèque du monastère de Saint-Nicolas, à Casole, dans la Terre d'Otrante, c'est-à-dire dans l'Italie méridionale, sinon en Calabre même. Le petit poème de l'Enlèvement d'Hélène, dû à Collouthos de Lycopolis, a été retrouvé par Bessarion en même temps et dans le même lieu que l'épopée de Quintus: l'origine italiote de la tradition est confirmée par la présence du poème de Collouthos dans le *Parisinus suppl. gr.* 388, manuscrit ancien dont il a été question plus haut à propos du pseudo-Phocylide.

A partir du XIIIe siècle, la situation se modifie considérablement. Certes, on continue à transcrire des œuvres antiques appartenant à la tradition italiote. Mais il s'établit un nouveau courant culturel entre Constantinople et l'Italie méridionale, plus précisément la Terre d'Otrante. Comme l'a indiqué Mgr. Devreesse[54]), le renouveau des œuvres antiques dans cette région, la seule de l'Italie méridionale où l'on ait copié de tels ouvrages aux XIIIe et XIVe siècles, doit être mis en relation avec les activités de Nicolas d'Otrante, homme d'une culture étendue, connaissant bien le grec et le latin; après avoir voyagé en Orient, juste après 1204, en qualité d'interprète et d'expert en théologie du cardinal Benoît de Sainte-Suzanne, qu'il accompagna dans sa mission à Salonique, à Athènes et à Constantinople, Nicolas devint, sous le nom de Nectaire, higoumène de Saint-Nicolas de Casole (1219—1235).

Désormais, les œuvres d'auteurs profanes copiées dans la Terre d'Otrante se rattachent souvent à la tradition constantinopolitaine. De nouveaux noms,

[51]) Greek Manuscripts in the Bodleian Library. Oxford 1966, 16.

[52]) Voir R. REITZENSTEIN, Geschichte der griechischen Etymologika. Leipzig 1897, 166—211.

[53]) C'est le nom que donne l'édition princeps, l'aldine de 1504—1505. — Sur l'histoire de la découverte, voir F. VIAN, Histoire de la tradition manuscrite de Quintus de Smyrne. Paris 1959, 105—107.

[54]) R. DEVREESSE, Les manuscrits grecs de l'Italie méridionale, 44—48.

inconnus jusque là dans la région, apparaissent. Les éditions commentées des frères Isaac († 1138) et Jean Tzetzès, grammairiens dont l'activité se situe dans la capitale, au cours des années 1130—1185, sont assez rapidement connues et retranscrites dans le sud de l'Italie. C'est à elles que se rattachent les Travaux et les Jours d'Hésiode[55]) du *Messanensis Univ.* F. V. 11 (fin du XIIe siècle), du *Vaticanus gr.* 2383 (daté de 1287) et du *Vaticanus Ottobon. gr.* 210 (daté de 1363), l'Alexandra de Lycophron du *Scorialensis* R-I-18 (daté de 1255) et du *Palatinus Heidelbergensis gr.* 45 (copie faite au XIV[e] siècle sur un modèle daté de 1202). Pour Sophocle, la famille dite romaine, déterminée par V. De Marco[56]) et A. Turyn[57]), ne comprend que des témoins italiotes dont le plus ancien est le *Laurentianus conv. soppr.* 152, un palimpseste daté de 1282; si le texte du poète se rattache à la tradition ancienne, le commentaire présente des interpolations attribuées nommément à un Tzetzès, sans aucun doute Jean.

L'influence des éditions commentées du temps des Paléologues paraît très faible, sinon nulle; tout se passe comme si l'ouverture faite par Nicolas d'Otrante était restée sans suite. Pour les tragiques, par exemple, les manuscrits italiotes se rattachent à la tradition ancienne et ne présentent même pas, pour Eschyle et Euripide, les insertions dans le commentaire qui viennent d'être mentionnées à propos de Sophocle; il suffit de citer, entre autres, le *Vaticanus gr.* 1135 d'Euripide[58]), un palimpseste des environs de l'an 1300. De même, pour Pindare, le *Laurentianus* 72, 14, un palimpseste du début du XIV[e] siècle, donne les scholies métriques anciennes des Olympiques II à V dans une recension orientale[59]). Les travaux de Maxime Planude et de Manuel Moschopoulos à Constantinople, ceux de Thomas Magister et de Démétrius Triclinius à Thessalonique, ne semblent pas avoir connu dans l'Italie méridionale le succès qu'ils ont obtenu dans l'empire byzantin. Si le nom d'un de ces grammairiens, Manuel Moschopoulos, a été prononcé au sujet d'une Schédographie transcrite dans les dernières années du XIII[e] siècle (*Vaticanus Barber. gr.* 102, de 1288—1289; *Parisinus gr.* 2572, de 1295—1296), il faut reconnaître que c'est à tort: la Schédographie italiote paraît remonter à un modèle commun dont une partie a été reprise par Moschopoulos dans sa propre Schédographie. Ce dernier exemple, si modeste qu'il soit, permet qu'on se demande si les relations culturelles

55) Voir A. Colonna, L'esemplare Φ degli Erga esiodei. *Boll. Comit. ediz. naz.* N. S. 6 (1958) 19—27.

56) V. De Marco, Sulla tradizione manoscritta degli scolii sofoclei. *Studi ital. filol. class.* N. S. 13 (1936) 3—44; De scholiis in Sophoclis tragoedias veteribus. *Mem. Acc. Lincei*, 6[e] série, 6 (1937) 105—228.

57) A. Turyn, Studies in the Manuscript Tradition of the Tragedies of Sophocles. Urbana 1952, 103—124.

58) Voir en particulier A. Turyn, The Byzantine Manuscript Tradition of the Tragedies of Euripides. Urbana 1957, 94—96.

59) J. Irigoin, Histoire du texte de Pindare. Paris 1952, 437.

entre Constantinople et l'Italie du sud étaient ou non à sens unique[60]). On ne peut, pour l'instant, que poser la question, mais une étude attentive de la tradition des textes, une meilleure connaissance des conditions de leur transmission, une détermination plus précise du lieu de copie des manuscrits, sont des facteurs qui nous permettront un jour d'y répondre.

Les mentions d'auteurs et d'œuvres qui ont été faites dans le courant de l'exposé ne représentent qu'un choix, visant à montrer par quelles méthodes le problème étudié pouvait être résolu. On se gardera d'oublier ce caractère partiel de l'enquête au moment d'établir un bilan provisoire des œuvres antiques pour lesquelles l'Italie méridionale offre une tradition propre, exclusive ou non. La première constatation qui s'impose porte sur le caractère pratique de l'ensemble. Voilà longtemps — et c'est pourquoi j'ai jugé inutile d'y revenir dans cette étude — qu'a été reconnue l'abondance des lexiques et des traités grammaticaux copiés ou même composés dans le sud de l'Italie[61]), comme si cette production était destinée à des gens qui savaient mal le grec ancien et cherchaient à se perfectionner dans la connaissance de la langue. Les traités techniques — mathématique et médecine, rhétorique[62]) et logique[63]) en particulier —, mais aussi l'histoire (de Flavius Josèphe à Jean Malalas, en passant par Diodore de Sicile et Dion Cassius) et la géographie (Strabon) appartiennent aux genres que l'on lit, copie et traduit dans l'Italie, et pas exclusivement dans l'Italie méridionale, aux V[e] et VI[e] siècles. Les ouvrages plus littéraires, la poésie notamment, sont rares et ils présentent à leur manière un caractère

60) Comment ne pas penser, par exemple, aux travaux de Maxime Planude, ce moine érudit qui savait assez de latin pour traduire en grec Ovide et Macrobe, saint Augustin et Boèce? L'Italie, où il fit au moins un voyage, ne serait-elle pas l'une des régions où il retrouva quelques-unes des œuvres poétiques contenues dans le *Laurentianus* 32, 16 (dont une partie est datée de 1280), les huit traités de Plutarque (70—77) qu'il ajouta, peu après 1301, à son édition des Moralia (*Parisinus gr.* 1672), peut-être aussi le second recueil d'épigrammes dont il tira la collection complémentaire de l'Anthologie planudéenne (*Marcianus gr.* 481 [coll. 863], autographe partiel daté de 1301)? Autant de questions qui restent pour le moment sans réponse. — Sur l'activité de traducteur de Planude, voir W. O. Schmitt, Lateinische Literatur in Byzanz. Die Übersetzungen des Maximos Planudes und die moderne Forschung. *JÖBG* 17 (1968) 127—147.

61) Il suffit de consulter l'index du livre de R. Devreesse ou de se reporter à la liste plus complète établie par A. Pertusi, Leonzio Pilato fra Petrarca e Bocaccio, 482—485. On peut y ajouter quelques compléments: comme lexiques, le *Bodleianus* Gr. cl. f. 114, du XI[e] siècle, le *Casinensis* 550, du XII[e]—XIII[e] siècle, et le *Matritensis* cité à la note 3; comme traités grammaticaux, le *Monacensis gr.* 310, du X[e] siècle, et sa copie du XI[e] siècle, le *Leidensis Voss. gr.* Q. 76.

62) Aphthonius et Hermogène dans le *Parisinus gr.* 3032, du X[e] siècle; commentaire d'Hermogène et divers dans le *Messanensis gr.* 118, du XI[e] siècle.

63) Étienne d'Alexandrie sur le De interpretatione d'Aristote, Ammonius sur les Premiers analytiques, dans le *Parisinus gr.* 2064, du X[e] siècle.

pratique, en relation avec leur emploi dans l'enseignement; c'est le cas de la poésie gnomique, des brèves épopées de l'antiquité finissante, des anthologies diverses et, naturellement, de l'Iliade[64]) et de l'Odyssée. Quand une œuvre fait exception, comme la Suite d'Homère de Quintus de Smyrne, il faut avouer qu'elle n'est pas du premier rang.

On doit donc, tout en reconnaissant le rôle que l'Italie méridionale a joué directement dans la transmission des textes classiques, se garder de le majorer: ses limites sont évidentes. Mais il convient aussi de rappeler d'autres aspects de ce rôle. A partir de l'Italie méridionale, l'hellénisme a exercé une influence qui s'est largement étendue dans l'Europe occidentale. Le Mont-Cassin a joué là le rôle d'un conservatoire et d'un relais, pour la médecine — qu'on pense à l'École de Salerne — comme pour des ouvrages profanes[65]). Les premières traductions latines d'Hippocrate par Constantin l'Africain, au XI[e] siècle, semblent avoir été faites sur l'arabe en dépit des affirmations contenues dans la souscription[66]); mais quand la Sicile reprend sa place dans le monde chrétien, après la conquête normande, les traducteurs travaillent directement sur des manuscrits grecs dont les uns appartiennent à la tradition italiote alors que les autres viennent d'Orient[67]). Henri Aristippe, archidiacre de Catane, traduit vers le milieu du XII[e] siècle non seulement Euclide, Héron et Ptolémée, mais aussi Aristote et Platon[68]). Les traductions anonymes d'Aristote, faites sur le grec, se multiplient au XII[e] siècle. Au siècle suivant, la tradition des traducteurs siciliens se maintient, avec un Bartholomée de Messine, même si d'autres, comme Robert Grosseteste et Guillaume de Moerbeke, partagent leur travail. Lorsque Charles d'Anjou offre au pape, parmi les dépouilles de Manfred, les manuscrits grecs qui formeront un certain temps le noyau grec de la bibliothèque pontificale, l'essentiel en est constitué non par des textes scripturaires, théologiques ou liturgiques, mais par des œuvres scientifiques et philosophiques ainsi que par des lexiques. Dans l'inventaire établi à Rome, peu après que Boniface VIII élu à Naples eut regagné la Ville Éternelle en y ramenant la curie et en y rapportant le trésor pontifical, on trouve vingt-trois manuscrits grecs[69]): un pseudo-Denys l'Aréopagite, le commentaire de Cyrille d'Alexandrie sur les Prophètes, sont les seuls représentants de la littérature religieuse en face de treize œuvres philosophiques (Aristote, commentateurs de Platon et d'Aristote), cinq traités scientifiques (Ptolémée, Théon, Théodose, Autolycus) et trois lexiques; si les ouvrages de médecine n'apparaissent pas dans cet inventaire, nous savons par l'ex-libris, ou plutôt par l'indication de provenance, «And» (c'est-à-dire *Andegavensis*) portée sur le *Vaticanus gr.* 276 d'Hippocrate, que ce manuscrit du XII[e] siècle, utilisé par Bartholomée de Messine pour la traduction de quelques traités, faisait aussi partie du lot offert par Charles d'Anjou[70]).

Mais déjà, un peu avant la bataille de Bénévent, l'Italie méridionale avait commencé à s'ouvrir au renouveau de la littérature antique qui se développait à Byzance depuis les Comnènes et atteindra son apogée sous le règne d'Andronic II Paléologue. Elle commence alors à faire le relais entre l'hellénisme oriental et l'Occident. Dans le second tiers du XIV[e] siècle, les premiers humanistes italiens s'intéressent aux poètes grecs et à Platon, mais ils ne savent pas le grec. C'est par un Calabrais, Barlaam de Séminara, que Pétrarque apprend les rudiments de la langue des dieux, c'est par un autre Calabrais, Léonce Pilate, que lui et Boccace peuvent lire l'Iliade et l'Odyssée en s'aidant d'une traduction littérale en latin, comme A. Pertusi l'a montré dans un beau livre[71]). Grâce à ses fils, l'Italie méridionale restait fidèle au rôle, modeste, mais réel, qu'elle avait joué depuis la fin de l'antiquité: maintenir et transmettre l'hellénisme.

64) Ajoutons que les plus anciens manuscrits des Scholia minora de l'Iliade sont italiotes, comme le *Romanus Bibl. Vitt. Emman. gr.* 6 plus le *Matritensis Bibl. Nat.* 4626 (olim N 71), du IX[e]—X[e] siècle, ou le *Cryptoferratensis* Z. α. 25, fragment du X[e] siècle.

65) Ce rôle, le Mont-Cassin l'a joué aussi pour des classiques latins et pour une partie de la tradition patristique grecque et latine.

66) Par exemple pour le Pronostic dans l'*Amplonianus* Q 178: Expl. lib. pron. Yp. secundum translacionem Grecam Constantini; voir B. ALEXANDERSON, Die hippokratische Schrift Prognostikon. Göteborg 1963, 170—172.

67) Plusieurs manuscrits grecs ont été ainsi offerts en cadeau par les empereurs de Byzance aux souverains normands de Sicile; il s'agit presque toujours d'ouvrages techniques dont beaucoup ont été traduits en latin.

68) Sur ce traducteur, ses sources et sa méthode, voir par exemple A. CARLINI, La traduzione latina del Fedone di Enrico Aristippo e i codici P W di Platone. *Studi mediev.*, 3[e] série, 5 (1964) 603—612.

69) L'inventaire est reproduit, d'après Pelzer, par R. DEVREESSE, Le fonds grec . . . , 3.

70) On trouve la même mention sur le *Laurentianus* 28, 18 (Théon et Pappus sur l'Almageste de Ptolémée), du IX[e] siècle, et sur le *Vaticanus gr.* 1605 (Héron de Byzance), du XI[e] siècle. Tous ces manuscrits appartenaient à la collection des rois normands de Sicile.

71) Malgré cet intérêt nouveau, la traduction des traités techniques se poursuit; il suffit de citer, pour la première moitié du XIV[e] siècle, le nom du calabrais Nicolas de Reggio, grand traducteur de Galien à la cour des rois angevins de Naples.

ANTONIO GARZYA / MACERATA

INTORNO AL PROLOGO DI NICEFORO BASILACE

Il Prologo premesso dal Basilace all'edizione dei suoi scritti non è un unicum nella letteratura bizantina (si pensi, fra altro, alla Protheoria di Michele Coniata), ma è certamente singolare per l'impegno umano e polemico che lo anima e per le notizie che fornisce sull'attività letteraria e didattica dell'autore, nonché su alcuni aspetti della cultura dell'età sua.

Ci proponiamo in questa sede di analizzarne e commentarne i punti piú salienti[1]), ché non sempre appaion perspicui a prima lettura.

1. Pag. 146—48,5 Mill. — Il testo si apre con una tirata contro la poligrafia e la polilalia, due malanni dai quali l'autore sembra volersi guardare, sull'esempio di Salomone da una parte e di Marco Aurelio Antonino dall'altra, quasi a indicare sin dall'inizio la propria apertura alle due culture vigenti da sempre a Bisanzio.

2. 148,6—25. — *Educato alle lettere sin dall'infanzia, predilessi insieme la saggezza degli antichi e la loro poesia. Né mi limitai all'ammirazione, ma volli anch'io dar personalmente contributo alla poesia e alla prosa. La mia produzione panegiristica, poi, ebbe i caratteri di entrambe e riescí utile e, come incitamento alla virtú, ai personaggi celebrati, compresi gl'imperatori, e, per la pratica del bello, ai giovani amanti dell'eloquenza profana e sacra.*

In via sintetica il Basilace allude qui alla sua formazione culturale e, in generale, alla sua prima attività retorica e didattica.

Sul primo punto egli non è particolareggiato, ma dice quanto basta: la sua educazione, dopo essere stata grammaticale (παιδόθεν), fu letteraria (λόγοις ... ἐντραφείς), e precisamente ebbe a fondamento la poesia, la retorica e la filosofia. Quest'ultima sembra esser posta in primo piano rispetto alla retorica, richiamata dopo, ma non occorre interpretare il fatto in linea cronologica, ché l'autore divaga liberamente, non si propone di esporre ex professo il suo *Studiengang*, il quale non sarà stato diverso da quello che per il XII secolo varî autori

[1]) Il testo del Prologo è in E. Miller, Préface d'un auteur byzantin. *Ann. Ass. encour. étud. gr.* 7 (1873) 146—157, e su questa edizione, princeps e finora unica, saran fatte tutte le citazioni. Una nostra riedizione del testo, fondata sulla ricollazione del codice che lo tramanda (Scor. gr. 265 de Andrés = Y II 10), appare negli *Annali della Fac. di Lett. della Univ. di Macerata* 1 (1968) 257—271.

ci attestano[2]). In ogni caso, se primato ci sarà stato, questo lo avrà avuto la retorica sulla filosofia e non viceversa, conforme a un atteggiamento abbastanza diffuso fra i letterati della metà del XII secolo, e del quale par sia stato promotore, dalla sua cattedra di διδάσκαλος τοῦ εὐαγγελίου in S. Sofia (circa il 1142) Michele Italico[3]). Occorre notare, inoltre, come nella formazione culturale quale il Basilace delinea non entrino espressamente se non le lettere classiche: παλαιᾶς σοφίας . . . θυραίας . . . μούσης . . . Non è codesto un dato casuale, ma da un lato s'inserisce in una delle caratteristiche tendenze dell'età sua[4]), dall'altro richiama una spiccata propensione basilaciana, la quale non sarà stata estranea alle sue future complicazioni con gli ambienti ecclesiastici[5]).

In modo neanche eccessivamente perspicuo il Basilace allude, in questo paragrafo[6]), ai modi della sua attività didattica e panegiristica. La prima è da

---

[2]) Cfr. Anna Comn. I 1, 2 = I 3, 12 ss. Leib (grammatica — γραμμάτων οὐκ ἄμοιρος, a torto tradotto dall'editore con «pas étrangère aux lettres» —, retorica, filosofia, e in piú il quadrivio, τετρακτύς); Theod. Prodr., *PG* 133, 1297b; Mich. Ital., ep. 7 = *An. Gr. Ox.* III 167 s. Cramer (grammatica, retorica, filosofia, poi aritmetica e geometria); Mich. Chon., mon. in Eustath. = I 299, 25 ss. Lampros δεῦρ' ἴθι, φιλοσοφία σεμνή· δεῦρ' ἴθι χλιδῶσα δι' ἐκεῖνον ῥητορική· παρομάρτει καὶ σύ, γραμματική . . . (le tre componenti sono ordinate ad anticlimax). 286, 26 ss. mon. in Nicet. Chon., ibid. 349, 7 ss.; Tzetz., chil. XI, 527 ss. (. . . γραμματικῆς, ῥητορικῆς, αὐτῆς φιλοσοφίας, — καὶ τῶν τεσσάρων δὲ τεχνῶν τῶν ὑπ' αὐτὴν κειμένων, — τῆς ἀριθμούσης, μουσικῆς καὶ τῆς γεωμετρίας, — καὶ τῆς οὐρανοβάμονος αὐτῆς ἀστρονομίας). Analogo è il curriculum attestato da Eustazio; cfr. M. J. Hussey, Church and Learning in the Byzantine Empire. Oxford 1937, 108. Nella seconda metà del secolo precedente le cose non pare stessero molto diversamente, a parte la presenza del diritto nella fase superiore della preparazione; cfr. M. Treu, Ein Byzantinisches Schulgespräch. *BZ* 2 (1893) 102 s.; ma ved. anche del Basilace l'encomio per il giurista Alessio Aristeno, §§ 18 ss. Garzya, *BF* 1 (1966) 102 ss. A proposito dell'educazione del cesare Niceforo Briennio cfr. A. Carile, *Aevum* 42 (1968) 436 ss.

[3]) Cfr. Mich. Ital., ep. 2, 1 s. e F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel. Leipzig 1926 (rist. 1964), 47. Rapporti, alquanto tesi, di Michele Italico col di poco piú giovane Basilace sono forse attestati dall'ep. 8 del primo (verso la fine si parla di un Basilakios, ma la divergenza ortografica non fa difficoltà: anche nell'epistolario di Giovanni Tzetze quale pubblica il Pressel il nome del cugino del grammatico, Giovanni Basilace, ricorre in due forme: ‚Basilace' e ‚Basiliace', epp. 69 e 73; non sappiamo invece chi sia il „grammatico Niceforo" al quale è indirizzata l'ep. 100 di Tzetze: forse il Nostro?); cfr. M. Treu, Michael Italikos. *BZ* 4 (1895) 17. — *Aggiunta in bozza:* Il dr. Pietro Leone, futuro editore delle Epistole di Tzetze, mi precisa che ‚Basiliace' è errore del Pressel.

[4]) Cfr. K. Praechter, Beziehungen zur Antike in Theodoros Prodromos' Rede auf Isaak Komnenos. *BZ* 19 (1910) 314 ss.

[5]) Cfr. C. Neumann, Griechische Geschichtsschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert. Leipzig 1888, 74: „Sollte man aber nicht denken, daß in der heidnischen Vorbildung dieser Männer eine Gefahr lag, und daß der Disputirsucht und dem dogmatischen Streit Thür und Thor geöffnet wurde? Die Lebensgeschichte desselben Nikephoros Basilakes . . . ist dafür ein belehrendes Beispiel."

[6]) Ci riferiamo alla suddivisione del testo da noi adottata nella riedizione di cui alla n. 1.

supporre che sia stata svolta in privato, in attesa di un posto pubblico. Del resto tale sembra essere stato il caso per Michele Italico[7]). Un semplice insegnante privato però difficilmente potrà essere stato incaricato di comporre panegirici imperiali. Tali còmpiti erano riservati ai professori universitarî, statali o patriarcali[8]). In codesta prima fase della sua carriera il Basilace non è ancora in S. Sofia. Vi entrerà dopo, come espressamente dichiara oltre (§ 10). Occorre pertanto supporre che egli avesse qualche altro titolo di favore presso gli ambienti di corte. Al riguardo due ipotesi sono possibili: 1) ve lo avrà introdotto lo zio materno, personaggio importante, di cui si tratta a § 7; 2) egli era già fornito, alle sue prime armi come retore, del titolo di βασιλικὸς νοτάριος che gli viene attribuito in alcuni manoscritti[9]).

3. 148,26—149,17. — Ripresa, piú approfondita, dell'argomento precedente: *il mio amore per gli studî mi portava a interessarmi di ogni branca del sapere: παιδείας ξυμπάσης; dopo la ‚pratica grammaticale' (τὴν γραμματικὴν ἐμπειρίαν) mi diedi alla rinnovata retorica (τὴν νέαν ταύτην σοφιστικήν), qual fiorisce nei nostri tempi, e con le mie declamazioni (θεατρίζων) ottenevo grande successo fra i giovani. Non elaboravo i ‚labirinti', cioè le schede, all'antica maniera, ma miravo ad un discorso attraente (ξὺν ἡδονῇ λέγειν), con fioriture, enigmi e giri di frase, ma anche con un contenuto sensato: i giovani rifuggivano dalla schedografia arcaizzante e seguivano questa mia e suadente.*

Il paragrafo presenta varî punti d'interesse, da considerar partitamente.

Dopo aver alluso, § 2, alla sua formazione di base, il Basilace dice di „essere gradualmente asceso" ad una cultura piú vasta, che designa con l'espressione παιδεία ξύμπασα, una manifesta variante di ἐγκύκλιος παιδεία. A Bisanzio ἐγκύκλιος παιδεία equivale nell'uso piú corrente a ‚insegnamento elementare'[10]), ma non è questa l'accezione dell'espressione basilaciana. L'autore non si riferisce alla prima propedeutica del *curriculum studiorum*, bensí al suo coronamento piú alto. Impiega cioè l'espressione in senso non tecnico, ma generale, se non volutamente arcaizzante[11]). Che codesta duplice accezione non fosse impossibile prova, per esempio, Michele Coniata quando, nella citata monodia per Eusta-

---

[7]) Cfr. ep. 7 = p. 169, 30 s. Cram.

[8]) Cfr. R. Browning, The Patriarchal School at Constantinople in the Twelfth Century. *Byz* 32 (1962) 168.

[9]) Cfr., p. es., l'inscriptio dei Progimnasmi nel Laur. gr. XXXII 33, f. 172: προγυμνάσματα κυρίου νικηφόρου τοῦ βασιλικοῦ νοταρίου. Il favore del Basilace a corte è anche attestato dalla citata ep. 8 di Michele Italico (= p. 171, 26 ss. Cramer). Che il tono alquanto aspro di Michele sia dettato da invidia appunto per la carica di νοτάριος ottenuta in sua vece dal Basilace è opinione, non comprovata, del Treu, art. cit. 17.

[10]) Buon excursus sull'evoluzione semantica dell'espressione dall'antichità a Bisanzio in Fuchs, o. cit. pp. 41 ss. Cfr. anche A. Garzya, Ideali e conflitti di cultura alla fine del mondo antico. *Maia* 20 (1968) 299 ss.

[11]) Com'è, p. es., il caso in un noto luogo di Anna, XV 7, 9 = III 218, 17 s. Leib.

zio, chiaramente applica il concetto di ,ciclico' in 229,25 all'insieme delle discipline, nel senso antico, in 286,27 alla propedeutica elementare[12]). Che la cultura del Basilace abbia spaziato anche al di fuori del trivio prova, ad esempio, la sua conoscenza di testi medici[13]), ch'egli condivide con Michele Italico, διδάσκαλος τῶν ἰατρῶν sotto, probabilmente, Giovanni Comneno.

Di non facile intellezione è la distinzione, che immediatamente segue, fra γραμματικὴ ἐμπειρία e νέα σοφιστική, due stadî successivi del corso degli studî, assai gradito il secondo agli uditori del Basilace. Occorre qui ricordare che intorno alla metà del XII secolo si dibatte a Bisanzio una polemica fra i sostenitori di una scissione della grammatica in due tipi, ἀτελεστέρα l'una, τελεωτέρα l'altra, o rispettivamente ἐμπειρία l'una τέχνη l'altra, e i sostenitori della unicità della disciplina[14]). Tra questi ultimi Teodoro Prodromo, a stare a quanto leggiamo nello scritto satirico-polemico dal titolo Ἀμαθὴς ἢ παρὰ ἑαυτῷ Γραμματική[15]). Ma non è codesto aspetto che c'interessa, sí il fatto che il Basilace addita nella grammatica che diremmo empirica la porta d'accesso a sapere piú alto: πάγκαλόν τι προτεμένισμα . . . σοφίας τῆς ἄλλης. Qual codesto sapere sia è detto súbito dopo ed esso è anzi definito come σχεδική[16]). Il che sorprende. E' nozione corrente che la schedografia fosse infatti un tipo di insegnamento elementare, p r e c e d e n t e ogni piú impegnativo studio grammaticale e retorico[17]). Il Basilace invece ne parla in senso opposto, e non tanto

[12]) La distinzione ricorre espressamente in Tzetz., chil. XI 531 ss. ἐγκύκλια μαθήματα . . . ταῦτα πάντα . . . νῦν δέ γε τὴν γραμματικὴν ἐγκύκλιον παιδείαν εἶπον, κατὰ κατάχρησιν, οὐ λόγῳ δὲ κυρίῳ; cfr. anche schol. B ep. 77,10 = p. 70 s. PRESSEL.

[13]) Cfr. ep. 3, 9. in Adr. Comn. 561 e GARZYA ad ll.

[14]) Distinzioni antiche; cfr. rispettivamente Plat., Gorg. 463 b. Phaedr. 260 e. 269 d. 270 b e Arist., met. 1003 b 20 οἷον ἡ γραμματικὴ μία οὖσα πάσας θεωρεῖ τὰς φωνάς.

[15]) Edito senza titolo dal CRAMER in *An. Gr. Ox.* III 222—227; ma citiamo dalla riedizione curata da G. PODESTÀ, *Aevum* 19 (1945) 244, 14 ss. εἰπὲ γάρ μοι πῶς καὶ τέχνην ὁ τεχνώσας τίθεται τὴν γραμματικήν, καὶ ἐμπειρίαν αὖθις ταύτην ὁρίζεται; πότερον δύο τίθης εἶναί μοι τὰς γραμματικάς, ἀτελεστέραν τε καὶ τελεωτέραν; καὶ τὴν μὲν ἐμπειρίαν, τὴν δὲ τέχνην ὀνομάζεσθαι ἀξιοῖς; . . . 245, 6 ss. λείπεται δὴ γραμματικὰς δύο θέμενον, ἑκάτερον τῶν ὀνομάτων ἑκατέρᾳ προσάψαι. ἡ μὲν οὖν μία ἐστὶ καὶ παρ' ἡμῖν, ὦ θαυμάσιε, καὶ πολὺς ὁ ἐκ ταύτης παρωνομασμένος τῶν γραμματικῶν ὁρμαθός, τὴν δὲ ἄλλην εὑρίσκοις αὐτός. ἀλλ' οὐκ οἶμαι κἂν μυρίον ἀναντλαίης τὸν κάματον, εἰ μή σοι φίλον οὕτω τὴν γραμματιστικὴν ὀνομάζειν. La distinzione fra grammatica propriamente detta, pur con diversi stadî di perfezionamento, e grammatistica, una forma piú elementare di grammatica, è anch'essa antica (ved. già Phil., I 540 C.—W.).

[16]) Scil. τέχνη. Non conosco altri esempî di codesto impiego sostantivato di σχεδικός, che è esso stesso aggettivo, assai raro e limitato, a stare ai lessici, a Eustazio. Ma la semantica relativa a σχέδος è molto ricca (un unicum sembra anche σχεδοπλόκος usato qui poco dopo; per σχιδευτής nel senso di „avversario di gara“ cfr. G. SCHIRÒ, La schedografia a Bisanzio nei sec. XI—XII ecc. *Boll Grott* 3 [1949] 18, n. 21).

[17]) Cfr. KRUMBACHER, *GBL* 590. Tzetze, ep. 77 = p. 70, 15 ss. PRESSEL contrappone ἐγκύκλιος παιδεία = σχεδογραφία e cultura superiore; già Cristoforo di Mitilene, nel carme 10 KURTZ (Leipzig 1903), identifica σοφίη ἐγκύκλιος e σχεδογραφία; ecc.

come di quella grammatica teorica, o seconda, cui allude Teodoro Prodromo, ma addirittura come di σοφιστική, ,retorica'. Precisa però τὴν νέαν ταύτην . . . σοφιστικήν, rilevando súbito la n o v i t à della cosa. Par dunque che al momento in cui il Basilace imprende a insegnare grammatica e retorica, ossia con ogni verisimiglianza negli anni intorno al 1135—40, si fosse trasferito il sistema schedografico dalla grammatica alla retorica, una prima retorica, beninteso, . . . ὡς ἐν παισὶ σοφιστική, come egli stesso dice. Che le cose sieno andate in codesto modo possono confermarlo due fatti: 1) grande, anche se non ancora definita, fu la varietà delle scuole e dei metodi di schedografia[18]): una delle varietà sarà stata appunto la nostra; 2) qualche fonte, seppur non identificando σοφιστική e σχεδογραφία, pone quest'ultima non agl'inizî, ma al culmine degli studî grammaticali[19]), in certo modo avvicinandosi alla posizione basilaciana.

Nell'ultima parte del paragrafo il Basilace precisa poi i caratteri distintivi della sua schedografia in confronto della precedente: i suoi ,labirinti'[20]) sono piú attraenti; egli, pur ricorrendo alle abituali ,astuzie' formali[21]) visibili all',esterno', cura anche l',interno' del discorso, si preoccupa cioè che l'analisi linguistico-letteraria tipica della schedografia si eserciti su dei testi validi anche per il loro contenuto, non messi su artificiosamente e senza senso.

[18]) Cfr. A. MAIURI, Anecdota Prodromea. *Rdc. Acc. Lincei* Cl. Sc. mor. st. fil. ser. V 17 (1908) 254; S. G. MERCATI, Intorno agli ΣΧΕΔΗ ΜΥΟΣ. *SBN* 2 (1927) 16 (per questi cfr. ora J.-TH. PAPADEMETRIOU, *Illinois Stud. in Language and Liter.* 58 [1969] 210—222).

[19]) Cosí, p. es., lo scoliaste ad Esiodo addotto dal DUCANGE a col. 1504, s. v. σχεδογραφία: τυχόν τις ἐθέλει γραμματικὴν ἐπικτήσασθαι ἀρετὴν καὶ οὐκ εὐθέως αὐτῆς γίνεται μέτοχος, ἀλλὰ πρότερον ἐνδίδωσιν αὑτὸν τοῖς στοιχειώδεσι γράμμασιν, εἶτα ταῖς συλλαβαῖς καὶ τῇ λοιπῇ προτερείᾳ, ἔπειτα τῇ τοῦ Διονυσίου βίβλῳ προσέχει καὶ τοῖς Θεοδοσίου κανόσι καὶ ποιηταῖς, εἶτα σχεδογραφίας ἀπάρχεται καὶ πολλοῖς μογήσας τοῖς χρόνοις μόλις τὴν γραμματικὴν ἀρετὴν ἐπικτᾶται. Per la schedografia come attribuzione dei retori cfr. anche Tzetz., chil. XI 574 s. cit. a n. 20.

[20]) λαβύρινθος è un tipo di σχέδος venuto in voga probabilmente nella prima metà del XII sec.: 1) il Basilace sembra alludere a cosa recente quando dice τοὺς λαβυρίνθους τούτους . . . 2) Eustath., Od. 1634, 13 ss. (ap. Steph. s. v. σχέδος) scrive: ἐμφανῶς δὲ λόγος ἐπὶ λόγῳ καὶ λαβύρινθος ἐμφαίνεται, οὓς οἱ ὕστερον σχεδικοὶ ἐπετηδεύσαντο . . .; 3) come di fatto attuale parla, a piú riprese e spesso ironizzando, dei labirinti schedografici Tzetze (ep. 77 = p. 70, 12 ss. PRESSEL. chil. XI 574 s. ἐγὼ δὲ τροπικώτερον [prima aveva parlato del labirinto cretese] δεινότητι ῥητόρων — τὰ σχεδουργῶν νοήματα νῦν λαβυρίνθους ἔφην; cfr. IX 710 ss.).

[21]) γρῖφοι e πλεκτάναι sono i termini che il Basilace adopra, antichi entrambi (riferiti al discorso, il primo risale all'attico del V sec. a. C., il secondo a Luciano), ma segnati di rinnovato vigor nel linguaggio schedografico contemporaneo; cfr. Eustath., Od. cit. οἱ δὲ νεώτεροι ταῦτα καὶ ὅσα τοιαῦτα ζηλώσαντες, πολλὰ δ' ἐν παλαιοῖς εὕρηται ὅμοια, ὡς πολλαχοῦ δεδήλωται, γρίφους ἐμελέτησαν πλέκειν, οὓς ὠνόμασαν σχέδη; Tzetz., ep. 77 cit. σχεδουργικῶν λαβυρίνθων πλοκαί; ecc. (ma ved. anche Ioh. Euch., ap. Steph. cit. 1649: . . . γρίφους δέ σοι πλέκοντι τοὺς ἐν τῷ σχέδει).

L'atteggiamento critico del Basilace s'intenderà meglio alla luce di qualche altro testo. Tzetze, nella narrazione 281 tratta della confusione della tessalica Tempe con Tessalonica, quindi dice, chil. IX 709 ss.:

ἐγὼ δὲ παίζων εἴρηκα τὰ τῆς Θεσσαλονίκης
καὶ γὰρ ἐβαρβαρώθησαν οἱ πλείους σχεδουργίαις
βίβλους ἀναγινώσκοντες τῶν παλαιῶν οὐδόλως,
ὡς τόπους, χώρας, πράγματα γινώσκειν σαφεστάτως,
καὶ θησαυροὺς ἀρύεσθαι, λόγους σοφῶν παντοίων,
τῶν ἀμαθῶν καπήλων δὲ πλοκῇ λαβυρινθώδει
μόνῃ τὸν νοῦν προσέχοντες καὶ κεκαπηλευμένῃ.

Qui si denunzia un ,imbarbarimento' della schedografia, dovuto appunto alla eccessiva preoccupazione di allestire testi strutturalmente e lessicalmente lambiccati e alla negligenza dell'impianto culturale. E' la posizione del Basilace: egli ama ,,gl'inganni di Ermes'', ma non vuole ὑποβαρβαρίζειν; vuole τὰ ἐκτὸς μὲν εἰς ἀγλαΐαν ὑπογράφ(ειν), ma vuole anche τὰ ἐντὸς ἱκανῶς βοστρυχίζ(ειν) καὶ διαπλέκ(ειν) εἰς ὥραν.

E', crediamo, la stessa situazione alla quale allude Anna in un luogo assai discusso, XV 7,9 = III 218,8—25 Leib: τοῦ δὲ σχέδους ἡ τέχνη εὕρημα τῶν νεωτέρων ἐστὶ καὶ τῆς ἐφ' ἡμῶν γενεᾶς. παρίημι δὲ Στυλιανούς τινας καὶ τοὺς λεγομένους Λογγιβάρδους καὶ ὅσους ἐπὶ συναγωγὴν ἐτεχνάσαντο παντοδαπῶν ὀνομάτων... ἀλλὰ νῦν οὐδ' ἐν δευτέρῳ λόγῳ τὰ περὶ τούτων τῶν μετεώρων καὶ ποιητῶν καὶ αὐτῶν συγγραφέων καὶ τῆς ἀπὸ τούτου ἐμπειρίας· πεττεία δὲ τὸ σπούδασμα καὶ ἄλλα τὰ ἔργα ἀθέμιτα. ταῦτα δὲ λέγω ἀχθομένη διὰ τὴν παντελῆ τῆς ἐγκυκλίου παιδεύσεως ἀμέλειαν. τοῦτο γάρ μου τὴν ψυχὴν ἀναφλέγει, ὅτι πολὺ περὶ ταὐτὰ ἐνδιατέτριφα, κἄν, ... εἶτα ῥητορικῆς ἐπαρηγούσης ἐμοὶ κατέγνων τῆς πολυπλόκου τῆς σχεδογραφίας πλοκῆς. Questo luogo, portato come testimonio e dell'avversione di Anna per la schedografia e dell'origine di quest'ultima[22]), è considerato di solito in blocco. In realtà sono in esso da distinguer due sezioni, la cui sutura è rappresentata da ἀλλὰ νῦν 14. Nell'una Anna ricorda la prima schedografia, quella introdotta qualche generazione prima della sua (ella nasce nel 1083) e di cui alcuni manuali[23]) sono ancora in voga, seppur trascurabili (παρίημι ...); nella seconda nomina, per antitesi, la schedografia contemporanea (νῦν ...). Mentre caratteristica della prima era stato lo studio

[22]) Fissata peraltro variamente: al periodo in cui Anna scrive da S. Papadimitriu, Fiodor Prodrom. Odessa 1905, 413 ss.; a un abbondante secolo prima da G. Schirò, art. cit. 13—15, con l'acuto riferimento di νεωτέρων a un sottinteso γενεῶν. A collocare la nascita della schedografia agl'inizî dell'XI sec. vi sono del resto anche altri indizî; cfr. Cristoforo di Mitilene e L. Sternbach, *Eos* 8 (1902) 72; M. Psello e Schirò, l. cit.

[23]) Il Longibardo (dall'autore del libro, come Calepino ecc.) ebbe piú redazioni, onde il plurale; cfr. N. Festa, Longibardos. *Byz* 6 (1931) 109; per gli Stiliani 102, 1: e G. Schirò, Ἡ Βυζαντινὴ λογοτεχνία τῆς Σικελίας καὶ τῆς Κάτω Ἰταλίας. *Hell* 17 (1962) 182.

lessicale degli autori profani e ecclesiastici (συναγωγὴ ὀνομάτων, della quale offre un'idea appunto il testo del Longibardo), la seconda, trascurando completamente lo studio degli autori, si sbizzarrisce negl',,intrecciati intrecci'' che suscitano l'ironia e la condanna di Anna (come quella di Tzetze).

In conclusione: il Basilace è da considerare un seguace della ,nuova' schedografia, ma un seguace autonomo e critico, che intende fermamente evitarne i difetti. A chi l'introduzione della nuova maniera risalga è difficile dire, anche se il maestro piú celebrato del tempo par sia stato Teodoro Prodromo[24]).

4. 149,17—26. — *La maniera da me propugnata fu ben presto additata dagli schedografi col verbo ,basilacizzare', come ,gorgizzare' si diceva un tempo fra i sofisti ateniesi. L'invidia per il mio successo fu grande. Ebbi contro tutti i seguaci della maniera precedente e i miei scolari furono imputati di ,basilacismo' come un tempo i partigiani di Filippo di ,filippismo', quelli dei Medi di ,medismo'.*

Il passo è interessante poiché ci dà un'idea dell'accanimento della polemica letteraria e delle rivalità scolastiche nella Bisanzio della prima metà del XII secolo[25]). Anche in codesto genere di schermaglie Bisanzio continua l'antico[26]).

Il Basilace cerca anche di caratterizzare i suoi avversarî: seguaci dei vecchi metodi per ignoranza o per incapacità; mancanti di gusto, falsi nell'intreccio[27]), solecisti[28]). Una definizione ex professo del basilacismo non c'è, ma, da quanto si è osservato, una idea possiamo ormai farcela, sia pure per deduzioni ex contrario.

5. 149,27—150,13. — *Dopo queste molestie mi diedi alla poesia, e ottenni fama che neanche l'invidia ha spenta. La mia produzione fu polimetrica: non mi limitai al trimetro giambico puro, ma composi anche versi trocaici, questi come quello in figure varie, né trascurai gli altri metri. Per compiacere la gioventú e per colpire ciò che meritava d'esser colpito scrissi anche composizioni satiriche, ché già Solone aveva usato a fine serio lo scherzo. Quattro furono le mie satire: Il*

[24]) Cfr. Nicet. Eugen., mon. in Theod. Prodr. 129 ss. = C. Gallavotti, *SBN* 4 (1935) 225; Fuchs, o. cit. 45 s.

[25]) In particolare per gli ,agoni' schedografici, che dovevan poi condizionare il successo di una o l'altra delle varie scuole private, cfr. Fuchs, o. cit. 45 s.; Schirò, art. cit. 17 s.

[26]) Per un quadro pittoresco delle rivalità professionali nel IV sec. cfr. A. F. Norman, Libanius' Autobiography. Oxford 1965, XXI s.

[27]) Il termine πλοκή è spesso assunto dispregiativamente dai grammatici miranti alla σαφήνεια dello stile. Il Basilace non rifiuta nel principio il procedimento, ne condanna l'uso a suo avviso improprio.

[28]) Nel paragrafo precedente si era condannato il βαρβαρισμός. Anche per Teodoro Prodromo (enc. Is. Comn. = *BZ* 16 [1907] 112 ss., l. 17) còmpito della grammatica è τὸ τὸν λόγον ἀσολοικίστως καὶ ἀβαρβαρίστως προφέρεσθαι, ma la condanna insieme del ,barbarismo' e del ,solecismo' è assai piú antica: risale a Sesto Empirico (adv. gramm. 210 = III 53, 8 ss. Mau).

trionfo dell'asino, Il venditore di stoppa, La scoperta del paradiso, Gli Stefaniti, Ermes reggitor della bilancia.

Il comporre versi non cessò mai di esser coltivato a Bisanzio. I metri preferiti furono, com'è noto, il dodecasillabo, erede del trimetro giambico, l'esametro epico e il distico elegiaco. Raro l'uso dei metri anacreontici. Un posto a sé ha il verso politico. La polimetria, cui accenna, il Basilace ebbe in comune con i suoi contemporanei Teodoro Prodromo[29]) e Giovanni Tzetze[30]). La perdita dei suoi versi c'impedisce, tuttavia, di renderci conto dei modi attraverso i quali l'autore realizzasse la polimorfia, τὸ πολυειδὲς τῆς πολυμετρίας, della quale si vanta.

Anche nell'aver coltivato la satira il Basilace si rivela tipico rappresentante della letteratura dell'epoca dei Comneni[31]). A parte l'intramontabile propensione dei Greci verso la ἰαμβικὴ ἰδέα, giocavano, a tal riguardo, due fattori: uno di ordine sociale, il bisogno di colpire gli aspetti piú vistosi di un mondo in fermento, che sarebbe ben presto precipitato in crisi dichiarata; uno, ma condizionato dal precedente, di ordine letterario, ossia la grande rinascita lucianea del XII secolo[32]). Il genere satirico entrò allora, sotto forme varie, fin nell'insegnamento. Michele Italico annovera la σατυρικὴ fra i generi poetici dei quali si raccomanda la lettura[33]). Gli Σχέδη τοῦ μυός, la Catomiomachia, sono opere tipiche per la loro destinazione scolastica e nel contempo per i loro spunti di attualità in chiave satirica[34]). Il Basilace è un altro rappresentante di codesta tendenza, legata soprattutto al nome di Teodoro Prodromo. Oltre che nelle satire perdute[35]), egli inserí richiami ironici alla realtà contemporanea (150,7 μάλισθ' ὅτι καὶ γελωτοποιὰ τὰ τότε δρώμενα ἔτυχεν) anche in scritti di carattere completamente diverso, fra altro in una sua declamazione giudiziaria, Contro Bagoas[36]). Ciò induce a considerare fruttuosa la ricerca di contenuti ‚serî' anche in testi bizantini, poetici o prosastici, per i quali è invalso l'uso

[29]) Cfr. anche Nicet. Eugen., mon. cit. 105 s. ὡς ἄλλος οὐδεὶς τῶν τε νῦν καὶ τῶν πάλαι— τάχιον ἰάμβιζες, ἡρῳογράφεις κτλ.

[30]) Questi coltivò largamente il pentadecasillabo politico, il metro al quale probabilmente allude il Basilace con il verbo τροχαΐζειν.

[31]) In generale cfr. Hussey, o. cit. 102.

[32]) Cfr. Praechter, art. cit. 315; F. Dölger, Byzantine Literature. *The Cambridge Medieval History, IV: The Byzantine Empire, II.* Cambridge 1967, 241 (per la prosa).

[33]) ep. 7 = p. 169, 12 Cramer.

[34]) Cfr. H. Hunger, Der byzantinische Katz-Mäuse-Krieg. *BV* 3. Graz-Wien-Köln 1968, 56. 59 ss.; su cui *RSBN* 15 (1968), 258 s. Cfr. anche H. Hunger, Die byzantinische Literatur der Komnenenzeit: Versuch einer Neubewertung. *Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Österr. Ak. d. Wissensch.* 1968, 59—76; Un roman byzantin et son atmosphère: Callimaque et Chrysorrhoé. *TM* 3 (1968) 405 ss.

[35]) I titoli han chiaro sapore lucianeo e prodromeo, ma non illuminano molto sul contenuto.

[36]) Cfr. A. Garzya, *EEBS* 36 (1968) 81—103.

di neanche tentare una lettura che vada oltre la patina retorica o comunque esterna che li ricopre.

6. 150,14—151,11. — *Dopo il giovanile entusiasmo per la satira, memore del detto evangelico „Beati coloro che piangono", „Guai a coloro che ridono", ripudiai e distrussi quella mia produzione. Molti si dolsero del mio gesto, poiché in quegli scritti vòlti al riso e allo scherno vedevan celato intento serio. Comunque, ora non ne rimane che quel poco che la memoria ha conservato. Anche i miei versi di genere non satirico sono andati quasi tutti perduti, o sono in mano di privati che non intendono riconsegnarmeli. Pertanto nell'edizione presente pochissimi ho potuto raccoglierne, „quanto un bicchierino in confronto al mare".*

A parte le notizie sulla vicenda dei versi del Basilace, è qui interessante notare che un piccolo saggio poetico passò comunque nell'edizione dei suoi scritti che l'autore curò. Non è escluso che si riesca prima o poi a ritrovar nei nostri codici qualcuno dei carmi, cosí come è accaduto con le prose[37]).

7. 151,12—17. — *Composi anche molte lettere per un mio zio materno, personaggio importante. La carica pubblica da lui ricoperta comportava molte relazioni e frequenti scambi epistolari.*

Nessun indizio permette l'identificazione dello zio del Basilace. Nella Monodia per il fratello Costantino (p. 236, 12 ss. Regel) e nel discorso per Giovanni Comneno (360,27 ss. Regel), egli afferma di discendere da una famiglia di militari e rileva come novità l'attività del fratello, militare e diplomatica insieme[38]), e quella sua propria di letterato. Militare sarà stata, comunque, l'ascendenza paterna. Lo zio materno cui qui si allude si sarà distinto piuttosto nella carriera civile (151,13 s. πολύφιλος ἦν ὁ ἀνὴρ καὶ ὡς ἐκ τύχης ἔχων τὸ ἀξιωματικὸν καὶ σεμνόν). Di lui il Basilace parla anche, con affetto, nella Monodia per Costantino: 231,12 s. Regel μοι ὁ κοινὸς τροφεύς, ὁ πρὸς μητρὸς θεῖος . . . Il termine τροφεύς potrà intendersi o in senso proprio, come colui che ha sostituito il padre, forse morto anzi tempo, o nel senso di ‚maestro'.

[37]) L'edizione alla quale il Prologo fu premesso, una grossa antologia, è ora quasi completamente ricostruibile. Solo un discorso e i versi, nonché le Monadi, non sono stati ancora ritrovati. Fuori dell'antologia curata dall'autore dovettero rimanere i Progimnasmi, pervenuti in larga tradizione manoscritta; scritti varî occasionali, lettere e monodie, dei quali son finora noti sei pezzi (quattro lettere, *BZ* 56 [1963] 228—233, e due monodie, *FRB* Regel II 228—244 e *BSl* 29 [1968]); altri scritti di genere retorico-scolastico (l'Encomio del cane, ed. E. Miller, come di Niceforo Botaniate, in *Mélanges orientaux* etc., Paris 1883, 255 ss.), e altro ancora per cui ved. infra a §§ 13—15.

[38]) Costantino Basilace (ἀναιρεθεὶς ἐν τῷ Σικελικῷ πολέμῳ: inscriptio della citata monodia) potrebbe identificarsi, come mi propone il collega S. Borsari, con il Basilacio, scriba imperiale in Italia Meridionale nel 1155, inviato ambasciatore da Paleologo ad Adriano IV, sul quale cfr. F. Chalandon, Les Comnène, I. Paris 1900, 359, 3. Da tener presente al riguardo mon. 235 s. Regel, in particolare 235, 19 s. (πρεσβευτὴς . . . στελλόμενος . . .). 236, 5 ss.

8. 151,17—152,6. — *Io fui invece uomo di pochi amici, anche perché non sopporto di frequentare le dimore dei potenti né di sedermi alle loro porte; non adulavo, non mi occupavo di affari pubblici. Uno dei motivi che mi spinse a trascurare i miei scritti fu anche la mia severità di giudizio: non li consideravo figli da amare a ogni costo, non ricercavo il facile successo delle audizioni pubbliche, ma mia ambizione era d'insegnar bene. I miei libri furon talvolta preda dei tarli, tal altra li prestai senza riaverli.*

Lo squarcio autobiografico non è senza interesse. Il Basilace vi si dichiara apertamente, nel suo carattere indipendente, un po' difficile all'occasione, quale traspare dalle lettere, quale s'indovina in alcuni spunti della melete Contro Bagoas (§§ 4.15, ecc.). Interessante come fatto di costume è l'opposizione fra theatron e schole, un punto sul quale, per il periodo considerato, siamo assai scarsamente informati. L'allusione ai libri dati in prestito e non riavuti, fatto di tutti i tempi, si trasforma, alla fine, in una considerazione, amara, di ordine generale („gli uomini d'oggi son piú facili a prendere che a rendere"), della quale è facile intuire l'intima genesi nell'animo risentito e offeso dell'autore dopo tante travagliate esperienze (cfr. anche § 15 fine).

9. 152,6—14. — *Son questi i motivi per i quali solo pochi dei miei scritti, e cosí tardi, ho potuto riunire in questo volume. E' stato soprattutto per l'insistenza di alcuni amici. Per compiacerli mi sono anche indotto ad accogliere i molti lavori giovanili, non ancora sufficientemente maturi.*

Conclusione sulla storia della propria produzione letteraria. E ancora una frecciata: coloro ai quali l'autore prospetta perplessità su certe parti delle sue opere gli ribattono: „Ma i Tersiti non rideranno di Achille, anche s'egli balbetti nei suoi attacchi!" (152,13 s.).

10. 152,15—153,2. — *Io salii poi alla dignità professorale, perfezionai la mia eloquenza e ottenni dalla mia cattedra in chiesa enorme successo. Questo fatto provocò le ire del mio ‚superiore' per due motivi: la folla dei miei uditori lo rendeva invidioso; le mie lezioni, essendo piuttosto lunghe, ritardavano l'ora del suo pranzo, ed egli era molto goloso!*

La διδασκαλικὴ ἀξία cui il Basilace accenna fu quella di διδάσκαλος τοῦ ἀποστόλου[39]). Delle cinque cattedre di materia sacra funzionanti in S. Sofia quella τοῦ ἀποστόλου era la seconda in importanza, dopo quella del διδάσκαλος τοῦ εὐαγγελίου, o οἰκουμενικὸς δ., e prima di quella del διδάσκαλος τοῦ ψαλτηρίου[40]). Quando il Basilace ottenne tale ὀφφίκιον è ignoto; certo è invece che ne fu estromesso dopo la nota controversia del 1156, la quale comportò anche il suo

[39]) Cinn. 176, Nicet. Chon. 275 Bonn. Nel Synodicon (l. 425 = J. Gouillard, Le Synodicon de l'Orthodoxie. *TM* 2 [1967] 73, 2) la cattedra è riferita come τῶν Ἐπιστολῶν: da qui oscillazioni anche fra i moderni. Ma le due dizioni alludono allo stesso munus, pur essendo ufficiale solo la prima.

[40]) Cfr. Fuchs, o. cit. 36 s.

esilio e la condanna degli scritti[41]). Né siamo in grado di accertare se, prima di giungere quasi al culmine della carriera, abbia occupato o meno i gradi precedenti. A rigore, la cosa potrebbe non essere stata necessaria, ché, in quanto βασιλικὸς νοτάριος, il Basilace aveva già sufficienti credenziali, e non solo riguardo alla sua cultura. Inoltre il modo in cui egli riferisce sul suo posto (152, 16 s. τὸ δὲ καὶ χρόνῳ προήκοντα καὶ εἰς τὸ τῆς διδασκαλικῆς ἀξίας ὕψος ἀναβάντα . . .) sembra indicare senza equivoci la novità della cosa. Il che si concilia appunto con la nostra ipotesi che in precedenza egli avesse insegnato privatamente[42]).

Chi sia esattamente il personaggio nelle cui ire s'imbatté il Basilace è un altro punto da chiarire. Egli lo designa come ὁ τῆς ἐκκλησίας πολιτάρχης, espressione che il Miller salomonicamente rende con „le chef de l'Eglise", il Browning piú esplicitamente con „patriarch". Il tono risibile e irriverente con cui il Basilace ne parla mi porterebbe ad escludere tale identificazione. Né par verisimile che il patriarca si occupasse cosí minutamente dell'insegnamento dei suoi διδάσκαλοι da controllarne anche la durata delle lezioni. La perifrasi potrebbe, a mio avviso, avere altre due equivalenze, per lo meno altrettanto probabili: si potrebbe trattare semplicemente dell'ἐκκλησιάρχης[43]) o, meglio, dell'οἰκουμενικὸς διδάσκαλος. Questi, infatti, era non solo il primo dei διδάσκαλοι, ma anche il diretto rappresentante del patriarca e, noi diremmo, il direttore, o decano, della scuola di S. Sofia: ὁ διδάσκαλος [all'origine unica designazione e funzione] ἑρμηνεύει τὸ εὐαγγέλιον εἰ δυνατός ἐστι, ὁμοίως καὶ τὸ ψαλτήριον, κρατῶν καὶ τὰ σχολεῖα τῆς ἐπισκοπῆς (ps.-Cod., ed. Par. 315 ap. Fuchs 36,15). Potrebbe il Basilace averlo designato come πολιτάρχης τῆς ἐκκλησίας invece che, piú precisamente, come π. τῶν σχολῶν τ. ἐκ. La schermaglia a base d'invidia e di gelosia si spiega bene, in ogni caso, se inquadrata nell'àmbito delle abituali rivalità professorali. Il grande avversario del Basilace sin dai primordî

[41]) Il Basilace ha addotto supra varie cause della dispersione dei suoi scritti, non ha accennato a quella che fu indubbiamente la principale. Né, in tutto il Prologo, altrimenti accenna — tardiva prudenza — alla controversia che lo rovinò. Codesto silenzio il Neumann, o. cit. 77, attribuisce al fatto che lo scritto apparterrebbe a un momento precedente. Ma che trattisi di composizione tarda prova il tono di tutto il discorso, e in particolare 156, 8 s., dove esplicitamente si menziona l'ultimo lavoro dell'autore: ὑστάτας γάρ μοι καὶ αὕτη [scil. la declamazione Contro Bagoas] τὰς τοῦ νοὸς ὠδῖνας ἔλυσεν: proprio il lavoro nel quale, sia pur velatamente, si allude alla vicenda incriminata §§ 3.4)!

[42]) Il Browning, art. cit. 183, pensa che il Basilace sia stato prima μαΐστωρ τῶν ῥητόρων. Ma nessuno dei luoghi da lui addotti alla n. 3 lo prova, né contrasta con l'ipotesi di un insegnamento privato. Rimane il tono di novità di 16 s. cit., che non si capirebbe ove lo scrivente fosse già stato μαΐστωρ (detto anche ῥήτωρ o διδάσκαλος; cfr. Fuchs, o. cit. 37) τῶν ῥητόρων.

[43]) Cfr. H.-G. Beck, Kirche u. theol. Lit. im byz. Reich. München 1959, 109, 113. Che si tratti del patriarca (Costantino Cliareno o Teodoto) opina anche J. Darrouzès, *REB* 20 (1962) 67, 14.

della disputa teologica fu appunto uno dei διάκονοι[44]), ossia dei suoi colleghi in S. Sofia, Basilio, e la pittoresca descrizione che in Giovanni Cinnamo (176.117 Bonn) si legge di quei primordî collima, come spirito, con questo passo del Prologo. E' improbabile, tuttavia, che sia Basilio il personaggio qui alluso. Se se fosse trattato di un διδάσκαλος οἰκουμενικός, Cinnamo non lo avrebbe designato come τις Λευιτῶν. Poiché il professorato basilaciano cadrà all'incirca nel decennio 1140—1150[45]), ed essendo διδάσκαλος οἰκουμενικός intorno al 1142 Michele Italico, non è escluso che le frecciate del Basilace sieno invece rivolte a costui[46]).

11. 153,2—154,2. — *Il mio insegnamento, prendendo lo spunto dal testo paolino, volgeva su temi di carattere morale. Del che quegli s'irritava, vedendo nelle mie rampogne allusioni ai suoi difetti. Per impedirmi di continuare m'impose di servirmi per le mie lezioni di un piccolo compendio di esegesi paolina quale sarebbe convenuto a una pia donnetta. Ma io me ne disfeci súbito, ché non intendevo rinunciare alla mia dignità di oratore, e, per aggirare ogni difficoltà, decisi d'improvvisare, ché ciò che s'improvvisa passa rapido e sfugge a ogni controllo.*

12. 154,3—155,4. — *Venendo al genere e allo stile dei miei discorsi, dirò ch'essi mirano a sonorità, seppur in misura diversa l'un dall'altro; che si distinguono per la dizione chiara, pura, elevata, figurata, gradevole, commisurata all'argomento; che fanno posto, ma non eccessivamente, alla tropica; che ricercano le armonie ritmiche e verbali. In essi inoltre si notano narrazioni e proverbî, in ragione del loro significato profondo; pensieri morali; questioni astronomiche e cosmologiche.*

Cercheremo di verificare i punti piú salienti della casistica del paragrafo.

La musicalità alla quale si accenna in principio è da ricercar nella clausula, della quale il Basilace è attento, anche se non cieco, seguace[47]).

Quanto alla dizione, la caratteristica che piú conta rilevare fra le molte indicate dall'autore, è quella della ,chiarezza', σαφήνεια. Egli ritorna qui ai concetti espressi nel § 3 a proposito della schedografia. Ciò che piú aborre è l'oscurità dello stile. Anche Anna, che scrive nel periodo in cui il Basilace ha composto la maggior parte dei suoi panegirici[48]), condanna per la mancanza di

[44]) Nel senso di ,professori', ved. Fuchs, o. cit. 37.

[45]) Cfr. A. Garzya, Niceforo Basilace. Encomio di Adriano Comneno. Napoli 1965, 13 s.

[46]) Questo confermerebbe la supposizione di cui alla n. 3.

[47]) Nell'apparato della mia edizione del panegirico per Adriano Comneno sono indicati i casi di violazione della clausula e son proposte, quando lievi e semplici, le sanatorie relative. Ma l'argomento, ora che quasi tutta l'opera basilaciana è pubblicata, va studiato in maniera esauriente. Buone osservazioni, ma basate su materiale assai limitato, in P. Maas, Rhythmisches zu der Kunstprosa des Konstantinos Manasses. *BZ* 11 (1902) 506, 1. 509, 1. 510, 2; cfr. anche P. Wirth, Unters. zur byzant. Rhet. des zwölften Jahrh. Diss. München 1960, 15.

[48]) Quelli per Adriano Comneno, per Giovanni II, per Alessio Aristeno cadono intorno al 1140 — cfr. *BF* cit. 93 —; quello per Nicola Muzalone è di circa il 1150 (cfr. infra n. 53).

chiarezza lo stile di Italo[49]). Ma a Bisanzio la polemica aveva già avuto dei precedenti, e avrà ancora dei postumi[50]). Intorno al 1140 sarà stato appunto il ,basilacismo' a sostenerla energicamente.

Le armonie ritmiche e verbali del Basilace, a parte la clausula della quale s'è detto, sono da lui stesso precisate 154,26 s.: παρισώσεις . . . καὶ παρηχήσεις καὶ τὸν ἄλλον περίαπτον κόσμον . . . Sarà ciò che il Maas definisce come ,,Streben nach Isosyllabismus und Isotonismus in parallelen Sätzen und Satzteilen" (art. cit. p. 510) e che meriterà un'indagine apposita. Piú generalmente, si tratterà di un retaggio dello stile ,fiorito', ciò che il Basilace addita come ξὺν ἡδονῇ λέγειν 149,9 e che a Bisanzio ha sempre avuto, accanto a detrattori, cultori, a partire almeno dalla scuola gazea[51]).

L'ultimo punto trova anch'esso frequente riscontro negli scritti basilaciani, ma non è di particolare rilievo: proverbî, sfoggio di cultura scientifica e filosofica sono ingredienti abituali della retorica bizantina.

13. 155,5—156,9. — *Elenco e caratteri degli scritti accolti in questa mia edizione. Sei discorsi encomiastici: 1) Per il nomophylax: stile sbrigliato e poetico, ,,danza piuttosto che camminare"; 2) per lo stesso: stile piú calmo e elevato; 3) per l'imperatore che ritorna vittorioso da terra barbara: stile adeguato alla sublimità della materia; 4) ,discorso regio' anche questo, celebra le stesse vittorie, ma rispetto al precedente è come un bambino rispetto alla madre: ,,un giovane infatti, ancora balbettante nell'oratoria, accolse questo frutto della mia lingua, e fu necessario all'oratore commisurare il discorso" (155,18 s.); 5) per Muzalone: anche questo fu scritto per un giovane e alcuni ingenui artificî retorici in esso sono stati impiegati ,,perché un giovanissimo, ancor novizio dell'arte oratoria, non sembrasse parlar con lingua altrui, simile a un aulo soffiato" (155,23 ss.); ma chi sappia discernere troverà che questo discorso supera gli altri; 6) per il grande domestico: stile elaborato e di grande abilità artistica. Seguono 7) le Monadi, frutto dell'età matura e di meditazione; 8) la declamazione giudiziaria Contro Bagoas, la migliore nel suo genere e l'ultimo mio lavoro.*

Dei due discorsi per Alessio Aristeno, il nomophylax, uno è stato ritrovato e pubblicato, forse il primo[52]). I nn. 3.4 sono rispettivamente per Giovanni

[49]) V 8, 6 = II 35, 18 ss. Leib.

[50]) Cfr. Ioh. Euch., l. cit. supra a n. 21: τὸ γὰρ σαφές τε καὶ πρόδηλον <ἐν> λόγοις λογογράφοις ἥδιστον, οὐ σχεδογράφοις. In séguito scenderanno in campo per la ,chiarezza' Niceforo Cumno e il Filosofo Giuseppe; cfr. Garzya, Encomio cit. 13, n. 10.

[51]) Cfr. Garzya, l. cit.; a proposito di Agapeto cfr. A. Bellomo, Agapeto Diacono e la sua Scheda regia. Bari 1906, 131: ,,Così a Procopio Gazeo . . . Coricio . . . Enea egli è affine nell'uso delle perifrasi, delle antitesi, dei parisa, degli isocola, dei polisindeti, nella fuga dell'iato, nell'arte di dare alla dizione una sonorità ritmica ed in parte anche nella struttura del periodo: particolarità tutte queste che noi riconoscemmo ad Agapeto, e che il Seitz e il Litzica riconoscono alla scuola gazea".

[52]) Cfr. *BF* cit. 94.

e per Adriano Comneno[53]). Il n. 5 per il patriarca Nicola IV Muzalone (1147—1151) è pubblicato, anonimo, da H. Korbeti[54]). Il n. 6, per Giovanni Axuch, è contenuto nel Cod. Scor. gr. 265 (Y II 10), ff. 527ᵛ. 536ʳᵛ. 529ʳᵛ. 528ʳᵛ ed è per esser da noi pubblicato. Nessuna traccia del n. 7; dell' 8 c'è la nostra edizione cit. supra, n. 36.

Il catalogo del Basilace è disposto manifestamente in ordine cronologico, per i seguenti motivi: a) affermazioni dello stesso autore a proposito di 7 e 8; b) datazione sicura di 1(2).3.4. e 5 (cfr. supra n. 47). Rimane fuori posto il 6, ma diversi indizî compresa la dichiarazione della sua perfezione tecnica da parte dell'autore, permettono una buona spiegazione della difficoltà[54bis]). Piccola discrepanza è in 3/4 rispetto al reale ordine cronologico[55]), ma è dovuta al fatto che l'autore ha voluto menzionare prima il maior e poi il minor dei due λόγοι βασιλικοί.

Sul genere cui appartenevan le Monadi nulla si può dire[56]). Una di esse l'autore menziona a parte con le parole τούτων μάλιστα τὴν τελευταίαν καὶ ἡμῖν ἀπευκταιοτάτην . . . Il Miller pensa che ἀπ. sia corrotto e propone in nota ἀκριβεστάτην o σπουδαιοτάτην. Non mi spiego l'origine della eventuale corruzione: a qual mai copista sarebbe venuto in mente di sostituire a un aggettivo ovvio e naturale in un contesto retorico un altro di significato tutto diverso e difficilior? Inoltre, mentre ἀπευκταιοτάτην rispetta, le proposte del Miller violano la clausula. Sino a prova in contrario, pertanto, il testo trádito è da ritener sano. L'ultima Monade, la „deprecabilissima" per il Basilace, sarà stata con ogni verisimiglianza uno scritto di carattere teologico-dogmatico che contribuí alla sua rovina negli anni 1156—57. Le Monadi saranno state portate al termine appunto al momento della controversia. La Contro Bagoas invece è, come lo sono le lettere dall'esilio, successiva (cfr. supra n. 40).

C'è ancora un altro punto da chiarire. A proposito di 4 e 5 il Basilace dice espressamente che non fu lui a pronunziare i due discorsi, ma che li scrisse, evidentemente su commissione, perché fossero pronunziati da altri, da due giovanissimi, forse due parenti dei grandi personaggi celebrati. Per quanto singo-

53) Edd. rispettivamente Regel, *FRB* II 330—361 (come di anonimo) e Garzya cit. Sul primo cfr. ora F. Fusco, Per il testo del discorso ecc. *Le parole e le idee* 10 (1968) 101—105.

54) In *Hell* 7 (1934) 301 ss.; ivi anche datazione, note storiche, ecc. Per tutte le questioni di autenticità basilaciana cfr. Garzya, Encomio cit., 18 s.

54bis) Importante, in particolare, l'allusione alla celebrazione di Giovanni Comneno che si legge a f. 536ʳ dello Scorialense nel quale 6 è contenuto: ἔγωγ' οὖν καὶ αὐτός, οὐ πρὸ πολλοῦ τοῖς τοῦ βασιλέως [*sc.* Ioannis] ἐπιβαλὼν ἀριστεύμασι κτλ. Cfr. A. Garzya, Encomio inedito di Niceforo Basilace per Giovanni Axuch. *RSBN* 16 (1959) n. 8.

55) Dai §§ 2—3 di 4 (cfr. Garzya, Encomio cit., 58) si evince che 4 fu scritto prima di 3.

56) Ci sarebbe forse intenzionale opposizione, satirica, al termine δυάς corrente nell'ambiente schedografico?

lare la cosa possa apparire, non c'è che da credere alle affermazioni del piú diretto interessato. Di conseguenza, va mutata l'interpretazione di quanto si legge nell'encomio per Muzalone, p. 302,13 s. Korbeti: τί καὶ πάθοι τις ἂν πρὸς ἐπίδειξιν ἄτολμος ἄνθρωπος, ἄρτι μὲν τοῖς τῆς ῥητορικῆς λειμῶσι προσεφιπτάμενος . . . Queste parole si riferiscono non al Basilace[57]), ma al giovinetto che pronunzia il discorso. Se, tenendo conto della data di 3 e 4, il Basilace dev'esser nato intorno al 1115, se non prima[58]), sarebbe stato strano, pur tenendo conto delle abituali professioni di modestia dei retori, che intorno al 1150 si considerasse ancora un giovinetto!

14. 156,9—15. — *Altre mie opere: 9) progimnasmi: non tutti della stessa rifinitura tecnica, anche perché scritti in epoche diverse; 10) ἱεροὶ λόγοι, di alto concetto, fra i quali primeggiano gli Esegetici.*

Dal contesto resulta chiaro che 10 non è incluso nell'edizione; rimane il dubbio per 9, ma tutto lascia propendere per l'esclusione.

15. 156,15—157,7. — *C'è ancora un'altra mia opera, ὁ 'Ορθολέκτης, meno estesa del volume presente, ma non meno ricca di dottrina: ha argomentazioni convincenti, mira alla verità, si ammanta di saggezza antica. Spero di pubblicare anche questa, a meno che „il mio goloso anfitrione" non abbia già distrutto tutti gli appunti per impedire che altri conosca la mia fatica.*

Il titolo sembrerebbe alludere a un'opera grammaticale, ma diversa è l'idea che ne dà l'autore. Supposizioni non sono possibili anche perché il termine non ha riscontri validi[59]). Né si sa chi sia il personaggio che potrebbe impedire la pubblicazione dell'opera: certo apparterrà alla genía cui si accenna alla fine di § 8 (e in 6).

57) Come vuole il Korbeti, 310, già seguíto dallo scrivente e da Darrouzès, l. cit.

58) Cfr. Garzya, Encomio cit., 17, 29.

59) Formazioni affini occorrono in Eustazio (cfr. indice del Tafel dietro all'edizione degli Opuscoli), ma non se ne ricava nulla.

ERICH TRAPP / WIEN

TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUM ROMAN DES KONSTANTIN MANASSES

Nachdem die von K. Krumbacher vor über einem halben Jahrhundert angekündigte Neuausgabe der Fragmente des Romans „Aristandros und Kallithea" bedauerlicherweise nicht erschienen ist, verfügen wir nun seit neuestem gleich über zwei Editionen[1]). Im ersten Moment wird man wahrscheinlich die Tatsache der Doppelarbeit bedauern, doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß beide Ausgaben ihre Vor- und Nachteile besitzen und daher keiner der Vorzug gegeben werden kann. Während nämlich Mazal die Fragmente in der erschließbaren Reihenfolge zu rekonstruieren versuchte, druckt Tsolakis die zwei überlieferten Sentenzensammlungen bloß fortlaufend ab, hat aber dafür die Testimonia besser ausgewiesen[2]) und bietet überdies einen ausführlichen Wortindex. Unter dieser Voraussetzung wäre es für den Leser bequemer gewesen, wenn Mazal seinen Konkordanzen auch eine mit der Ausgabe von Tsolakis beigefügt hätte.

Auf die Edition Mazals[3]) beziehen sich die folgenden Verbesserungen:

Fr. 22,5: das φύγει der Handschriften ist mit Tsolakis zu φύγῃ zu verbessern (φεύγει Mazal). Konjunktiv statt des Futurums ist eine nicht seltene Erscheinung im Spät- und Mittelgriechischen[4]). Merkwürdigerweise hat Mazal an einer anderen Stelle (*Fr. 30,1:* Καὶ τίς ἀλύξει κίνδυνον καὶ τίς τὸ ξίφος φύγῃ) an derselben Erscheinung keinen Anstoß genommen.

Fr. 23,1: der Vers könnte folgendermaßen ergänzt werden: ‹ὥσπερ› χρυσῷ τῷ καὶ θεοὺς μαλάσσειν δυναμένῳ.

Fr. 35: Ἀλλὰ κακούς, ὡς ἔοικε, καὶ θάνατος φοβεῖται
καὶ δραπετεύει τοὺς σκαιοὺς καὶ κακοτρόπους τρέμει (φεύγει W)

Mit Tsolakis ist φεύγει gegenüber τρέμει der Vorzug zu geben. So haben

1) E. Th. Tsolakes, Συμβολὴ στὴ μελέτη τοῦ ποιητικοῦ ἔργου τοῦ Κωνσταντίνου Μανάσση καὶ κριτικὴ ἔκδοση τοῦ μυθιστορήματός του „Τὰ κατ' Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν". Θεσσαλονίκη 1967. Bald darauf erschien die Ausgabe von O. Mazal, Der Roman des Konstantin Manasses. *WBS* 4. Wien 1967. Eine provisorische, jetzt überholte, Teilausgabe von demselben Autor bereits in *JÖBG* 15 (1966) 231—259.

2) So gibt Tsolakes (S. 111) als richtige Quelle für Fr. 89, 1 f. (Mazal) Achilles Tatius an, während Mazal in seiner Paraphrase (S. 124 f.) Heliodor als Vorbild nennt.

3) Vgl. dazu die Rezension von J. Koder in diesem Band, S. 274—276.

4) Vgl. z. B. S. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken. Göttingen 1913, 217 f.

wir nämlich erstens den besseren Gegensatz zu δραπετεύει und vermeiden zweitens die Synonymität zu φοβεῖται. Zu vergleichen ist auch Fr. 80,4 πέφρικεν ὁ θάνατος καὶ φεύγει.

Fr. 38,5: das überlieferte ἔχθιστον (ἐχθίστην Mazal) ... κακίαν ist ohneweiters vertretbar (so auch Tsolakis)[5].

Fr. 44,10: die Korrektur Mazals von ἀπαλλαξήσει zu ἀπαλλάξειε ist willkürlich (Tsolakis besser ἀπαλεξήσει). Wir haben es hier mit einem vom Aoriststamm neugebildeten Futurum zu tun.

Fr. 49,5: θεῷ (so auch Tsolakis) paßt besser als θεοῖς wegen des folgenden θεός (V. 7). ἀντεκατέστη der Hs. V ist als nicht regulierte Form vielleicht ursprünglicher als ἀντικατέστη (so auch Tsolakis)[6].

Fr. 53,2: γνώμης scheint gegen die Korrektur Boissonades und Herchers (γλώσσης) mit Tsolakis haltbar zu sein.

Fr. 54,3: Οὕτως ἀστάθμητος ὁ πᾶς αἰὼν ὁ τῶν ἀνθρώπων,
οὕτω τῆς Τύχης ὁ τροχὸς ἄνω καὶ κάτω τρέχει
ἀνυσιδρόμους τὰς φορὰς τιθεὶς καὶ πολυστρόφους

Das überlieferte ἀνυσιδρόμους (etwa „seine Bahn vollendend") ist in den Lexika nicht belegt und paßt nicht zum Bild des unbeständigen Rads der Tyche. Es ist daher zu ἀνισοδρόμους zu verbessern, wodurch die Allegorie abgerundet wird (vgl. auch Manasses, Chronik 6247—9).

Fr. 56,6: der Plural εὐημερίαις (so Tsolakis) paßt besser zu κακοῖς, vgl. auch *Fr. 151,1—3* κακοῖς ... συμφοραῖς und 56 a 1 εὐτυχίαις.

Fr. 56,8: συμφορᾷ ποντούμενον ist wohl mit Tsolakis als „lectio difficilior" gegenüber δυστυχῶς ποντ. zu bevorzugen.

Fr. 64,1: εὐκραὴς ἐπιπνεύσας (so auch Tsolakis) ist nicht in εὐκραῶς ἐπ. zu ändern[7]; derselbe Fall in *Fr. 52,6:* ἐπιπνευσάσης εὐκραοῦς.

Fr. 64,2: das überlieferte γλύκιον (so auch Tsolakis) darf nicht zu γλυκίως verbessert werden. Der Akk. des Inhalts[8]) findet sich in ähnlichen Wendungen, wie z. B. γλυκὺ ὄζειν (vgl. Liddell-Scott), und auch bei Manasses selbst (Chronik 76: γλύκιον ἀντηύγει; 5922: γλύκιον γελασάσης).

Fr. 68,2: überliefert ist das sinnlose κάκητρα. Mazal schreibt κάκαλα[9]), Tsolakis κάκωτρα (von Mazal im Apparat nicht vermerkt). Während der Lesung von Tsolakis keine Bedeutung zukommt (das Wort κάκωτρα gibt es nicht), ist κάκαλα zunächst erwägenswert. Indes ist das Wort κάκαλον nur als

5) Vgl. PSALTES, a. O. 188 (z. B. ἡ κάκιστος αἵρεσις Georg. Mon. 802, 8).
6) Zur Doppelaugmentierung vgl. SCHWYZER-DEBRUNNER, Griech. Gramm. I 656.
7) Zum prädikativen Adjektiv mit adverbialer Bedeutung vgl. SCHWYZER-DEBRUNNER II 179.
8) SCHWYZER-DEBRUNNER II 77.
9) Tatsächlich stammt die Konjektur von H. HUNGER, wie Mazal noch in seiner provisorischen Ausgabe (a. O., V. 64 Apparat) vermerkt hat.

Aischylos-Zitat im Lexikon des Photios bekannt, wo es mit τεῖχος erklärt wird, und erfüllt außerdem den Sinn der Stelle nicht ganz zufriedenstellend. Es ist daher zu schreiben:

πάλιν δεσμὰ καὶ κάρκαρα, πάλιν αἰχμαλωσίαι,
πάλιν δεσμὰ καὶ φυλακαί, πάλιν φρουραὶ ζοφώδεις·

Damit ist die Reihe der sinnverwandten Wörter rhetorisch vollständig ausgeführt[10]).

Fr. 76,11: γλυκοχυμοτέροις sollte wahrscheinlich nicht mit Mazal und Tsolakis in γλυκυχυμοτέροις geändert werden. Im Spät- und Mittelgriechischen wurden sowohl neue Komposita mit γλυκο- gebildet als auch zu alten γλυκυ-Formen solche mit γλυκο- gestellt, vgl. γλυκόφωνος (Lampe): γλυκύφωνος (Liddell-Scott).

Fr. 81: die metaplastische Form δαιμόνου (so auch Tsolakis) braucht nicht zu δαίμονος korrigiert zu werden[11]).

Im allgemeinen dürfte sich aus diesen kritisch behandelten Stellen klar ergeben, daß Mazal den überlieferten Text zu sehr nach der attischen Grammatik reguliert hat, während Tsolakis in seinem offenbar besseren historischen Sprachempfinden die Eigenheit des Manasses weitgehend zu bewahren gesucht hat. Diese Beobachtung ist für den byzantinischen Philologen insofern interessant, als sie zeigt, daß selbst ein so sehr der Antike verhaftetes Produkt wie der vorliegende Roman nicht durchwegs nach der Schulgrammatik korrigiert werden darf, sondern gerade die wenigen „Verstöße" dagegen besonders hervorzuheben sind. Überdies stehen manche der angeführten Textänderungen im Widerspruch zu den metrischen Gesetzmäßigkeiten, die Manasses in seinem Roman einhält[12]).

Im Gegensatz dazu hat Mazal ein paar notwendige Korrekturen von Tsolakis unberücksichtigt gelassen bzw. im Apparat nicht angeführt:

Fr. 80,10: ἀναθηλήσας statt ἀναθελήνας

Fr. 83,3: εὐθηνοῖντο (paßt weit besser zu κτήσαιντο ... περιρρέοιντο ... καταντλοῖντο) statt εὐθύνοιντο, entspricht auch Carmen morale 566 u. 874.

Fr. 83,4: περιρρέοιντο χρυσῷ statt π. χρυσόν (eine unklassische Konstruktion mit dem Akk. ist hier nicht anzunehmen wegen φίλοις V. 3 u. ὄλβῳ V. 4) = Carmen morale 567 u. 875.

Weiters liegen in folgenden Fällen Druck- bzw. Lesefehler vor, die sich aus Mazals früherer Ausgabe eingeschlichen haben (die richtige Lesung der Hs. W = Vind. phil. gr. 306,1r—16v steht nach dem Doppelpunkt): Fr. 44,9

10) Zum Wort κάρκαρον („Kerker") vgl. die Lexika.
11) Zur Angleichung der dritten an die zweite Deklination vgl. z. B. PSALTES, a. O. 179 und K. DIETERICH, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache. Leipzig 1898, 163.
12) Näheres darüber in der Rezension von J. KODER, a. O. S. 275 f.

(331 Ma) μαστίγῃ: μαστίζῃ — Fr. 49,1 (262 Ma) δὲ: γὰρ (dies paßt auch besser als δὲ der Hs. V) — Fr. 59,4 (375 Ma) τι καὶ: καί τι — Fr. 63,5 (390 Ma) ταρταρωθεὶς: τανταλωθεὶς (!) — Fr. 96,18 (142 Ma) παρόμοιοι: παρόμοιον Kürzungsstrich; daher gehört nach σπλάγχνῳ nur ein Beistrich) — Fr. 115,4 (206 Ma) in der Hs. steht ohnedies ἄνθους, nicht ἄνθος — Fr. 118,3 (224 Ma) κατήγορος: κατήγορον (Kürzungsstrich) — Fr. 145 (340 Ma) θεοβλαστεῖς:
φι
θεοβλαβεῖς (!) — Fr. 163,5 (748 Ma) in der Hs. steht δουλικῶς, daher ist mit Tsolakis φιλικῶς in den Text zu setzen — Fr. 165,8 (234 Ma) τοὺς ἀβύσσους: τὰς ἀβύσσους.

Schließlich sind folgende bedeutendere Varianten im kritischen Apparat nicht vermerkt:

Fr. 31,32 τιγρηλέων WM — 34,2 παντοπτρίας WM — 51,2 τεθραμμένον χάρισιν WM — 56,13 παρακτίᾳ WM — 72,1 τῶν συμφορῶν WM — 137,5 κλώθουσαι WM — 159,6 τε γὰρ WM.

Freilich ist auch die Edition von Tsolakis nicht frei von Versehen und bietet gelegentlich den schlechteren Text als Mazal:

I 1,27 στρατιώτῃ: στρατιώτην (F. 9,1) — I 1,41 ἧς: ὧν (11,9) — I 2,102 παρακαυκάσια: παρὰ Καυκάσια (37,11) — I 5,24 ἐκπνοουμένης: ἐκπνεομένης (88,3) — I 6,2 τοῖς παρθένοις: ταῖς π. — I 6,22 τῆς: γῆς (109,8) — I 7,4 διηνεκεῖ (oder Verbesserung?): διηνεκῶς (125,1) — I 9,34 προεχόντων ἐς: προχεόντων ἐπ' (168,3) — II 131 νικῆσαι: κινῆσαι (96,7 korr. Mazal).

Besonders störend wirkt die Tatsache, daß ein in beiden Überlieferungszweigen vorhandener Vers zweimal geboten wird, und zwar in abweichender Gestalt:

I 5,12 ἅπαν ‹γὰρ› φρόνημα . . . = II 102 ὡς ἅπαν φρόνημα . . .

Auch bei Tsolakis ist der Apparat nicht vollständig, zu ergänzen sind vor allem die Varianten:

I 3,37 Σικελικὴν VM — I 3,53 ἐντὸς αἱμάτων A — I 4,10 τῶν πειρασμῶν A — I 4,77 δακῶν A — I 5,19 ἀντιφιλοτιμοῦντες A.

Zuletzt muß noch kurz auf die Beziehungen des Romans zu der Chronik des Manasses eingegangen werden. Zu der offenbar nahezu vollständigen Zusammenstellung bei Tsolakis (S. 38 f.) seien noch einige weitere Stellen angeführt: Fr. 9,3 ∼ Chronik 30; 34,2 ∼ Chronik 4103; 84,6 ähnlich Chronik 2919; 103 ähnlich Chronik 6550; 137,1 ∼ Chronik 1145[13]) (Tsolakis führt die Stelle auf S. 115 an). Es erhebt sich nun die Frage, ob es methodisch zulässig war, daß Mazal zum Unterschied von Tsolakis die 32 Verse der Wiener Anthologie, die sich in der Chronik im genau bzw. nahezu entsprechenden Wortlaut nachweisen lassen, ausgeschlossen hat, da es nämlich auch in der Makarios-Anthologie derartige Parallelitäten gibt, wenn auch in viel geringerer Zahl. Zu denken geben dabei folgende Übereinstimmungen:

Fr. 29,7: εὐάλωτον τὸ φρούριον, ἀφύλακτος ἡ πόλις
= *Chronik 6559* ἀλώσιμον τὸ φρούριον, ἀφύλακτος ἡ πόλις

Fr. 57,2: τῆς Τύχης τὴν εὐμένειαν οὐ δύναται βαστάσαι
= *Chronik 6164* τῆς Τύχης τὴν εὐμένειαν οὐκ ἴσχυσε βαστάσαι
Dieselbe Variation begegnet uns in *Fr. 154,3* ἰσχύσει V: δύναται WM

Fr. 154,2: οὐ τεῖχος σχήσει σιδηροῦν οὐδὲ πυρὸς ἡ γνάθος
= *Chronik 3958* οὐ τεῖχος σχίσει σιδηροῦν, οὐ τοῦ πυρὸς ἡ γνάθος.
Man beachte die Lesart κόψει von WM, die infolge ihrer Synonymität die Ursprünglichkeit von σχίσει auch im Roman beweist; vgl. auch Carmen morale 864.

Da in den beiden erstgenannten Fällen in unmittelbarer Nachbarschaft von Mazal ausgeschlossene Parallelverse der Wiener Anthologie (V. 480—2 = Chronik 6554—6; V. 367—9 = Chronik 6166—8) zu stehen kommen, darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß auch sie im Roman vorhanden waren. Andererseits ist freilich nicht sonderlich wahrscheinlich, daß Manasses eine Partie von 15 Versen (Wiener Anthologie 575—589 = Chronik 3550—65) übernommen haben sollte. In diesem Fall wird man wohl mit Mazal auf einen inhaltlich gut passenden Kopistenzusatz schließen müssen. Der methodisch sicherste Weg wäre es jedenfalls gewesen, wenn Mazal die der Unechtheit verdächtigen Verse in Petitdruck in den Text aufgenommen hätte. Übrigens hat sich Manasses selbst innerhalb der Chronik wiederholt, wie wir aus folgendem Beispiel ersehen:

Chronik 628 αὐτοῦ καταφρονήσαντες ὡς μαλακοκαρδίου = *2474* τότε (τούτου R) καταφρονήσαντες ὡς μαλακοκαρδίου.

[13]) Daher sind Mazals Bedenken gegen das angebliche „hapax" ἀμετάκλωστον unangebracht; vgl. auch Thes. graecae linguae s.v.

JOHANNES KODER / WIEN

PATRES ATHONENSES A LATINOPHILIS OCCISI SUB MICHAELE VIII

Mit zwei Textabbildungen

In dem anläßlich der Tausendjahrfeier des Berges Athos von der Universität Thessaloniki herausgegebenen Festband behandelt I. Anastasiu[1]) eingehend die problematische Synaxarnotiz bezüglich der Mönche, welche durch ihre Treue zur Orthodoxie und ihre Ablehnung der Union von Lyon 1274 am Athos den Märtyrertod starben. Der Bericht ist an sich schon lange bekannt, er wurde verschiedentlich aus Athos-Handschriften des 18. und 19. Jahrhunderts ediert, zuletzt von Sp. Lampros[2]). Auf eine andere Version in politischen Versen, welche aus dem Jahr 1805 stammt und kurz darauf gedruckt wurde, hat Anastasiu hingewiesen und auch Exzerpte aus ihr in seiner Publikation wiedergegeben[3]). Nach der Inhaltsangabe und den dargebotenen Textproben möchte man ihr allerdings — nicht zuletzt auch wegen ihres geringen Alters — den Wert einer selbständigen Version absprechen; es dürfte sich vielmehr im Prinzip um eine Versmetaphrase des geläufigen Textes handeln, welche die vorhandenen Motive nur zum Teil aufgriff, jedoch breit ausmalte; Xeropotamu und Protaton bleiben auch im Gedicht als Stationen des Kaisers erhalten, das Erdbeben jedoch, welches im Synaxar die abtrünnigen Mönche in Xeropotamu bestraft, greift hier rechtzeitig als deus ex machina ein: In erzieherischer Weise bringt es Michael zur Erkenntnis seiner großen Sünde, noch bevor er Hand an die glaubenstreuen Mönche legen lassen kann.

---

1) I. Anastasiu, Ὁ θρυλούμενος διωγμὸς τῶν ἁγιορειτῶν ὑπὸ τοῦ Μιχαὴλ Η' Παλαιολόγου καὶ τοῦ Ἰωάννου Βέκκου. Ἀθωνικὴ Πολιτεία, Thessaloniki 1963, 207—257.

2) In *NE* 9 (1912) 157—161; dort sind auch die älteren Ausgaben verzeichnet, deren Kollationen er im Apparat angibt [im Folgenden NE zitiert]. Vgl. auch Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster. Leipzig 1894, 54 A. 1. Meyer kollationierte — ohne wesentliche Varianten zu finden — den Cod. Iberon 678, welchen er ins 15. Jh. datiert (Sp. Lambros, Catalogue of the greek manuscripts on Mount Athos, Bd. 2. Cambridge 1900, 198 f. gibt dafür das 16. Jh. an).

3) Ἐκκλησιαστικῆς καὶ πολιτικῆς ἱστορίας σύμμικτα . . . κατὰ τὸ 1805 συγγραφέντα. [2]1809, 30 ff. (mir nicht zugänglich). — Vgl. Anastasiu, a. O. 236—239. — Weiters findet sich z. B. der Hinweis auf einen bulgarischen Text bei I. Dujčev, Medioevo Bizantino-Slavo I. Saggi di Storia politica e culturale. *Storia e Letteratura* 102. Rom 1965, 504 A. 1 («Le Mont Athos et les Slaves au Moyen Age»).

Eine — wie sich zeigen wird — auf denselben Ursprung zurückzuführende Version dieses Synaxars enthält der Cod. Marc. Cl. VII 41 (olim Nan. 157, colloc. 1468), eine Papierhandschrift vermischten theologischen Inhalts[4]). Die

Fig. 1. Marc. Cl. VII 41, fol. 227ᵛ oben: Textbeginn.

Lagen, welche unseren Text (auf fol. 227ᵛ—230ʳ) enthalten, sind im 17. Jahrhundert geschrieben, doch ist der Text in der hier dargebotenen Form wohl wesentlich älter. Der Schreiber hat freilich — wie die zahlreichen orthographischen, grammatikalischen und vor allem syntaktischen Fehler zeigen — seine Vorlage nur zu einem geringen Teil wirklich verstanden. Mit den Dativen des Textes wußte er überhaupt nichts anzufangen, zahlreiche Kasusfehler weisen uns auf falsch aufgelöste Abbreviationen hin, und seine Gleichsetzungen von Partizip und verbum finitum zeigen, wie wenig ihm hochsprachliches Griechisch vertraut war. Doch hilft uns gerade seine Unfähigkeit, den ursprünglichen Text dem ihm geläufigen Standard anzupassen und umzugestalten, die gepflegte Sprache des Verfassers zu erkennen. Denn letzterer befleißigt sich eines durchaus hochsprachlichen Stils; seine Vertrautheit mit der Heiligen

[4]) Vgl. E. Mioni, Bibliothecae Divi Marci Venetiarum Codices Graeci Manuscripti, Bd. 2. *Indici e Cataloghi* N. S. 6/2, Rom 1960, 92 ff. (im Folgenden als M zitiert). — Siehe auch *BHG* Nr. 2333. Für den Hinweis auf diese Hs. danke ich Dr. Otto Kresten, Wien.

Schrift beweist er durch Anspielungen und Zitate. Inhaltlich scheint er sich in gewissem Sinn auf das Wesentliche zu beschränken. Oft vermeidet er Ausschmückungen und gefällt sich bisweilen in geradezu lapidarer Kürze (zum Beispiel im Bericht über die Plünderung von Batopedi und Zographu), was mir ein Hinweis darauf zu sein scheint, daß damit — trotz aller Entstellungen — die ursprüngliche Form des Synaxars greifbar ist. Den Hauptteil der Erzählung bildet auch in M der Abfall der Xeropotamiten und ihre darauffolgende Bestrafung durch das von Gott gesandte Erdbeben, welches die Abtrünnigen tötet und ihr Kloster zerstört.

Fig. 2. Marc. Cl. VII 41, fol. 229ʳ unten: Datierung.

Den nun folgenden Text habe ich, was die Syntax betrifft, nach Möglichkeit im Zustand der Handschrift belassen und die Verbesserungsvorschläge meist in den Apparat gesetzt, um den stilistischen Eindruck nicht zu stören; freilich lassen sich dadurch bisweilen textliche Unklarheiten, Anakoluthe u. ä., nicht vermeiden. Für die Rekonstituierung konnte ich die Version NE nicht verwenden, obwohl sich in manchen Ausdrücken und Wendungen noch der gemeinsame Ursprung dokumentiert (vgl. zum Beispiel M, Z. 42 f. „Θᾶττον ὁ Θεὸς ἐπέβλεψεν ἐπὶ τὴν γῆν τῶν παρανόμων καὶ συνέσεισεν μετ᾽ ἤχου . . ." mit NE, S. 160, Z. 10 f. „Ὁ δὲ ἐπιβλέπων ἐπὶ τὴν γῆν καὶ ποιῶν αὐτὴν τρέμειν Κύριος, θᾶττον συσσείσας μετ᾽ ἤχου . . ."). Die Grundkonzeption des Synaxars ist in beiden Varianten die gleiche; eine Gegenüberstellung des Textes in NE und M bringt folgendes Ergebnis:

NE S. 157, Z. 1 — S. 158, Z. 10	△ M Z. 1—6 (historische Einleitung)
NE S. 158, Z. 11—26	△ M Z. 7—12 (Athanasios-Laura)
NE S. 158, Z. 27 — S. 159, Z. 7	△ M Z. 13—18 (Iberon)
NE S. 159, Z. 8—22	△ M Z. 19—24 (Batopedi)
NE S. 159, Z. 23—30	△ M Z. 25—31 (Zographu)
NE S. 159, Z. 31 — S. 160, Z. 4	△ M Z. 32—37 (Karyai, Protaton)
NE S. 160, Z. 4 — S. 161, Z. 9	△ M Z. 38—66 (Xeropotamu)

NE S. 161, Z. 10—14 ≙ M Z. 67—78 (Wiederaufbau von Batopedi, Protaton und Zographu)
NE S. 161, Z. 15—18 ≙ M Z. 79—85 (Schlußgebet)

Gegenüber dieser allgemeinen Übereinstimmung zeigt andererseits gerade das Schlußgebet, wie weit NE und M voneinander entfernt sind; man vergleiche M, Z. 79 ff. mit dem entsprechenden NE-Text: Εὐξώμεθα οὖν καὶ ἡμεῖς ἐκτενῶς τῷ Κυρίῳ, ἵνα διὰ πρεσβειῶν τῆς ἀχράντου δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου, συμπρεσβευόντων καὶ τῶν ὁσίων πατέρων ἡμῶν καὶ ὁμολογητῶν (ὧν ἡ παροῦσα διήγησις), σκεπάσῃ ἡμᾶς ἀτρώτους ἐκ τῆς ἰταλικῆς σκοτομήνης. Ἀμήν. Nicht nur die Formulierung ist ganz anders, sondern auch die Ausrichtung: In NE werden speziell die Märtyrer unter Michael VIII. um Fürbitte gegen „italienische Verfinsterung" gebeten, während es sich in M allgemein um ein Schutzflehen gegen alle Feinde zu Wasser und zu Land handelt.

Text des Marc. Cl. VII 41[5])

227v Διήγησις περὶ τῶν ἀναιρεθέντων ἁγίων πατέρων τῶν ἐν τῷ ἁγίῳ ὄρει ὑπὸ τῶν λατινοφρονούντων

(1) Κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρὸν <ὑ>περεδυναστεύοντο οἱ Βούλγαροι καὶ οἱ Τοῦρκοι τῶν Ῥωμαίων. Ὁ δὲ τῶν Ῥωμαίων βασιλεὺς <Μιχαὴλ> ὁ Παλαιολόγος[6]) συμβούλιον ἐποίησε μετὰ τοῦ πατριάρχου Ἰωάννου τοῦ Βέκκου, καὶ ἀπῆλθον εἰς τὴν Ἰταλίαν πρὸς τοὺς δυνάστας ζητήσαντες βοήθειαν κατὰ τῶν Βουλγάρων καὶ Τούρκων· ὅθεν καὶ ἑνωθέντες δύναμιν παρὰ τῶν Ἰταλῶν ᾤχοντο πρὸς Κωνσταντινούπολιν.

(2) Καὶ κατὰ τὴν πάροδον ἐκκλίναντες εἰς τὸ ἅγιον ὄρος ᾐτήσαντο τὴν ἀναφορὰν τοῦ βασιλέως καὶ τοῦ πατριάρχου καὶ ἐν τῇ λαύρᾳ τοῦ ἁγίου Ἀθανασίου ἐκ τῶν μοναχῶν, οἱ δὲ φόβῳ συσχεθέντες ἔβαλον τινὰς ἀνιέρους, καὶ ἐκτελέσαντες ὁμοῦ τὴν λειτουργίαν ἀνέφεραν τὸ μνημόσυνον τοῦ βασιλέως καὶ τοῦ πατριάρχου ἀνιέρως καὶ πονηρῶς. Ὕστερον δὲ ὑπὸ Θεοῦ ἐπαιδεύθησαν ἄγαν ἀριδήλως.

(3) Αὖθις ἀπῆλθον εἰς τὴν μονὴν τῶν Ἰβήρων ὁμοίως ζητήσαντες τὴν
228r ἀναφοράν. Οἱ δὲ οὐκ ἠθέλησαν τὸ παράπαν, ‖ ἀλλ' ἔφησαν πρὸς αὐτούς· Οὐκ ἔστιν ἡμῶν μερὶς καὶ κλῆρος[a]) σὺν ὑμῖν, λατινόφρονες· καὶ οὗτοι οὐκ ἤνεγκον τὸν ἐλεγμόν, ἀλλ' εὐθὺς ἐν τῷ πλοίῳ τῆς μονῆς τοὺς μοναχοὺς ἔβαλον καὶ κλάσαντες αὐτὸ τῷ βυθῷ παρέδωκαν. Ὅσοι δὲ ἦσαν τῶν Ἰβήρων τὸ γένος εἰς τὴν Ἰταλίαν ἀπέστειλαν.

(4) Μεθ' ὧν ἐληλακότες εἰς τὴν τοῦ Βατοπεδίου μονὴν κἀκεῖσε τὸ μνημόσυνον ᾐτήσαντες, ὁ δὲ ἡγούμενος καὶ οἱ σὺν αὐτῷ εἶπον πρὸς αὐτούς· Ἀπόστητε ἀφ' ἡμῶν, παράνομοι, καὶ πάντες οἱ ἐργαζόμενοι τὴν ἀνομίαν, ἀπόστητε[b]). Οἱ δὲ οὗτοι ταῦτα ἀκούσαντες καὶ μανέντες, ὑφ' οὗ καὶ λαβόντες αὐτοὺς ἔξω τῆς μονῆς ἐν τῷ λόφῳ ἐκρέμασαν· ἔκτοτε καὶ ὁ λόφος ἐκλήθη Φουρκοβούνι.

(5) Καὶ τὰ τῆς μονῆς ἅπαντα διαρπάσαντες ἀνῆλθον εὐθὺς τῶν βουνῶν καὶ εἰς τὴν τῶν Βουλγάρων μονὴν τοῦ Ζωγράφου φθάσαντες· οἱ δὲ ἐκ τῆς μονῆς μοναχοὶ ἀπέκλεισαν ἑαυτοὺς εἰς τὸν πύργον, κς' τὸν ἀριθμόν, καὶ ἐκ τοῦ πύργου ἤλεγχον αὐτόν, καὶ αἱρετικοὺς καὶ παρανόμους ἐκάλουν. Καὶ
228v οὗτοι μὴ ἐνεγκόντες τὸν ἐλεγμόν, συνάξαντες ‖ φρύγανα εἰς πλῆθος κατέκαυσαν τὸν πύργον συνάπαντα μετὰ τῶν μοναχῶν (δεκάτῃ τοῦ Ὀκτωβρίου μηνός).

(6) Εἶτα ἀπῆλθον εἰς τὸ Πρωτᾶτον καὶ ἐπόρθησαν αὐτό, τοίνυν καὶ ὑπὸ τοῦ πρώτου μετὰ τῶν σὺν αὐτῷ ἐλεγχόμενοι — καὶ ἀνόμους καὶ παραβάτας ἀπεκάλουν. Καὶ οὗτοι ὡς ἀσπὶς τὰ ὦτα[c]) ἐβυοῦντο, εὐθὺς τὸ Πρωτᾶτον ἅπαν σὺν τῇ ἐκκλησίᾳ πυρὶ παρέδωκαν. Τὰ δὲ κελλία πέριξ σὺν τοῖς κατοικοῦσι λεηλατήσαντες καὶ τοὺς μοναχοὺς ἀπέκτειναν, τὰς δὲ ὕλας αὐτῶν ἔλαβον εἰς λάφυρα.

(7) Ὑφ' οὗ περαιωθέντες τὸν βουνὸν ἀπήρχοντο εἰς τὴν μονὴν τοῦ Ξηροποτάμου. Οἱ δὲ μοναχοὶ τῆς μονῆς φόβῳ συσχεθέντες ἐξῆλθον μετὰ λιτῆς καὶ θυμιάματος προσυπαντήσαντες αὐτοὺς μετὰ τιμῆς ὅτι πολλῆς· καὶ εἰσελθόντες ἐν τῷ ναῷ, ἐκτελέσαντες ὁμοῦ λειτουργίαν, καὶ δεδώκασιν τὴν ἀναφορὰν τῷ βασιλεῖ καὶ τῷ πατριάρχῃ. Θᾶττον ὁ Θεὸς ἐπέβλεψεν ἐπὶ τὴν γῆν τῶν παρανόμων καὶ συνέσεισεν μετ' ἤχου· καὶ πεσόντα τὰ τείχη
229r τῆς μονῆς ὡς πάλαι τὰ ἱερειχούντεια μόνον ἔμεινεν εἷς τοῖχος ‖ κεκλιμένος εἰς σημεῖον αἰώνιον, καὶ ὁ ναὸς κατέχωσεν ἄρδην τοὺς ἱερεῖς τῆς αἰσχύνης, καὶ ἐγένοντο θυσία θνησιμαία καὶ νεκροί. Ὁ δὲ ἔχθιστος βασιλεὺς καὶ ὁ πατριάρχης ἰδόντες τὰ γενόμενα κατῃσχύνθησαν καὶ εἰσελθόντες εἰς τὰ πλοῖα ἀπῆλθον εἰς τὰ ἴδια κατῃσχυμμένοι καὶ ὀλέθριοι· καὶ μεθ' ἡμέρας τινὰς τῆς ζάλης καταπαυσάσης ἐξέρχονται οἱ διαφυγόντες μοναχοὶ ἐκ τοῦ

Tit. Σ εὐλόγησον πάτερ M 1 περεδυναστεύωντο M βουργάρι M 2 Μιχαήλ: Μανουὴλ M 3 συνβούλιον M ποιήσαντες M βαίκου M 4 ἰττάλιαν M 8 τοῦ βασιλέων M λάβρα M 9 ἔβαλλον M 10 ἀνέφεραν: καὶ ἀνίφεραν M

5) Um den Apparat nicht zu überlasten, werden die unzähligen orthographischen Fehler (iotazistische Verschreibungen, Verwechslung von αι und ε, von ο und ω, falsche Akzente und Interpunktionen) — außer bei Eigennamen — nicht vermerkt.

6) Der Schreiber (oder der seiner Vorlage) hat sich offenbar verlesen, was bei der Ähnlichkeit der Namen Μιχαήλ — Μανουήλ leicht möglich ist; die Verwechslung ist um so naheliegender, als auch Manuel II. im Westen war.

a) Act. 8,21 b) Ps. 6,9 c) Ps. 57,5

15 λατεινόφρονες M 16 ἤνεγκαν M 17 ἔβαλλον M 18 ἰττάλιαν M 19 βατοπαιδίου M 22 ἠφοῦ M 23 κρεμάσαντες M 24 φουρκοβούνη M 28 ἐλέγχον M 29 κατέκαυσαν: καὶ κατέκαμψαν M 30 τοὺς μοναχοὺς M 32 τοῦ πρωτάτου M 34 τῷ πρωτάτῳ M 35 τοῖς κατοικοῦντας M 36 λαηλατήσαντες M 39 ξυροποτάμου M 43 πεσόντες τὰ τείχοι M 44 καὶ κλισμένως M 46 ἐγένετο M θνησιμαίαν M 49 ἐκ τούτου τοῦ λόγχου M

λόχου καὶ ἀπῆλθον ἕκαστος εἰς τὰ ἴδια σκηνώματα· καὶ εὑρόντες τῶν συνοικητόρων ἀποκτενόντων καὶ μετὰ οἰμωγῆς καὶ ὀλολυγμοῦ βοῶντες· ,,Ὁ Θεός, ἤλθοσαν ἔθνη εἰς τὴν κληρονομίαν σου, ἐμίαναν τὸν ναὸν τὸν ἅγιόν σου· ἔθεντο θνησιμαῖα τῶν δούλων σου βρώματα τοῖς πετεινοῖς τοῦ οὐρανοῦ, τὰς σάρκας τῶν ὁσίων σου τοῖς θηρίοις τῆς γῆς· ἐξέχεαν τὸ αἷμα αὐτῶν ὡς ὕδωρ[d]) κύκλῳ τῶν σκηνωμάτων αὐτῶν[e])," καὶ τὰ ἑξῆς τοῦ ψαλμοῦ φθέγξαντες ἔθαψαν τὰ σώματα αὐτῶν ἔνθα ἕκαστον εὑρόντες· καὶ ταῦτα μὲν ἐγένοντο κατὰ μῆνα τὸν Ὀκτώβριον τοῦ ,ςψνγ' ἔτους[7]). Τοῦτο οὖν ἔσχε τὸ πέρας.

229v Ὅθεν κατὰ παραδρομὴν οὐκ ὀλίγου καιροῦ ἀνοικοδομήθησαν ‖ ἅπαντα τὰ διαρραγέντα ὑπὸ τῶν εὐσεβῶν βασιλέων· παρὰ Ἀνδρονίκου τοῦ αὐτοκράτορος Ῥωμαίων ἀνοικοδομήθη ἡ τοῦ Ξηροποτάμου μονὴ ἐκ βάθρων ἅπασα. Ἀλλ' οὖν οὐκέτι προσέφυτο μανιτάριον, τὸ εἰς τὸ κατ' ἔθος θαῦμα εἰς τὴν μνήμην τῶν ἁγίων ἐνδόξων μεγάλων μαρτύρων τῶν ἐν Σεβαστείᾳ ὡς πρώην, καθ' ὅτι ἔδωκαν τὰ ἅγια τοῖς κυσὶν[f]) καὶ ἐλυμήνατο ὗς ἐκ δρυμοῦ[g]), Ἰωάννης ὁ Βέκκος φατριάρχης[8])· μόνον ἡ ὀπὴ τῆς ἁγίας τραπέζης χαμαὶ ἔμενεν κενὴ εἰς τεκμήριον αἰώνιον.

(8) Τοῦ δὲ Ζωγράφου μονὴ ὑπὸ τῶν Βουλγάρων ἀρχόντων ἀνοικοδομήθη εἰς μείζονα καὶ βελτιωτέραν. Ἡ δὲ τοῦ Πρωτάτου λαύρα καὶ πέριξ ἅπαντα ὑπὸ τοῦ κράλη τῆς Σερβίας ἐδομήθησαν εἰς κρείττονα καὶ βελτιώτερα μεγέθους.

Τοῦ δὲ Βατοπεδίου θεία εἰκὼν τῆς Θεοτόκου ἔτυχε εἰς τὴν Καλλιούπολιν· καὶ μαθόντες οἱ μοναχοὶ τῆς μονῆς ἀνέφεραν τῷ βασιλεῖ τῆς Σερβίας Στεφάνῳ. Ὁ δὲ βασιλεὺς ἀπέστειλεν εἰς τὴν Καλλιούπολιν καὶ ἔλαβεν αὐτὴν καὶ ποιήσας περιφέριον κατεκόσμησεν αὐτὴν χρυσίῳ δοκίμῳ 230r ὡραΐσας καλῶς· ‖ καὶ ἀπέστειλεν αὐτὴν εἰς τὴν τοῦ Βατοπεδίου μονὴν μετὰ ἄρσεως ὄλβου πολλοῦ. Καὶ λαβόντες οἱ μοναχοὶ τῆς μονῆς μετὰ πολλοῦ σεβάσματος καὶ χαρᾶς προσκυνήσαντες σχετικῶς καὶ ἀσπάσαντες ἀπέθεντο ἐντὸς τοῦ συνθρόνου τοῦ βήματος ὅπου ἦν τὸ πρότερον.

d) Ps. 78,1—3 e) Ps. 77,28 f) Mat. 7,6 g) Ps. 79,14

50 <τὰ σώματα> τῶν συνοικητόρων? 51 οἰμωγὰς M βοῶντας M 57 τούτου M 59 κατὰ: καὶ M 60 τοῦ: καὶ M 61 ξυροποτάμου M 62 θαύματος M 63 σεβαστία M 65 βαίκος M φατριάρχης sic M 68 μίζων καὶ βελτιωτέρα M λάβρα M 69 κρίττων M βελτ. καὶ μεγεθ. M 71 βατοπαιδίου M καλιούπολιν M 72 ἀνάφεραν M 73 καλιούπολιν M 74 περιφ. καὶ κατεκόσμ. M χρυσίον δόκιμον M 75 βατοπαιδίου M

7) ,ςψνγ' = 6753 (1244); wahrscheinlich ist statt ν ϛ zu lesen, also ,ςψϛγ' = 6793 (1284), was den vorangehenden Angaben eher nahe kommt; *NE* 160, Z. 17 gibt 1280 als Jahreszahl an. Vgl. Fig. 2, S. 81.

8) φατριάρχης (etwa ,,Partei-, Cliquenführer") als Wortspiel, für den geistlichen ,,Anführer der Unionspartei". Vgl. auch E. A. Sophocles, Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, Bd. 2, 1136.

(9) Ἧς ταῖς πρεσβείαις σῶσον ἡμᾶς, κύριε, καὶ διὰ τῶν ἀναιρεθέντων ἁγίων πατέρων ἡμῶν εὐχαῖς καὶ ἱκεσίαις φύλαττε τὸν ἅγιον τόπον ἅπαντα ἐκ τῆς ἀνιέρου καὶ ὀλεθρίου κακώσεως, ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν ἡμῶν τῶν ἐν τῇ θαλάσσῃ καὶ τῆς ἠπείρου· καὶ ἀποδίωξον αὐτοὺς καὶ ἀφάνισον ὡς τοὺς Αἰγυπτίους καὶ Μαδιναίους καὶ Ἀσσυρίους, οἷς γένοιτο εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων, ἀμήν. — Τέλος τῆς διηγήσεως τῶν ἀναιρεθέντων ἁγίων πατέρων τῶν ἐν τῷ ἁγίῳ ὄρει τοῦ Ἄθω.

79 τὰς πρεσβείας M 80 ἅπαν M 81 ἐκ τοῦ ἀνυέρου M 83 ἀσυρίους M

Ein Vergleich der Athostradition mit M zeigt, daß bei dem letzteren Codex einiges an Detailschilderungen und Erklärungen fehlt, was meines Erachtens in den Athos-Handschriften späterer Zusatz ist. Besonders deutlich wird dies bei der historischen Einführung (Z. 1—6), welche in unserem Text ganz knapp gehalten ist und — entsprechend dem Usus eines Synaxars — praktisch sofort auf den konkreten Anlaß eingeht. Dagegen bietet uns die athonitische Überlieferung eine ausführliche Erklärung der Umstände, welche Michael VIII. zur Union veranlaßten — wohl auch aus dem Bedürfnis heraus, Michaels Verhalten verständlicher zu machen, was aber nicht dem ursprünglichen Tenor des Synaxars gemäß erscheint. Auch nennt NE die Vorgeschichte, den Briefwechsel zwischen Kaiser und Athos, sowie die nichtathonitischen Mönchsgemeinschaften (S. 158, Z. 1—3 ,, . . . τοὺς ἐν τῷ ἁγιωνύμῳ ὄρει τοῦ Ἄθω, Ὄλυμπόν τε καὶ Γαλήσιον οἰκοῦντας μοναχούς . . ."). Auch im — grundsätzlich gleichlautenden — Bericht über Batopedi (NE, S. 159, Z. 8—22; M, Z. 19—24) fügt NE am Ende hinzu, der Abt des Klosters, Euthymios, sei in Ketten aufs Meer geführt und dort auf einem Felsen im Wasser abgesetzt worden, so daß er ertrinken mußte. In M wird der Abt — ohne Namensnennung — nur einmal als Sprecher der Mönche erwähnt, der das kaiserliche Ansinnen zurückweist. — Der kurze Zusatz in M, daß der Hügel, auf welchem die Mönche gehenkt wurden, seither Φουρκοβούνι (,,Galgenberg") heißt, wird wohl von einem späteren Abschreiber stammen.

Angelpunkt des ganzen Berichtes ist der Abfall der Xeropotamiten und ihre Bestrafung durch ein von Gott gesandtes Erdbeben, welches NE 1280 und M — wenn man die Korrektur (vgl. A. 7) akzeptiert — 1284 ansetzen. Nach beiden Berichten wäre die Strafe sofort auf den ,,Glaubensabfall" erfolgt und Kaiser und Patriarch — durch das göttliche Zeichen erschüttert und beschämt — vom Athos abgezogen. Erst ,,nach nicht geringer Zeit" (Z. 59) sei dann das Kloster vom frommen Kaiser Andronikos <II.> wieder aufgebaut worden, wobei allerdings das Schwammwunder seitdem ausblieb. NE geht auch hier wieder genauer auf die historischen Begleitumstände ein, erwähnt des Andronikos Mönchsnamen Antonios, die Absetzung des Johannes Bekkos und so-

gar den zugehörigen Synodaltomos[9]) — wahrscheinlich ein metabyzantinischer Zusatz in der Art der erweiterten Einleitung, der nicht zum ursprünglichen Synaxartext gehörte. Es folgen in beiden Versionen Kurzberichte über den Wiederaufbau von Zographu (durch „bulgarische Archonten"), Protaton in Karyes (M: durch den „Kral von Serbien", NE: durch die Bulgaren) und Batopedi (durch den „Serbenkönig Stephan"); M berichtet in diesem Zusammenhang — ausführlicher als NE —, die Muttergottesikone von Batopedi sei damals auf Ersuchen der Mönche durch den Serbenkönig feierlich von Gallipoli („ἔτυχε εἰς τὴν Καλλιούπολιν") restituiert worden.

Die Einschätzung unseres Synaxars reicht in der Literatur[10]) von völliger Akzeptierung (Demetrakopulos, Chapman) bis zu vorsichtiger Ablehnung (Rouillard, Geanakoplos). Ablehnend äußert sich auch Chrestu, der — wie schon Meyer vor ihm — eine märchenhafte Vermischung der mönchsfeindlichen Aktionen Michaels VIII. im Gefolge der Union einerseits und der Katalaneneinfälle auf dem Athos (1307—1309), bezeugt durch den Hieromonachos Dometian von Chilandar, andererseits annimmt[11]). Anastasiu hat sicherlich recht, wenn auch er zu dem Schluß kommt, daß damals weder Michael VIII. noch Johannes Bekkos auf dem Athos waren. Freilich möchte ich die vielen Chrysobullen Michaels VIII. zugunsten der Klöster nicht als so stichhaltiges Argument gelten lassen, wie dies G. Rouillard[12]) und auch noch Anastasiu tun. Denn das Gros der Urkunden stammt eben aus der Zeit *vor* der Union; nach 1274 existieren meines Wissens überhaupt nur drei Verfügungen Michaels VIII. zugunsten der Athoniten: für Xeropotamu von Dezember 1275, für Zographu von Mai 1276 (Datierung unsicher) und für Chilandar von Juli 1277[13]). Von ihnen können zwei nicht als Argument gegen den Bericht gelten, denn Xeropotamu hätte sich ja — laut Synaxar — der Union angeschlossen, und es wäre daher durchaus logisch, daß es eine Besitzbestätigung oder -erweiterung erhielt, und Chilandar wird im Synaxar nicht erwähnt; außerdem handelt es sich bei der zuletzt genannten Urkunde um eine Immunitätszusicherung für

[9]) Synode in Konstantinopel 1285 unter dem Vorsitz des Gregorios Kyprios; vgl. *PG* 142, 233—246.

[10]) Vgl. dazu Anastasiu, a. O. 239 f. Γενικαὶ κρίσεις περὶ τοῦ συναξαρίου.

[11]) In 'Αθωνικὴ Πολιτεία, Τὸ ἅγιον ὄρος ἐν τῷ παρελθόντι καὶ τῷ παρόντι, 45 f. — Dometian, Vita S. Sabae iun. cap. 13 (ed. A. Papadopulos-Kerameus, Analekta Hierosol. Stachyologias, Bd. 5. St. Petersburg 1898, 210 ff.). Vgl. dazu auch die Vita des Daniel (1325—1328 Erzb. von Serbien), des damaligen Hegumenos von Chilandar, wo von jahrelangen Einfällen auf dem Athos und Plünderungen durch eine gemischte Soldateska von „Franken, Türken, Jassen und Tataren, Mogovaren und Katalanen" berichtet wird (P. J. Šafařík, Geschichte der serbischen Literatur, Abt. 1. *Geschichte der südslawischen Literatur* III/1, Prag 1865, 116—118).

[12]) La politique de Michel VIII Paléologue à l'égard des monastères. *Études Byzantines* 1 (1943) 73—84.

[13]) Dölger, Regesten Nr. 2023, 2024 und 2031.

das Kloster gegenüber dem Protos, was ja auch zu der Erzählung über die Vernichtung des Protaton keinen Widerspruch bildet.

Weitergehend ist der Erklärungsversuch von St. Binon[14]). Auch er schließt eine persönliche Anwesenheit von Patriarch und Kaiser auf dem Athos aus; weiters trennt er drei Strömungen innerhalb der Vita: Lateinereinfälle nach 1204 (meines Erachtens zu früh!), Verfolgungen im Zusammenhang mit der Union von 1274, Katalaneneinfälle nach 1300. Er datiert das Synaxar nach 1345 (wegen der Erwähnung Stephan Dušans), eventuell bald nach der letzten Unionsbestrebung 1439 — wegen der starken antilateinischen Tendenz, jedenfalls vor dem 16. Jahrhundert. (Für die Datierung bald nach 1439 spricht übrigens auch die irrtümliche Nennung Manuels II. in M, Z. 2.)

Die Datierung um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist jedenfalls für die endgültige Fassung wahrscheinlich. Damals dürften Berichte und Notizen bezüglich folgender Ereignisse kompiliert und überarbeitet worden sein:

1. Maßnahmen, noch unter Michael VIII., zur Durchführung der Union von Lyon 1274 auf dem Athos; ein möglicher Anlaß scheint mir die Unternehmung gegen den „Bastard" Johannes von Thessalien zu sein, welcher 1277 eine gegen die Union gerichtete Synode nach Neopatrai einberufen ließ[15]). Michael schickte gegen Neopatrai ein erfolgreiches Expeditionscorps, welches auf der Rückfahrt zur See auch den Athos berührt haben könnte[16]), um dort eine unionsfreundliche Haltung zu erzwingen.

2. Ein Erdbeben, welches Xeropotamu zerstörte; da das Kloster nach beiden Berichten von Andronikos II. wieder aufgebaut wurde, käme dafür eventuell das Erdbeben von Juni/Juli 1296 in Betracht, welches nach Georgios Pachymeres II 233 ff. (Bonn) in Konstantinopel und den kleinasiatischen Reichsteilen starke Zerstörungen anrichtete[17]). Dieses Beben würde zeitlich passen und hätte — nach Pachymeres' Schilderungen — eine Stärke gehabt, die auch auf dem Athos noch spürbare Auswirkungen hinterlassen hätte. Die Begründung des Erdbebens — Strafe Gottes für den Abfall der Mönche von der Orthodoxie — und die daraus zu folgernde Vordatierung auf Michael VIII. wären dann eine spätere Zutat.

[14]) Der Abschnitt «La légende de Michel VIII et de Jean Veccos», in: Les origines légendaires et l'histoire de Xéropotamou et de Saint-Paul de l'Athos. *Bibl. de Muséon* 13, Louvain 1942, 110—113.

[15]) Vgl. D. J. Geanakoplos, Emperor Michael Palaeologus and the West. Cambridge Mass. 1959, 309.

[16]) Sowohl M, Z. 7, als auch NE, S. 158, Z. 11 ff., berichten, auf der *Rückreise* habe die Verwüstung des Athos stattgefunden.

[17]) Erdbeben, die in den Zeitraum passen, s. bei V. Grumel, La Chronologie. Paris 1958, 481 und G. Downey, Earthquakes at Constantinople and Vicinity, A. D. 342—1454. *Speculum* 30 (1955) 600. — D. J. Schove, St. Davids College, Beckenham/Kent und N. N. Ambraseys, Imperial College of Science and Technology, London, danke ich für Hinweise auf die Erdbeben in Zadar (30. September 1300) und auf Rhodos (8. August 1304).

3. Katalaneneinfälle auf dem Athos, die ja für Chilandar und allgemein für den heiligen Berg belegt sind[18]); bei Betrachtung der Landkarte zeigt sich, daß die im Synaxar genannte Route Meg. Laura — Iberon — Batopedi — Zographu — Protaton — Xeropotamu für ein derartiges Unternehmen zur See durchaus logisch ist, besonders wenn man annimmt, daß die Katalanen von ihrem Stützpunkt auf der Halbinsel Kassandra aus zuschlugen. Sie hätten dann den Plündererertrupp bei der Laura abgesetzt und auf der anderen Seite der Halbinsel, im Hafen von Xeropotamu, wieder abgeholt. Auch ist es durchaus denkbar, daß solche Plünderungen mit dem Titel „Züchtigung der häretischen Orthodoxen" bemäntelt wurden und somit bei den Mönchen den Haß gegen die lateinische Kirche und folglich gegen die Union bestärkten. Vielleicht wurde die Acheiropoietos-Ikone damals von den Katalanen aus Batopedi geraubt, denn im Synaxar (M, Z. 71 ff.) heißt es, Stephan Dušan habe auf Ersuchen der Mönche die Ikone kostbar rahmen lassen und in feierlichem Zug aus Kalliupolis zurückgebracht — und Gallipoli war ja zeitweise katalanisches Hauptquartier[19]). Die starke Betonung der Rolle Stephan Dušans bei der Wiedergutmachung der Zerstörungen spricht für eine Entstehung dieses Synaxarteiles um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die endgültige Formulierung des Berichtes sowie seine antilateinische und glaubenskämpferische Ausrichtung könnten dann gut in den Jahren nach der Union von Florenz erfolgt sein. Damals ist es freilich nicht mehr zu tätlichen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Mönchen gekommen, da sich der Athos seit 1430 unter türkischer Oberhoheit befand. Doch wurde der orthodoxe Widerstand gegen die Union von dort aus sogleich stark unterstützt. Die Unionsbulle war zwar noch von zwei Athoniten mitunterzeichnet worden[20]); doch auch diese (Moyses, Abt der Laura, und Dorotheos, Abt von Batopedi) kehrten kurz darauf reumütig („μετενόησαν") in den Schoß der orthodoxen Kirche zurück[21]).

[18]) Vgl. oben A. 11. Auch die Ermahnung König Jakobs II. v. Aragon „ . . . ne monachis monasterii Sancti Athanasii in Monte Sancto de habitacionibus Romanie inferrent molestias . . . ne monasterio supra dicto seu adiacentibus suis, monachis, familiis aut aliis bonis suis dampnum inferant, molestiam seu gravamen . . . " dürfte wohl nicht viel genützt haben (Brief Jakobs an Arnaldo von Villanova vom 1. 7. 1308; zitiert nach K. M. Setton, Catalan Domination of Athens 1311—1388. Cambridge Mass. 1948, 5 A. 14).

[19]) Stephan Dušan, dessen Aktivität beim Wiederaufbau der Klöster im Synaxar mehrfach erwähnt wird, ist auch sonst als Wohltäter Batopedis in Urkunden belegt; vgl. den Chrysobull von April 1348 (Nr. 18 in A. Soloviev - V. Mošin, Grčke povelje srpskich vladara. Belgrad 1936, 138 ff.; Kollation bei F. Dölger, Aus den Schatzkammern des heiligen Berges. München 1948, 337 ff., Nr. 125).

[20]) Vgl. J. Gill, The Council of Florence. Cambridge 1959, 295.

[21]) Vgl. Œuvres complètes de Gennade Scholarios, hrsg. v. L. Petit u. a., Bd. 3. Paris 1930, 194 f. «Note sur les signataires Grecs du décret d'Union de Florence».

PAUL SPECK / MÜNCHEN

DER „SCHRIFTSTELLER" PALAMEDES

Der unbekannte Polyhistor, der der neapolitanischen Version der Achilleis einen „richtigen" Schluß hinzugefügt hat, um den mittelalterlichen Achill als homerischen Helden sterben zu lassen, fühlt sich verpflichtet, den Leser auch über seine reiche Bildung zu informieren. Sein Kanon umfaßt Homer, den ersten der Weisen und großen Dichter, Aristoteles, Platon und dazu *Palamedes*. Den gleichen Bildungskanon hat auch Imperios eifrig studiert[1]).

K. Mitsakis, der auch auf die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Stellen hinweist[2]), untersucht in einem eigenen Aufsatz[3]) den genannten Palamedes und möchte in ihm auf keinen Fall den für seine Weisheit berühmten homerischen Helden sehen[4]), sondern den Palamedes aus der Tafelrunde des Königs Artus. Grundlagen für die Hypothese sind, daß der Romankomplex um *Guiron le Courtois* und *Meliadus de Leonnoys* wohl auch mit dem Titel „Palamedes" bekannt war[5]) — wie er auch in der romanistischen Literatur einfach als *Palamedes* geführt wird[6]) — und daß eine Episode aus dem Zyklus, nämlich

[1]) Hier die entsprechenden Passagen aus der Achilleis (ed. D. C. Hesseling, L'Achilléïde Byzantine. Amsterdam 1919, 89), V. 1789:

Ἡμεῖς δὲ βίβλοις ποιητῶν, σοφῶν τε καὶ ῥητόρων
καὶ φιλοσόφων παλαιῶν, μεγάλων διδασκάλων,
Ὁμήρου, πρώτου τῶν σοφῶν καὶ ποιητοῦ μεγάλου,
Ἀριστοτέλου, Πλάτωνος ἢ λέγω Παλαμήδη,
ἀναγιγνώσκοντες ἀεὶ λόγου παιδείας χάριν,

und aus Imperios und Margarone (ed. E. Kriaras, Βυζαντινὰ Ἱπποτικὰ Μυθιστορήματα. Athen 1955, 216), V. 72:

Ἔμαθεν, ἐκατέμαθεν βιβλία φιλοσόφων,
διδασκαλίες ποιητῶν, μεγάλων διδασκάλων,
Ὁμήρου, πρώτου τῶν σοφῶν καὶ ποιητοῦ μεγάλου,
Ἀριστοτέλους, Πλάτωνος, εἶτα καὶ Παλαμήδους.
Ἔμαθε ἐκ στήθου διδαχὰς τούτων τῶν φιλοσόφων.

[2]) Προβλήματα σχετικὰ μὲ τὸ κείμενο, τὶς πηγὲς καὶ τὴν χρονολόγηση τῆς „Ἀχιλληίδος". Thessalonike 1963, 69 f.

[3]) „Palamedes". *BZ* 59 (1966) 5—7.

[4]) So auch schon Προβλήματα, 30 A. 1.

[5]) Siehe unten zu diesem Titel und der möglichen Erwähnung des Romans als liber Palamides.

[6]) So z. B. C. E. Pickford, Miscellaneous French Prose Romances, in R. S. Loomis (Hrsg.), Arthurian Literature in the Middle Ages. Oxford 1959, 348.

die von *Branor le Brun*, im Byzantinischen als Ὁ πρέσβυς ἱππότης vorliegt[7]).

Als Folge der Hypothese ergibt sich dann, daß eine Version des ganzen Romans griechisch vorgelegen hat, und zwar mit dem dadurch auch für das Griechische gesicherten Titel *Palamedes*.

Aber geht das an? Aus der Nachbarschaft zu Homer, Aristoteles und Platon[8]) ergibt sich, daß Palamedes als Verfasser und nicht als Held, nicht einmal als Titelheld gedacht ist. Und selbst wenn Palamedes als Verfasser des Romans genannt gewesen ist und selbst wenn dieser Roman ganz im Griechischen vorgelegen hat, paßt der Held schlecht in die erlauchte, bildungsträchtige Gesellschaft der drei anderen und kann auch von einem nur mäßig kultivierten Byzantiner kaum als Autor vorgestellt werden, für den man die Energie des „ἀναγιγνώσκοντες ἀεί" (Achilleis) oder des „ἔμαθεν, ἐκατέμαθεν" (Imperios) aufwendet. Zumindest dürfte man doch annehmen, daß *Palamedes* mehr Einfluß und kanonische Gültigkeit bekommen hat, als aus der einen Handschrift des πρέσβυς ἱππότης geschlossen werden kann.

Alle diese Schwierigkeiten bietet der „homerische" Palamedes nicht. Er ist ja nicht nur ein großer, weiser Held, sondern gilt durch die Jahrhunderte auch als einer der bedeutenden Erfinder der Menschheit. So schreibt z. B. Georg. Monach. (nach Athanas., contra gentes 18, *PG* 25,37 C) in einem Erfinderkatalog[9]) I 62 f. (de Boor): τῶν δὲ γραμμάτων τὴν σύνταξιν καὶ ἀριθμοὺς καὶ μέτρα καὶ στάθμια Παλαμήδης ἐφεῦρεν, und so und mit vielen anderen Erfindungen taucht er in Byzanz immer wieder auf[10]). Ja, auch in mathematischen Handschriften konnte man vor Additions- und Multiplikationstabellen

[7]) Vgl. K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur. München ²1897, 866 f.; J. D. Bruce, The Evolution of Arthurian Romance from the Beginning down to the Year 1300, Bd. 2. Göttingen 1924, 28 mit A. 24, und besonders P. Breillat, La Table Ronde en Orient. Le poème grec du vieux chevalier. *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire* 55 (1938) 308—340.

[8]) Nur in Parenthese sei vermerkt, daß diese drei immer auch bei den sogenannten Weisen auftauchen, die im Altertum über Christus prophezeit haben sollen, vgl. die Literatur bei I. Dujčev, Klassisches Altertum im mittelalterlichen Bulgarien. *Medioevo Bizantino-Slavo I = Storia e Letteratura* 102. Rom 1965, 467—485, hier 480 A. 1. Im Sinne von „Weisen" wurde die Imperios-Stelle interpretiert auch von F. Dölger, Zur Bedeutung von φιλόσοφος und φιλοσοφία in byzantinischer Zeit. *Byzanz und die europäische Staatenwelt.* Darmstadt 1964, 197—208, hier 200, A. 13.

[9]) Siehe dazu E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1948, 533.

[10]) Vgl. die zahlreichen Stellen aus byzantinischer Literatur bei E. Wüst, Palamedes, *RE* XVIII 2, 2500—2512 (s. auch Lamer, lusoria tabula, ebd. XIII 2, 1906—1908 und 2013). Die Stellen aus Tzetzes, die Wüst anführt, ließen sich vermehren, z. B. um das Proöm zu den Allegorien zur Ilias, Vers 874 ff. und 993 f. (ed. P. Matranga, Anecd. Gr. I. Rom 1850, 29 und 33). Auch in die altbulgarische Literatur ist der Topos eingedrungen, vgl. Dujčev, a. O. 478.

seinen Namen lesen, wie: τῆς ... τάβλας, ὡς ἀπὸ τοῦ σοφωτάτου Παλαμήδους ἐμάθομεν und Ψηφοφορικόν· εὕρημα Παλαμήδους[11]), und sogar an die Existenz von Schriften von ihm scheint man gelegentlich geglaubt zu haben. Darauf deutet zumindest ein Titel im Ottobon. gr. 418 (saec. XV—XVI), fol. 181: Ἑρμηνεία ... περὶ ἡλίου τε καὶ σελήνης ... ἃ Βλεμμίδης ἐξηρεύνησεν ... ἀπὸ τῶν Παλαμήδους (sic) βιβλίων[12]).

Es ist jedoch m. E. nicht nötig, bei den Passagen aus den Romanen an solche Παλαμήδους βιβλία zu denken, die als Grundlage für die παιδεία dienten. Palamedes mag hier ebensogut metonymisch für technisch-naturwissenschaftliche Literatur stehen, so daß der Bildungskanon also nicht nur Poesie und Philosophie, sondern ganz besonders auch (ἢ λέγω, εἶτα καὶ) Schriften umfaßt, die nicht jedermann unbedingt las und für die Bildung als notwendig erachtete. Palamedes stünde also repräsentativ für die Gattung der μεγάλοι διδάσκαλοι (Imperios), die neben den Dichtern und Philosophen zu studieren sind[13]). Das verleiht neben der üblichen, mehr literarisch-rhetorischen Einstellung einen besonderen Nimbus und paßt trefflich zu dem größeren Interesse an solchen Fragen in Spätbyzanz. Man kann also bei den genannten Stellen aus der Achilleis und dem Imperios ohne westlichen Einfluß auskommen und bei Krumbachers Feststellung (a. O.) bleiben, daß die Sage von der Tafelrunde im Osten nie in weitere Kreise gedrungen ist[14]).

Aber auch der schon genannte *liber Palamides* verdient noch eine Erwäh-

[11]) Vgl. P. Tannery, Mémoires scientifiques IV. Sciences exactes chez les Byzantins. Paris 1920, 96 und 110; vgl. auch den Index s. v. Palamedes.

[12]) So wörtlich bei E. Feron und F. Battaglini, Codd. Mss. gr. Ottoboniani Bibliothecae Vaticanae. Rom 1893, 230. n. b. Der Hinweis im Index (S. 275) auf Palamedes Eleaticus dürfte eine Notlösung der Verfasser des Katalogs sein. Dieser war Grammatiker (vgl. C. Wendel, *RE* XVIII 2, 2512 f.), ist also in der Handschrift sicher nicht gemeint.

[13]) In der Achilleis sind diese drei Kategorien eher verwischt. Es ist infolgedessen nicht bewiesen, daß der Zusatz zur Achilleis zeitlich vor dem Imperios zu liegen hat, dieser also eine Nachahmung sei, wie Mitsakis (a. O. oben A. 2) feststellt. Der umgekehrte Weg, daß der Verfasser des Zusatzes den Imperios schlecht nachahmt, der Zusatz also nach dem Imperios liegt, ist ebensogut denkbar. Wenn Dölger, a. O., in der Imperios-Stelle φιλόσοφος als „Weiser" interpretiert, dann trifft das eigentlich nur für Vers 76 zu. In Vers 72 ist es ziemlich sauber differenziert von den Dichtern und großen Lehrern. In anderen und wohl späteren Versionen des Imperios (besonders den venetianischen Drucken; vgl. dazu Kriaras, a. O. 210) sind die drei Kategorien ganz verschwunden und vor allem unter Ausschaltung von Palamedes um andere geläufigere Namen erweitert (vgl. Dölger, a. O., und s. die Varianten bei Kriaras, a. O. 244). So mag die Dreierordnung wohl das Ältere sein; zumindest aber taugt die Stelle nicht für den Beweis, daß der Zusatz zur Achilleis vor dem Imperios liegt, auch wenn sonst der Imperios sich gelegentlich der Achilleis angeschlossenen haben mag, wie Mitsakis, a. O., ausführt.

[14]) Das würde einleuchtender, wenn Breillats Hypothese (a. O. 325 f.) sich bewahrheiten würde, daß der πρέσβυς ἱππότης in Zypern entstanden ist.

nung. So bezeichnet nämlich Kaiser Friedrich II. in einem Brief vom 5. Februar 1240 ein Buch, das er erhalten hat und für das er sich bedankt[15]). H. L. D. Ward hat auf diesen Brief hingewiesen und vermutet, daß Friedrich hier den Roman um *Guiron le Courtois* meint[16]). Damit sei das erste Auftreten des Romans datiert, und auch der umstrittene Titel *Palamedes* sei durch diese Stelle als gesichert anzusehen[17]).

Nach den vorausgegangenen Ausführungen aber scheint diese Sicherheit nicht mehr gegeben zu sein. Im Gegenteil kann es nicht ausgeschlossen werden, daß Friedrich, der über den Inhalt des Buches nichts verlauten läßt, hier auf ein lateinisches Gegenstück zu einem Παλαμήδους βιβλίον Bezug nimmt[18]). Für die Diskussion über Zeit und Titel des Romans um *Guiron le Courtois* und *Meliadus de Leonnoys* wird man also in Zukunft den Brief Friedrichs II. nicht mehr so ohne weiteres heranziehen dürfen[19]).

[15]) J.-L.-H. Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici Secundi V 2. Paris 1859, 722: De LIIII quaternis scriptis de libro Palamides qui fuerunt quondam magistri Johannis de Romanzor[i] quos nobis per notarium Symeonem de Petramajore mictere te scripsisti, gratum ducimus et acceptum.

[16]) H. L. D. Ward, Catalogue of Romances in the Department of MSS in the British Museum I. London 1883, 366. Danach allgemein anerkannt, z. B. bei Bruce, a. O. 21. Auch R. Lathuillère, Guiron le Courtois. Étude de la tradition manuscrite et analyse critique. *Publ. Romanes et Franç.* 86. Genf 1966, 31 f., der den Titel *Palamedes* nicht beibehält (s. die folgende A.), sieht keine andere Möglichkeit, als daß Friedrich in seinem Brief den Roman meint.

[17]) Der Titel *Palamedes* wird auch noch in dem Prolog zu dem Roman genannt (kritische Ausgabe bei Lathuillère, a. O. 175—180). In der Überlieferung aber (vgl. die Hss und die frühen Drucke bei Lathuillère, a. O. 35—96 und 159—163) findet sich, soweit ich sehe, der Titel nur einmal (und auch da nicht einzig und allein), und zwar im Paris. f. fr. 355, saec. XIV, fol. 65: Ci endroit commence le livre de Meliadus et de Guiron le courtois et de Palamedes (nach E. Löseth, Le roman en prose de Tristan, le roman de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise. Analyse critique. *Bibliothèque de l'École des Hautes Études*, phil.-hist., fasc. 82. Paris 1891, 432; von Lathuillère bei der Beschreibung dieser Hs., a. O. 64—66, nicht erwähnt). Doch mag der Titel hier auch vom Prolog beeinflußt sein. Da außerdem Palamedes keineswegs die Zentralfigur des Romans ist, glaubt Lathuillère, a. O. 16 f., von dem üblich gewordenen Titel *Palamedes* absehen zu müssen, schlägt *Guiron le Courtois* für das ganze Werk vor und versucht, die Titelangabe *Palamedes* im Prolog anders zu erklären.

[18]) Diese Bedenken behalten ihre Gültigkeit, selbst wenn Friedrich II. sich für Romane interessiert haben sollte, wie E. Kantorowicz, Kaiser Friedrich der Zweite. Berlin ²1928, 298, ausführt. Da aber von den dort genannten der *Palamedes* ausfällt, bleibt einzig der *Merlin* (vgl. auch Ward, a. O. 371, und Pickford, a. O. 352) für Friedrich II. bestätigt.

[19]) Dabei ist auch zu beachten, daß der Roman eben nicht mit dem ausschließlichen Titel *Palamedes* bekannt war. Wenn ferner Lathuillère feststellt (a. O. 32), daß zwar 54 Quaternionen (= 432 foll.) an sich für den ganzen Roman ausreichen, daß aber trotzdem nur eine Teilkopie vorgelegen haben könnte, weil mit „LIIII quaternis de libro ... qui fuerunt ...“ nicht das ganze Werk bezeichnet sein kann (a. O. 30 A. 47), so ist auch denkbar, daß auf den Quaternionen etwas „über“ einen *liber Palamides* geschrieben war.

Korrekturzusatz

Nach Fertigstellung des Manuskripts erschien von E. M. Jeffreys, Further Notes on Palamedes. *BZ* 61 (1968) 251—253. Auf Grund von Überlegungen und Präzisierungen zum Prosa-Tristan, zum „Palamedes“-Roman, zur Version des Rusticiano (wichtig vor allem, daß die Episode von *Branor le Brun* eher zu Rusticiano als zum „Palamedes“-Roman gehört) und zum πρέσβυς ἱππότης lehnt die Verfasserin ebenfalls entschieden eine weitere Verbreitung des Stoffes von der Tafelrunde in Byzanz ab. Ihre Erklärung aber, auf welche Weise Palamedes sozusagen als Fremdkörper neben die drei anderen Weisen in die Achilleis und den Imperios eingedrungen sei, scheint nicht stichhaltig. Daß der Verfasser des Zusatzes zur Achilleis aus Konstantin Manasses, und zwar vorzüglich aus dessen Abschnitten über Achill schöpft, ist erwiesen. Daß ihm aber dann, weil Manasses im Anschluß an Achill über Palamedes berichtet, nur durch einen lapsus linguae der Name Palamedes unterlaufen sei, erscheint einmal bei einem durchaus überlegten Bildungskanon äußerst unwahrscheinlich, setzt aber dann besonders voraus, daß die entsprechende Imperios-Passage zeitlich nach dem Zusatz zur Achilleis liegt und diese nachahmt. Gerade das aber ist m. E. nicht bewiesen, sondern im Gegenteil unwahrscheinlich (s. oben A. 13).

ERICH TRAPP / WIEN

ZUR IDENTIFIZIERUNG DER PERSONEN IN DER HADESFAHRT DES MAZARIS

Im Verlauf meiner Arbeit an einem prosopographischen Lexikon der Palaiologenzeit erwies es sich in manchen Fällen als notwendig, durch kritische Untersuchungen das Quellenmaterial zu sichten. Diesem Zwecke soll der vorliegende Aufsatz dienen, wobei entsprechend den Grundzügen des geplanten Lexikons ein zweifaches Ziel zu erreichen sein müßte, nämlich der Versuch, sowohl die Verballhornung einiger Namen in der „Hadesfahrt des Mazaris“ zu klären als auch, soweit möglich, die Historizität der Personen nachzuweisen. Die beiden bisher einzigen derartigen Untersuchungen stammen von K. Treu[1]) und von G. Theocharides[2]); sie sollen im folgenden ergänzt werden. Hierbei wird aus praktischen Gründen die alphabetische Anordnung der Namen gewählt, und zwar nach Möglichkeit so, wie sie im Text vorkommen, wobei die auf den Namen folgenden Zahlen die entsprechenden Seiten in der Ausgabe von Boissonade[3]) bedeuten. Was die Chronologie betrifft, so ist dreierlei zu berücksichtigen: 1. Das Werk zerfällt in zwei Teile; der erste (S. 112—63) wurde im Jahre 1414, der zweite (S. 163—86) im Jahre 1415 geschrieben[4]). 2. Die meisten der genannten Personen waren damals bereits tot (Nekyomantie), worauf im weiteren nicht mehr besonders hingewiesen wird. 3. Die von Treu mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit identifizierten Personen sind um das Jahr 1400 erwähnt, wodurch wir einen gewissen Anhaltspunkt auch für die Lebenszeit der übrigen Personen gewinnen können.

Argyropulos 145, 156: Der Name dieses Sängers kommt bei Mazaris nur in der aufgelösten Form Πῶλος ʼΑργυρός[5]) vor. Treu vermutete, daß es sich hierbei um den οἰκεῖος des Kaisers und Archon Andreas Argyropulos handle, der im Jahr 1400 erwähnt wird[6]). Wir besitzen aber dafür einen schlüssigen Beweis, denn bei Mazaris (S. 145) heißt es, Argyropulos habe sich in der Walachei bereichert, was durch die Nachricht der Urkunde *MM* II 375 bestätigt

1) Mazaris und Holobolos. *BZ* 1 (1892) 86—97, bes. 91—93 (diese Seiten werden anschließend nicht eigens zitiert).

2) Τέσσαρες Βυζαντινοὶ καθολικοὶ κριταί. *Makedonika* 4 (1960) 495—500.

3) Anecdota graeca III 112—186.

4) Vgl. Treu, Mazaris.

5) Den dahinter stehenden Namen erkannte bereits A. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur IV 334.

6) *MM* II 374 f. u. 472.

wird, da dort berichtet wird, Andreas Argyropulos habe Felle aus ebenderselben Gegend besessen und als Pfand hinterlegt.

ASPIETAOS 152: Aus der Zeit um 1400 kennen wir zwei Träger des Namens Aspietes (Aspietaos ist bloß als pseudo-antikisierende Form zu betrachten), deren einer mit dem bei Mazaris genannten identisch sein könnte: einen Andreas[7]) und einen Alexios[8]). Der letztere käme insofern eher in Betracht, als er in entfernter Verwandtschaftsbeziehung zum Kaiserhaus stand (sein θεῖος Michael Astras wird als γαμβρός des Kaisers bezeichnet).

BULLOTES 147: Diesen Höfling des Kaisers hat bereits Treu mit dem οἰκεῖος Demetrios Bullotes gleichgesetzt[9]). Er kommt auch noch in einer Urkunde des Jahres 1404 vor[10]), und zwar in der gleichen Funktion wie bei Mazaris (vgl. Arkadios, Analekta πέμπομέν σε εἰς δεφένδευσιν καὶ βοήθειαν καὶ ἐπιμέλειαν ...: Mazaris ὁπόταν εἰς λειτουργίας ἐκπέμπει).

CHALKEOPULOS RHEPHAS 141: Theocharides[11]) hat ῾Ρῆφας wohl richtig in ῥεφερενδάριος aufgelöst, hingegen ist sein Identifizierungsversuch[12]) falsch, da unser Chalkeopulos als tot erwähnt wird (ἐκεῖνος). Wahrscheinlich ist Manuel Chalkeopulos gemeint, der im Jahre 1400 ἄρχων τῶν ἐκκλησιῶν wurde[13]). Rangmäßig ergäbe sich keine Schwierigkeit, weil dieses Amt geringer war als das eines Referendarios[14]).

CHARSIANITES 146: Diesen Arzt konnte Treu aus einer Urkunde nachweisen[15]). Wir finden ihn außerdem in einem kleinen Werk des Johannes Chortasmenos[16]) und vielleicht auch als Schreiber einer medizinischen Handschrift[17]).

CHRYSOKEPHALOS MATTHAIOS 145: Συρματθαῖος ὁ Χρυσοεγκέφαλος, wie er in unserem Text heißt, ist nicht, wie Treu meinte, der Richter Chrysokephalos des Jahres 1400[18]), da feststeht, daß er Manuel II. als Logothet 1399—1402 auf seiner Abendlandreise begleitete[19]). Außerdem kennen wir ihn als Verfasser eines kleinen Gedichtes[20]).

[7]) *MM* II 301—3 (ca. 1399/1400).
[8]) *MM* II 400 (1400).
[9]) *MM* II 509 (1401), 513.
[10]) ARKADIOS, Hagioreitika Analekta. *Gregorios Palamas* 2 (1918) 449; vgl. DÖLGER, Regesten Nr. 3301. Die Form Buliotes ist natürlich zu verbessern.
[11]) Kritai (vgl. A. 2) S. 496.
[12]) Chartophylax Simon Chalkeopulos nach S. KUGEAS, Notizbuch eines Beamten der Metropolis in Thessalonike. *BZ* 23 (1914—9) 143—63, Nr. 50, 52.
[13]) *MM* II 321.
[14]) Vgl. die Liste des Matthaios Blastares in Pseudo-Kodinos, ed. J. VERPEAUX. Paris 1966, 318 f.
[15]) *MM* II 476 (um 1400), 485.
[16]) H. HUNGER, Allzu Menschliches aus dem Privatleben eines Byzantiners. *Polychronion.* Heidelberg 1966, 249 (vgl. auch 252).
[17]) VOGEL-GARDTHAUSEN, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Leipzig 1909 (weiterhin angeführt als *VG*), 426.
[18]) *MM* II 424.
[19]) S. LAMPROS, *NE* 13 (1916) 133.
[20]) S. LAMPROS, Palaiologeia III. Athen 1926, 10.

EUDAIMON 117: Aus zeitlichen Gründen kann natürlich nicht der im Jahre 1445 genannte Mesazon von Morea Eudaimonoioannes gemeint sein, wie noch Treu annahm, sondern nur Nikolaos Eudaimonoioannes. Dieser Vertraute Manuels II. fungierte 1415—21 als Gesandter bei den Unionsverhandlungen[21]). Außerdem wissen wir aus einer handschriftlichen Notiz derselben Zeit, daß er συμπενθερός des Kaisers war[22]). Vor dem Jahre 1439 muß er gestorben sein[23]).

EUMARANTOS 142: Zunächst kann als sicher gelten, daß dieser Name aus Amarantos entstellt ist, da die Form Eumarantos (zumindest in der byzantinischen Spätzeit) nicht existiert. Nicht mit Sicherheit können wir hingegen die Ursache dieser Änderung angeben. Eine euphemistische Verballhornung würde durchaus ansprechend erscheinen, es wäre aber auch eine Verschreibung des Kopisten denkbar. Von den zwei zeitlich in Frage kommenden uns bekannten Amarantoi kommt natürlich Georgios Amarantos in Betracht, der im Jahre 1390 συγκλητικὸς ἄρχων war[24]), und nicht Nikolaos Amarantos, der 1389 ein Glaubensbekenntnis ablegte[25]). Die Zeitdifferenz von 1390 bis 1414 ist nicht weiter störend, da ja „Eumarantos" bei Mazaris als Toter erwähnt wird, der überdies sehr alt geworden sei (᾿Ιαπετός). Auch rangmäßig ergibt sich keinerlei Schwierigkeit der Gleichsetzung: Mazaris spricht vom ὑπογραμματεύς des „Eumarantos".

KELEPHOS 139 ist kein Eigenname, vgl. Okimos.

MALAKES NIKEPHOROS DUKAS 146, 182[26]): Dieser Arzt begegnet uns als Besitzer einer medizinischen Handschrift des 15. Jahrhunderts[27]).

MOSCHOS 168: Unter diesem Namen finden wir bei Mazaris einen Dichter aus Sparta genannt, den wir zwar aus keiner weiteren Quelle belegen können, doch ist er mit Sicherheit in die Familie der im 15. Jahrhundert in Mistra literarisch tätigen Moschoi (Johannes und dessen Söhne Demetrios und Georgios)[28]) einzureihen. Unser Dichter wäre dann der Vater oder Großvater des Johannes Moschos.

OKIMOS 139: Dieser mysteriöse Name ist durch ein Wortspiel zu erklären, indem ὤκιμον für βασιλικόν gesetzt ist. Wir haben aber hier zwei Personen namens Basilikos vor uns, da es ja anschließend heißt: καὶ τὸν τούτου ὁμώνυμον,

[21]) DÖLGER, Regesten Nr. 3345, 3386 etc.
[22]) G. ANDRÈS, Catálogo de los Cód. Griegos de la Real biblioteca de el Escorial III. Madrid 1967, 26.
[23]) J. GILL, Acta Graeca Concilii Florentini. Rom 1953, 391.
[24]) *MM* III 143.
[25]) *MM* II 99.
[26]) Bei BOISSONADE irrtümlich Kalakes, vgl. TREU, Mazaris 88.
[27]) *VG* 338.
[28]) Vgl. E. LEGRAND, Bibliographie Hellénique I. Paris 1885, LXXXVIII—XCIII; A. E. BAKALOPULOS, Die Frage der Glaubwürdigkeit der „Leichenrede auf Lukas Notaras". *BZ* 52 (1959) 14.

τὸν εἰς κάλλος γράφοντα κελεφόν[29]) (so ist der Text zu verbessern, Boissonade betrachtete Κέληφος irrtümlich als Eigennamen). Tatsächlich können wir diese beiden Personen aus den Quellen nachweisen, allerdings ohne eine klare Entscheidung treffen zu können, wer jeweils gemeint ist. Aus Urkunden der Jahre 1390 und 1406[30]) kennen wir einen kaiserlichen Notar Theophylaktos Basilikos, von 1397 einen gleichnamigen Geometer[31]), der 1410 außerdem Exarch und Tabularios war[32]).

Padiates 122 f.: Treu vermutete, daß der S. 140 genannte Sohn unseres Padiates mit dem Beinamen Seselkoi mit Andronikos Laskaris Padiates des Jahres 1429 identisch sei[33]). Er selbst, der das Amt eines ὑπογραμματεύς bekleidete, könnte der Vorbesitzer (oder Schreiber?) Konstantin Padiates des 15. Jahrhunderts sein[34]).

Pegonites 145: Da dieser Höfling Manuels II. nicht unter den Toten aufgezählt wird, könnte von den beiden von Treu vorgeschlagenen Personen nur Konstantin Pegonites in Frage kommen, dessen Vater im Jahre 1400 nicht mehr lebte[35]).

Pepagomenos 142: Es ist naheliegend, daß dieser Arzt oder eher, da dieser 1414 bereits tot war, sein auch Sauromates genannter Sohn (S. 146), der denselben Beruf ausübte, mit dem Schreiber einer medizinischen Handschrift des 15. Jahrhunderts gleichzusetzen ist[36]).

Philommataios 123, 129, 135, 163: Bereits Boissonade (S. 135) hat in dieser Person den bei Sphrantzes[37]) zum Jahre 1422[38]) genannten Grammatikos Angelos Philommates erkannt. Der Beiname Angelos geht aus dem Text klar hervor: ἐξ ἀγγέλων πονηρῶν (S. 129 etc.); unverständlich bleibt dagegen zunächst das Epitheton τὸν τὴν κλεῖν κατεαγότα Φιλομμάταιον (S. 123). Die entscheidende Aufklärung dieses Wortspiels bringt eine Stelle aus der Unionsgeschichte des Silvestros Syropulos[39]), aus der hervorgeht, daß unser Philommates auch Kleidas hieß (Κλειδᾶ τοῦ Φιλομμάτη). Dadurch gelingt es aber auch, die verschiedenen Benennungen dieser Person bei Syropulos miteinander zur Deckung zu bringen: S. 2 heißt er Δημήτριος Ἄγγελος ὁ Φιλομμάτης[40]), S. 12 im Jahre 1426 scheint er auf als Grammatikos des Kaisers unter dem Namen Δημήτριος Ἄγγελος ὁ Κλειδᾶς[41]), S. 15 steht im Text nur Kleidas[42]), S. 38 lesen

[29]) κελεφός heißt „Aussätziger“, vgl. die Lexika.
[30]) *MM* III 143 u. 152 f.
[31]) *MM* II 349.
[32]) S. Eustratiades, Ἱστορικὰ μνημεῖα τοῦ Ἄθω. *Hell* 2 (1929) 377 (Das unsinnige ιαβονηωρίου kann wohl nur zu ταβουλαρίου verbessert werden).
[33]) Sphrantzes, ed. Grecu, 28.
[34]) *VG* 247.
[35]) *MM* II 386 f.
[36]) *VG* 104.
[37]) Ed. Grecu, 14.
[38]) Vgl. Dölger, Regesten Nr. 3390.
[39]) Ed. Creyghton, Den Haag 1660, 16.
[40]) Vgl. Dölger, Regesten Nr. 3359 (April/Mai 1416).
[41]) Vgl. Dölger, Regesten Nr. 3431 f.
[42]) Vgl. Dölger, Regesten Nr. 3436 (1433 Frühjahr).

wir γραμματικὸν τὸν Ἄγγελον; vgl. außerdem S. 27, 34, 40. Aus der ersten Erwähnung des Philommates bei Mazaris (S. 123) geht überdies indirekt hervor, das er damals (1414) bereits Grammatikos war, weil er als ἀντίτεχνος des γραμματικὸς καὶ βουλευτής bezeichnet wird. Nach Aussage unserer Quellen übte er diese Tätigkeit jedenfalls bis etwa 1435 aus, wobei er besonders während der Unionsverhandlungen in Erscheinung trat.

Staphidakes 152[43]): Vermutlich ist hier Johannes Staphidakes gemeint, der Schreiber einer Handschrift des Jahres 1384, Vorbesitzer und Verfasser eines Traktats über Heilmittel war[44]).

Xanthopuloi 129, 182 f.: Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich hinter der schon von Boissonade erkannten Verballhornung ξανθοὶ ὕπουλοι der Patriarch Kallistos II. des Jahres 1397 und der Mönch Ignatios Xanthopulos verbergen, zumal sich ihre kollektive Erwähnung sehr gut zu ihrer gemeinsamen literarischen Tätigkeit fügt[45]). Von Mazaris erhalten sie überdies das Epitheton ἅγιοι (S. 129).

Zootikos 145: Diese Namensform ist eine Entstellung von Zotikos in Anspielung auf ζῷον „Tier“. In Frage käme hierbei der im Jahre 1400 genannte Priester Zotikos[46]).

[43]) Die Schreibung Staph*y*dakes bei Boissonade ist inkorrekt.
[44]) *VG* 199; Mercati-Cavalieri, Codices Vaticani graeci I. Rom 1923, 378, 389.
[45]) Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. München 1959, 784 f.
[46]) *MM* II 431.

RODOLPHE GUILLAND / PARIS

ÉTUDES SUR L'HISTOIRE ADMINISTRATIVE DE L'EMPIRE BYZANTIN

Le logariaste, ὁ λογαριαστής; le grand logariaste, ὁ μέγας λογαριαστής

I. Le logariaste

Le Logariaste, λογαριαστής[1]), λογιστής[2]), ὁ λογαριαστεύων[3]) est un contrôleur des Finances qui assure le paiement des fonctionnaires. Le logariaste de la Cour, ὁ λογαριαστὴς τῆς αὐλῆς, est chargé de payer les soldes des divers officiers palatins; il en vérifie le montant et examine si le bénéficiaire de la solde remplit en réalité l'office pour lequel il est appointé[4]). Le logariaste de la Cour était un trésorier-payeur; ses fonctions étaient délicates et il devait tenir une véritable comptabilité. Chaque service avait un logariaste. Les textes nous ont conservé la mention d'un certain nombre d'entre eux, en plus du logariaste de la Cour.

Les logariastes suivants appartenaient à l'Administration Centrale: Grégoire Kamatèros, fils de Basile Kamatèros, magistros et juge du Velum[5]) signe, en avril 1088, pour son fils Grégoire, logariaste du bureau du Genikon, un acte d'Alexis Ier Comnène, ordonnant d'enregister dans les archives de l'État la donation de Patmos à saint Christodoule[6]). Un document attribue à Grégoire Kamatèros les titres de protopréteur du Péloponnèse et de l'Hellade et de logothète[7]). Basile Tzirithon, λογαριαστὴς τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ signe la novelle 34 d'Alexis Ier Comnène relative aux monnaies[8]). Michel, proèdre était

---

1) Ps.-Cod. de off. 12, 2 Bonn. — J. VERPEAUX, Pseudo-Codinos. Traité des offices. Paris 1966, 139, 9.

2) Ps.-Cod. Liste de moine Mathieu (Blastarès). 215, vers 63 Bonn; 323, vers 96—97, VERPEAUX; liste anépigraphe en vers, 217, vers 88 Bonn; 337, 109, VERPEAUX.

3) J. B. PITRA, Spicilegium Solesmense VI, D. Chomatianos, acte 25, col. 105.

4) Ps.-Cod. 42, 7—9 Bonn; 186, 28—29 et 187, 1—3, VERPEAUX.

5) V. LAURENT, Un sceau inédit du protonotaire Basile Kamatèros. Contribution à la prosopographie byzantine. *Byz* 6 (1931) 265.

6) *MM* VI, 50. Cf. V. LAURENT, op. cit. 265 et F. DÖLGER, Regesten No. 1147.

7) N. BEES, Zur Sigillographie der byzantinischen Themen Peloponnes und Hellas. *VV* 21 (1914) 217—219.

8) ZACHARIAE VON LINGENTHAL, Jus Graeco-Romanum III, 398. Cf. V. LAURENT, Légendes sigillographiques et familles byzantines. *EO* 30 (1931) 475. La date proposée par Zachariae ne saurait être retenue. Le sceau est de 1109 et non de 1094.

λογαριαστὴς τῶν οἰκιστικῶν, service qui s'occupait vraisemblablement des constructions. Nous avons de lui un sceau (Xe—XIe s.)[9]). Le logariaste du Vestiaire, Jean, juge, est connu par la sigillographie[10]). Un acte, datant du règne de Michel IX Paléologue (1294—1320) le qualifie de protovestarque[11]).

Un acte de juin 1292 du monastère de Kutlumus[12]), relatif à la donation d'un terrain en faveur de l'higoumène du monastère τοῦ Γομάτου, Eustratios, est établi par Léon, klèrikos de Sainte-Sophie de Thessalonique et le protospathaire, pneumatikos, λογαριαστὴς τοῦ μεγάλου κουρατορικίου, André.

A l'Administration provinciale appartenaient les logariastes que voici. Constantin Diogène, anagrapheus, logariaste et anagrapheus de Bulgarie, pronoète avait été nommé stratège de Thessalonique par Basile II, vers la fin des guerres bulgares et avait été son principal lieutenant de 1015 à 1018. Il avait d'abord administré la Bulgarie reconquise avec les titres indiqués ci-dessus. Puis, Romain III Argyre (1028—1034) l'avait mis de nouveau à la tête de la région de Thessalonique avec le titre de duc ou de katépanô[13]). Un sceau le titre πρωτοπρόεδρος, ἀνθύπατος, πατρίκιος et κατεπάνω de Thessalonique[14]).

Le logariaste de Cappadoce Andronic est mentionné comme ayant assisté au concile de 1166, réuni au sujet de la parole du Christ: «Mon père est plus grand que moi»[15]).

Le logariaste du duc du thème des Thracésiens, Jean Doukas Kourtikes σύγγαμβρος de Jean III Vatatzès (1222—1254) ne doit pas, sur l'ordre de l'empereur, inquiéter par des vexations diverses, le monastère de Lembos[16]). Au XIIe—XIIIe s. est mentionné Basile Picridès, λογαριαστὴς τοῦ πραίτωρος[17]). Le praktor du thème avait, lui aussi, un logariaste[18]), ainsi que le montre un acte d'Isaac II Ange (1185—1195 et 1203—1204), exemptant d'impôts six colons du monastère de Sainte-Marie l'Athénienne, fondé par le moine Ioannikios et interdisant aux praktors du thème de Mylasa et Mélanudion ou à l'un de leurs subordonnés, fût-il logariaste, καὶ λογαριαστὴς εἴη, de pénétrer dans les maisons[19]). Le logariaste, comme le praktor, d'autre part, dépendait du juge du thème[20]).

Nicolas Promountènos, logariaste des propriétés d'un despote, signe une *paradosis* en faveur du monastère russe de l'Athos, sous le règne de Manuel II Paléologue (1391—1425)[21]).

L'Église avait aussi ses logariastes. Au XIIe siècle, le logariaste Jean Sméniôtès administrait les biens du Pantokrator dans la région de Thessalonique[22]). Il est mentionné dans la correspondance de Jean Tzetzès, qui lui adresse une lettre[23]).

Au XIIe siècle appartient aussi le sceau d'Eustrate, logariaste du couvent de Saint-Nicolas dit Molibôton[24]) et qui semble avoir été kathigoumène du monastère[25]).

Les textes ne nous ont pas transmis, semble-t-il, de noms de logariastes antérieurs au Xe siècle. Au point de vue hiérarchique, le logariaste, comme le grand chartulaire, le chartulaire, le protonotaire et le notaire portent des titres qui les mettent au-dessus du protospathaire[26]). Au XIVe siècle, le logariaste de la Cour occupe un rang assez bas dans la hiérarchie d'alors, le 64ème[27]).

Trois épithètes sont attribués par les textes au logariaste, au XIIe siècle μεγαλοεπιφανέστατος, à Jean Sméniôtès[28]), πανεντιμότατος[29]), qui qualifie Michel

9) Pantchenko, Catalogue des molybdobulles. *IRAIK* 9 (1904) 342—343, sceau No. 128. Cf. F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. und 11. Jh. *Byz. Archiv* 9, Lpz.-Berlin 1927, 91.

10) Constantopoulos, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα. *Journ. Int. d'Archéol. Numism.* 1903, sceau 400 et 1906, 104.

11) Dölger, Regesten No. 2612.

12) P. Lemerle, Actes de Kutlumus. Paris 1945, acte 5, 65.

13) P. Lemerle, Philippes et la Macédoine orientale à l'époque chrétienne et byzantine. Paris 1965, 157.

14) P. Lemerle, op. cit., 157 note 3.

15) F. Chalandon, Les Comnènes II. Jean II et Manuel I Comnène. Paris 1912, 651 note 6.

16) *MM* VI 214.

17) Sp. Lampros, Μιχαὴλ 'Ακομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα II. Athènes 1880, 87.

18) H. Glykatzi-Ahrweiler, Recherches sur l'administration de l'Empire byzantin aux IX—XI siècles. *BCH* 84 (1960) 41 note 8.

19) *MM* VI 122.

20) H. Glykatzi-Ahrweiler, op. cit. 71; cf. 67 note 4.

21) P. Lemerle, Un acte du despote Andronic Paléologue (?) pour le couvent de Saint Panteleimon. *OrChrPer* 13 (1947) 562—571. Cf. G. Ostrogorski, Pour l'histoire de la féodalité byzantine. *CHB Subsidia* I. Bruxelles 1954, 283.

22) H. Ahrweiler, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques (1081—1317). *TM* 1 (1965) 99 note 147.

23) Pressel, Johannis Tzetzae Epistolae. Tübingae 1851, 40—41, lettre 47. Renseignement dû au P. Lucien Stiernon, qui voudra bien trouver mes plus amicaux remerciements.

24) V. Laurent, Le Corpus des sceaux de l'Empire byzantin V 2. Paris 1965, 86—87, sceau No. 1161.

25) V. Laurent, op. cit. 86, sceau No. 1160.

26) E. Stein, Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. *Mitteil. z. osman. Gesch.* I—II. Hanovre 1925, 30.

27) Ps.-Cod. 12 Bonn; 139, 9 Verpeaux. Le logariaste occupe le 63e rang dans la liste du cod. Paris. Gr. 1783 (Verpeaux, 306, 5—6) ainsi que dans celle du cod. Xeropotamou 191 (Athon. 2524; Verpeaux, 310, 4—5) et dans la liste en vers politiques, «L'ordre de l'empereur et des archontes» (Verpeaux 349, 66). Le logariaste de la Cour occupe le 65e rang dans la rédaction en prose de cette dernière liste (Verpeaux, 345, 30—31), le 66e rang dans la liste du cod. Vatic. gr. 952 (Verpeaux, 308, 7—8) et dans la liste anépigraphe en vers (Verpeaux, 337, 109, Bonn 217, vers 88) et le 78e rang dans la liste du moine Mathieu (Blastarès; Verpeaux, 323, 96—97, Bonn 215, vers 63), ainsi que dans la liste de l'Appendice à l'Hexabiblos (Verpeaux, 301, 30—31).

28) Du Cange, Gloss. s. v., col. 819.

29) *MM* VI 125. Le texte original semble être ἐντιμότατος, mais la correction (παν)-εντιμότατος semble s'imposer.

Chrysobergès, dans un acte de février 1193, relatif à la vente d'une vigne par Léon Staurakiôtès et Constant Psèlos, du bourg de Sillamos, de la région de Messarea, en Crète, à Léontios Oréstès[30]) et ὑπερεντιμότατος dans un acte de février 1175, qui qualifie Jean Chrysanthos de cette épithète, confirmant une exemption d'impôts, au nom et place d'Andronic Cantacuzène, pansébaste sébaste, duc et apographeus du thème Mylasa et Mélanudion[31]).

L'uniforme du logariaste, tout au moins au XIVe siècle, comprenait une coiffure en soie blanche avec galons, une cape (kabbadion) de soie ordinaire, un skaranikon en soie or et blanche, brodé au fil d'or avec, par devant et par derrière, le portrait de l'empereur en émail vitrifié et un bâton de bois lisse[32]).

Les textes nous ont conservé les noms des logariastes suivants. Il y a lieu de noter qu'aucun logariaste n'est mentionné avant le Xe siècle. Au Xe siècle est mentionné le logariaste Constantin Diogène[33]). Du Xe—XIe siècle date, semble-t-il, le sceau d'un logariaste τῶν οἰκιστικῶν dont nous ignorons les fonctions[34]), Michel, proèdre.

Du XIe siècle nous est parvenu un assez grand nombre de noms de logariastes. Grégoire Kamatèros, λογαριαστὴς τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ[35]), protopréteur du Péloponnèse et de l'Hellade et logothète[36]), était ὑπογραμματεύων d'Alexis Ier Comnène, vers juin 1094 et, à la fin du règne de l'empereur (1081—1118), sébaste et λογοθέτης τῶν σεκρέτων. Sous Jean II Comnène (1118—1143), il était peut-être protoasekretis et nobelissime[37]).

Un chrysobulle d'Alexis Ier Comnène, d'avril 1084, confirmant à Léon Képhalas la donation d'un proasteion à Mésolimna, mentionne le logariaste, vestarque Constantin[38]). Il est également mentionné dans un acte du même empereur confirmant les donations de Léon Képhalas au monastère athonique de Lavra, en date d'octobre 1089[39]). Constantin était, par ailleurs, οἰκεῖος ἄνθρωπος de notre puissant et saint empereur[40]). Il nous est parvenu trois sceaux de Constantin. Le premier le qualifie de patrice, anthypatos, vestis et anagrapheus de toute la Bulgarie; le second le titre patrice, consul et anagrapheus de la Bulgarie, le troisième, vestarque et pronoète de toute la Bulgarie. Comme le remarque très justement le P. V. Laurent, l'avancement de Constantin est régulier, hypatos, anthypatos, vestis, vestarque, mais permet aussi de constater que ces titres, jadis réservés aux grands personnages, s'étaient singulièrement avilis[41]).

30) *MM* VI 125.
31) *MM* IV 317.
32) Ps.-Cod. 26 Bonn, 165, 13—15 Verpeaux. Sur le mot διαγέλαστος, cf. Verpeaux, 153, note 1.
33) Cf. plus haut, notes 13 et 14.
34) Cf. plus haut, note 9.
35) Cf. plus haut, note 6.
36) Cf. plus haut, note 7.
37) P. Gautier, Monodie inédite de Michel Psellos sur le basileus Andronic Doucas. *REB* 24 (1966) 163.
38) G. Rouillard et P. Collomp, Actes de Lavra I. Paris 1937, 103, 17, acte 38.
39) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 114, 53—54, acte 42.
40) S. Eustratiadès, Ἱστορικὰ μνημεῖα τοῦ Ἄθω. *Hell* 2 (1929) 381. — G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 160, 33 acte 57.

Basile Tzirithon, qu'il ne faut pas confondre avec son homonyme, éparque de Constantinople, Basile Tzirithon, était λογαριαστὴς τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ[42]).

Un chrysobulle d'Alexis Ier Comnène, de novembre 1081, qualifie Tzirithon d' ἐξισώτης des régions d'Occident[43]) et un chrysobulle du même empereur d'octobre 1089, de πρωτοπρόεδρος, administrateur des régions d'Occident[44]) ou, vraisemblablement, fonctionnaire du «département» de l'Occident au λογοθεσίον τοῦ γενικοῦ.

Un certain nombre de textes mentionnent le logariaste, en tant que fonctionnaire:

1. En 1045, Constantin IX Monomaque soustrait le couvent de la Théotokos Néa Monè, dans l'île de Chio, à la juridiction ordinaire[45]).
2. En 1057, Michel VI Stratiotikos attribue spécialement au monastère Athonite de Lavra, trois livres, qui s'ajouteront aux dons précédents[46]).
3. En 1060, Constantin X Doucas confirme les privilèges accordés par Constantin VII Porphyrogennète et par Constantin IX Monomaque à Lavra[47]).
4. Nicéphore III Botaniate, en 1079, renouvelle au monastère τῶν Μελανῶν une donation et le dégrèvement de certains impôts et lui attribue cent πάροικοι et δουλοπάροικοι de plus, exempts de tout impôt[48]).
5. Par chrysobulle de juillet 1081, Alexis Ier Comnène confirme à la monè d'Amalfi la possession de certaines terres[49]).
6. Par chrysobulle, en date de 1081, Alexis Ier Comnène accorde à Léon Képhalas, vestarque et πριμικήριος τῶν ἀσεκρέτων, confirmation d'une donation[50]).
7. Par un chrysobulle de mai 1086, Alexis Ier Comnène confirme à Léon Képhalas, proèdre et katépanô d'Abydos la donation qu'il lui a faite en récompense de sa défense de Larissa contre Bohémond et l'exempte totalement et perpétuellement de toutes taxes, prestations et corvées[51]).

41) V. Laurent, Les sceaux byzantins du médaillier vatican. Città del Vaticano 1962, 94—96, sceau 95.
42) Cf. note 8.
43) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. p. 100, 51, acte 37.
44) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. p. 114, 15, acte 42.
45) F. Dölger, Regesten, No. 868.
46) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 71, 47, acte 27. — Cf. F. Dölger, Regesten, No. 932.
47) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 75, 89, acte 28. — Cf. F. Dölger, Regesten, No. 946.
48) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 84, 58, acte 31.
49) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 97, 64, acte 36.
50) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 100, 56, acte 37.
51) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 112, 68, acte 41.

Un assez grand nombre de noms de logariastes du XIIe siècle nous sont également parvenus:

Andronic, logariaste de Cappadoce[52]).

Jean Chrysanthos, logariaste[53]).

Michel Chrysobergès, logariaste[54]).

Eustrate, logariaste du couvent de Saint-Nicolas dit Molibôton[55]).

Michel, logariaste et vestarque, mentionné dans un acte du patriarche Michel II Courcouas l'Oxite (1143—1146) sur l'interdiction de permutations de charges[56]). Le titre de vestarque, porté par Michel, ne peut qu'être un titre honorifique, étant donné sa qualité d'ecclésiastique[57]).

Picridès, logariaste τοῦ πραίτωρος[58]).

Polyeucte, logariaste est le destinataire d'une lettre de Jean Tzetzès[59]); il n'est pas connu par ailleurs.

Jean Sméniôtès, logariaste[60]) avait succédé au sébaste Vatatzès à la tête d'un thème, dont on ne connaît pas le nom[61]). Il est mentionné dans un acte du patriarche Michel II Courcouas l'Oxite, comme πρωτοπρόεδρος[62]).

Xiphilin, logariaste du duc et praktor du Strymon et de Thessalonique, Constantin Doukas, mentionné dans un acte du duc de Thessalonique, Jean Kontostephanos, neveu de Manuel Ier Comnène, daté de novembre 1162[63]).

Les textes suivants mentionnent le logariaste comme fonctionnaire, sans indication de nom de personne:

1. Un acte d'Isaac II Ange (1185—1195 et 1203—1204) interdit aux logariastes de pénétrer dans les maisons des assujetis à l'impôt de colons du thème de Mylasa et Mélanudion[64]).

2. Alexis Ier Comnène autorise, par un chrysobulle d'avril 1102, l'achat par le monastère de Lavra de quatre bateaux, exemptés de toute taxe et qui pourront être remplacés en cas de perte[65]).

3. Le duc de Thessalonique, Jean Kontostephanos, règle un différend entre le monastère de Lavra et des soldats au sujet d'une terre[66]) par un σημείωμα de novembre 1162.

52) Cf. note 15.
53) Cf. note 31.
54) Cf. note 30.
55) Cf. notes 24 et 25.
56) V. GRUMEL, Les Régestes des actes du Patriarcat de Constantinople III. Paris 1947, 74.
57) V. LAURENT, Les bulles métriques dans la sigillographie byzantine. Athènes-Bucarest 1932, 210, sceau 602.
58) Cf. note 18.
59) TH. PRESSEL, Johannis Tzetzae Epistulae. Tubingae 1851, 6—7, lettre 5.
60) Cf. Notes 22 et 23.
61) H. AHRWEILER, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques (1081—1317). *TM* 1 (1965) 132, note 52.
62) Cf. note 56.
63) G. ROUILLARD et P. COLLOMP, op. cit. 161, 80—81, acte 57; cf. P. LEMERLE, Philippes et la Macédoine orientale, 165 et les remarques sur ce document.
64) Cf. note 19.
65) G. ROUILLARD et P. COLLOMP, op. cit. 137, 63, acte 50.

Il ne nous est parvenu qu'un petit nombre de noms de logariastes pour les XIIIe et XIVe siècles.

Au XIIIe siècle appartiennent les logariastes suivants:

André, λογαριαστὴς τοῦ μεγάλου κουρατορικίου[67]).

Michel Basilakès est mentionné dans un acte de mai 1209 du métropolite de Milet, tranchant un débat à propos de l'une propriété entre le couvent de Saint-Jean ἐν Βάτῳ et les habitants, ἐποίκων τῶν Παλατινῶν[68]).

Jean, logariaste du Vestiaire, était protovestarque[69]).

Basile Sebastophoros, logariaste et juge de l'Hippodrome est mentionné dans un ὁρισμός d'Andronic II Paléologue relatif à un différend entre les monastères athonites Zôgrapho et Karakalla, au sujet d'un terrain inculte Λοζίκιν[70]).

Un acte de Jean III Vatatzès (1222—1254) protégeant le monastère de Lembos contre les vexations de son σύγγαμβρος, le duc du thème des Thracésiens, Jean Doukas Kourtikès, interdit à son logariaste toute action contre ce monastère[71]).

Ange, logariaste de la Cour, assistait, en 1300, à la réponse d'Andronic II Paléologue au patriarche de Constantinople, Jean XII Kosmas, qui lui reprochait le mariage de sa fille Simone avec le kral de Serbie et les abus de l'administration impériale[72]). Après avoir rappelé combien les empereurs se montraient sévères pour les fonctionnaires qui dilapidaient le Trésor et cité l'exemple de l'empereur Jean, vraisemblablement Jean III Vatatzès, qui fit fustiger jusqu'à la mort un ministre du Trésor, coupable de négligence, Andronic II Paléologue invoquait à ce sujet le témoignage du logariaste de la Cour, Ange. Il est possible qu'Ange ait été logariaste de la Cour sous le règne de Jean III Vatatzès et qu'il ait conservé son titre, mais il est probable aussi qu'il avait cessé de remplir les fonctions de sa charge.

Kassandrènos, logariaste de la Cour et pansébaste sébaste est mentionné dans un chrysobulle d'Andronic II Paléologue de 1319, relatif à la donation de propriétés de Kassandrènos au monastère de Chilandari[73]). Il est également mentionné dans un praktikon de l'apographeus Dèmètrios Apelménè en faveur d'Iviron, de 1301[74]) et dans un autre praktikon des apographeis Constantin

66) G. ROUILLARD et P. COLLOMP, op. cit. 161, 81 et 89, acte 57.
67) Cf. note 12.
68) *MM* VI 154. — Cf. H. AHRWEILER, op. cit. 141 et R. GUILLAND, Études de titulature et de prosopographie byzantines. Les chefs de la marine byzantine. *BZ* 44 (1951) 229.
69) Cf. notes 10 et 11.
70) F. DÖLGER, Regesten No. 2612.
71) Cf. note 16.
72) Pachym. II 296—297 Bonn.
73) F. DÖLGER, Regesten No. 2416.
74) F. DÖLGER, Sechs byzantinische Praktika des 14. Jahrhunderts für das Athoskloster Iberon. *Abh. Bayer. Ak. d. Wiss., ph. h. Kl.* N. F. 28. München 1949, 51.

Kounalès, Démètrios Kontènos et du προκαθήμενος Léon Kalognomos, en faveur du même monastère, en 1317[75]).

Michel Gabras adresse une lettre à un logariaste de la Cour[76]).

Au XVe siècle, on peut citer Nicolas Promoundinos ou Promountènos, logariaste des domaines du despote Andronic Paléologue, troisième fils de Manuel II Paléologue, dynaste indépendant de la région de Thessalonique, qu'il céda, en 1423, à la République de Venise. Il signe une remise, παράδοσις, d'un domaine au couvent russe de l'Athos[77]). Il signe également un καταστατικὸν γράμμα du monastère de la Théotokos ἐν τῷ σπηλαίῳ τοῦ Γραδιστίου[78]).

Le logariaste et curopalate Grégoire Zabareiôtès n'est connu que par un sceau, qu'on ne peut dater[79]).

II. Le grand logariaste

Le grand logariaste, ὁ μέγας λογαριαστής[80]), τῶν λογιστῶν ὁ μέγιστος[81]), τῶν λογιστῶν ὁ μέγας[82]), τῶν λόγων ὁ μέγας[83]), créé par Alexis I Comnène, est mentionné en 1094, pour la première fois[84]). Il remplace le grand sacellaire, ministre ou directeur général des Finances de l'empire. Il exerce son autorité sur tous les services financiers et économiques du gouvernement central, civils et militaires, veillant à l'équilibre du budjet de l'État[85]). Il semble que le grand logariaste, au XIIe siècle, ait exercé incidemment des fonctions juridiques. En cas de procès entre Grecs et Vénitiens, la cause était portée devant

[75]) F. Dölger, op. cit. 64.

[76]) M. Gabras, Lettre 138 (Zanetti, Catalogue de la Marcienne, Venise, 1740: cod. Marc. 446, fol. 232).

[77]) Cf. note 19.

[78]) N. A. Bέès, Καταστατικὸν γράμμα τῆς μονῆς τῆς Θεοτόκου ἐν τῷ σπηλαίῳ τοῦ Γραδιστίου. *BNJ* 18 (1945—1949; paru en 1960) 96.

[79]) V. Laurent, Les bulles métriques ... 53, sceau 148. V. Laurent déclare qu'il n'a rencontré nulle part ce patronyme. D'un autre coté, il y a lieu de note que Logariaste est un patronyme, dans le cas de Syméon Logariaste, proèdre et katépano d'Andrinople, dont nous possédons un sceau, datant du XIe—XIIe siècle. Cf. V. Laurent, op. cit. 219, sceau 644. Voir aussi Catherine Christophilopoulos, 'Η σύγκλητος εἰς τὸ βυζαντινὸν κράτος. Athènes 1949, 84.

[80]) Ps.-Cod. de off. 10, 20 Bonn; 138, 21 Verpeaux.

[81]) Ps.-Cod. op. cit. 214, vers 39 Bonn; 321; 60—322, 61 Verpeaux.

[82]) Ps.-Cod. op. cit. 336, 74—85 Verpeaux.

[83]) Ps.-Cod. op. cit. 217, vers 60 Bonn.

[84]) Zepos, Jus Graeco-Romanum I 650; cf. H. Ahrweiler, Byzance et la mer. Paris 1966, 203.

[85]) H. Ahrweiler, op. cit. 203, où l'on trouvera les références aux études de F. Dölger et E. Stein ainsi que de P. Lemerle. L'auteur qualifie le grand logariaste de «sorte de ministre de la coordination», formule ingénieuse, mais exacte seulement en partie, le mot coordination étant assez imprécis. Cf. Nicétas 73, 17 et Ps.-Cod. op. cit. 196, commentaire de Goar.

le logothète du Drome et, en son absence, devant le grand logariaste, vraisemblablement au point de vue financier. Ainsi, le grand logariaste est mentionné dans un chrysobulle d'Alexis III Ange, en 1198, relatif aux privilèges accordés aux Vénitiens[86]). En 1197, le grand logariaste, qui cumulait la fonction de λογοθέτης τῶν στρατιωτικῶν avait la surveillance des bateaux de Patmos, exempts d'impôts[87]). On ne saurait confondre le grand logariaste avec le logothète τοῦ γενικοῦ, qu'il reparaît en 1197 avec son personnel[88]). En tout cas, à la fin du XIIe siècle, sous le règne d'Isaac II Ange (1185—1195), est de nouveau mentionné le grand sacellaire, qui semble être le chef du vestiaire[89]). Avec la prise de Constantinople par les Croisés, en 1204, le grand logariaste disparaît, mais, comme le prouve le traité du Ps.-Codinos, au XIVe siècle, le titre subsista. Comme pour beaucoup d'offices, le grand logariaste était devenu un simple dignitaire oisif[90]).

Parmi les ministères ou bureaux ministériels de Byzance, le ministère ou les bureaux du grand logariaste était avec celui du logothète des σεκρέτα, le plus importants, τὰ δύο μεγάλα λογαριαστικὰ σεκρέτα[91]). C'est que le grand logariaste exerçait son contrôle, en particulier sur les σεκρέτα τοῦ γενικοῦ, τοῦ στρατιωτικοῦ, τῶν εὐαγῶν οἴκων ou εὐαγῆ σεκρέτα et l'εἰδικόν[92]). La preuve en est donnée par les enregistrements d'actes officiels à ses bureaux et que les textes nous ont conservés. Vers février 1094, une prostaxis d'Alexis Ier Comnène, relative aux Valaques et aux Bulgares, établis sur des terres appartenant au monastère athonite de Lavra est enregistré dans les bureaux du grand logariaste ainsi que dans ceux du λογοθέτης τοῦ γενικοῦ καὶ τῶν οἰκειακῶν[93]). En juillet 1099, la copie d'une décision d'Alexis Ier Comnène, faisant don de 12 colons au couvent de Saint Jean de Patmos, est enregistrée dans le bureau du grand logariaste τῶν εὐαγῶν σεκρέτων[94]). En 1145, une λύσις de Manuel Ier Comnène d'une question, posée par le moine Théoctiste, cathigoumène du couvent de l'île de Lemnos, est enregistré dans le bureau du grand logariaste[95]). En 1158, le bureau du grand logariaste enregistre un acte de Manuel I Comnène, confirmant les privilèges et exemptions du couvent de Saint-Jean de Pat-

[86]) F. Dölger, Regesten No. 1647. — cf. Zachariae von Lingenthal, Jus Graeco-Romanum III 563—564.

[87]) F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung ... 18.

[88]) F. Dölger, op. cit. 20, note 7.

[89]) *MM* VI 120.

[90]) Ps.-Cod. de off. 10, 20 Bonn; 138, 21 Verpeaux.

[91]) Zachariae von Lingenthal, Jus Graeco-Romanum III 468, note 65; 476 note 21; 482, note 24; 485 note 13. Cité par F. Dölger, op. cit. 18 note I. Cf. P. Lemerle, Note sur l'administration byzantine à la veille de la IVe Croisade, d'après deux documents inédits des archives de Lavra. *REB* 19 (1961) 267.

[92]) H. Ahrweiler, op. cit. 203.

[93]) G. Rouillard et P. Collomp, op. cit. 126—127, acte 47.

[94]) *MM* VI 95.

[95]) *MM* VI 105.

mos[96]), ainsi que la novelle 63 de Manuel I Comnène, en 1159, *ut rescripta contra jus elicita irrita sint*, et, en 1166, la novelle 68, *de homicidis*[97]).

En 1186, le bureau du grand logariaste enregistre le chrysobulle d'Isaac II Ange, confirmant les privilèges accordés par Alexis Ier Comnène au monastère de Saint-Jean Prodrome de Patmos et exemptant ses bateaux de tout impôt[98]). Le même bureau enregistre, en avril 1192, le chrysobulle d'Isaac II Ange, confirmant les privilèges accordés à Gênes[99]).

En novembre 1196, le bureau du grand logariaste enregistre une prostataxis d'Alexis III Ange en faveur du monastère de Saint-Jean Prodrome de Patmos, relative à une propriété possédée indûment par un laïc[100]) et, en novembre 1197, un chrysobulle du même empereur pour le même monastère accordant à celui-ci l'autorisation d'acquérir un bateau de 1500 modioi, exempt de toute taxe[101]), ainsi qu'en 1198, un chrysobulle d'Alexis III Ange en faveur du monastère athonite de Chilandari, relatif à sa restauration[102]). On peut dire, avec raison que la création du grand logariaste est l'une des innovations les plus importantes d'Alexis Ier Comnène[103]).

Le grand logariaste, malgré l'importance de ses fonctions, n'occupait qu'une place assez modeste, au point de vue hiérarchique. Au XIVe siècle, le Ps.-Codinos le classe au 40e rang[104]); il en est de même dans la liste anépigraphe en vers[105]), dans l'ordre de l'empereur et des archontes[106]) et dans l'ordre de l'empereur et des archontes, en vers politiques[107]). La liste du cod. Vaticanus graecus 952, lui assigne le 41e rang[108]), la liste dite du moine Mathieu Blastarès, le 42e rang[109]), la liste de l'Appendice à l'Hexabiblos, le 43e[110]), la liste du cod. Parisinus graecus 1783, le 36e[111]) et le cod. Xéropotamou 191 (Athon. 2524), le 38e[112]).

Au XIVe siècle, le costume du grand logariaste était le même que celui du λογοθέτης τῶν οἰκειακῶν[113]), autrement dit, il portait un turban, la casaque d'arme, mais pas de skaranikon.

96) *MM* VI 113. 97) Zachariae von Lingenthal, Jus Graeco-Romanum III 747.
98) F. Dölger, Regesten No. 1570; cf. G. Rouillard, Les taxes maritimes et commerciales d'après les actes de Patmos et de Lavra. *Mélanges Charles Diehl.* Paris 1930, 287—288.
99) F. Dölger, Regesten No. 1610. 100) F. Dölger, Regesten No. 1636.
101) F. Dölger, Regesten No. 1641. 102) F. Dölger, Regesten No. 1644.
103) H. Ahrweiler, Byzance et la mer, 204.
104) Ps.-Cod. 10, 20 Bonn; 138, 21 Verpeaux.
105) J. Verpeaux, Ps.-Cod. op. cit. 74, 75; Bonn 217, 60.
106) J. Verpeaux, op. cit. 345, 8—9. 107) J. Verpeaux, op. cit. 348, 45.
108) J. Verpeaux, op. cit. 307, 28.
109) J. Verpeaux, op. cit. 321—322, 60—61; Bonn 214, 39.
110) J. Verpeaux, op. cit. 301, I. 111) J. Verpeaux, op. cit. 305, 23—24.
112) J. Verpeaux, op. cit. 309, 22.
113) Ps.-Cod. 24, 7—8 Bonn; 162, I—3 Verpeaux.

Les textes nous ont conservé les noms de quelques grands logariastes. Ceux-ci sont, en effet, assez rarement mentionnés.

Au XIIe siècle appartiennent les grands logariastes suivants:

Andronic de Cappadoce assiste au synode du 30 janvier 1170, où il est qualifié de μεγαλεπιφανέστατος[114]).

Jean Poutzès, «grand connaisseur et d'une expérience redoutable en matière fiscale», d'après Nicétas[115]) était πρωτονοτάριος τοῦ δρόμου, μεγαλοδοξότατος, sous le règne de Jean II Comnène (1118—1143)[116]). A la fin du règne de Jean II Comnène ou au début du règne de Manuel Ier Comnène (1143—1180), il fut nommé grand logariaste, λογιστὴς μέγιστος[117]), μέγας λογιστής[118]), μέγας λογαριαστής[119]), τῶν λογιστῶν ὁ μέγιστος[120]), τῶν λογιστῶν ὁ μέγας[121]). Une scolie le qualifie μέγας λογιαστὴς τῶν ἁπασῶν εἰδημάτων[122]). Jean Poutzès exerça ses fonctions avec une implacable rigueur, faisant rentrer par tous les moyens les impôts établis et en imaginant de nouveaux. Il avait un grand crédit auprès de l'empereur, toujours en quête d'argent[123]). Il assista au synode, tenu le 26 janvier 1156, au synode tenu au sujet du sacrifice du Christ dans sa passion et dans la liturgie. Il y est qualifié de l'épithète μεγαλοδοξότατος[124]). Jean Poutzès est également mentionné dans la séance du synode du 12 mai 1157, réuni au sujet de l'opinion de Sotérichos Panteugenos, relative au sacrifice du Christ et où il est qualifié de πρωτονοτάριος τοῦ δρόμου, μεγαλοδοξότατος[125]).

C'est par erreur que Du Cange attribue à Theodore Stypiôtès la dignité de grand logariaste. Stypiôtès était kanikleios et juge, car il est cité avec ces titres dans la novelle de Manuel I Comnène, enregistrée dans les bureaux

114) V. Laurent, Les bulles métriques . . . , 18, sceau No. 25; cf. N. A. Bées, Αἱ γνώσεις καὶ καταστάσεις βυζαντινῶν μολυβδοβούλλων, *Journ. Intern. d'Arch. Numism.* 1911, 15—16, sceau No. 19.
115) Nicétas 74. Cité par H. Ahrweiler, Byzance et la mer, 230.
116) Th. Scutariôtès: Sathas, Mes. Bibl. 7, 220.
117) Nicétas, 73—74.
118) Nicétas, version B, id.
119) Th. Scutariôtès, 220.
120) Liste du moine Mathieu (Blastarès): J. Verpeaux, op. cit. 321—322, 60—61.
121) Liste anépigraphe en vers: J. Verpeaux, 336, 74—75; Bonn 217, vers 60.
122) Nicétas 73.
123) Nicétas 74—75.
124) V. Grumel, Régestes No. 1038, où il faut corriger «le grand logothète Jean» en «le grand logariaste Jean». Cf. N. Oikonomidès, Contribution à l'étude de la Pronoia au XIIIe siècle. *REB* 22 (1964) 164.
125) V. Grumel, Régestes No. 1041. Cf. N. Oikonomidès, op. cit. 164 et L. Stiernon, Notes de titulature et de prosopographie byzantines. Sébaste et gambros. *REB* 23 (1965) 225 note 23.

du grand logariaste[126]). Stypiôtès est cité par Nicétas[127]). Les sources historiques ne lui attribuent que la dignité de kanikleios.

Nicolas Tripsychos était grand logariaste τῶν σεκρέτων. Il figure en tête de la liste des juges du tribunal, tranchant un différend entre les moines de Lavra et le fisc, en mai et juin 1196. Il est possible qu'il était le πραίτωρ τῆς Ἑλλάδος, connu par Michel Choniate et par un sceau[128]).

Au XIIIe siècle, on peut citer les grands logariastes que voici:

Georges Acropolite, qui fut plus tard, λογοθέτης τοῦ γενικοῦ, puis grand logothète, est qualifié de grand logariaste dans une poésie qui lui est attribuée sur l'impératrice Irène, fille de Théodore I Lascaris, morte en 1239[129]).

Le grand logariaste et sébaste Jean Bélissariôtès préside, en 1196, le tribunal du grand logothète, réuni pour régler une requête présentée par les moines de Lavra[130]). Sous Alexis III Ange, le grand logariaste Bélissariôtès était chargé expressément de la surveillance (ἐφόρεια) des bateaux du monastère de Saint-Jean de Patmos et avait pleins pouvoirs pour frapper les fonctionnaires qui ne respectaient pas les privilèges accordés aux moines. Aussi, le grand logariaste Bélissariôtès, en 1197, avertit le duc de Crète, Nicéphore Kontostephanos, de verser sur l'akrostichon de Crète aux moines de Saint Jean de Patmos les deux livres de triképhala et les 48 képhala, qui leur sont accordés et d'exempter du paiement du kommerkion le transport d'une certaine quantité de marchandises que ces moines sont autorisés à acheter en Crète avec ces sommes[131]).

Un texte inédit mentionne le grand logariaste Constantin Mélissène, pansébaste sébaste, qui devait vivre au début du XIIIe siècle[132]).

Au XIVe siècle est mentionné le grand logariaste Kokalas[133]). Il devait être un personnage assez haut placé, car sa fille épousa le protovestiaire Andronic Paléologue, fils de Michel Doukas et d'Anne Paléologue, sœur d'Andronic II Paléologue[134]). Kokalas semble avoir été en correspondance suivie avec son gendre, auquel il transmettait les reproches de l'empereur[135]). Lorsqu'Andronic III Paléologue, ayant soumis la Macédoine, se rendit à Achrida, il donna l'ordre à la femme du protovestiaire de venir avec toute sa fortune à Thessalonique. Elle obéit, mais elle cacha ses bijoux et son argent, qu'elle retrouva, en revenant à Achrida et qui, d'après Cantacuzène[136]), représentaient une somme très élevée: bijoux valant 20.000 sous d'or, un sac de 12.000 nomismata d'or et d'autres bijoux, valant 40.000 hyperpres[137]). Kokalas était peut-être le père de Georges Kokalas, qui joua un certain rôle dans les désordres de Thessalonique, vers 1346[138]).

Une lettre de Nicéphore Grégoras est adressée «Au grand logariaste», sans indication de nom[139]).

Il en est de même des deux poésies que Manuel Philè adresse «Au grand logariaste», sans indication de nom[140]). Faut-il voir dans ce grand logariaste anonyme, le grand logariaste Kokalas, comme le suggère E. Miller[141])? C'est possible, mais non certain.

---

126) Du Cange, Gloss. s. v. κανίκλωμα. Cf. F. Chalandon, Les Comnènes, II. Jean II et Manuel I Comnène. Paris 1912, 30, 211, 221—233, 642. Cf. J. Zepos et Pan. Zepos. Novellae et aureae Bullae, I, 1931, p. 387. F. Dölger, Regesten no. 1426 (Nov. 1158).
127) Nicétas 74, 78, 145.
128) P. Lemerle, Notes sur l'administration byzantine . . . 264.
129) G. Acropolite, 3 et Préface XV (éd. Heisenberg).
130) P. Lemerle, op. cit. 258 et 264.
131) N. Svoronos, Notes à propos d'un procédé de technique fiscale: la Δοχή. *REB* 24 (1966) 100—101.
132) Cod. Vatic. Gr. 1891, fol. 59r—59v. Je dois ce précieux renseignement au P. Lucien Stiernon que je remercie bien vivement de son amicale obligeance.
133) Cantac. I 240.
134) Cantac. I 232, 234, 235; cf. V. Laurent, Le basilikon, nouveau nom de monnaie, sous Andronic II Paléologue. *BZ* 45 (1952) 51 note 4.
135) Cantac. I 232, 234, 235.
136) Cantac. I 278.
137) Cf. D. A. Zakythinos, Ἀνέκδοτον βυζαντινὸν κτητορικὸν ἐκ Βορείου Ἠπείρου. *EEBS* 14 (1938) 281 note 1 et 284.
138) Cantac. II 573, 575, 582.
139) Nic. Grégoras, Correspondance (ed. Guilland, Paris 1927), Lettre 59, p. 99.
140) Manuelis Philae carmina, ed. E. Miller, I, Paris 1855, 127, poésie CCXLVII et II, Paris 1857, 228, poésie CCXVII.
141) E. Miller, op. cit. I 127 note 2.

GUDRUN SCHMALZBAUER / WIEN

DIE TORNIKIOI IN DER PALAIOLOGENZEIT

Prosopographische Untersuchung zu einer byzantinischen Familie)*

Die Familie der Tornikioi entstammt dem armenischen Herrscherhaus von Taron, den Taroniten[1]). Der erste Träger des Namens Tornikios war ein Sohn des Apoganem, eines Prinzen von Taron (gest. ca. 900)[2]). Daß eine georgische Linie existiert haben muß, zeigen inschriftliche Belege[3]).

Der Name T'oṙnik ist ein Diminutivum des armenischen Wortes t'oṙn und bedeutet Enkel[4]). Dieser Name wird in den byzantinischen Quellen schon von

---

*) Zu den Abkürzungen in Text und Anmerkungen vgl. das Abkürzungsverzeichnis am Ende des Artikels.

1) Über die Geschichte und Genealogie der Taroniten in Armenien und Byzanz siehe N. Adontz, Les Taronites en Arménie et à Byzance. *Byz* 9 (1934) 715—738; ders., *Byz* 10 (1935) 531—551; ders., *Byz* 11 (1936) 21—42; ders., Observations sur la généalogie des Taronites. *Byz* 14 (1939) 407—413; V. Laurent, Alliances et filiation des premiers Taronites. *EO* 37 (1938) 126—135; ders., Les bulles métriques dans la Sigillographie Byzantine. *Hell* 6 (1933) 87 f.; P. Charanis, The Armenians in the Byzantine Empire. *BSl* 22 (1961) 229; D. Kampuroglu, Ταρωνῖται. Μνημεῖα 1, 294—297. — Anfang des 10. Jahrhunderts emigrierte ein Teil der Familie nach Konstantinopel, wo sie noch bis zum Ende des byzantinischen Reiches unter den Namen Ταρωνᾶς, Ταρων(ε)ίτης, Ταρωνάτ(ος), Ταρωνίτισσα urkundlich nachweisbar ist. Als byz. Quelle vgl. Konstantinos Porphyrogennetos, De administrando imperio, ed. G. Moravcsik. *CFHB* 1, Washington 1967, Kap. 43. Zur Namensform vgl. H. Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten. *Programm d. K. Hum. Gymn. in Landshut*, II. Teil, 1897/98, 37; Adontz, *Byz* 14, 411; Laurent, *EO* 37, 131.

2) Zur Geschichte und Genealogie der frühen Tornikioi vgl. N. Akinean, T'oṙnikeanc' čiwłagrut'iwn. *Untersuchungen z. Geschichte d. armenischen Literatur IV (azgayin matenadaran* 145). Wien 1938, 49—88 (Zuerst erschienen in Handes Amsoreay, 1934, März-April). Für die Übersetzung dieses Textes bin ich P. Dr. Th. Hannick zu Dank verpflichtet; N. Adontz, La famille de Tornik. *Byz* 11, 30—42; Charanis, a. O. 229 f.

3) P. Peeters, Un colophon géorgien de Thornik le Moine. *AnBoll* 50 (1932) 358—371; R. P. Blake, Catalogue des manuscrits géorgiens de la Laure d'Iviron. *RevOrChr* 8 [XXVIII] (1931/32) 337—339. — Zur Frage, ob die Familie georgischen oder armenischen Ursprungs ist, vgl. den Kommentar von R. J. H. Jenkins zu Konstantinos Porphyrogennetos, De administrando Imperio. London 1962, 175. Ferner: V. Laurent, *Hell* 6, 87 f.; dagegen Akinean, a. O. 54—59 u. 68—70.

4) Adontz, *Byz* 9, 31.

Konstantinos Porphyrogennetos mit Tornikios und Tornikes wiedergegeben[5]). Auch in den Quellen zur Palaiologenzeit werden beide Namensformen nebeneinander verwendet[6]); manchmal finden sie sich sogar für dieselbe Person (vgl. unsere Nr. 1). Die feminine Form lautet in der Regel Tornikina, in einem Falle Tornikia (Nr. 11). Aus dem 15. Jahrhundert ist der Name einmal als Tornitzes (siehe unten) überliefert.

Anfang des 10. Jahrhunderts, so berichtet Konstantinos Porphyrogennetos in seinem Werk De administrando imperio (Kap. 43), ließ sich die Frau des verstorbenen T'oṙnik in Konstantinopel nieder, wo ihre Nachkommen bald eine Rolle im politischen und militärischen Geschehen spielen sollten. Die Schicksale und Leistungen der Abkömmlinge dieser Familie vom 10. bis 12. Jahrhundert wurden schon mehrmals untersucht[7]); hingegen fehlt eine zusammenfassende Darstellung der Tornikioi für die letzten Jahrhunderte des Reiches, das heißt die Palaiologenzeit. Diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit schließen. Sie beschäftigt sich daher ausschließlich mit den Vertretern der Familie, die nach 1259 und vor 1453 in den Quellen[8]) belegt sind. Dabei wurde der Versuch unternommen, die einzelnen Personen in genealogische Zusammenhänge zu bringen und verschiedene Familien aufzustellen. Trotz der Untergliederung in Familien mußte im folgenden der Übersichtlichkeit halber eine laufende Numerierung der Träger dieses Namens in der Palaiologenzeit beibehalten werden. Am Ende der Darstellung wurden jene Personen berücksichtigt, die sich auf Grund der spärlichen Nachrichten der Quellen nicht genealogisch einordnen lassen. Zu jedem Einzelartikel werden neben einem kurzen biographischen Abriß die Quellen und die vorhandene Literatur genannt. Vollständigkeit wurde zwar erstrebt, ließ sich aber wahrscheinlich bei der Fülle des verstreuten Materials nicht gänzlich erreichen.

[5]) A. O. Kap. 43, Z. 136, 139, 166, 179: Τορνίκιος, Z. 100: Τορνίκης.

[6]) Polemis 184 hält die Form Tornikios für die ursprünglichere, die erst später durch Tornikes ersetzt wurde („Tornikios later Tornikes").

[7]) Adontz, *Byz* 11, 30 ff.; ders., *Byz* 13, 143 ff. (Tornik le Moine); ders., *Byz* 13, 157; R. Browning, The Speeches and Letters of Georgios Tornikes, Metropolitan of Ephesos (XII[th] Century). *Actes du XII[e] Congr. d'Etudes byz. II*. Beograd 1964, 421—427. — Ders., The Patriarchal School at Constantinople. *Byz* 33 (1963) 34—37 (Georgios Tornikes I), 37—40 (Georgios Tornikes II). — J. Darrouzès, Les documents byzantins du XII[e] siècle sur la primauté romaine. *REB* 23 (1965) 69 ff. (Georgios Tornikes). — Ders., *REB* 23, 82 f. (Demetrios Tornikes). — Ders., Notes sur Euthyme Tornikès, Euthyme Malakès et Georges Tornikès. *REB* 23 (1965) 148—167 (Georgios und Euthymios Tornikes). — Vgl. dazu D. M. Nicol, The Despotate of Epiros. Oxford 1957, 67. N. hält Demetrios Tornikes fälschlich für einen Despoten(!). — Vera von Falkenhausen, Untersuchungen über die byzantinische Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. *Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa* 1, Wiesbaden 1967, 59, 86, 94 (Leon Tornikios), 25, 86 (Kontoleon Tornikios, Katepan).

[8]) Ein Teil des Quellenmaterials beruht auf den Vorarbeiten zu einer Prosopographie der Palaiologenzeit, die im Rahmen der Kommission für Byzantinistik der Österr. Akademie der Wissenschaften durchgeführt werden. Daher die Zitierweise.

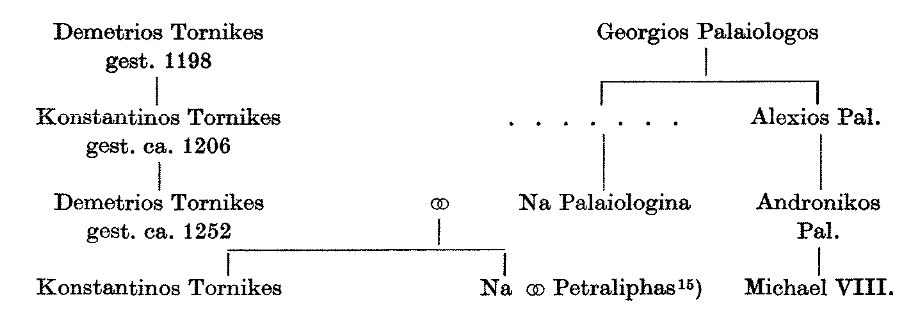
Ausgangspunkt der Familie in der Palaiologenzeit ist der Ende des 12. Jahrhunderts lebende λογοθέτης τοῦ δρόμου und κριτὴς τοῦ βήλου Demetrios Tornikes[9]). Auf ihn lassen sich wahrscheinlich alle ihm folgenden Träger dieses Namens zurückführen.

I. Die Familie des Konstantinos Tornikes

1) *Κωνσταντῖνος Τορνίκιος (Τορνίκης)*[10])

Konstantinos Tornikios ist der Sohn des bekannten Demetrios Tornikes Komnenos[11]), der unter Theodoros I. Laskaris μεσάζων war und am Hofe von Nikaia eine wesentliche Rolle spielte, und einer Na Palaiologina, der Cousine des μέγας δομέστικος Andronikos Palaiologos (Vater Michaels VIII.)[12]). Er ist somit ein Enkel des Eparchen von Konstantinopel unter Alexios III. und späteren λογοθέτης τοῦ δρόμου Konstantinos Tornikes[13]), also ein Urenkel des 1198 verstorbenen Demetrios Tornikes[14]).

Teilstammbaum:



[9]) Zu ihm vgl. Adontz, *Byz* 11, 37 ff.; C. M. Brand, Byzantium confronts the West. 1180—1204. Cambridge Mass. 1968, passim (vgl. den Index auf S. 394 mit allen Stellen).

[10]) Auch Τορνίκης, beide Formen sogar vom selben Autor gebraucht.

[11]) Zu ihm vgl. Darrouzès, *REB* 23 (1965) 166. — R. J. Loenertz, Le chancelier impérial à Byzance. *OrChrPer* 26 (1960) 297—300. — F. Dölger, Chronologisches und Prosopographisches zur byz. Geschichte des 13. Jahrhunderts. *BZ* 27 (1927) 303. H.-G. Beck, Der byzantinische „Ministerpräsident". *BZ* 48 (1955) 320—321.

[12]) Vgl. Theodoros Skutariotes, ed. Sathas. *Mesaionike Bibliotheke* 7. Venedig-Paris 1894, 503: εἰς γυναῖκα ἔχων πρωτεξαδέλφην τοῦ πατρὸς αὐτοῦ (sc. Michael VIII.) τοῦ μεγάλου δομεστίκου.

[13]) Zu ihm vgl. R. Guilland, Le maître des requêtes. *Byz* 35 (1965) 105 ff.

[14]) Nach Lambros ebenfalls λογοθέτης τοῦ δρόμου (Zitat nach Brand, Byzantium confronts the West. Cambridge 1968, 149).

[15]) Vgl. *Akr* I 90.

Das Geburtsjahr des Konstantinos Tornikios ist unbekannt, dürfte aber um 1220 anzusetzen sein[16]). Vor 1254 wurde er von Ioannes III. Batatzes zum μέγας πριμμικήριος gemacht[17]). 1255 erhielt er den Befehl, zusammen mit Alexios Strategopulos von Serrhai aus an die bulgarische Grenze nach Tzepaina zu marschieren[18]). Die beiden Generäle zogen sich allerdings panikartig zurück, ohne einen Kampf zu liefern[19]), wahrscheinlich aus Opposition gegen Theodoros II., dessen erneuten Marschbefehl Konstantinos Tornikios verweigerte[20]). Er verlor aus diesem Grunde höchstwahrscheinlich sein Amt[21]), zumal er dem Kaiser wegen seiner engen Verwandtschaft mit dem Palaiologenhaus suspekt erscheinen mußte. Nach dem Tode Theodoros' II. und der Übernahme der Vormundschaftsregierung durch Michael VIII. war aber seine Karriere gesichert. Nach der Ermordung des Georgios Muzalon bewarb er sich um die Vormundschaft des unmündigen Ioannes IV. Laskaris[22]). Kurz darauf (Anfang 1259) heiratete seine älteste Tochter den Megas Domestikos Joannes, den Bruder Michaels VIII.[23]), sein Schwiegersohn wurde bald danach Sebastokrator, Kaisar und Despotes[24]). Konstantinos Tornikios dürfte ebenfalls noch 1259 als getreuer Anhänger Michaels VIII. zum Sebastokrator befördert worden sein, ohne allerdings die gleichen Vorrechte zu erhalten wie sein Schwiegersohn. Als Sebastokrator durfte er in blauer Tinte unterzeichnen, hatte aber nicht die kaiserlichen Vorrechte des Ioannes Palaiologos[25]). Etwa gleichzeitig heiratete seine zweite Tochter Ioannes Angelos[26]), den Sohn Michaels II. von Epeiros, um diesen näher an die Palaiologen zu binden. 1261 stand er auf der Seite des abgesetzten Patriarchen Arsenios Autoreianos und förderte eifrigst dessen Wiedereinsetzung[27]). Um 1264 ist Konstantinos Tornikios als Eparchos von Konstantinopel belegt und erhielt in dieser Funktion den Auftrag, gegen den Chartophylax und Megas Oikonomos Theodoros Xiphilinos (und Ioannes Bekkos) vorzugehen[28]). Er dürfte sich auch am Feldzug seines Schwiegersohnes Ioannes Palaiologos gegen Michael II. von Epeiros beteiligt haben[29]), auf jeden Fall finden wir ihn ab etwa 1266 als κεφαλατεύων in Thessalonike. In dieser Eigenschaft ließ er durch seine Vertreter Basileios Aparchon und Nikephoros Malleas, Protekdikos des Metropolitankapitels von Thessalonike, einen Streit zwischen den Athosklöstern Zographu und Megiste Laura schlichten[30]). Um 1275 muß er gestorben sein[31]). Den Namen seiner Frau kennen wir nicht, sie stammte möglicherweise aus dem Hause Rhaul (siehe unten); er hatte zumindest zwei Töchter, deren Vornamen nicht überliefert sind. Konstantinos Tornikios war vor allem in der Gegend von Smyrna begütert[32]).

16) Dafür sprechen folgende Gründe:
a) Sein Großvater starb zeitlich sehr bald nach seinem Urgroßvater (ca. 1206), also wahrscheinlich relativ jung; sein Vater müßte aber etwa 1200 das Licht der Welt erblickt haben.
b) Seine Töchter heiraten etwa 1259, könnten daher etwa 1240 geboren worden sein.
c) Seine Karriere etwa nach 1259 deutet darauf hin, daß er sich damals in seinen besten Jahren befunden haben muß, also ca. 30—40 Jahre alt war.

17) *Akr* 114.

18) *Dö Reg* 1827.

19) *Akr* 114.

20) Theod. Laskaris, Brief 55 (ed. FESTA): τίς δίκαιος κατὰ δύσιν ὡς ἄδικος ὁ Τορνίκης.

21) *Akr* 154, 155.

22) *Pach* I 64.

23) *Akr* 173, *Pach* 97.

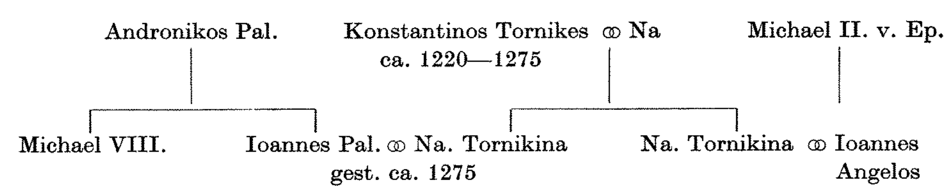
24) *Pach* I 108.

25) *Pach* I 108; vgl. AHRWEILER 173; *Dö Sch* 90. Die eigenhändige blaue Unterschrift erhalten in einem Horismos Konstantins für Zographu vom Dezember 1266 (*Dö Sch* 34). Zur Beförderung vgl. F. DÖLGER, Die dynastische Familienpolitik des Kaisers Michael Palaiologos (1258—1282). *Paraspora*, 1961, 181 f.

26) Vgl. POLEMIS 95, Nr. 50; — *Pach* I 108 u. 243.

27) Vgl. *Akr* 176, 180, 189.

Teilstammbaum:



Qu.: *Akr* 114, 154, 173, 176, 180, 189, 300. — *Pach* I 64, 97, 108, 226, 243, 411, 485, 499. — *Greg* I 72. — *A Zog* 20, (24). — *Ephr.* 8989, 9434, 9439, 9458, 9480. — Theodori Ducae Lascaris Epistulae 217, ed. N. FESTA. Firenze 1898, 254, Z. 109. — Theodoros Skutariotes, ed. Sathas. *Mesaionike Bibliotheke* 7. Venedig-Paris 1894, 515, 536, 546, 548 f.

Lit.: D. M. NICOL, Constantine Akropolites. *DOP* 19 (1965) 251. — POLEMIS 95, Nr. 50. — GUILLAND, Inst. I, 315 f. — *DöSch* 95. — R. GUILLAND, Études sur l'histoire administrative de l'empire byzantin. *OrChrPer* 13 (1947) 183. — A. GARDNER, The Lascarids of Nicaea. London 1912 (Neudruck 1964), 213, 251, 254. — *DöReg* 1948 (1267). — O. TAFRALI, Thessalonique au quatorzième siècle. Paris 1913, 240 f. — LEMERLE, Philippes 223. — AHRWEILER 149.

2) Na Τορνικίνα

Sie war eine Tochter des Konstantinos Tornikios (1). Ihr Vorname wird in den Quellen nicht erwähnt. Etwa 1259 heiratete sie Ioannes Palaiologos,

28) *Pach* I 226; *Dö Reg* 1929.

29) O. TAFRALI, Thessalonique au quatorzième siècle. Paris 1913, 240 f.

30) Horismos an seine Stellvertreter: *Dö Sch* 34. Diese Urkunde findet sich als Transumpt in einer von Aparchon und Malleas gefällten Gerichtsentscheidung vom September 1267 (*A Zog* 7), in der übrigens schon der Pinkernes Alexios Dukas Nestongos als Amtsnachfolger des Konstantinos in Thessalonike unterzeichnet.

31) *Pach* I 411 Z. 2—5: βασιλεὺς δ'ἀποβαλὼν μὲν πρὸ ὀλίγου σεβαστοκράτορα, ἀποβαλὼν δὲ καὶ δεσπότην, τοὺς αὐταδέλφους, ἔτι δὲ πρὸ τούτων καὶ ἄλλον σεβαστοκράτορα. Es ist sehr wahrscheinlich, daß mit dem ἄλλος σεβαστοκράτωρ Konstantinos Tornikes gemeint ist, der ja Schwiegervater des hier genannten Despotes (Ioannes Pal.) ist.

32) Vgl. AHRWEILER 149.

den Bruder Michaels VIII.[33]). Dieser Ehe muß mindestens ein Sohn entsprossen sein, dessen Name aber unbekannt ist[34]).

Teilstammbaum:

Ioannes Pal. ⚭ Na. Tornikina
|
N. Palaiologos

Qu.: *Pach* I 97. — *Akr* 173.

3) Na Τορνικίνα

Sie war die zweite Tochter des Konstantinos Tornikios (1) und wurde nach 1259 mit Ioannes Dukas Angelos, einem Sohn Michaels II. von Epeiros, vermählt[35]). Polemis nimmt an, daß Ioannes Angelos seine Gemahlin verstoßen hat und deswegen eingekerkert wurde[36]). Aus dieser Ehe ging zumindest eine Tochter, Helene, hervor (siehe unten).

Teilstammbaum:

Ioannes Angelos Dukas ⚭ Na Tornikina
|
Helene

Qu.: *Pach* I 108, 243, 499. — Manuelis Philae Carmina, ed. E. Miller. Paris 1855 (Neudruck Amsterdam 1967), I 252, Z. 25.
Lit.: Nicol, Kant 35, A. 78. — Nicol, *DOP* 19, 251, A. 16. — Polemis 95, Nr. 50.

4) Ἑλένη (Τορνικίνα)

Helene war eine Tochter des Ioannes Dukas und der Na Tornikina (3). Sie ist uns nur aus einer Stelle bei Philes bekannt, der auf sie einen Epitaphios verfaßt hat, dessen Interpretation einige Schwierigkeiten aufwirft. Väterlicherseits ist die Genealogie klar: ihr Vorfahre war Alexios I. Komnenos (v. 15—16), ihr Großvater der Despotes Michael Angelos (v. 17; Polemis 93, Nr. 48), ihr Vater Ioannes Dukas (v. 23: Δούκας δὲ πατὴρ ᾧπερ ἡ κλῆσις Χάρις), der Halbbruder Nikephoros Angelos (Polemis 94—95, Nr. 49). Ihre Mutter wird als Τορνικίνα Κομνηνή (= Na Tornikina 3) angegeben, die als κόσμος γυναιξὶν ἐκ Ῥαοὺλ κατηγμένη bezeichnet wird[37]). Da der Großvater der Helene Konstantinos Tornikios (1) ist, hieße dies, daß er eine Angehörige des Hauses Rhaul geheiratet haben muß; dafür liegen keine Belege vor (siehe oben unter Konstantinos Tornikios). Unübersichtlich wird die Frage durch eine weitere Stelle bei Philes[38]), wo von einem Tornikes als πατὴρ τῆς συζύγου Ῥαοὺλ τοῦ παρακοιμωμένου gesprochen wird. Beide Stellen kombiniert, ergäben folgenden Stammbaum:

Tornikes
|
Na Tornikina ⚭ Rhaul, Parakoimomenos
|
Na Tornikina Komnene ⚭ Ioannes Dukas
|
Helene

Dies widerspricht den Angaben des Pachymeres, nach denen Konstantinos Tornikios (1) der Großvater mütterlicherseits der Helena ist. Außerdem läßt sich weder für die in Frage kommende Zeit noch auch sonst ein Rhaul in der Funktion eines Parakoimomenos belegen. Aus diesen Gründen muß der bei Gedeon auftretende Tornikes aus dieser Familie ausgeschieden werden; er gehört zu den nicht näher bestimmbaren Trägern dieses Namens (siehe unten Nr. 23).

Es ist aber durchaus denkbar, daß die Familien der Rhaul und der Tornikioi zweimal in verwandtschaftliche Beziehungen traten. Helene war nach Philes mit einem Megas Stratopedarches verheiratet, den Nicol[39]) mit einem bei Philes genannten Stratopedarches Rhaul identifiziert[40]), der einen Sohn namens Ioannes hat[41]).

Teilstammbaum:

Ioannes Dukas Angelos
|
N. Rhaul, Meg. Stratoped. ⚭ Helene (Angelina Dukaina Tornikina)
Parak.? |
Ioannes

Qu.: Manuelis Philae Carmina, ed. E. Miller. Paris 1855 (Neudruck Amsterdam 1967), I 255, Z. 68.
Lit.: Nicol, Kant 35, A. 78. — Nicol, *DOP* 19, 251, A. 16.

5) Ἰωάννης Τορνίκης

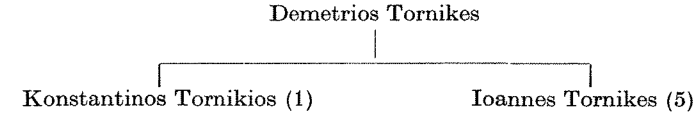
Ioannes Tornikes wird im Jahre 1258 als δοὺξ καὶ κελευστὴς τοῦ θέματος τῶν Θρᾳκησίων genannt; gleichzeitig wird er als ἐξάδελφος des Kaisers bezeich-

33) *Pach* I 97; vgl. *Pap* 2.
34) *Pap* 4.
35) *Pach* I 108, 243, 499.
36) Vgl. Polemis Nr. 50.
37) Ed. Miller, I 252 ff.
38) Gedeon, a. O. 654.

39) Nicol, Kant 35, A. 78. — Vgl. auch Nicol, *DOP* 19, 251.
40) Ed. Miller, 437.
41) Wenn man annähme, daß Ioannes Dukas nach seiner Gattin auch den Namen Tornikios geführt hat und sein Schwiegersohn Rhaul auch Parakoimomenos war, wäre die oben angeführte Aporie gelöst; „Τορνίκης“ bei Gedeon, a. O. 3. 654 wäre dann mit Ioannes Dukas Angelos zu identifizieren. Für diese Annahme finden sich in den Quellen nicht die geringsten Belege, so daß sie nicht einmal hypothetischen Charakter hat.

net[42]). Dazu tritt eine Stelle bei Akropolites, die einen Träger dieses Namens als Sebastokrator unter Michael VIII. und συμπένθερος des Kaisers erwähnt[43]). Mit Hilfe dieser Angaben läßt sich Ioannes Tornikes mit einiger Sicherheit als Bruder des Konstantinos Tornikios (1) fixieren, der ja συμπένθερος Michaels VIII. war (siehe oben, Nr. 1). Die Annahme Ahrweilers[44]), daß es sich bei Ioannes um einen Sohn des Konstantinos Tornikios (1) handelt, ist wohl unhaltbar[45]). Weitere Nachrichten über ihn sind uns nicht erhalten.

Teilstammbaum:



Qu.: *Akr* II 67. — *MM* IV 73/74 (1258).

Lit.: Ahrweiler 146, 149. — Nicol, *DOP* 19, 251. — F. Dölger, Chronologisches und Prosopographisches zur byz. Geschichte des 13. Jahrhunderts. *BZ* 27 (1927) 309, A. 6.

6) Ἀνδρόνικος Τορνίκης Κομνηνός

In einem — in der Echtheit fraglichen — Chrysobullos Logos Michaels VIII. für die Laura vom Jahre 1259 (DöReg 1866) wird auf der Rückseite in den Klebesignaturen ein Tornikes Komnenos Andronikos genannt. Die Tatsache, daß er — wie Konstantinos Tornikios (1) — den Namen Komnenos trägt und 1259 als μεσάζων auftritt[46]), also zu einem Zeitpunkt, da die mit den Palaiologen verwandten Tornikioi Konstantinos (1) und Ioannes (5) Sebastokratoren wurden, legt die Annahme nahe, daß wir einen Bruder der beiden Genannten vor uns haben. Er tritt auch in MM IV 222[47]) als μεσάζων auf. Er ist wohl mit jenem Andronikos Tornikes Komnenos identisch, auf den Manuel Holobolos ein Grabepigramm verfaßte[48]). Dieser stirbt in der Gegend

42) *MM* IV 74, vgl. Ahrweiler 149. 43) *Akr* II 67.

44) A. O. 149.

45) Ahrweiler irrt weiter in folgenden Punkten: Sie gibt die Datierung von *MM* IV 74 mit „1268" an; die Urkunde weist als Datum eine 1. Indiktion auf (= 1258!). Ihr eigener Aufsatz, den sie in der Fußnote a. O. 149 A. 101 «pour la datation» zitiert, liefert keine Anhaltspunkte für eine derartige Umdatierung. Zu den Datierungsproblemen vgl. Dölger, *BZ* 27, 309. Ferner betrifft die angegebene Stelle bei Laurent, Bulles métriques, Nr. 449 nicht den Sebastokrator Konstantinos Tornikios (unsere Nr. 1), sondern dessen ca. 1206 verstorbenen gleichnamigen Vorfahren.

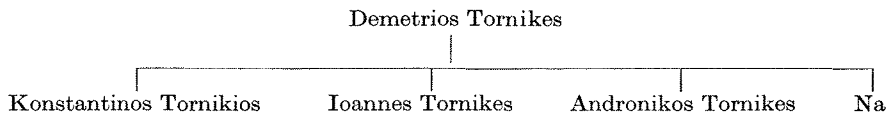
46) Zur Bedeutung der Klebevermerke vgl. jetzt F. Dölger-J. Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre I. Die Kaiserurkunden. *Handbuch der Altertumswissenschaft XII, 3 (Byzantinisches Handbuch 1, 1).* München 1968, 198 s. v.

47) Undatiert, aber 2. Indiktion = höchstwahrscheinlich 1259.

48) Manuel Holobolos, Grabgedicht auf Andronikos Tornikes, ed. Gregorio Andrès. *La Ciudad de Dios* 175 (1962) 83—88. — Dasselbe auch ed. Th. Moschonas, *Pantainos* 54 (1962) 277—278.

von Troja[49]) „an der Pest" und hinterläßt eine junge vornehme Frau und drei Kinder.

Teilstammbaum:



Qu.: *MM* IV 222 (1259). — *DöReg* 1866 (nach 1259). — Manuel Holobolos, Grabgedicht auf Andronikos Tornikes, ed. Gregorio de Andrès. *La Ciudad de Dios* 175 (1962) 83—88. — Dasselbe auch ed. Th. Moschonas, *Pantainos* 54 (1962) 277—278.

Lit.: Ahrweiler 149.

7) Μαρία Τορνικίνα Κομνηνὴ Ἀκροπολίτισσα

Die Frau des Großlogotheten Konstantinos Akropolites ist uns durch ein Porträt auf einer Ikone der Theotokos Hodegetria (Tretjakov Galerie in Moskau)[50]) namentlich bekannt. Ihre Verwandtschaft mit der Familie des Konstantinos Tornikios stützt sich vor allem auf den Beinamen Komnene (siehe oben). Da der Gatte der Maria Tornikina Komnene Akropolitissa der Generation nach Konstantinos Tornikios (1) angehört, ist sie wahrscheinlich als Nichte des Sebastokrators anzusehen[51]). Nicols Vermutung[52]), sie sei eine Tochter des Ioannes Tornikes (5), hat viel für sich; sie könnte allerdings auch eine Tochter des Andronikos Tornikes (6) sein, der ja drei Kinder hatte (siehe oben). Aus ihrer Ehe mit Konstantinos Akropolites sind zwei Töchter hervorgegangen, von denen jedoch nur eine (Theodora[53])) namentlich bekannt ist, sowie ein Sohn, der in jugendlichem Alter im Jahre 1295 starb[54]). Von den beiden Töchtern heiratete die eine den Pinkernes Alexios Philanthropenos[55]), die andere Michael Komnenos, Sohn des Ioannes II. und Bruder des Alexios II. Komnenos von Trapezunt[56]). Aus beiden Ehen entsprossen Söhne: Alexios Philanthropenos hatte einen Sohn Michael (gest. 1296)[57]), Michael Komnenos einen Sohn Ioannes.

49) Ein weiterer Hinweis auf seine Verwandtschaft mit Ioannes und Konstantinos Tornikes, die in der Gegend von Smyrna begütert waren (vgl. Ahrweiler 149, die in ihm einen Bruder oder Onkel vermutet). 50) Vgl. Nicol, *DOP* 19, 252.

51) Es ist kaum denkbar, daß sie eine Tochter des Konstantinos Tornikes (unsere Nummer 1) war, da die Quellen ausdrücklich nur zwei Töchter des Sebastokrator nennen, deren Gatten namentlich bekannt sind (siehe oben). 52) Nicol, *DOP* 19, 251.

53) M. Treu, Διαθήκη. *DIEE* 4 (1892) 48; II 25—34. — S. a. Nicol, *DOP* 19, 252.

54) Maximi monachi Planudis epistulae, ed. M. Treu. Breslau 1890 (Nachdruck Amsterdam 1960), 115, Z. 30; dazu auch S. 248 und S. 120, Z. 19 f.

55) Planudes, ed. Treu, 114; *Pach* II 214, wo Melchisedek als Onkel der Frau des Philanthropenos genannt wird; dazu auch Nicol, *DOP* 19, 250 ff. Zu Alexios Philanthropenos vgl. Polemis 169, Nr. 171.

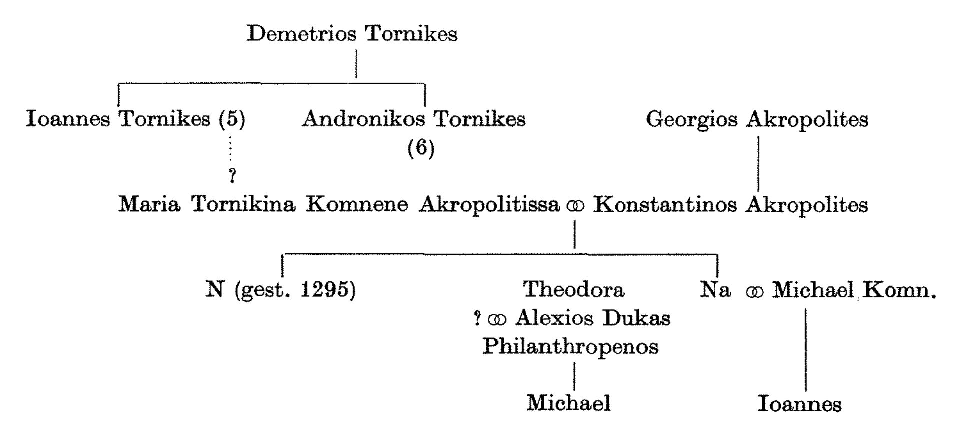
56) Vgl. Nicol, *DOP* 19, 253 mit guter Darstellung der Ereignisse rund um die Heirat des Michael Komnenos und mit ausführlichen Quellen- und Literaturangaben.

57) Planudes, ed. Treu, 238, 249.

Qu.: Porträt und Inschrift ed. V. I. Antonova u. N. E. Mneva, Katalog drevnerusskoj živopisi XI — načala XVIII veka (Gosudarstvennaja Tretjakovskaja Gallereja) II. Moskau 1963, 262—3, Nr. 221 und pl. 172. — Auch Nicol, *DOP* 19, 252 und Abbildung.

Lit.: D. M. Nicol, Constantine Akropolites, *DOP* 19 (1965) 249—256.

Teilstammbaum:



8) *Κωνσταντῖνος Τορνίκης Παλαιολόγος*

Zum Jahre 1326 wird urkundlich ein Konstantinos Tornikes Palaiologos als μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης erwähnt[58]). Da er den Palaiologennamen führt, ist er unter den Nachkommen der Na Tornikina (2) zu suchen[59]).

Qu.: *A Bat* III 27.

9) *Δημήτριος Τορνίκης Παλαιολόγος*

In den Jahren 1337 bis etwa 1339 ist ein μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης Demetrios Tornikes Palaiologos erwähnt[60]). Er wird in der Urkunde von 1337 als Onkel Andronikos' III.[61]) bezeichnet, in einer Urkunde von 1324 als Neffe Andronikos' II.[62]). Mit Hilfe dieser Angaben läßt er sich als Enkel des Ioannes Palaiologos und der Na Palaiologina fixieren. Sein Vater ist unbekannt, doch scheint der Versuch nicht unangebracht, ihn mit Konstantinos Tornikes (8) zu identifizieren; dieser könnte den Namen des Großvaters mütterlicherseits geerbt haben und seinen Sohn Demetrios nach dem Großvater seiner Mutter Na Tornikina benannt haben. Demetrios Tornikes war nach der Urkunde des

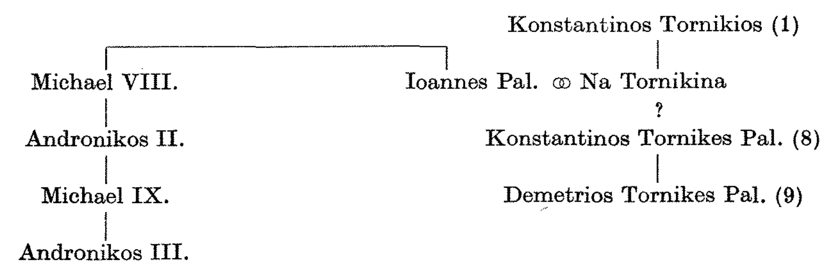
[58]) Nicht verzeichnet bei Guilland, Le Drongaire et le Grand drongaire de la Veille (= Guilland, Inst. I. 563—579).
[59]) Über seine genealogische Stellung siehe unten bei Demetrios Tornikes (unsere Nr. 9).
[60]) *MM* I 176 u. 188. [61]) *MM* I 176.
[62]) *MM* III 104 (zum Jahre 1324).

Patriarchen Ioannes XIV. Kalekas nicht nur μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης, sondern auch κεφαλαττικεύων εἰς τὴν Θεοφύλακτον . . . K/πολιν[63]). Er muß im Jahre 1341 noch gelebt haben, da ihn Ioannes Kantakuzenos zu diesem Zeitpunkte erwähnt[64]).

Qu.: *MM* I 176 (ca. 1337), 188 (ca. 1339), III 104 (1324), 111 (1332). — *Kant* II 21. — *DiplVen* I 203 (1324).

Lit.: *Pap* 3. — *DöReg* 2515, 2787. — Guilland, Inst I, 225, 577. — Raybaud 264 f.

Teilstammbaum:



II. Die Familie des Isaakios Tornikes

10) *Ἰσαάκιος Τορνίκης Κομνηνὸς Δούκας*

Die Person des Isaakios Komnenos Dukas Tornikes ist uns lediglich aus einem Typikon der Theodora Palaiologina (Pap 11), einer Nichte Michaels VIII., für das Kloster τῆς βεβαίας Ἐλπίδος bekannt. Darin wird er als Ehemann der Maria Palaiologina, einer Schwester jener Theodora Palaiologina, unter den Verwandten erwähnt, für die eine Gedächtnisfeier am Todestage zelebriert werden soll. Somit ist Isaakios Tornikes vor Theodora, das heißt vor der Abfassung des Typikon zwischen 1310 und 1346[65]) als Mönch Joasaph gestorben.

Über seine Eltern und seine Karriere ist weiter nichts bekannt. Da er jedoch die Beinamen Komnenos und Dukas führt, könnte er der Linie jener Tochter des Konstantinos Tornikes (1) entstammen, die Ioannes Angelos Dukas heiratete.

[63]) *MM* I 188; vgl. Raybaud, 265; im übrigen sind die Angaben von Raybaud über die Tornikioi wenig brauchbar; sein Stammbaum auf S. 187 ist zum Teil konfus, er nennt Familienmitglieder und konstruiert Verwandtschaftsverhältnisse, für die sich in den Quellen nicht die geringsten Belege finden. Ein einziges Beispiel: Raybaud kennt einen Sohn Demetrios (woher?) des Konstantinos Tornikios (1). Dieser Demetrios „pincerne" müßte daher etwa 1240 geboren sein, stirbt nach Raybaud «avant 1358» (Es müßte sich bei ihm um einen byzantinischen Methusalem handeln!).
[64]) *Kant* II 21.
[65]) Zur Frage der Datierung siehe *Del Typ* 148 f.; zur genauen Einengung der Entstehungszeit vgl. unten Nr. 12.

Teilstammbaum:

Konstantinos Torn. (1)
- Ioannes Dukas ∞ Na
  Angelos
- Na ∞
  Ioannes
  Pal.

Michael VIII . . . Konstantinos Pal.
- Maria Pal. ∞ Isaakios Tornikes

Qu.: *Del Typ* 92.
Lit.: *Pap* 8. — Nicol, Kant 152, A. 44. — Polemis 185, Nr. 209.

11) Μαρία Τορνικίνα Παλαιολογίνα Κομνηνὴ Βράναινα Λασκαρίνα Δούκαινα

Sie ist die Tochter des Sebastokrator Konstantinos Palaiologos (Pap 5) und der Eirene Branaina und war mit Isaakios Tornikes verheiratet. In dem Typikon ihrer Schwester Theodora wird ihr Todestag mit dem 16. 9. angegeben. Vor ihrem Tode wurde sie Nonne unter dem Namen Mariamne.

Aus ihrer Ehe mit Isaakios ging ein Sohn Andronikos (12) hervor.

Qu.: *Del Typ* 92.
Lit.: Nicol, Kant 10. — *Pap* 8. — *Del Typ* 148.

12) Ἀνδρόνικος Τορνίκης Κομνηνὸς Δούκας Παλαιολόγος

Der Parakoimomenos Andronikos, als Mönch Antonios, der Sohn der Maria Tornikina Palaiologina (11) und des Isaakios Tornikes (10), war zur Zeit der Abfassung des Typikon bereits verstorben. Ein Andronikos Tornikes, der Parakoimomenos ist, wird im Geschichtswerk des Ioannes Kantakuzenos[66]) erwähnt. Da für diese Zeit (1325) kein anderer Parakoimomenos Tornikes bekannt ist und unser Andronikos Tornikes ohne weiteres zeitlich einzuordnen ist[67]), werden beide identisch sein[68]). Nach Kantakuzenos führte der Parakoimomenos Andronikos Tornikes im Jahre 1325 zusammen mit Jean Gibelet[69]) die Heiratsverhandlungen mit dem Hofe von Savoyen[70]). Kurze Zeit später scheint er nochmals in einer Gesandtschaftsreise auf, diesmal nach Serbien[71]). Gregoras, der von dieser Reise berichtet, schildert uns Tornikes als erfahrenen Mann in

[66]) *Kant* I 195, 295.
[67]) Als Sohn einer Nichte Michaels VIII. gehört er der Generation Michaels IX. an.
[68]) Guilland, Inst I 209 u. 528; *Pap* 9 weist auf Identität nicht hin.
[69]) Zu dem ἐπὶ τοῦ στρατοῦ Jean Gibelet (Ἰωάννης ντὲ Τζεπλέτ), einem vornehmen Kyprioten, siehe auch Guilland, Inst I 528. — *Kant* I 195. — *Dipl Ven* I 42 (1306).
[70]) Zu Anna von Savoyen, der Gemahlin des Andronikos III., siehe D. Muratore, Una principessa Sabauda sul trono di Bisanzio, Giovanna di Savoia, imperatrice Anna Palaiologina. Chambéry 1906.
[71]) Corresp. de Nic. Greg. ed. R. Guilland, II 33. — Raybaud, 222.

vorgeschrittenem Alter[72]). 1327 soll Andronikos Tornikes zusammen mit Manuel Laskaris auf Geheiß Andronikos' II. die 2000 Mann starken kumanischen Truppen von Thrakien nach Thasos und Lemnos verlegen[73]). Weitere Nachrichten über ihn verdanken wir einem Gedicht des Manuel Philes[74]). Bei dem hier genannten Tornikes Komnenos, einem Parakoimomenos, kann es sich aus folgenden Gründen nur um unseren Andronikos Tornikes handeln: 1. Es wird berichtet, daß er mütterlicher- und väterlicherseits von Sebastokratoren abstamme (mütterlicherseits: der Großvater Konstantinos Palaiologos (Pap 5) war Sebastokrator; väterlicherseits: stützt die Annahme, daß sein Vater Isaakios (10) mit Konstantinos (1) oder Ioannes (5) Tornikes, beide Sebastokratoren, verwandt ist). 2. Er stirbt als Mönch an Schwindsucht. Das Todesdatum des Andronikos Tornikes ist nicht genau festzulegen, doch muß es nach 1328 liegen, da er um diese Zeit noch in einem Chrysobullon[75]) erwähnt wird.

Dies ermöglicht uns, die zeitliche Einordnung der Hauptquelle für die Familie des Isaakios Tornikes, des Typikon für das Kloster τῆς βεβαίας Ἐλπίδος, in welchem (10), (11) und (12) als verstorben erwähnt sind, zu präzisieren, indem als terminus ante quem non das Jahr 1328 anzusehen ist.

Ob Andronikos Tornikes verheiratet war, geht aus den Quellen nicht hervor. Vielleicht war er mit der zum Jahre 1356 schon verstorbenen Parakoimomene Tornikina (13) verheiratet.

Qu.: *Kant* I 195, 259. — *Del Typ* 93. — Correspondance de Nicéphore Grégoras, ed. R. Guilland. *Collection Byzantine*, Paris 1927, II 33. — M. I. Gedeon, Μανουὴλ τοῦ Φιλῆ ἱστορικὰ ποιήματα. Ἐκκλησ. Ἀλήθεια 3 (1883) 654, 658.
Lit.: *Pap* 9. — *DöReg* 2533, 2586, 2593. — Nicol, Kant 152, A. 44, 154. — Polemis 185, Nr. 210. — Guilland, Inst I 209, 528. — Raybaud 221 f. — G. I. Theocharides, Οἱ Τζαμπλάκωνες. *Makedonika* 5 (1961—63) 173.

13) Na Τορνικίνα

In einer Urkunde aus dem Jahre 1356 ist uns eine Parakoimomene Tornikina überliefert. Sie ist die Schwester der Brüder Tzamplakones[76]) und war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben (ἐκείνη). Da Anfang des 14. Jahrhunderts nur Andronikos Tornikes (12) in der Funktion eines Parakoimomenos bekannt ist, handelt es sich wahrscheinlich hier um dessen Gattin. Diese Vermutung läßt sich auch mit der Datierung der Urkunde vereinbaren[77]).

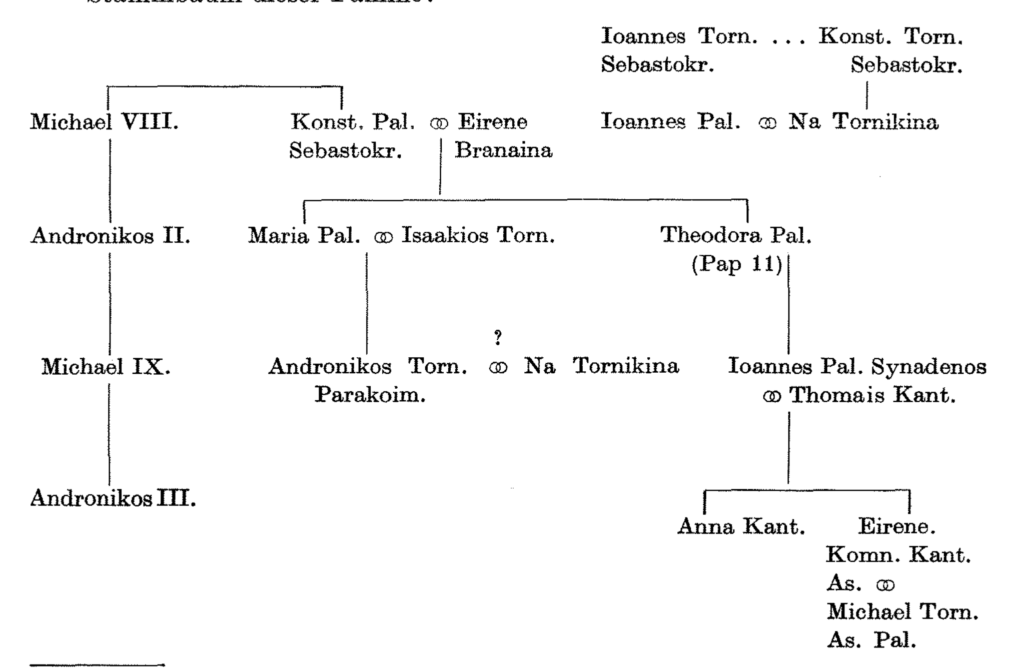
Qu.: G. I. Theocharides, Οἱ Τζαμπλάκωνες. *Makedonika* 5 (1961—63) 135.
Lit.: Nicol, Kant 152. — Theocharides, a. O. 156 f., 173, 181.

[72]) Zu ihm auch *Dö Sch* 211 (1355), 332.
[73]) *Dö Reg* 2533, 2586.
[74]) Gedeon, a. O. 3. 654.
[75]) *Dö Reg* 2593.
[76]) Theocharides, a. O. 135 u. Stammtafel S. 183.
[77]) Nicol, Kant 152, A. 44.

14) Μιχαὴλ Τορνίκης Κομνηνὸς Παλαιολόγος Ἀσάνης

Ein entfernter angeheirateter Verwandter dieser Familie ist Michael Tornikes Komnenos Palaiologos Asanes, γαμβρός der Theodora Palaiologina (Pap 11), Schwester der Maria Palaiologina Tornikina (11). Seine Gattin, Eirene Komnene Kantakuzene Palaiologina Asanina (Pap 21), eine Enkelin der Theodora Palaiologina (11), ist höchstwahrscheinlich eine Tochter des Ioannes Palaiologos Synadenos (Pap 12) und der Thomais Kantakuzene (diese Verbindung ist von Papadopulos nicht hergestellt worden, der die vier Enkel der Theodora Palaiologina keinem ihrer Kinder sicher zuweisen will). Da Eirene aber den Namen Kantakuzene trägt, ist ihre Abstammung von Thomais Kantakuzene und Ioannes Synadenos (Pap 12) wahrscheinlich. Ihre Schwester wäre dann Anna Kantakuzene Palaiologina Bryenissa (Pap 17). Woher Michael den Namen Tornikes ererbt hat, ist unklar, ebenfalls seine Verbindung mit anderen Trägern dieses Namens. Nicht identisch ist er mit dem Megas Kontostaulos Michael Tornikes (siehe unten Nr. 22), weil dieser als Ratgeber des Andronikos II. um 1320 zu alt war, und Michael Tornikes Asanes mit einer Dame aus der Generation des Andronikos III. verheiratet und mit ihr gleichaltrig ist[78]).

Stammbaum dieser Familie:



78) Nicol, Kant, Tafel 4. — P. A. Underwood, Notes on the work of the Byzantine Institute in Istanbul 1955—56. *DOP* 12 (1958) 272, A. 7.

Demetrios Tornikes

Konstantinos Tornikes

Demetrios Tornikes ⚭ N

Georgios Akropolites

? *Ioannes Tornikes 5* Sebastokrator

Na. Tornikina ⚭ Petraliphas

? *Andronikos Tornikes* ⚭ Na. N

?

Konstantinos Akropolites ⚭ *Maria Komnene Tornikina Akropolitissa 7*

N.N. N.N. N.N.

N. † 1295

Theodora ? ⚭ Alexios Dukas Philanthropenos

Na ⚭ Michael Komnenos

Michael

Ioannes

Ebensowenig kann er mit Michael Asanes[79]) (Pap 45) identisch sein; dieser ist ca. 1280 geboren, was wiederum mit dem Porträt im genannten Typikon aus Altersgründen nicht übereinstimmt[80]).

Qu.: *Del Typ* 13.
Lit.: *Pap* 21 u. 45. — NICOL, Kant 151.

III. Die Familie des Demetrios Tornikios

15) Δημήτριος Τορνίκιος

Die Pantokratorakten[81]) nennen zum Jahre 1358 einen Demetrios Tornikios, dessen Gattin Anna (16) und die vier Kinder aus dieser Ehe (17, 18, 19, 20). Seine Stellung zu den anderen Tornikioi ist nicht klärbar. Um das Jahr 1358 war er Pinkernes und hatte dieses Amt auch noch 1378[82]) inne.

Qu.: *A Pant* 5. — *A Chil* 331. — *A Russ* 176.
Lit.: GUILLAND, Inst I 250. — RAYBAUD 129. — LEMERLE, Philippes 207. — NICOL, Kant 153, Nr. 44.

16) Ἄννα Τορνίκια (Τορνικίνα)

Die Pinkernissa Anna Tornikina war die Gattin des Pinkernes Demetrios Tornikios und Tochter eines Parakoimomenos. Nicol[83]) vermutet, daß sie eine Tochter des Parakoimomenos Andronikos Tornikes (12) ist. Sie könnte jedoch auch eine Tochter des Parakoimomenos Andronikos Kantakuzenos[84]) sein, auf welche Weise es auch erklärt würde, daß einer ihrer Söhne den Beinamen Kantakuzenos führte. Beide Verbindungen wären zeitlich möglich. Aus der Ehe der Anna mit Demetrios sind vier Kinder bekannt, die in obiger Urkunde ihren Consens zur Schenkung geben: Ioannes Kantakuzenos, Andronikos, Eirene, Maria.

Qu.: *A Pant* 5. — *A Russ* 176.
Lit.: NICOL, Kant 153 f. — LEMERLE, Philippes 207.

17) Ἰωάννης Καντακουζηνός (Τορνίκιος)

Er führt in der Urkunde des Pantokratorklosters als einziger der Kinder der Anna Tornikina den Beinamen Kantakuzenos, was darauf schließen läßt,

[79]) *Pap* 21 ist inkonsequent, da er Michael Asanes (45) mit dem Mann der Eirene identifiziert, aber dies nicht unter seinem Namen, sondern nur unter dem der Eirene (Nr. 21) erwähnt.
[80]) Siehe A. 78.
[81]) *A Pant* 5.
[82]) *A Chil* 331 (1378) ohne Vornamen genannt, nur Pinkernes Tornikes.
[83]) A. O. Nr. 44.
[84]) NICOL, Kant Nr. 42. — GUILLAND, Inst I 209.



daß seine Mutter eine Kantakuzene war. Damit käme der Parakoimomenos Andronikos Tornikes (12) aber nicht als Großvater des Ioannes Kantakuzenos in Frage. Im letzteren Falle ergäbe sich das Problem, ob eine Tornikina einen Tornikios heiraten konnte oder ob der Name der Frau (nämlich Tornikios) vom Manne angenommen wurde.

Eher muß man sich für die erste Lösung entscheiden, ansonsten wäre die Familie III eine Fortsetzung von II.

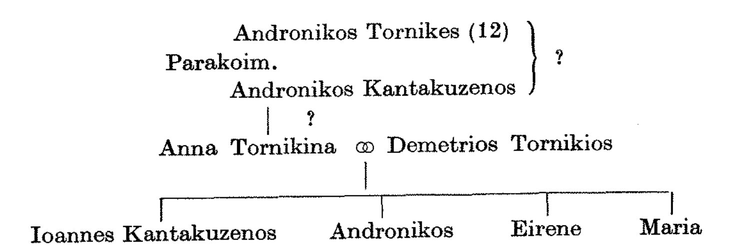
Qu.: *A Pant* 5. — *A Russ* 176.
Lit.: Nicol, Kant 153 f., Nr. 44.

18) Ἀνδρόνικος (Τορνίκιος), 19) Εἰρήνη (Τορνικίνα), 20) Μαρία (Τορνικίνα)

Sie werden in der Urkunde zum Jahre 1358 ebenfalls als Kinder des Demetrios Tornikios und der Anna Tornikia genannt.

Qu.: *A Pant* 5. — *A Russ* 176.
Lit.: Nicol, Kant 153.

Stammbaum:



IV. Träger des Namens Tornikios, die genealogisch nicht einzuordnen sind

21) N. Τορνίκιος

Etwa zum Jahre 1297 erwähnt Pachymeres (De Andronico Palaeologo liber III 30 = II 271, 12 ff. Bonn) einen nicht mit Vornamen bekannten Tornikios, der im Bündnis mit dem serbischen Krales Stephan Uroš II. Milutin und dessen Unterführer Kotanitzes[85]) byzantinisches Gebiet verwüstet. Die Gegenmaßnahmen Andronikos' II. auf diplomatischem und militärischem Gebiet zeitigen wenig Erfolg. Der als Oberbefehlshaber in diesem Unternehmen eingesetzte bewährte Feldherr, der Megas Kontostaulos (und spätere Protostrator) Michael Tarchaneiotes Glabas, wurde mehrmals geschlagen.

[85]) Zu ihm und seinem wechselvollen Schicksal vgl. auch *Pach* I 474, 497, 498 f., II 66, 67, 257, 271, 274, 276, 285, 290, 619. — Zu dem Krieg mit Serbien vgl. C. Jireček, Geschichte der Serben I. Gotha 1911 (Nachdruck Amsterdam 1967) 339 ff. — M. Laskaris, Vizantiske princese u srednjevekovnoj Srbiji. Prilog istoriji vizantisko-srpskich odnosa od kraja XII do sredine XV veka. Belgrad 1926, 55 ff. — Zum Namen Kotanitzes siehe H. Moritz, Die Zunamen . . . 44.

Die knappen Angaben bei Pachymeres, der nur den Familiennamen (und auch diesen nur an einer Stelle) nennt, erlauben nicht einmal den Versuch einer Identifizierung oder einer genealogischen Einordnung. Immerhin erscheint es bemerkenswert, daß sich in diesem Falle ein Angehöriger einer mit den Palaiologen so nahe verwandten Familie auf die Seite der außenpolitischen Gegner von Byzanz stellt. Die Gründe dafür liegen im Dunkeln.

Qu.: *Pach* II 271.
Lit.: *DöReg* 2202.

22) Μιχαὴλ Τορνίκης

Von dem Megas Kontostaulos Michael Tornikes ist durch eine Stelle bei Kantakuzenos[86]) bekannt, daß er um 1320 als Ratgeber des Andronikos II. in dessen Auseinandersetzungen mit seinem Enkel Andronikos III. eine Rolle spielte. Da er mütterlicherseits mit Andronikos II. verwandt war, könnte er mit Michael Asanes Palaiologos, dem Sohn des bulgarischen Zaren Ioannes III. Asanes und der Eirene, der Schwester Andronikos' II., identisch sein[87]). Für eine Identität beider spricht, daß beide für Andronikos II. Partei ergriffen; Michael Asanes wird ständig im Zusammenhang mit den anderen Anhängern des alten Kaisers genannt (Andronikos Protobestiarios und dem Despoten Demetrios)[88]), Michael Tornikes ist ein Freund des Metochites. Beide müssen kurz nach 1328, also nach der Abdankung des Andronikos II. von der politischen Bühne verschwunden sein. Allerdings starb Michael Asanes in der Verbannung in Serbien, Michael Tornikes ist im Chorakloster begraben (siehe unten). Ferner scheint es mir ungewöhnlich, daß Kantakuzenos in diesem Falle einen nahen Verwandten (Michael Asanes war der Onkel seiner Frau) an einer einzigen Stelle Michael Tornikes, sonst aber immer Michael Asanes[89]) nennen sollte. Michael Tornikes, der der Generation und Partei des Andronikos II. angehörte, war ein Freund des Theodoros Metochites, weshalb er im Chorakloster begraben wurde. Dort existiert auch eine Inschrift des Megas Kontostaulos Tornikes[90]).

[86]) *Kant* I 54.

[87]) So Guilland, Inst I 473 und *Pap* 21 (dort nicht unter 45, dem Hauptartikel zu Michael Asanes, erwähnt).

[88]) Nicephori Gregorae Byzantina Historia, ed. L. Schopen-I. Bekker. Bonn 1829—55, I 394, 396, 409, 411, 413.

[89]) *Kant* I 234, 260, 285, II 299.

[90]) Underwood, *DOP* 12, 272, läßt die Frage offen, ob Michael Asanes mit Michael Tornikes identisch ist.

Warum es sich nicht um Michael Tornikes Asanes Palaiologos (14) handeln kann, wurde oben dargelegt.

Qu.: *Kant* I 54.

Lit.: P. A. Underwood, Notes on the work of the Byzantine Institute in Istanbul 1955—56. *DOP* 12 (1958) 271 ff. — Nicol, Kant 152, Nr. 44 u. A. 42. — Guilland, Inst I 473. — R. Guilland, Le Grand Connétable. *Byz* 19 (1949) 107. — Adontz, *Byz* 11, 40, A. 10: Stelle bei *Kant* I 54 falsch verstanden.

23) N. Τορνίκης

In einem Gedicht des Manuel Philes wird ein nicht näher zu bestimmender Tornikes genannt. Über ihn erfahren wir lediglich, daß er eine Tochter hatte, die mit einem Parakoimomenos Rhaul verheiratet war (vgl. auch oben zu Nr. 3).

Qu.: M. I. Gedeon, Μανουὴλ τοῦ Φιλῆ ἱστορικὰ ποιήματα. Ἐκκλησ. Ἀλήθεια 3 (1883) 654.

24) N. Τόρνικος ὁ Ῥοδοσθλάβος

In den Akten des Kloster Esphigmenu wird zum Jahre 1356 ein Tornikos Rodosthlabos genannt, der κεφαλᾶς[91]) von Serrhai[92]) ist. Da die Unterschrift in slavischer Schrift geschrieben wurde, dürfte es sich hier um einen schon weitgehend slavisierten entfernten Nachkommen der byzantinischen Tornikioi handeln. Vielleicht hat er den Namen Tornikios von jenem Tornikios geerbt, der 1297 zu den Serben überlief (vgl. unsere Nr. 21). Das in der Urkunde angegebene Verwandtschaftsverhältnis zu Helene Dušan (γαμβρός), der Frau des Stepan Dušan, kann nicht geklärt werden. Nur soviel ist sicher, daß er kein Schwiegersohn der serbischen Königin war, da aus der Ehe des Stephan Dušan mit Helene in sämtlichen Quellen nur ein einziges Kind, nämlich Uroš, stammt[93]). Das Wort γαμβρός kann allerdings auch in der Bedeutung eines erweiterten Verwandtschaftsverhältnisses vorkommen[94]). Auch der genealogische Zusammenhang mit der Familie Rodosthlabos kann nicht verfolgt werden[95]).

Qu.: *A Esph* 38.

Lit.: St. Binon, Les origines légendaires et l'histoire de Xéropotamou et de Saint-Paul de l'Athos. *Bibliothèque du Muséon* 13. Louvain 1942, 265 u. 287. — Lemerle, Philippes 203 u. A. 5. — M. Živojinović, Sudstvo u grčkim oblastima srpskog carstva. *ZRVI* 10 (1967) 202. — G. Ostrogorski, Serska oblast posle Dušanove smrti. Belgrad 1965, 93. — A. V. Solov'ev, Grečeskie archonty v serbskom carstvě xiv věka. *BSl* 2 (1930) 285.

91) *A Esph* 40 in slavischer Schrift.

92) Serrhai ist seit 1345 serbisch, vgl. G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. München ³1963, 431.

93) Eingehender bei M. A. Purković, Byzantinoserbica, La fille du tsar Douchan. *BZ* 45 (1952) 48 f.

94) St. Binon, A propos d'un Prostagma inédit d'Andronic III Paléologue. *BZ* 38 (1938) 392 f.

95) Urkundlich belegt ist ein Sampias Rodosthlabos; erwähnt in: St. Binon, Les origines légendaires et l'histoire de Xéropotamou et de Saint-Paul de l'Athos. Louvain 1942, 263—65, 278—87; vgl. dazu auch Index auf S. 321 s. v. Radoslav.

25) Ἰωάννης Τορνίκης Μουζάλων

Dieser Angehörige der Familie der Tornikioi fungiert zum Jahre 1370 in einer Privaturkunde des Mönches Ioannikios Orestes als Zeuge. Der Beiname Muzalon kann nicht erklärt werden; im Kloster τοῦ Τορνικίου bei Nikaia wurde Theodoros Muzalon 1294 begraben[96]). Jedoch fehlt zu einer Verbindung beider Familien weiteres Quellenmaterial.

Qu.: G. Ferrari dalle Spade, Registro Vaticano di Atti Bizantini di diritto privato. *SBN* 4 (1935) 267.

26) N. Τορνίκης

Ein sonst völlig unbekannter Tornikes wird ohne weitere Angaben in einer Verkaufsurkunde des Patriarchatsregisters um das Jahr 1400 als Zeuge erwähnt.

Qu.: *MM* II 388 (ca. 1400).

27) Ἰωάννης Τορνίτζης Δούκας Ἄγγελος Παλαιολόγος Ῥαοὺλ Λάσκαρις Φιλανθρωπηνός ὁ Ἀσάνης

Dieser letzte Tornikes[97]) ist mit seinen zahlreichen Namen ein weiterer Beleg dafür, daß es die Familie der Tornikioi im Laufe der Palaiologenzeit verstanden hat, mit nahezu allen bedeutenden Häusern in verwandtschaftliche Bindung zu treten. Gleichzeitig liefert er einen Beweis für eine weitere signifikante Erscheinung des späten 14. und 15. Jahrhunderts, aus denen in den Historikern und Urkunden kaum mehr Nennungen der Familie zu finden sind, geschweige denn ausführliche Nachrichten. Dies ließe sich auf einen Niedergang der Familie der Tornikioi[98]) zurückführen; wahrscheinlicher ist jedoch

96) *Pach* II 193.

97) Die Namensform Tornitzes ist wohl als Analogiebildung zur Diminutivform -itzin zu verstehen. Vgl. Ph. Kukules, Περὶ τῆς ὑποκοριστικῆς καταλήξεως -ίτσιν. *Hell* 4 (1931) 361 ff. — Zum Tsitakismos allgemein vgl.: G. N. Chatzidakis, Μεσαιωνικὰ καὶ Νέα Ἑλληνικὰ Ι. Βιβλιοθήκη Μαράσλη. Athen 1905, 78/79. — ders., Γλωσσολογικαὶ ἔρευναι I. Athen 1934, 81. — N. P. Andriotis, Dictionnaire Étymologique du Grec Moderne. *Collection de l'Institut Français d'Athènes 24*, Athen 1951, s. v. τσ (jetzt auch 2. Aufl. Thessalonike 1967).

98) Der von Adontz, *Byz* 11, 40 zum Jahre 1261 erwähnte Theodoros Tornikes läßt sich in keiner Quelle belegen. Vermutlich stammt das Zitat aus Lebeau, Histoire du Bas Empire. Paris 1767—86, XXII 174, welcher ebenfalls keine Quelle angibt. — Ein weiterer Träger des Namens Tornikes, nämlich Ioannes Tornikes Synadenos, erscheint in

ein Zusammenhang mit dem allgemeinen Absinken und Abklingen der Bedeutung der großen byzantinischen Geschlechter der Spätzeit.

Qu.: G. A. Soteriu, Ἡ εἰκὼν τοῦ Παλαιολόγου τῆς μονῆς τοῦ Μεγάλου Σπηλαίου. Δελτίον Ἀρχαιολογικὸν τοῦ ὑπουργείου τῶν Ἐκκλησιαστικῶν 4/1—2 (1918) 31—46 (mir unzugänglich und nur aus Polemis 104, A. 8 bekannt).

Lit.: Polemis 104, Nr. 69. — *Pap* 193. — Athenagoras Metropolit von Paramythia, Περὶ τοῦ Βυζαντινοῦ οἴκου τῶν Φιλανθρωπηνῶν. *DIEE* 10 (= NS 1) / 4 (1929) 66; vgl. dazu die Rezension von V. Laurent, *EO* 29 (1930) 495—497.

Der Name Tornikios läßt sich auch in zwei geographischen Bezeichnungen nachweisen: Pachymeres erwähnt zum Jahre 1294 ein Kloster in Nikaia ἡ τοῦ Τορνικίου μονή[99]) als letzte Ruhestätte des Theodoros Muzalon; auch ein Ort in Arkadien τὰ Τορνικῇ (sic!) ist bekannt[100]).

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

A Bat	W. Regel, Χρυσόβουλλα καὶ γράμματα τῆς ἐν τῷ Ἁγ. Ὄρει Ἄθω Ἱερᾶς καὶ σεβασμίας Μονῆς τοῦ Βατοπεδίου, St. Petersburg 1898.
A Chil	L. Petit-B. Korablev, Actes de Chilandar (Actes de l'Athos V/1 = *VV* 19, Beiheft 1), St. Petersburg 1911.
A Esph	L. Petit-W. Regel, Actes d'Esphigménou (Actes de l'Athos III = *VV* 12, Beiheft 1), St. Petersburg 1906.
A Pant	L. Petit, Actes de Pantocrator (Actes de l'Athos II = *VV* 10, Beiheft 2), St. Petersburg 1903.
A Russ	F. Ternovskij, Akty Russkogo na sv. Afone monastyria sv. velikomucenika Panteleimona, Kiev 1873.
A Zog	W. Regel - E. Kurtz - B. Korablev, Actes de Zographou, St. Petersburg 1907 (Actes de l'Athos IV = *VV* 13 (1906), Priloženie 1).
Ahrweiler	H. Ahrweiler, L'Histoire et la Géographie de la Région de Smyrne. *TM* 1 (1965) 1—204.
Akr	Georgii Acropolitae opera rec. A. Heisenberg, vol. I, Lipsiae 1903.
Del Typ	H. Delehaye, Deux Typica Byzantins de l'époque des Paléologues (Mém. de l'Ac. roy. de Belgique, Cl. des lettres, 2. sér., t. 13), Bruxelles 1921.
Dipl Ven	Diplomatarium Venetolevantinum ed. G. M. Thomas, 2 Bde., Venedig 1880—1899.
Dö Reg	F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oström. Reiches von 565 bis 1453, 5 Teile, München-Berlin 1924—1965.

einer Notiz im Cod. Mut. Est. 144 f. 1ʳ (vgl. Lambros, Λακεδαιμόνιοι βιβλιογράφοι. *NE* 4 [1907] 186); ob er in die Palaiologenzeit zu setzen ist, bleibt unsicher. Eine Verbindung des Hauses der Synadenoi mit dem der Tornikioi ist bekannt aus unserer Nr. 14.

99) *Pach* II 193; welcher Tornikes gemeint ist, kann nicht beantwortet werden; ein Ioannes Tornikes gründete im 10. Jahrhundert das Kloster Iberon auf dem Athos. Vgl. *Dö Sch* Nr. 108 u. 122, 7; sowie Adontz, *Byz* 10, 543 f. u. *Byz* 13, 143 ff. (Tornik le Moine).

100) N. A. Bees, Zur Sigillographie der byzantinischen Themen Peloponnes und Hellas. *VV* 21 (1914) 200 (3. Abteilung).

Dö Sch	F. Dölger, Aus den Schatzkammern des hl. Berges, München 1948.
Guilland, Inst	R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines, 2 Bde. (*BBA* 35), Berlin-Amsterdam 1967.
Kant	Ioannis Cantacuzeni eximperatoris Historiarum libri IV. ed. L. Schopen, vol. I—III, Bonnae 1832.
Lemerle, Phil.	P. Lemerle, Philippes et la Macédoine orientale à l'époque chrétienne et byzantine, t. 1—2, Paris 1945.
Nicol, Kant	D. M. Nicol, The Byzantine Family of Kantakouzenos (Cantacuzenus) ca. 1100—1460 (*Dumbarton Oaks Studies* 11), Washington 1968.
Pach	Georgii Pachymeris de Michaele et Andronico Palaeologis libri XIII rec. I. Bekkerus, vol. 1—2, Bonnae 1835.
Pap	A. Papadopulos, Versuch einer Genealogie der Palaiologen, München 1938.
Polemis	D. I. Polemis, The Doukai. A Contribution to Byzantine Prosopography, London 1968.
Raybaud	L.-P. Raybaud, Le gouvernement et l'administration centrale de l'empire byzantin sous les premiers Paléologues, Paris 1968.

OTTO KRESTEN / WIEN

ANDREAS DARMARIOS UND DIE HANDSCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNG DES PSEUDO-JULIOS POLYDEUKES

Mit zehn Textabbildungen

Etwas mehr als 75 Jahre sind vergangen, seit Th. Preger[1]) im ersten Band der Byzantinischen Zeitschrift eine Sichtung der handschriftlichen Überlieferung jener Chronik vornahm, die Ignaz Hardt 1792 nach dem Monac. gr. 181 unter dem Namen des Julios Polydeukes veröffentlicht hatte[2]). Pregers Feststellungen konnte K. Krumbacher noch im gleichen Bande ergänzen, indem er den bisher bekanntgemachten Handschriften den Vat. Barb. gr. 56 hinzufügte[3]). Außer im Barberinianus und im Monacensis findet sich der Text der Chronik noch im Ambros. D 34 sup., im Vat. Pal. gr. 399, im Cod. philol. 74 der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek zu Göttingen und in den beiden Upsalienses graeci 59 und 60[4]). Drei dieser Codices — der Monac. gr. 181, der Vat. Barb. gr. 56 und der Vat. Pal. gr. 399 — sind auf den ebenso bekannten wie berüchtigten griechischen Schreiber Andreas Darmarios aus Epidauros-Monembasia[5]) zurückzuführen.

1) Th. Preger, Der Chronist Iulios Polydeukes. Eine Titelfälschung des Andreas Darmarios. *BZ* 1 (1892) 50—54.

2) I. Hardt, Julii Pollucis Historia physica seu Chronicon ab origine mundi, usque ad Valentis tempora, nunc primum graece et latine editum cum lectionibus variis, et notis. München-Leipzig 1792. — Im übrigen irrte Hardt mit dem „primum editum": J. B. Bianconi hatte die Chronik schon Bologna 1779 — allerdings ohne Angabe eines Verfassernamens — herausgegeben (s. u.).

3) K. Krumbacher, Noch einmal Iulios Polydeukes. *BZ* 1 (1892) 342—343.

4) Vgl. die Zusammenstellung bei M. E. Colonna, Gli storici bizantini dal IV al XV secolo. I. Storici profani. Napoli 1956, 102. — Der Vat. gr. 163, den Colonna ebenfalls nennt, wurde bereits von Preger (a. O. 51) aus der Überlieferung des Pseudo-Polydeukes ausgeschieden (vgl. auch K. Praechter, Die römische Kaisergeschichte bis auf Diokletian in cod. Paris. 1712 und cod. Vatic. 163. *BZ* 5 [1896] 484—537; C. de Boor, Zur Chronik des Pseudo-Polydeukes. *BZ* 2 [1893] 564, A. 2). Der Upsal. gr. 60, den Colonna nicht anführt, ist eine Kopie aus dem Upsal. gr. 59 (vgl. Ch. Graux - A. Martin, Notices sommaires des manuscrits grecs de Suède. *Archives des Missions scientifiques et littéraires* III 15 [1889] 357). Zu berichtigen ist ferner bei Colonna der Druckfehler „Barb. 399". Gemeint ist natürlich der Vat. Pal. gr. 399.

5) Zu Andreas Darmarios vgl. die Übersicht der von ihm geschriebenen Codices bei M.

Es ist ohne Zweifel das Verdienst Pregers, eine relativ geglückte Gruppierung der Handschriften durchgeführt und den Titel der Chronik als Fälschung des Darmarios erwiesen zu haben. Daß die Überlieferungsgeschichte an dieser Stelle nochmals aufgegriffen wird, hat zwei Gründe. Zunächst können die Feststellungen Pregers und Krumbachers nach einer Untersuchung der Kopistentätigkeit des Andreas Darmarios und der von ihm angewandten Technik bei der Herstellung von Handschriften ergänzt beziehungsweise revidiert werden. Auf der anderen Seite nimmt das Werk des Pseudo-Polydeukes in der Reihe der byzantinischen Chroniken doch eine in gewissem Sinne unabhängigere Stellung ein[6]). Es läßt sich zwar bis zur Eroberung Ägyptens durch die Römer eine weitgehendere Übereinstimmung mit der sogenannten Symeon Magistros-Gruppe („Epitome") feststellen; mit diesem Zeitpunkte setzen die Parallelen jedoch fast völlig aus[7]). Der unbekannte Verfasser der „Ἱστορία φυσική" benutzt für die Folgezeit vor allem die Kirchengeschichte des Eusebios, Sozomenos und eine Epitome aus der Historia tripartita des Theodoros Anagnostes. „Auf der Benutzung dieser Epitome beruht für uns der Hauptwert dieses Schlußteils der Chronik. Nicht daß wir irgend eine neue Thatsache daraus lernten — alles geht ja auf die Kirchengeschichten des Sokrates, Sozomenus und Theodoret, der Gewährsmänner des Theodorus Lector, zurück; aber für die Entwirrung der Quellen der späteren Chroniken, welche jene Epitome in weitem Umfange benutzen, ist die Polydeukes-Chronik von erheblichem Interesse. Denn in direkter Überlieferung besitzen wir von der Epitome nur Exzerpte, Pseudo-Polydeukes aber hat offenbar die ganze in fast unverändertem Wortlaut in sein Werk aufgenommen."[8]) Eine endgültige Klärung der Überlieferungsverhältnisse mit dem Ziele einer kritischen Edition jener Redaktion, die Pseudo-Polydeukes repräsentiert, könnte somit trotz des geringen historischen

VOGEL - V. GARDTHAUSEN, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Leipzig 1909. *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Beiheft 33 (Nachdruck Hildesheim 1966), 16—27 (mit Angabe der älteren Literatur); Nachträge bei CH. PATRINELIS, Ἕλληνες κωδικογράφοι τῶν χρόνων τῆς ἀναγεννήσεως. Ἐπετηρὶς τοῦ Μεσαιωνικοῦ Ἀρχείου 8/9 (1958/9) 75—79; siehe ferner O. KRESTEN, Der Schreiber Andreas Darmarios. Eine kodikologisch-paläographische Studie. Diss. (masch.) Wien 1967. Eine sehr gedrängte Darstellung seines Lebens bei O. KRESTEN, Der Schreiber und Handschriftenhändler Andreas Darmarios. Eine biographische Skizze. *Mariahilfer Gymnasium, Jahresbericht* 1967/8. Wien 1968, 6—11.

6) Zur Chronik des Pseudo-Polydeukes vgl. etwa F. HIRSCH, Byzantinische Studien. Leipzig 1876 (Nachdruck Amsterdam 1965), 89 ff. — H. GELZER, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie, 2 Teile. Leipzig 1885 (Nachdruck New York o. J.), Teil 2, 330 ff. — C. DE BOOR, Zur Chronik des Pseudo-Polydeukes. *BZ* 2 (1893) 563—568. — K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur. München ²1897 (Nachdruck New York o. J.), 363—364; die Literatur verzeichnet bei COLONNA, a. O.

7) Vgl. C. DE BOOR, a. O. 563.

8) C. DE BOOR, a. O. 563—564.

Eigenwertes dieser Quelle Material zur Lösung der dornenreichen Frage der frühbyzantinischen Chroniken bereitstellen. Diese Klärung ist um so eher notwendig, als die bisherigen Ausgaben keineswegs als kritisch angesehen werden können. Der erste Editor, J. B. Bianconi[9]), druckt den Text zwar nach dem Ambros. D 34 sup., der sich im folgenden als die Vorlage aller anderen Abschriften erweisen wird, dafür aber ohne jegliche Hilfsmittel und ohne Berücksichtigung der verwandten Autoren. In dieser Hinsicht stellt die Ausgabe von Ignaz Hardt (München-Leipzig 1792) bereits einen Fortschritt dar; sie beruht aber auf dem wertlosen Monac. gr. 181. Der dritte Editor, Ph. Schiassi[10]), greift zwar wieder auf den Ambrosianus zurück, zieht zur Textgestaltung aber auch den Monacensis heran. Unter diesen Gesichtspunkten scheint eine nochmalige Untersuchung und Sichtung der Überlieferung gerechtfertigt, zumal die Ausführungen Pregers — er nahm keine Kollationen des Textes vor und konnte nur die Münchener Handschrift persönlich einsehen — gerade im entscheidenden Punkte nicht völlig das Richtige treffen.

Wie schon oben erwähnt, liegt die Chronik des Pseudo-Polydeukes heute in insgesamt sieben Handschriften vor, und zwar:

1. Ambrosianus D 34 sup. (227), s. XI (Sigle A)
2. Monac. gr. 181, s. XVI, von der Hand des Andreas Darmarios (Sigle M)
3. Vat. Barb. gr. 56, s. XVI, von der Hand des Andreas Darmarios (Sigle B)
4. Vat. Pal. gr. 399, s. XVI, von der Hand des Andreas Darmarios (Sigle P)
5. Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. philol. 74, s. XVIII/XIX
6. Upsal. gr. 59, s. XVIII (?)
7. Upsal. gr. 60.

Daneben sind noch zwei heute verlorene Codices zu nennen: Preger[11]) zitiert nach Fabricius-Harles (Bibliotheca Graeca VI 144) einen Schleusingensis, der sich schon 1892 nicht mehr im Besitze des Hennebergischen Gymnasiums zu Schleusingen befand. Es ist zumindest zu vermuten, daß dieser Codex in irgendeiner Weise vom Monac. gr. 181 abhängt. Auf die Stellung des 1671 vernichteten Escurialensis (Sigle ε) wird noch im folgenden zurückzukommen sein[12]).

Die drei jüngsten Handschriften fallen — wie nicht anders zu erwarten — als abhängige Textzeugen sofort weg: daß der Göttinger Codex aus dem Mona-

9) J. B. BIANCONI, Anonymi scriptoris Historia sacra ab orbe condito ad Valentinianum et Valentem impp. e vetere codice graeco descripta. Bologna 1779.

10) PH. SCHIASSI, Julii Pollucis Historia physica et chronicon a J. B. Bianconi e codice Mediolanensi ἀκεφάλῳ primum descripta, nunc e codice Bavarico aucta et pluribus emendata. Bologna 1795.

11) A. O. 50.

12) Zu ihm vgl. PREGER, a. O. 53.

censis abgeschrieben wurde, vermutete schon Preger[13]). Der Upsaliensis 59 ist nach Ch. Graux und A. Martin[14]) eine Kopie aus einem Monacensis, das heißt aus dem Monac. gr. 181; der Upsal. 60 wurde seinerseits aus dem Upsal. 59 abgeschrieben[15]). Von einer Einsicht in diese Handschriften beziehungsweise von einer Kollation konnte daher Abstand genommen werden.

Es verbleiben somit vier Codices, deren gegenseitige Abhängigkeit geklärt werden muß. Daß die drei Abschriften des Darmarios von vornherein dem gleichen Überlieferungszweig zuzurechnen sind, kann bei den hinlänglich bekannten Praktiken des Epidaurioten als Arbeitsgrundlage angenommen werden. Die beiden vatikanischen Handschriften konnte der Autor dieses Artikels 1966 und 1968 persönlich einsehen; ebenso den Monacensis im Jahre 1968. Für den Ambrosianus wurde ein Mikrofilm herangezogen[16]).

Da bei den folgenden Ausführungen des öfteren auf kodikologische Zusammenhänge verwiesen werden muß, dürfte es nicht unangebracht sein, eine detaillierte Beschreibung der drei dem 16. Jahrhundert entstammenden Codices voranzuschicken, zumal nur der Barberinianus in einer modernen Katalogisierung vorliegt[17]).

I. Monacensis graecus 181

Beschreibung: I. Hardt, Catalogus codicum manuscriptorum graecorum Bibliothecae Regiae Bavaricae, Bd. 2, München 1806, S. 220—221.

16. Jahrhundert (2. Hälfte). Pap. 283/285 × 202/204 mm. II. 216 Bl. (I. II. 215. 216 = V; + 3/1; Nr. 141 in der Zählung übersprungen). 20 Z.

1 (4^{r}—143^{v}) Julios Polydeukes*, 'Ιστορία φυσικὴ εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς [Chronicon] (ed. I. Hardt, München-Leipzig 1792). — Davor (1^{r}—3^{v}) Inhaltsverzeichnis der gesamten Handschrift (Πίναξ Cod.; [1^{r}—2^{r}] Kapitelverzeichnis zu Julios Polydeukes*, Chronicon, mit 44 Nummern; [2^{r}—3^{r}] Kapitelverzeichnis zu Julios Polydeukes, Onomasticon, mit 33 Nummern; [3^{r}] Kapitelverzeichnis zu ‹Eustathios von Antiocheia*› mit 6 Nummern; [3^{v}] leer bis auf die Notiz: + τέλος τοῦ πίνακος τῆς παρούσης βίβλου ++). — (3/1^{r-v}) leer. — (143^{v}) Marginalnotiz am linken Rand knapp neben dem Ende des Textes: Cη̄ (= Σημείωσαι) ‖ οἶμαι ἐλλιπὲς ἦν ‖ ὑπὸ τῆς ἀρχαι‖ότητος: ‖ +.

2 (144^{r}—184^{v}) Julios Polydeukes, Onomasticon ('Ιστορία φυσικὴ 'Ιουλίου Πολυδεύκους Cod. f. 2^{r}; 'Ιουλίου Πολυδεύκους ὀνομαστικὸν βιβλίον Cod. f. 172^{v}) (ed. E. Bethe, Pollucis Onomasticon, 2 Bde., Leipzig 1900—1931 [Nachdruck Stuttgart 1967]). *Exz.* B. 1 (*inc. mut.* a. O., Bd. 1, S. 5, Z. 22 ‹ἡ› ἀθέμιτος [Kap. 21]). B. 2 (172^{v}; *des. mut.* a. O., Bd. 1, S. 107, 17 Λυσίας). — (144^{r}) Marginalnotiz am rechten Rand, etwas höher als die erste Textzeile: + οὕτως εἶχε ἐν τῷ ‖ ἀρχετύπῳ ‖ +.

3 (185^{r}—214^{r}) ‹Eustathios von Antiocheia*›, Kommentar zum Hexaemeron (Φυσιολογικὸν τῆς ἑξαημέρου Cod.) (PG 18, 708—793). *des. mut.* 745 B 10 εἴσεισι. — (214^{r}) Subscriptio: + ‖ ∼ οὕτως εἶχεν ἐν τῷ πρωτοτύπῳ ‖ τό τέλος: — ‖ + ‖ + ὑπό ἀνδρέου δαρμαρίου τοῦ ἐπϊ‖δαυρίου: — ‖ + ‖ +. Dazu die Marginalnotiz: + ‖ ∼ μεταγραφθὲν (ex μεταγραφὲν) ὑπὸ ‖ τῆς βασϊλϊκῆς βϊβλϊ‖οθήκης, βα‖σϊλέως ‖ ἰσπα‖ν[ῶν]: ‖ +. — (214^{v}) leer bis auf die Notiz von der Hand des Andreas Darmarios: 120 pliegos · Δ'' · 12 · .

L: 4 (3/1), 17 × 12 (208), 6 (214).

R: Durchgehend auf der Versoseite des letzten Blattes jeder Lage in der rechten unteren Ecke; parallel zur Schrift; erstmalig f. 3/1^{v}, letztmalig f. 208^{v}; sehr tief angebracht: neunmal zur Gänze weggeschnitten, sechsmal durch die Beschneidung mehr oder weniger stark verletzt (f. 87^{v}. 99^{v}. 111^{v}. 135^{v}. 148^{v}. 184^{v}), nur dreimal gut sichtbar (f. 3/1^{v}. 15^{v}. 208^{v}).

K: Lagen gezählt von α' (1^{r}) bis ιϑ' (209^{r}); Kustoden jeweils auf der Rectoseite des ersten Blattes jeder Lage in der Mitte des unteren Freirandes; sehr tief angebracht; neunmal ganz oder bis auf Spuren weggeschnitten, zweimal durch die Beschneidung verletzt (ι' . ιγ'), achtmal gut sichtbar (α' . β' . ια' . ιβ' . ις' . ιζ' . ιη' . ιϑ'). Daneben eine arabische Lagenzählung von 1 bis 19 im äußersten rechten Eck der Rectoseite des ersten Blattes jeder Lage; erst ab f. 76^{r} (8) gut sichtbar; Spuren bereits auf f. 40^{r} (5). Achtmal gut erhalten (8. 9. 10. 12. 15. 16. 18. 19), dreimal in Spuren zu sehen (5. 11. 13), achtmal weggeschnitten. Wahrscheinlich von der Hand des Andreas Darmarios; auf jeden Fall von einem Griechen (vgl f. 100^{r}: ῑ für 10 [statt io]).

S: Andreas Darmarios (Subscriptio f. 214^{r}; s.o.).

Vb: Andreas Darmarios. — Herzoge von Bayern (aufgeklebtes Wappen und Exlibris [ohne Jahresangabe] auf f. I^{v}; dort auch verschiedene Notizen mehrerer Hände zum Inhalt des Codex).

13) A. O. 50.

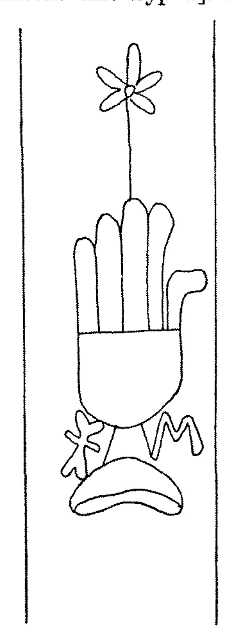
14) A. O. (vgl. oben, A. 4) 357: «Copié sur un Monacensis par Heslerus».

15) Vgl. Graux-Martin, a. O. 357.

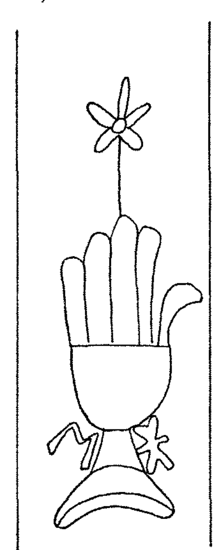
16) Der Biblioteca Vaticana, der Handschriften-Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Biblioteca Ambrosiana sei an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen beziehungsweise für die Anfertigung der erforderlichen Mikrofilme aufrichtig gedankt.

17) Die Beschreibung folgt im allgemeinen den von H. Hunger bei der Deskription der Wiener griechischen Codices entwickelten Grundsätzen (Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Teil 1: Codices historici. Codices philosophici et philologici. Wien 1961; vgl. die Einleitung S. XIV—XVI). Nur im dritten, kodikologischen Teil wurde eine breitere Darstellungsform gewählt. Folgende Abkürzungen fanden dabei Verwendung: Pap. = Papier; Bl. = Blatt; V = Vorsatzblatt (Vorsatzblätter); Z. = Zeile (Zeilen); *L* = Lagenverhältnisse (zur Form der Angabe der Lagen vgl. Hunger, a. O. XVI); *R* = Reklamanten; *K* = Kustoden; *Wz* = Wasserzeichen; *S* = Schreiber; *Vb* = Vorbesitzer; *Ill* = Illumination; *Sb* = Schriftbild (d. h. «mise en page»).

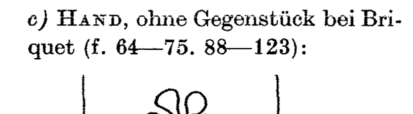
Wz: *a)* Hand, ohne Gegenstück bei Briquet (f. 1—51. 124—160. 173—184 [gemischt mit Typ *d*]. 185—214):



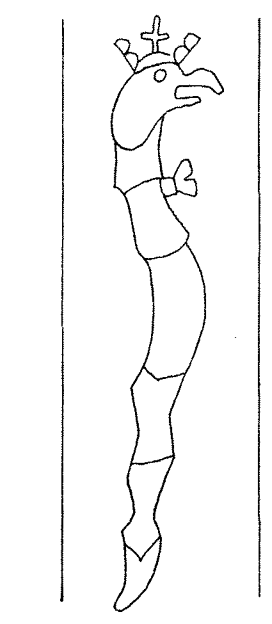
b) Hand, ohne Gegenstück bei Briquet (f. 52—63. 76—87):



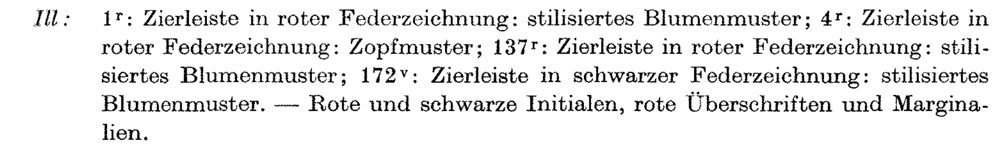
c) Hand, ohne Gegenstück bei Briquet (f. 64—75. 88—123):



d) Schlange, ohne Gegenstück bei Briquet (f. 161—172. 173—184 [gemischt mit Typ *a*]):



Eine ähnliche Marke findet sich in dem von Darmarios geschriebenen Esc. R-III-14 (1574 Juni 27).



Ill: 1r: Zierleiste in roter Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster; 4r: Zierleiste in roter Federzeichnung: Zopfmuster; 137r: Zierleiste in roter Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster; 172v: Zierleiste in schwarzer Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster. — Rote und schwarze Initialen, rote Überschriften und Marginalien.

Sb: Schriftblock 213 × ca. 100 mm; Freirand: oben: 29 mm; unten: 41 mm; links: 40 mm; rechts: ca. 62 mm (gemessen auf f. 100r).

II. Vaticanus Barberinianus graecus 56

Beschreibung: V. Capocci, Codices Barberiniani graeci, Bd. 1 (Codices 1—163), Città del Vaticano 1958, S. 57—58 und Nachträge, S. XXIV.

16. Jahrhundert (2. Hälfte). Pap. 200/203 × 145/147 mm. I. 343 Bl. (I = V). 13 Z.

1 (5r—228r) Julios Polydeukes*, Ἱστορία φυσικὴ εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς [Chronicon] (ed. I. Hardt, München-Leipzig 1792). — Davor (1r—4v) Inhaltsverzeichnis der gesamten Handschrift (Πίναξ Cod.; [1r—3r] Kapitelverzeichnis zu Julios Polydeukes*, Chronicon, mit 44 Nummern; [3r—4r] Kapitelverzeichnis zu Julios Polydeukes, Onomasticon, mit 33 Nummern; [4r-v] Kapitelverzeichnis zu <Eustathios von Antiocheia*> mit 6 Nummern). — (228r) Marginalnotiz am rechten Rand, auf der Höhe der 4.—7. Zeile: Cῆ ὧδε· ‖ + οὕτως εἶχεν ‖ ἐν τῷ ἀρχετύ‖πῳ: ‖ +. — (228r) Notiz (im oberen Freirand) von der Hand des <Lucas Holstenius> (so Capocci, a. O. 57; gegen Krumbacher [*BZ* 1 (1892) 342], der darin die Hand des Leo Allatius sehen wollte) zum verstümmelten Ende der Chronik. — Davor (Ir) Notiz von einer Hand des 17. Jahrhunderts und alte Signatur 530 (vgl. Krumbacher, a. O.).

2 (228r, Z. 6—293v) Julios Polydeukes, Onomasticon (ohne Titel Cod.; Ἱστορία φυσικὴ Ἰουλίου Πολυδεύκους Cod. f. 3r; Ἰουλίου Πολυδεύκους ὀνομαστικὸν βιβλίον Cod. f. 4r; vgl. auch f. 274r) (ed. E. Bethe, Pollucis Onomasticon, 2 Bde., Leipzig 1900—1931 [Nachdruck Stuttgart 1967]). *Exz.* B. 1 (*inc. mut.* a. O., Bd. 1, S. 5, Z. 22 <ἡ> ἀθέμιτος [Kap. 21]). B. 2 (274r; *des. mut.* a. O., Bd. 1, S. 107, 17 Λυσίας).

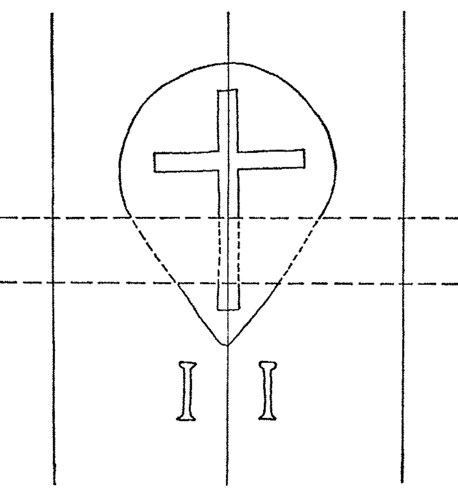
3 (294r—340v) <Eustathios von Antiocheia*>, Kommentar zum Hexaemeron (Φυσιολογικὸν τῆς ἑξαημέρου Cod.) (PG 18, 708—793). *des. mut.* 745 B 10 εἴσεισι. — (340v) Subscriptio: + ‖ + οὕτως εἶχε ἐν τῷ πρωτοτύπῳ τό τέλος: — ‖ τέλος: — ‖ + ὑπό ἀνδρέου δαρμαρΐου: ∼. Dazu die Marginalnotiz: μεταγραφθὲν ἐκ ‖ τῆς βασϊλϊκῆς ‖ βιβλϊοθή-‖κης: — ‖ + ‖ ἰσπανῶν: —. Darunter die Angabe: φύλλ[α] 342·. — (294r) Eintragung von der Hand des <Lucas Holstenius> zum verstümmelten Beginn des Pseudo-Eustathios. — (341r—343v) leer.

L: 4 (4), 17 × 12 (208), 10 (218), 10 × 12 (338), 5 (6—1: 343).

R: Durchgehend auf der Versoseite des letzten Blattes jeder Lage in der rechten unteren Ecke, parallel zur Schrift; erstmalig f. 4ᵛ, letztmalig f. 338ᵛ; auf den Folien 64ᵛ und 88ᵛ durch die Beschneidung des unteren Blattrandes verletzt.

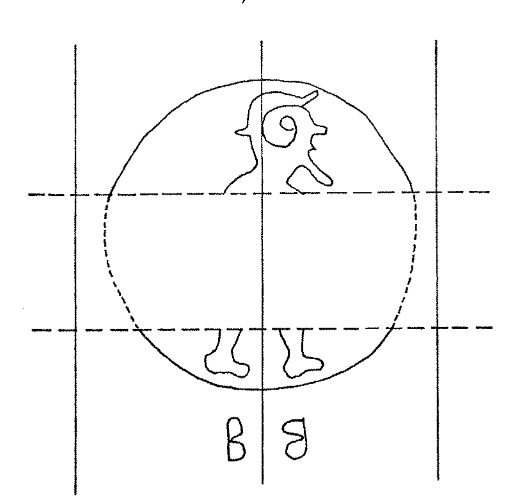
K: Lagen gezählt von α' (5ʳ) bis κϑ' (339ʳ); die erste Lage mit dem Inhaltsverzeichnis gesondert als α' gezählt (1ʳ); Kustoden jeweils auf der Rectoseite des ersten Blattes jeder Lage in der Mitte des unteren Freirandes, knapp über dem unteren Blattrand.

Wz: *a)* KREUZ, ohne echtes Gegenstück bei Briquet; vgl. noch am ehesten Briquet 5680 (Syrakus 1582; aber mit anderen Beizeichen) (f. 1—4. 53—100. 125—148. 173—184):



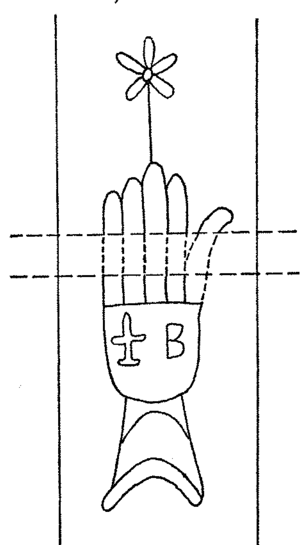
Die Beizeichen sind sehr schlecht sichtbar; sie dürften stellenweise variieren.

b) WANDERER, ohne echtes Gegenstück bei Briquet; vgl. etwa Briquet 7585 (Provence 1585) (f. 5—52. 101—124. 149—172):



Die Marke ist dadurch schwer zu erkennen, daß sie sich stets zum größten Teil in der Bindung des Codex befindet.

c) HAND, ohne Gegenstück bei Briquet (f. 185—343):



Ab f. 219 findet sich eine Variante, die dem Typ *b)* des Monac. gr. 181 ähnelt.

S: Andreas Darmarios (Subscriptio f. 340ᵛ; s. o.).

Vb: Andreas Darmarios. — Giulio Pacio. — Nicolas de Peiresc (Exlibris 1ʳ. 5ʳ. 228ʳ. 273ᵛ. 274ʳ. 293ᵛ. 294ʳ. 313ʳ. 340ᵛ).

Ill: 1ʳ: Zierleiste in schwarzer Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster; 5ʳ: Zierleiste in schwarzer Federzeichnung: Zopfmuster; 219ʳ: Zierleiste in schwarzer Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster. — Kleinere schwarze Initialen; rote Marginalien.

Sb: Schriftblock 131 × ca. 88 mm; Freirand: oben: 28 mm; unten: 44 mm; links: 23 mm; rechts: ca. 35 mm (gemessen auf f. 100ʳ).

III. Vaticanus Palatinus graecus 399

Beschreibung: H. Stevenson, Codices manuscripti Palatini graeci Bibliothecae Vaticanae, Rom 1885, S. 257.

16. Jahrhundert (2. Hälfte). Pap. 197/200 × 149/152 mm. III. 295 Bl. (I—III. 295 = V). 13 Z.

1 (4ʳ—243ᵛ) JULIOS POLYDEUKES*, Ἱστορία φυσικὴ εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς [Chronicon] (ed. I. Hardt, München-Leipzig 1792). — Davor (1ʳ—3ʳ) Inhaltsverzeichnis der gesamten Handschrift (Πίναξ Cod.; [1ʳ—3ʳ] Kapitelverzeichnis zu Julios Polydeukes*, Chronicon, mit 44 Nummern; [3ʳ] Kapitelverzeichnis zu <Eustathios von Antiocheia*> mit 2 Nummern). — (3ᵛ) leer. — (243ᵛ) Marginalnotiz am linken Rand knapp neben dem Ende des Textes: ἐλλἳπές ἦν τὸ τέ‖λλος ὑπὸ τῆς ἀρχαι‖ότητος· καί ἐξίτη‖λον ὑπάρχου: . — Davor (IIʳ) Eintragung von der Hand des Leo Allatius zu seiner Ausgabe des Pseudo-Eustathios, Lyon 1629 (ed. Stevenson, a. O.).

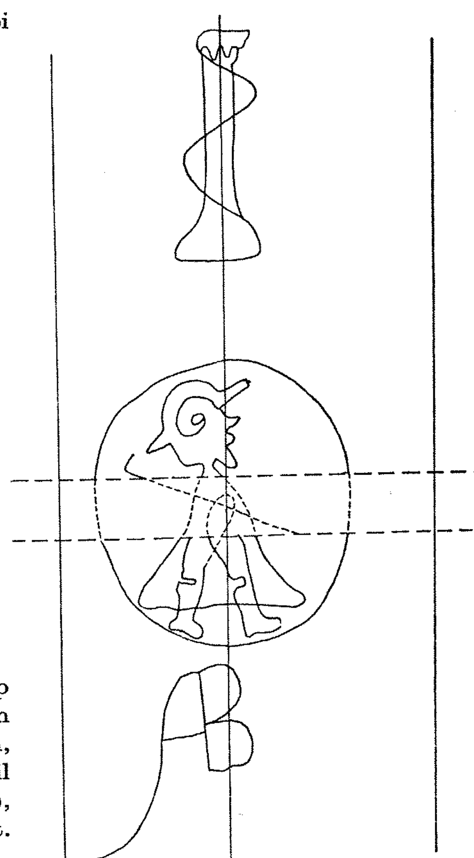
2 (244ʳ—294ʳ) <EUSTATHIOS VON ANTIOCHEIA*>, Kommentar zum Hexaemeron (Φυσιολογικὸν τῆς ἑξαημέρου Cod.) (PG 18, 708—793). *des. mut.* 745 B 10 εἴσεισι. — (294ʳ) Notiz von der Hand des Andreas Darmarios am Ende des Textes: + ‖ οὕτως εἶχεν ἐν τῷ πρωτοτύ‖πῳ τὸ τέλος: ‖ τέλος: —. — (294ᵛ) leer bis auf die Notiz von der Hand des Andreas Darmarios: cartte 300· Δ″ 20 (26 ?). — Die von Stevenson (a. O.) angegebene zweite Notiz von der Hand des Leo Allatius läßt sich heute nicht mehr im Codex nachweisen.

L: 24 × 12 (288), 6 (8—2: 2 Bl. nach f. 294 herausgeschnitten: 294).

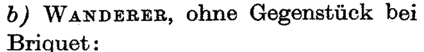
R: Durchgehend auf der Versoseite des letzten Blattes jeder Lage in der rechten unteren Ecke; parallel zur Schrift; erstmalig f. 12ᵛ, letztmalig f. 288ᵛ. In 13 Fällen zur Gänze erhalten, in zehn Fällen durch die Beschneidung des Buchblockes verstümmelt; f. 120ᵛ durch die Beschneidung heute ohne Reklamante.

K: Lagen gezählt von α' (1ʳ) bis κε' (289ʳ); Kustoden jeweils auf der Rectoseite des ersten Blattes jeder Lage in der Mitte des unteren Freirandes; sehr tief angebracht; teilweise durch die Beschneidung des Buchblockes verstümmelt oder gänzlich weggeschnitten (etwa η' - ιε' . ιη' - ιϑ' . κβ').

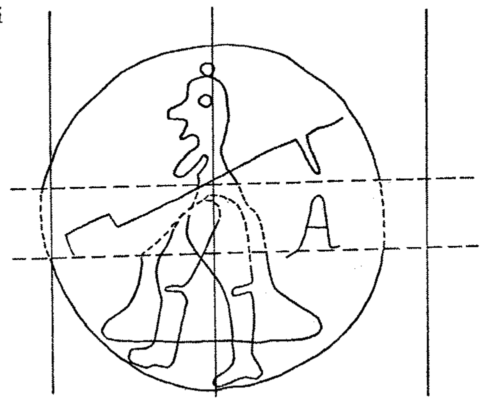
Wz: *a)* Wanderer, ohne Gegenstück bei Briquet:



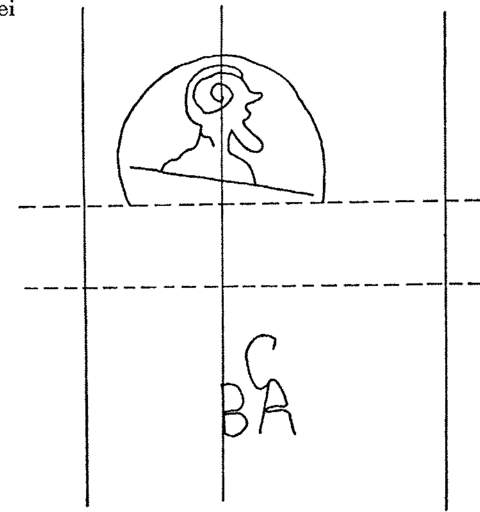
Ein ganz ähnlicher Wasserzeichentyp läßt sich auch in anderen Handschriften des Andreas Darmarios nachweisen, und zwar im Monac. gr. 156 (1582 April 5), Monac. gr. 247 (1582 April 18), Monac. gr. 307 (1582 April 14) und Vat. Pal. gr. 414 (1582 April 4).



b) Wanderer, ohne Gegenstück bei Briquet:



c) Wanderer, ohne Gegenstück bei Briquet:



S: Andreas Darmarios (auf Grund des Duktus; vgl. Vogel-Gardthausen, a. O. 26 [allerdings unter der falschen Signatur „339"]).

Vb: Andreas Darmarios (vgl. die Angabe des Preises und der Blattzahl auf f. 294^v von seiner Hand). — Die weiteren Schicksale der Handschrift vor der Überführung der Palatina nach Rom lassen sich auch mit Hilfe von Karl Christ, Zur Geschichte der griechischen Handschriften der Palatina. *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 36 (1919) 3—34 und 49—66 (vgl. das Register 65 f.), nicht aufklären.

Ill: 1^r: Zierleiste in roter Federzeichnung: Zopfmuster; 4^r: Zierleiste in schwarzer Federzeichnung: stilisiertes Flechtband; dazu rote Initiale Omikron; 244^r: Zierleiste in roter Federzeichnung: stilisiertes Blumenmuster. — Rote Initialen, Überschriften und Marginalien.

Sb: Schriftblock 134 × ca. 87 mm; Freirand: oben: 24 mm; unten: 42 mm; links: 28 mm; rechts: ca. 34 mm (gemessen auf f. 50^r).

Bei dem Versuch, diese drei Handschriften in ein stemmatisches Verhältnis zueinander zu bringen und ihre Abhängigkeit von dem Archetypos, dem Ambros. D. 34 sup. (227)[18], zu klären, sind jene Marginalnotizen von ausschlaggebender Bedeutung, mit denen Darmarios seine Kopien versah; sie befinden sich im Monac. gr. 181 auf den Folien 143^v, 144^r und 214^r, im Vat. Barb. gr. 56 auf den Folien 228^r und 340^v und im Vat. Pal. gr. 399 auf den Folien 243^v und 294^r. Sie wurden bereits oben bei der Beschreibung der einzelnen Codices in extenso und in der Orthographie und Akzentuierung des Originals wiedergegeben; sie sind ferner in den zitierten Aufsätzen von Preger (für den Monacensis und den Palatinus) und Krumbacher (für den Barberinianus) angeführt.

[18]) Beschreibung des Ambrosianus bei E. Martini - D. Bassi, Catalogus codicum graecorum Bibliothecae Ambrosianae, Bd. 1. Mailand 1906, 254.

Das Problem, das sich durch diese Notizen stellt, ist folgendes: Darmarios versichert in M und B, daß seine Vorlage der βασιλικὴ βιβλιοθήκη Ἱσπανῶν entstamme. Mit dieser Wendung pflegt er Handschriften zu bezeichnen, die der Bibliothek König Philipps II. von Spanien angehörten, und die er in Madrid oder am Escorial einsehen konnte. Gleichzeitig stellen E. Bethe, der Herausgeber des Onomasticon des Polydeukes, und Th. Preger die Behauptung auf, daß M und B beziehungsweise M und P direkte Abschriften des Ambros. D 34 sup. seien[19], der im Jahre 1606 für die Bibliotheca Ambrosiana in Tarent angekauft wurde[20]. Preger formuliert etwas vorsichtiger, indem er die Möglichkeit eines Zwischengliedes nicht völlig ausschließt[21] — ihm folgt Capocci[22] —, entscheidet sich aber schließlich doch für eine direkte Abhängigkeit[23]. Daß die Überlieferung der drei Darmarios-Handschriften mit dem Ambrosianus zusammenhängt, ergibt sich schon daraus, daß diese Kopien die charakteristischen Lücken des Mailänder Codex (Lagenausfall zwischen dem Ende der Chronik und dem Beginn des Onomasticon) mitmachen[24].

Die Schwierigkeit, der sich das Festhalten an einem direkten Abhängigkeitsverhältnis gegenübersieht, liegt darin, daß erklärt werden muß, wie eine Handschrift, die sich im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts am Escorial befand, im Jahre 1606 in Tarent zum Verkauf angeboten werden konnte. Preger, der auf den schwachen Punkt dieser Argumentation aufmerksam wurde, versuchte, über die alten Kataloge des Escorial die direkte Vorlage des Darmarios, die ohne Zweifel auf Grund der Angaben des Epidaurioten im Kloster San Lorenzo gelegen sein muß, nachzuweisen. Er stieß dabei auf eine Notiz im Esc. X-I-16, einem Katalog, den Nikolaos Turrianos etwa im Jahre 1585 von den Handschriften des Escorial anfertigte[25]. Unter der Nummer 806 fand er

[19]) E. Bethe, Die Überlieferung des Onomastikon des Julius Pollux. *Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, phil.-hist. Kl. 1895, 331. — Ders., Pollucis Onomasticon, Bd. 1. *Lexicographi graeci* IX 1. Leipzig 1900 (Nachdruck Stuttgart 1967), VII. — Preger, a. O. 54.

[20]) Vgl. Martini-Bassi, a. O. 254.

[21]) A. O. 52.

[22]) V. Capocci, Codices Barberiniani graeci, Bd. 1 (Codices 1—163). Città del Vaticano 1958, XXIV (Nachträge zu Cod. 56): „ex quo . . . quodam modo pendet".

[23]) A. O. 54.

[24]) Vgl. Preger, a. O. 52—53. — Bethe, Überlieferung 331 („Ausfall des Quaternio 23"). Hingegen läßt sich bezüglich des heute im Ambrosianus fehlenden ersten Blattes sagen, daß es im 16. Jahrhundert noch vorhanden gewesen sein muß, denn der dort ausgefallene Text kann durch die Abschriften des Darmarios ergänzt werden (vgl. Preger, a. O. 53). Ebenso machen die Kopien des Epidaurioten die heute im Ambrosianus feststellbare Vertauschung der Folien — richtige Reihenfolge der Blätter: f. 1. 2. 5. 4. 3. 6. 7 (mit Kustode A') usw. — nicht mit.

[25]) Beschreibung des Esc. X-I-16 bei G. de Andrés, Catálogo de los códices griegos de la Real Biblioteca de El Escorial, Bd. 2. Madrid 1965, 260. — Gedruckt bei E. Miller, Catalogue des manuscrits grecs de la Bibliothèque de l'Escurial. Paris 1848, 332—386.

dort einen Codex, der dem Monacensis und dem Barberinianus inhaltlich entsprach[26].

Pregers Ausführungen können heute durch das Fortschreiten der Katalogisierung der Escorial-Handschriften weitaus genauer formuliert werden. Die von Nikolaos Turrianos erwähnte Handschrift ist mit dem Esc. M. III. 12 (H. V. 3) identisch, der im Jahre 1671 dem Brande des Escorial zum Opfer fiel. Er enthielt auf f. 1r die Chronik des Pseudo-Polydeukes, auf f. 117v das Onomasticon und auf f. 156v Pseudo-Eustathios von Antiocheia, Kommentar zum Hexaemeron. Weitere Belege für die Existenz dieser Handschrift finden sich in mehreren anderen alten Escorial-Katalogen, etwa im Esc. X-I-17 (unter der Nummer 748), im Esc. X-I-18 (auf Folio 379) und im Esc. K-I-20, f. 188[27]. Sie befand sich schon im Jahre 1572 im Kloster San Lorenzo und stammte aus dem Besitz des Gonzalo Pérez[28].

Die Existenz des 1671 vernichteten Escurialensis ε legt folgendes Stemma nahe: Der Archetypos der Darmarios-Kopien ist unzweifelhaft der Ambros. D 34 sup., aus dem sie aber nicht direkt abgeschrieben wurden. Die Lücke schließt sich durch die Möglichkeit des Nachweises, daß die Mailänder Handschrift ursprünglich im Kloster S. Salvatore in Messina (Archimandritato) lag[29], aus dem sie noch vor der Anlegung des griechischen Inventars am Ende des 16. Jahrhunderts[30]) verschwand. Sie findet sich aber noch in dem anony-

[26]) Bei Miller, a. O. 385: «Histoire ecclésiastique anonyme. — Histoire physique de Pollux. — Physiologie de l'Hexaéméron, par un anonyme».

[27]) Vgl. G. de Andrés, Catálogo de los códices griegos desaparecidos de la Real Biblioteca de El Escorial. El Escorial 1968, 293 (Nr. 630). Es ist mir an dieser Stelle eine angenehme Pflicht, P. Gregorio de Andrés dafür zu danken, daß er mir die genannten Angaben schon vor dem endgültigen Erscheinen seines Katalogs der verlorenen Escorial-Handschriften zur Verfügung stellte und somit wesentlich zur Klärung der Stellung des Esc. M. III. 12 in der Überlieferung des Pseudo-Polydeukes beitrug. — Zu den genannten Katalogbänden (Esc. X-I-17 und X-I-18) vgl. die Beschreibung bei Andrés, Catálogo, Bd. 2, 260—261 und 261—262.

[28]) Zu Gonzalo Pérez und seiner Sammlertätigkeit vgl. Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial. *Bibliothèque de l'École des Hautes Études* 46. Paris 1880, 31—39 (besonders 36 ff.), und A. Revilla, Catálogo de los códices griegos de la Biblioteca de El Escorial, Bd. 1. Madrid 1936, XL—LIV; Erwähnung dieser Handschrift auf S. LI: zu Inv. 159, 1 „Historia ecclesiastica ab origine mundi usque ad Caesarem Gratianum. Iulii Polydeuci historia naturalis. Physiologia hexaemetri"; diese Notiz hier wiedergegeben nach G. de Andrés, Documentos para la historia del monasterio de San Lorenzo El Real de El Escorial, Bd. 7. Madrid 1964, 167, Nr. 2955 (= Entrega de la librería real de Felipe II [1576], Inv. Nr. 159, 1; klassifiziert als „in quarto literis recentioribus" in der Gruppe „Historici graeci manuscripti"; vgl. Andrés, Documentos 166).

[29]) Vgl. G. Mercati, Per la storia dei manoscritti greci di Genova, di varie badie basiliane d'Italia e di Patmo. *StT* 68. Città del Vaticano 1935 (Nachdruck Graz o. J.), 155 ff.; vgl. auch Revilla, Catálogo, LI, A. 2.

[30]) Das griechische Inventar ed. Mercati, a. O. 281 ff.



men lateinischen Inventar der Handschriften von S. Salvatore, das zwischen 1563 und 1572 angefertigt wurde[31]), und zwar unter der Nummer 15[32]). Von dem damals in Messina liegenden Ambrosianus muß Gonzalo Pérez eine Abschrift herstellen haben lassen, nämlich den Esc. M. III. 12. Darauf deutet auch dessen Einreihung unter die Handschriften „literis recentioribus" des Escorial-Inventars von 1576 hin. Dieses Exemplar kann unmöglich mit der Nummer 15 des Inventars des Klosters S. Salvatore identisch sein, dessen Alter dort ungefähr zutreffend mit „annorum 500" angegeben wird[33]). Die Bemühungen Pérez' um den Erwerb von griechischen Handschriften in Sizilien sind seit Mercati und Revilla bekannt[34]). Ein schlüssiger Beweis für seine Beziehungen zum Kloster S. Salvatore ist etwa der Esc. Ω-III-14, der nach der Subscriptio im Jahre 1285 in diesem Kloster geschrieben wurde und aus dem Besitze des Pérez in die Bestände des Klosters San Lorenzo überging[35]).

Diese Abschrift — der Esc. M. III. 12 —, die etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden ist, kam nach dem Tode des Gonzalo Pérez (ungefähr 1566)[36]) an den Escorial. Eine Schwierigkeit bedarf allerdings noch einer Lösung: in dem Inventar von 1576 wird diese Handschrift unter die jungen Codices eingereiht, in dem vatikanischen Katalog der Handschriften des Klosters San Lorenzo[37]), den Andrés im Anhang zu seiner Beschreibung der verlorenen Escurialenses publiziert[38]), läuft sie unter den alten Handschriften[39]). In diesem Zusammenhange ist auch die Notiz des Darmarios zu berücksichtigen, seine Vorlage sei ὑπὸ τῆς ἀρχαιότητος unvollständig gewesen. Der Nachricht des Epidaurioten allein wäre kein besonderes Gewicht beizulegen: es ist bei seinen bekannten Praktiken durchaus denkbar, daß er diese Bemerkung

31) Das lateinische Inventar ed. MERCATI, a. O. 269 ff.; zu den Inventaren des Klosters S. Salvatore vgl. MERCATI, a. O. 41 ff.

32) MERCATI, a. O. 270: „De creatione mundi, et chronicon imperfectum, et verborum quorundam collectiones; item de animalibus incerto et inepto auctore. In 4. min. pergam., an. 500".

33) Der Ambrosianus ist nach dem Urteil von MERCATI (a. O. 155), MARTINI-BASSI (a. O. 254), BETHE (Überlieferung 331; Onomasticon VII) und PREGER (a. O. 52) ins 10./11. Jahrhundert zu setzen; nur C. DE BOOR, Zur Chronik des Pseudo-Polydeukes. *BZ* 2 (1893) 564, schreibt „14. Jh." (Druckfehler?). — Ich persönlich neige eher dazu, den Mailänder Codex dem 11. Jahrhundert zuzuweisen.

34) MERCATI, a. O. 59: „raccoglitore di manoscritti dalle abbadie di Sicilia". — REVILLA, a. O. LI, A. 2 (auf S. LII).

35) Beschreibung dieser Handschrift bei ANDRÉS, Catálogo, Bd. 3. Madrid 1967, 191—195. — Vgl. MERCATI, a. O. 59 (und A. 1).

36) Vgl. MERCATI, a. O. 59, A. 2.

37) Cod. Vat. lat. 3958, f. 75r—87v; vgl. ANDRÉS, Catálogo de los códices griegos desaparecidos 11.

38) A. O. 343—354.

39) Genauer gesagt, unter den „Historici in 4.°, litteris antiquis": ANDRÉS, Catálogo de los códices griegos desaparecidos 353 (Nr. 135).

anbrachte, um sich angesichts der Lückenhaftigkeit des Textes seiner Kopien zu salvieren. Wie weit das Urteil des Darmarios über die ἀρχαιότης einer Handschrift maßgebend ist, sei ebenfalls dahingestellt. Gerade diese Notiz und die Angabe des Inventars von 1572 widersprechen aber offenkundig der Annahme, daß zwischen den Darmarios-Abschriften und dem Ambrosianus ein Zwischenglied, nämlich der junge Esc. M. III. 12 (Mitte 16. Jahrhundert), einzuschalten ist. Wenn der Esc. M. III. 12 die direkte Vorlage des Darmarios war, so kann er kaum ὑπὸ τῆς ἀρχαιότητος unvollständig gewesen sein, wenn den Angaben des Epidaurioten voller Glauben geschenkt werden soll. Wie erklärt es sich außerdem, daß eine Handschrift, die bestenfalls 25 Jahre alt war, im Inventar von 1572 als „antiquus" bezeichnet werden kann, im Inventar von 1576 aber als „literis recentioribus" qualifiziert wird? Kam also der Ambros. D 34 sup. tatsächlich über Gonzalo Pérez an den Escorial, blieb dort für kurze Zeit, um dann wieder nach Tarent zurückzuwandern? Das erscheint mehr als unwahrscheinlich: ein Handschriftenweg Messina—Tarent ist viel leichter vorzustellen als ein Weg Messina—Escorial—Tarent. Es ist darüber hinaus höchst fragwürdig, ob unter Philipp II. ein neu erworbener Codex nach so kurzer Zeit wieder die Sammlung des Klosters San Lorenzo verlassen konnte[40]). Nach den Angaben von Martini-Bassi findet sich im Ambrosianus kein Hinweis auf einen, wenn auch nur zeitweiligen Aufenthalt dieser Handschrift am Escorial. Auf der anderen Seite bieten die Inventare des Klosters S. Salvatore nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß neben dem heutigen Ambrosianus ein zweites Exemplar dieser Texte in Messina existierte, das Gonzalo Pérez für seine Bibliothek erworben haben könnte und das den Angaben des Escorial-Inventars von 1572 hinsichtlich des Alters eher entsprochen hätte.

Wenn gegen Bethe und Preger daran festgehalten werden soll, daß der Ambrosianus nie nach Spanien kam und daher auch nicht die Vorlage für die Kopien des Darmarios sein konnte, müssen die noch vorhandenen Widersprüche erklärt werden, zumal es keinen Grund gibt, der Angabe des Darmarios, er habe seine Abschriften nach einer Handschrift aus der Bibliothek Philipps II. angefertigt, zu mißtrauen[41]).

Wenn der 1671 verbrannte Esc. M. III. 12, der im Escorial-Inventar von

40) Das erkannte schon MERCATI (a. O. 156 f.): „. . . e parendomi affatto improbabile la supposizione del Preger che l'originale sia dall'Escuriale migrato a Taranto (mit Verweis auf PREGER, a. O. 54), sopratutto ora che lo sappiamo conservato ancora a Messina fra il 1563 e il 1580: dall'Escuriale non credo che i mss. uscissero facilmente sotto Filippo II, quando ancora ne faceva raccolta per esso". Diese Bemerkung ist voll zu unterstreichen.

41) Es finden sich genug Beispiele, in denen sich die Richtigkeit dieser Notiz nachweisen läßt (etwa der Vat. gr. 1187, der zumindest teilweise nach dem Esc. R-I-15 kopiert wurde, desgleichen der Esc. Ω-IV-21, der — allerdings über ein Zwischenglied — aus dem Esc. T-II-20 abgeschrieben wurde).

1576 richtig als junge Quarto-Handschrift klassifiziert wird, im Verzeichnis von 1572 als „antiquus" bewertet wird, so handelt es sich wohl um ein Mißverständnis, das sich etwa durch eine antikisierende Schrift dieses Codex oder durch einen Irrtum bei der Aufnahme in das Inventar erklären läßt[42]). Die Ausführungen des Darmarios über die ἀρχαιότης seiner Vorlage sind noch leichter zu deuten: er entschuldigte, nachdem er einmal die Verstümmelung der ihm vorliegenden Texte erkannt hatte, zunächst auf diese Weise die mangelnde Vollständigkeit seiner Abschriften. Mit dieser Angabe erhöhte er aber auch gleichzeitig den Wert seiner Kopien beträchtlich, da er dadurch vorgab, auf eine besonders alte und nur auf Grund ihres hohen Alters defekte Überlieferung zurückzugehen. Solche Überlegungen sind dem regen Geschäftsgeist des Epidaurioten durchaus zuzutrauen. Schließlich muß noch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß bereits der Esc. M. III. 12 die Angabe über die Beschädigung der Vorlage enthielt, die Darmarios nur zu übernehmen brauchte.

Diese Vermutung kann zwar nicht bewiesen werden, doch hat sie weitaus mehr Wahrscheinlichkeit an sich als die Annahme, der Ambrosianus sei innerhalb eines Zeitraumes von kaum 40 Jahren aus dem Besitze des Klosters S. Salvatore in Messina in den des Gonzalo Pérez übergegangen und in die Bestände des Escorial aufgenommen worden, den er dann knapp nach 1580 wieder verlassen haben müßte, um 1606 in Tarent für die Ambrosiana angekauft werden zu können.

Zusammenfassend kann daher zu diesem Abschnitt festgestellt werden: die Vorlage der Darmarios-Kopien war der 1671 vernichtete Esc. M. III. 12. Dieser wurde höchstwahrscheinlich als direkte Abschrift nach dem Ambros. D 34 sup. im Auftrage des Gonzalo Pérez hergestellt, und zwar zu einer Zeit, als die Vorlage noch im Kloster S. Salvatore in Messina lag; er entstand gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts und war eine Quarto-Handschrift von etwa 180 Folien. Aus dem Besitze des Gonzalo Pérez kam er nach dessen Tode vor 1572 in die Bibliothek König Philipps II. von Spanien und blieb im Kloster San Lorenzo bis zu seiner Vernichtung durch den Brand des Jahres 1671. Am Escorial selbst oder in Madrid diente er Darmarios als Vorlage für seine drei Abschriften, den Monac. gr. 181, den Vat. Barb. gr. 56 und den Vat. Pal. gr. 399.

[42]) Die auf den Esc. M. III. 12 folgende Nummer des vatikanischen Inventars, „Nicandri peregrinatio" (d. h. Nikandros Nukios von Kerkyra, Apodemiarum libri, ed. J. A. de Foucault. Paris 1962), wird ebenfalls als in „litteris antiquis" geschrieben charakterisiert, obwohl der Autor selbst dem 16. Jahrhundert angehörte (vgl. die richtige Datierung dieser Handschrift — Esc. Γ. IV. 9 — bei Andrés, Catálogo de los códices griegos desaparecidos 91: „saec. XVI med."). Mit diesem Hinweis dürfte die Glaubwürdigkeit der Datierungen des Inventars von 1572 genügend gekennzeichnet sein. Der Widerspruch zwischen der Altersangabe in dem vatikanischen Handschriftenverzeichnis des Escorial und dem tatsächlichen Alter des Codex — Mitte 16. Jh. — ist daher nur ein scheinbarer.

Einer Klärung bedarf somit nur noch der Zeitpunkt, an dem der Epidauriote seine Kopien anfertigte, beziehungsweise es ist zu versuchen, ob nach kodikologischen Kriterien ein Stemma dieser Codices erzielt werden kann. Der Palatinus scheidet als Vorlage für M und B aus, da er nicht das Onomasticon des Polydeukes enthält, das heißt weniger vollständig ist als seine beiden Schwesterhandschriften. In diesem Zusammenhange kann auch das Fehlen der Angabe μεταγραφθὲν ἐκ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης in P als Hinweis darauf gewertet werden, daß er kaum eine direkte Abschrift aus dem Esc. M. III. 12 war.

Da alle drei Handschriften undatiert sind, kann ihre Entstehungszeit nur indirekt erschlossen werden. Dies ist nach einer eingehenden Untersuchung der Gewohnheiten, die Andreas Darmarios bei der Herstellung seiner Kopien entwickelte, mit einiger Genauigkeit möglich. Ein wichtiges Hilfsmittel bei Datierungsfragen ist zum Beispiel der Lagenumfang: M, B und P bestehen aus Senionen, die bei Darmarios erstmalig im Monac. gr. 339 (1576 November 26) belegbar sind. Die drei Codices können daher frühestens im Spätherbst 1576 entstanden sein. Wasserzeichenmäßig entsprechen sich nur M und B einigermaßen; der Palatinus steht völlig abseits: Das in P verwendete Papier (Typ *a*) taucht in Handschriften auf, die der Epidauriote zwischen dem 4. und 18. April 1582 vollendete[43]). Da auch schriftmäßig die Parallelen des Palatinus zu Codices dieser Periode überzeugend sind, dürfte die Annahme kaum fehlgehen, daß P etwa im Frühjahr 1582 geschrieben wurde. B ist hingegen der Schrift nach in die Jahre 1577—1579 zu setzen. Er steht dem Monac. gr. 261 sehr nahe, den Darmarios am 21. Oktober 1578 nach einer Vorlage[44]) ἐκ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης in Madrid fertigstellte. Einen weiteren Datierungshinweis liefert die Formel μεταγραφθὲν ἐκ τῆς . . . βιβλιοθήκης, die der Epidauriote in den Jahren 1576—1577 bevorzugt. Unter Berücksichtigung aller dieser Komponenten wird sich die Entstehung des Barberinianus etwa 1577/8 fixieren lassen, wobei es in Parallele zu dem Monac. gr. 261 anzunehmen ist, daß auch diese Handschrift in Madrid vollendet wurde.

Der Monacensis, die einzige Quarthandschrift (B und P haben Oktavformat), ist auf Grund seiner Zeilenzahl (20 Zeilen pro Seite bei Quart) auf jeden Fall 1575—1582 anzusetzen (diese Zeilenzahl bei Quartcodices erstmalig im Esc. X-II-3 [1575 März 1], letztmalig im Monac. gr. 156 [1582 April 5]). Auch die Lagenzählung mit arabischen Zahlzeichen, die für den Epidaurioten sin-

[43]) Die Belege siehe oben, S. 146, bei der Beschreibung des Vat. Pal. gr. 399.

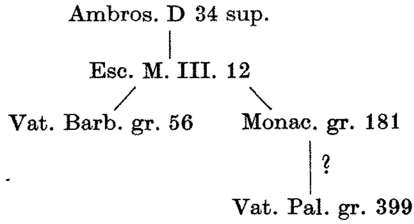
[44]) Die Vorlage für den Monacensis läßt sich unter den heutigen Beständen des Escorial nicht nachweisen, da der einzige Codex des entsprechenden Inhalts — Manuel Kalekas, De principiis fidei catholicae —, der Esc. Ω-IV-25, nach dem Katalog von Andrés (Bd. 3, Madrid 1967, 232) aus dem Atelier des Darmarios stammt und erst ungefähr 1586 in die Bestände des Klosters San Lorenzo Eingang fand.

gulär ist, kommt subsidiär als Datierungskriterium in Frage: die einzige Parallele findet sich im Esc. y-III-12, f. 309—368 (1576 November 17). Eine weitere Präzisierung der Datierung mit Hilfe der Schrift ist hingegen kaum durchführbar; es existieren keine größeren paläographischen Unterschiede zwischen M und B, die auf eine Zugehörigkeit der beiden Handschriften zu verschiedenen Stilperioden des Darmarios hinwiesen. Der Münchener Codex dürfte daher etwa gleichzeitig mit dem Barberinianus entstanden sein.

Die Annahme Krumbachers, daß M zeitlich nach B entstanden ist[45]), läßt sich paläographisch weder beweisen noch widerlegen. Immerhin geschieht die Trennung der Chronik vom Onomasticon im Barberinianus durch einen einfachen Haken (f. 228r), in M beginnt Darmarios mit dem Onomasticon eine neue Seite („wohl auf die Unzukömmlichkeit des früheren Verfahrens aufmerksam geworden"). Darüber hinaus sind die Angaben über die Unvollständigkeit in der Münchener Handschrift klarer und deuten auf ein besseres Durchdenken der Problematik der verstümmelten Vorlage hin. Dies ist bei einer zweiten Abschrift wahrscheinlicher als beim ersten Versuch. Den gleichen Schluß legt schließlich die vollständigere Angabe der Bibliothek nahe, aus der die Vorlage entstammt (ἐκ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης, nachgetragen Ἱσπανῶν in B, ὑπὸ τῆς βασιλικῆς βιβλιοθήκης βασιλέως Ἱσπανῶν in M). Dieser Annahme widerspricht es allerdings, daß Darmarios bei der Nennung der Bibliothek, die ihm die Handschriften für seine Kopien lieferte, zunächst die sprachlich weniger geglückte Einleitung mit ὑπὸ bevorzugt; das korrektere ἐκ ist im allgemeinen ein Charakteristikum der späteren Codices; doch dürfen derartige Schlüsse nicht überfordert werden.

Nach welcher Vorlage die jüngste Abschrift, der Vat. Pal. gr. 399, hergestellt wurde, ist allein nach kodikologischen Kriterien kaum zu entscheiden. Die Formulierungen hinsichtlich der Unvollständigkeit der kopierten Texte stellen ihn näher zu M als zu B, doch muß dieser Schluß unsicher bleiben, da gerade hier dem Zufall und der freien Variierung alle Möglichkeiten offenstehen.

Nach kodikologischen Gesichtspunkten ergibt sich daher folgendes Stemma für die Chronik des Pseudo-Polydeukes:



Dieser Entwurf zeigt alle Möglichkeiten auf, die sich einer „kodikologischen" Stemmatik bieten, gleichzeitig aber auch ihre Grenzen. Unter einer

45) A. O. 343.

„kodikologischen" Methode der Stemmatik verstehe ich dabei, daß der Versuch, die Überlieferung in ein eindeutiges Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, nicht nur mit Hilfe philologischer Untersuchungen des Textes der Codices zu erfolgen hat, sondern das Augenmerk auch auf die Handschrift als materielles Substrat gerichtet werden sollte. Ausgangspunkt ist die Überlegung, daß eine ältere Handschrift nicht von einer jüngeren abhängen kann. Deshalb sind alle jene Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die es erlauben, zu einer möglichst genauen Datierung eines Codex zu kommen. Gewiß werden sich nicht für jeden Kopisten in gleicher Weise aus der Kodikologie chronologische Kriterien gewinnen lassen, wie dies für Andreas Darmarios möglich ist; außerdem wird in den seltensten Fällen eine Überlieferung allein auf den Kopien von Berufsschreibern aufgebaut sein, deren Gewohnheiten bei der Anlage einer Handschrift Gegenstand einer Detailuntersuchung sein können. Trotz dieser Einwände bleibt der Wert der Kodikologie für die Stemmatik unbestreitbar, vor allem dann, wenn Kodikologie im weitesten Sinne als «archéologie du livre manuscrit»[46]) verstanden wird und auch die Schicksale und Wanderungen einzelner Handschriften in die Fragestellung einbezogen werden, wie dies im vorliegenden Fall versucht wurde. Daß darüber hinaus — etwa durch Lagen- oder Blattausfall entstandene — Textlücken der Vorlage, die die Abschriften mitmachen, bei der Rekonstruktion der Überlieferungsverhältnisse ein entscheidendes Wort mitzureden haben, braucht nicht besonders betont zu werden.

Es erscheint allerdings nahezu unmöglich, eine Stemmatik nur nach kodikologischen Gesichtspunkten aufzubauen. Man wird zwar in den meisten Fällen zu einer relativen Chronologie der einzelnen Überlieferungsträger kommen; aber ein reines „früher" und „später" sagt an und für sich noch nichts über eine Abhängigkeit aus. Hier sind die Grenzen der kodikologischen Methode erreicht. Zur Feststellung eines gesicherten Abhängigkeitsverhältnisses bleibt die philologische Stemmatik eine condicio sine qua non. Auf den vorliegenden Fall angewandt, bedeutet das, daß die Stellung des Esc. M. III. 12 als Mittelglied zwischen dem Ambros. D 34 sup. und den Kopien des Andreas Darmarios auf Grund der Schicksale dieser Handschriften einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit hat; diese Annahme wird absolute Gewißheit, wenn in M, B und P ein sicherer Bindefehler gefunden werden kann, der gleichzeitig ein Trennfehler gegenüber dem Ambrosianus ist. Nach kodikologischen Kriterien kann P nicht die Mutterhandschrift von M und B sein; ob der Palatinus allerdings vom Barberinianus oder vom Monacensis abhängt, läßt sich allein auf Grund der Kodikologie nicht entscheiden, die nur den Hinweis liefert, daß P näher zu M steht als zu B. Das letzte Wort bleibt der philologischen Stemmatik vorbehalten.

46) Vgl. A. Dain, Les manuscrits. Paris ²1964, 76 ff.; siehe auch J. Irigoin, Les Manuscrits grecs 1931—1960. *Lustrum* 7 (1962) 10.

Um daher das auf kodikologischer Grundlage gewonnene Stemma auf seine Stichhältigkeit zu überprüfen beziehungsweise zu korrigieren, war eine Probekollation des Textes der Chronik des Pseudo-Polydeukes unumgänglich. Als Arbeitsgrundlage diente die Ausgabe von Ignaz Hardt, in die die handschriftlichen Varianten eingetragen wurden. Die Kollation erstreckte sich über die Seiten 1—36, Z. 8 Hardt (das heißt Inhaltsverzeichnis und Kapitel 1—17), umfaßte also etwas weniger als ein Zehntel des erhaltenen Textes. Sie reicht im Ambrosianus bis f. 11ʳ, im Monacensis bis f. 13ʳ, im Barberinianus bis f. 20ᵛ und im Palatinus bis f. 19ᵛ. Im folgenden werden die Varianten jeweils durch die Seiten- und Zeilenangabe in der Hardt'schen Edition ausgewiesen.

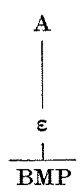
1. Bei einer Gegenüberstellung von BMP und A ergeben sich eine Reihe von Bindefehlern von BMP gegenüber A, von denen die beweiskräftigsten angeführt seien:

S. 10, Z. 5	ἁπλώμενον	ἡπλωμένον	A	ὑπλωμένον	BMP
S. 14, Z. 5–6	καθαρά	καθαρά	A	καθαράν	BMP
S. 14, Z. 17	’Εν τῇ	’Εν δὲ τῇ	A	’Εν τῇ	BMP
S. 20, Z. 12	μηδέν	μηδέ	A	μηδέν	BMP
S. 20, Z. 20	ἐνεργείας	ἐνέργεια	A	ἐνεργείας	BMP
S. 22, Z. 22	θεοῦ	τοῦ θεοῦ	A	θεοῦ	BMP
S. 26, Z. 5	λέγει	λέγων	A	λέγω	BMP
S. 26, Z. 12	οὗτος	οὕτως	A	οὗτος	BMP
				(ἴσως· οὕτως in margine)	BMP
S. 28, Z. 3	τοῦτο νῦν	τοῦτο νῦν	A	τοῦτον ἦν	BM
				τοῦτο ἦν	P
				(ἴσως· τοῦτο νῦν in margine)	BM
S. 28, Z. 10	ὄντων	ὄντων	A	ὄντως	BMP
S. 28, Z. 13	καὶ δαίμονα	κηδεμόνα	A	καὶ δαίμονα	BMP
				(ἴσως· καὶ κηδεμόνα in margine)	B
S. 30, Z. 5	πονηρόν	τὸ πονηρόν	A	πονηρόν	BMP
S. 30, Z. 19	πανούργως	πανοῦργος	A	πανούργως	BMP
S. 30, Z. 22	λέγει	λέγει	A	λέγειν	BMP
S. 30, Z. 23–24	φρονιμώτατος	φρονιμώτερος	A	φρονιμώτατος	BMP
S. 30, Z. 24	ἐπὶ γῆς	ἐπὶ τῆς γῆς	A	ἐπὶ γῆς	BMP
S. 34, Z. 24	εἶχε	εἶχε	A	ἔχει	BMP

Diese verhältnismäßig große Anzahl von Trennfehlern zwischen A und BMP beweist, was auf Grund der Kodikologie bereits vermutet werden

konnte: es ist unmöglich, daß die Kopien des Darmarios direkt aus dem Ambrosianus abgeschrieben wurden, sondern es muß dazwischen ein Mittelglied, eben den 1671 vernichteten Esc. M. III. 12 (ε), gegeben haben, dessen Existenz somit auch philologisch bewiesen ist. Dabei ist es irrelevant, daß Darmarios, der korrupte Passagen in ε zu heilen versuchte, mit seinen Marginalkonjekturen stellenweise den richtigen Text von A traf; dies spricht bestenfalls für die sprachlichen Kenntnisse des Epidaurioten.

Es ergibt sich daher folgendes Teilstemma:



2. Wenn wir B mit MP vergleichen, so lassen sich mehrere Stellen nachweisen, an denen B den richtigen Text von A gegen MP hält bzw. eine andere Überlieferung bietet als MP. Eine kurze Auswahl:

S. 4, Z. 27	Οὐαλεντῖνος	Οὐαλεντῖνος (fehlt in A)	B	Οὐαλεντιανός	MP
S. 6, Z. 17	ἐσκότισεν	ἐσκόπησεν (fehlt in A)	B	ἐσκότισεν	MP
S. 10, Z. 3	ἀραρυίαν	ἀραιάν	AB	ἀραραίαν	MP
S. 10, Z. 6	Περὶ θαλάσσης	Περὶ τῆς θ.	AB	Περὶ θαλάσσης	MP
S. 10, Z. 17	ἐπειδή	ἐπειδὴ δέ	AB	ἐπειδή	MP
S. 18, Z. 6	φυτῶν	φυτῶν	AB	φοιτῶν	MP
S. 18, Z. 25	χαρακτῆρι	χαρακτῆρα	AB	χαρακτήρ	MP
S. 34, Z. 8	δείκνυνται	δείκνυνται	AB	δείκνυται	MP
S. 36, Z. 5	νενοήκασιν	νενοήκασιν	AB	νενοσήκασιν	MP
S. 36, Z. 5–6	ὕστατα	ὕστατον	AB	ὕστατα	M
				ὕδατον (sic)	P

Ergebnis: Der Barberinianus kann weder aus dem Monacensis noch aus dem Palatinus abgeschrieben worden sein.

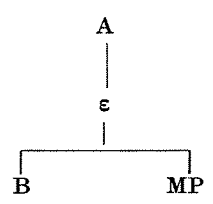
3. Bei einem weiteren Vergleich von MP mit B finden sich Stellen, an denen MP mit A gegen B gehen, der den schlechteren Text aufweist. Die Beispiele:

S. 18, Z. 21	περ τίμιόν τι	περ τίμιόν τι	AMP	ὑπερτίμιόν τι	B
S. 20, Z. 10	παμβασιλέως	παμβασιλέως	AMP	παντὸς βασιλέως (γράφεται· παμβασιλέως in margine)	B

S. 28, Z. 5	᾿Αδάμ	᾿Αδάμ	AMP	ὁ ᾿Αδάμ	B
S. 34, Z. 11–12	παραβάσεως	παραβάσεως	AMP	παρακοῆς (γράφεται· παραβάσεως in margine)	B

Ergebnis: Weder der Monacensis noch der Palatinus können aus B abgeschrieben worden sein, da sie den richtigen Text von A halten, wo der Barberinianus abweicht. Gleichzeitig ist durch die große Anzahl der Bindefehler zwischen M und P deren enge Zusammengehörigkeit bewiesen.

Teilstemma:



4. Stellt man P den restlichen Überlieferungsträgern gegenüber, so stößt man auf eine Anzahl von Sonderfehlern von P gegenüber ABM, wie etwa den folgenden:

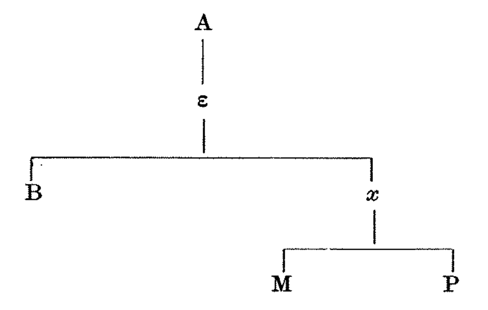
S. 16, Z. 13	Αὖθις δὲ ἐν	Αὖθις δὲ ἐν	ABM	Αὖθις ἐν	P
S. 16, Z. 15–16	τά τε ἄγρια καὶ ἥμερα ζῷα	τά τε ἄγρια καὶ ἥμερα ζῷα	ABM	τά τε ἄγρια ζῷα καὶ ἥμερα	P
S. 24, Z. 18	ἦγεν	ἦγεν	ABM	ἤγαγεν (γράφεται· ἦγεν in margine)	P
S. 26, Z. 15	τὸν ἄνδρα	τὸν ἄνδρα	ABM	ἄνθρωπον (γράφεται· τὸν ἄνδρα in margine)	P
S. 28, Z. 2	ἐγνωκώς	ἐγνωκώς	ABM	ἀνεγνωκώς	P

Durch diese Sonderfehler ist der Palatinus als die jüngste Abschrift der Gruppe BMP erwiesen, eine Feststellung, zu der auch die Datierung nach kodikologischen Kriterien (s. o., S. 153) veranlaßte. Bis zu diesem Punkte stützt die philologische Untersuchung des Textes das kodikologische Stemma zur Gänze. Der nächste Schritt liegt jedoch eindeutig außerhalb der Möglichkeiten, die eine Stemmatik nach kodikologischen Gesichtspunkten bietet.

5. Bei einem Vergleich von M und P treten einige Sonderfehler auf, die M gegenüber ABP hält; zum Beispiel:

S. 4, Z. 18	ἀρχιεπίσκοπον	ἐπισκόπῳ (fehlt in A)	BP	ἀρχιεπισκόπῳ	M
S. 18, Z. 13	εἶπεν θεός	εἶπεν ὁ θεός	ABP	εἶπεν θεός	M
S. 28, Z. 11	νόμον	νόμον	ABP	νόμου	M

Auf Grund dieser Sonderfehler kann der Monacensis nicht die direkte Vorlage des Palatinus gewesen sein; gleichzeitig legt es die große Anzahl von Bindefehlern in MP gegenüber B nahe, daß M und P dem gleichen Überlieferungszweig angehören, d. h. daß eine gemeinsame, heute verlorene Vorlage (x) von MP anzunehmen ist, die die Sonderfehler dieser Gruppe bereits enthielt. Es ergibt sich daher folgendes Stemma:

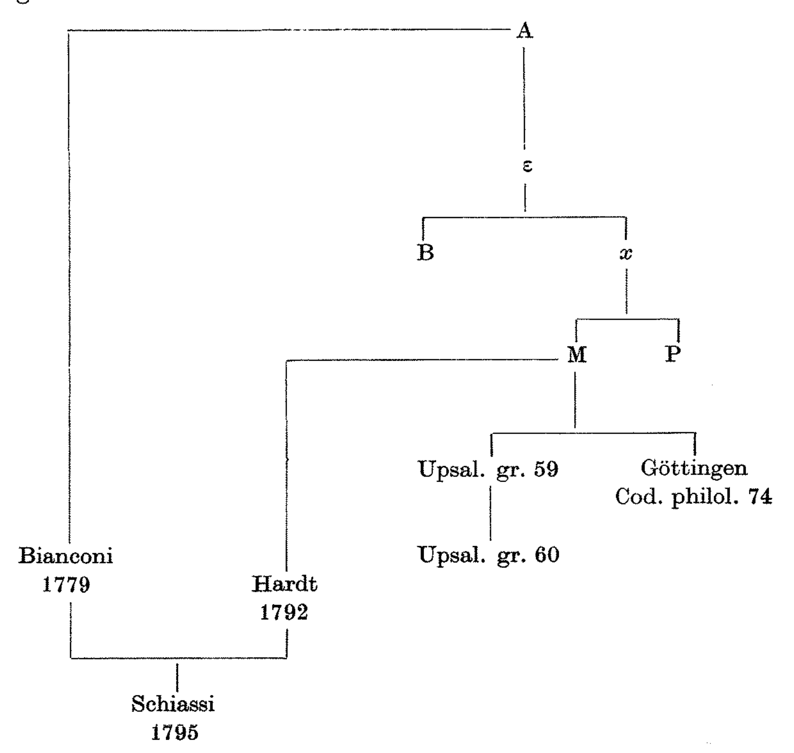


Mit anderen Worten: Andreas Darmarios fand etwa 1577/8 in der Bibliothek des Königs Philipp II. von Spanien den 1671 vernichteten Esc. M. III. 12 mit dem Text der Chronik des Pseudo-Polydeukes vor. Nach diesem Escurialensis verfertigte er zwei Kopien, nämlich den Barberinianus und eine heute verlorene Handschrift, die ihm beziehungsweise seinem Atelier als Vorlage für weitere Abschriften dienen sollte; für ein derartiges Vorgehen lassen sich mehrere Parallelfälle anführen[47]). Kurz danach stellte er mit Hilfe dieses Handexemplars den Monacensis her; auf diese Weise ist auch die übersichtlichere Gestaltung der Abschnitte und der Angaben über die Unvollständigkeit der enthaltenen Texte in M erklärt, die schon Krumbacher bemerkte[48]). Etwa im Frühjahr 1582 wurde dieser Codex x noch einmal als Vorlage herangezogen, diesmal für die Anfertigung des Palatinus, in dem Darmarios aber das Onomasticon des Polydeukes wegließ.

[47]) Vgl. etwa für Onosandros, De imperatoris officio, wo der Ambros. N 196 sup. (563) als «livre d'atelier» für weitere Kopien herangezogen wurde: siehe A. Dain, Les manuscrits d'Onésandros. Paris 1930, 110 f.

[48]) Siehe oben, S. 154.

Die gesamte Überlieferung kann daher in folgendem Stemma zusammengefaßt werden:



Für die Erstellung eines kritischen Textes der Chronik des Pseudo-Polydeukes ist somit einzig der Ambrosianus heranzuziehen. Die Kopien des Andreas Darmarios haben als sekundäre Abschriften weder bei der Textgestaltung noch im apparatus criticus etwas zu suchen. Die Annahme Pregers[49], daß sie direkt auf den Ambros. D 34 sup. zurückzuführen seien, ist unhaltbar. Bei der Rekonstruktion der heute in A verlorenen Partie (Hardt, S. 1—8, Z. 16 ἀβύσ]σου) sind für das Kapitelverzeichnis die Überschriften des Ambrosianus ausschlaggebend; nur für die wenigen Zeilen des ersten Kapitels („Προοίμιον τοῦ συγγραφέως· εἰς τὴν κοσμοποιΐαν καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς") liefert der kritische Vergleich von B und MP die Grundlage für den Text.

Abschließend soll noch kurz die Frage der „Titelfälschung" durch Andreas Darmarios behandelt werden, die Preger programmatisch in den Titel seines Aufsatzes im ersten Band der Byzantinischen Zeitschrift aufgenommen hat. Der Titel und der Autor der Chronik — 'Ιουλίου Πολυδεύκους ἱστορία φυσικὴ εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς — waren schon frühzeitig

[49]) A. O. 54.

Gegenstand kritischer Überlegungen. Die Frage nach dem Autor stellte sich zum ersten Male, als der französische Gelehrte und Handschriftensammler Nicolas de Peiresc[50]) von seinem ehemaligen Lehrer, dem italienischen Juristen Giulio Pacio[51]) neben einer größeren Anzahl anderer Codices aus dessen Besitz auch den Vat. Barb. gr. 56 erwarb[52]). In einem Brief an die Brüder Dupuy vom 2. März 1629 findet sich der erste Niederschlag der Überlegungen, die Peiresc hinsichtlich der Person des Julios Polydeukes anstellte[53]). Am 8. Juni 1629 äußert der französische Humanist in einem Brief an Lukas Holstenius[54]), den er bei dem Handschriftenankauf als Ratgeber heranzog, bereits die Meinung, es müsse zwei verschiedene Träger des Namens Polydeukes geben: den Verfasser des Onomasticon und den Autor der Chronik[55]). Die gleiche Ansicht vertritt er in einem Brief vom 13. Oktober 1630 an Holstenius, doch sind ihm inzwischen schon ernstliche Zweifel an dem Wert der Chronik aufgestiegen[56]). Weitere Belege bringt ein Brief vom 18. März 1631 an den gleichen

[50]) Zu Peiresc vgl. seine Lebensbeschreibung durch P. Gassendi, Viri illustris Nicolai Claudij Fabricij de Peiresc, senatoris Aquisixtiensis vita, editio tertia. Hagae-Comitum 1655. — S. ferner P. Humbert, Un amateur: Peiresc 1580—1637. *Temps et Visages*, Paris 1933. — G. Cahen-Salvador, Un grand humaniste: Peiresc 1580—1637. Paris 1951. — H. Leclercq, Art. Peiresc. *Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie* XIV 1. Paris 1939, 1—40.

[51]) Zu Pacio vgl. A. Franceschini, Giulio Pace da Beriga e la giurisprudenza dei suoi tempi. *Memorie del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti* 27 (1903), Nr. 2 (dort auch die ältere Literatur).

[52]) Zu diesem Handschriftenverkauf vgl. H. Omont, Les manuscrits de Pacius chez Peiresc et Holstenius. *Annales du Midi* 3 (1891) 1—20. Der Autor dieses Artikels bereitet gegenwärtig eine Detailuntersuchung über die Schicksale der Codices des Pacio vor.

[53]) Der Brief herausgegeben von Ph. Tamizey de Larroque, Lettres de Peiresc aux frères Dupuy, Bd. 2. Paris 1890 (= *Collection des documents inédits sur l'histoire de France*, IIe série, Teil V), 29—45 (Brief VII). — Vgl. S. 38, Z. 4—9: «Pour les livres manuscrits j'ay esté bien aise de voir ce qu'il vous a pleu m'escrire des sentiments de Mr Saulmaise, et en ce qui est du Pollux j'avois eu un peu de sa curiosité et en ayant escript à celuy qui m'avoit donné l'advis des dicts livres, pour le prier de verifier particulierement ce que ce pouvoit estre, ensemble de quelques autres pieces dudict catalogue . . . ».

[54]) Zu Lukas Holstenius vgl. die kurzen biographischen Angaben von C. Bursian. *Allgemeine Deutsche Biographie* 12 (1880) 776—777.

[55]) Brief XXIII an Holstenius; ed. Ph. Tamizey de Larroque, Lettres de Peiresc, Bd. 5. Paris 1894 (= *Collections des documents inédits etc.*) (vgl. oben, A. 53), 332—338; vgl. S. 334, Z. 11 ff.: «Je n'estime pas moins le Pollux, ayant apprins que de l'imprimé il n'y en a en ce volume MS. que les deux premiers libvres, et que tout le restant du MS., qui est bien deux tiers du volume, n'est poinct dans l'imprimé. Il y aura possible quelque opuscule entremeslé qui ne sera pas de Pollux, ou possible de quelque autre Pollux que celluy que nous avions, mais pour peu qu'il y en aye, oultre l'imprimé, ou que (si c'est un autre Pollux) il soit de bon siecle, je n'y plaindrai partie de cent escuz d'or ou cinquante pistoles, de sorte qu'en cez deux articles touts seuls j'estimerois tousjours mon argent bien employé . . . ».

[56]) Brief XXVIII an Holstenius, ed. Ph. Tamizey de Larroque, a. O., Bd. 5, 352—356; vgl.

Empfänger: Peiresc hat inzwischen offensichtlich von der Existenz der anderen Darmarios-Kopien erfahren und versucht, Holstenius zu einer Ausgabe des „christlichen Pollux" zu bewegen[57]). Die Antwort des Holstenius vom 9. Juli 1631 fiel ziemlich ernüchternd aus. Er erkannte als erster, daß der Name des Polydeukes mit dem Verfasser der Chronik nichts gemein hat; sein Urteil über die Fälschung ist bei aller Gedankenschärfe doch maßvoll und nimmt genau genommen bereits die Feststellungen Pregers vorweg: „Julius Pollux Physicae illius Historiae auctor librariorum sive imperitia, sive impostura vocatur. Sunt enim excerpta ex Eustathio in Ἑξαήμερον, qui nuper Lugduni opera Leonis Allatii prodiit, atque eadem illa Cedrenus, et Michael Glycas quoque, saeculi illius barbari more, in suas Historias transcripsere: ita hic vere carbo pro thesauro est. Puto in eodem codice antiquo, unde Χρονικὰ ista transcripta fuere, Julii Pollucis Vocabularium extitisse, et librarios titulum nomenque ejus auctoris ad caetera quoque transtulisse; quod haud inusitatum est, praesertim cum librarii rectius lucrum faciant, si opus incerti vel obscuri auctoris alteri alicui celebriori supponant"[58]).

Holstenius sah bereits genau, daß Darmarios den Verfassernamen des zweiten Werkes vor das erste gesetzt hat, läßt aber die Möglichkeit eines Versehens („imperitia") neben der des bewußten Betruges („impostura") offen. Er erkannte ferner die Parallelen der Chronik zu anderen, verwandten Werken und schätzte den historischen Eigenwert dieser Quelle richtig ein. Abschließend äußert er die Vermutung, daß Darmarios den Namen des Polydeukes vor die anonyme Chronik gesetzt hat, um den Wert seiner Abschrift zu erhöhen, ein Vorgang, der im 16. Jahrhundert wirklich „haud inusitatum" war. Im übrigen

S. 356, Z. 2 ff.: «Pour le Pollux, il y en a une partie comme je vous avois desja dict qui est transcritte sur le Pollux que nous avions desja de longue main; l'autre partie est d'un autre Pollux chrestien qui n'est ce que nous nous estions imaginez non plus que l'Histoire de vostre Dexippe de Bologne . . . ».

57) Brief XXXII an Holstenius, ed. PH. TAMIZEY DE LARROQUE, a. O., Bd. 5, 362—371; vgl. S. 365, Z. 18 — S. 366, Z. 1: «Vous aurez icy l'inventaire du contenu en ladicte caisse, et y trouverez tout ce que vous aviez marqué sur le premier rolle qu'en aviez veu, mesmes le Pollux pour raison duquel je vouldrois bien vous supplier de prendre la peine, quelque jour de vostre loisir, d'en distinguer, et ranger à part, tout ce qui y pourroit desfaillir, et m'en dire vostre advis. Herwartius en allegue quelque passage et en devoit avoir veu sans doubte quelque aultre exemplaire, vraysemblablement en la Bibliotheque de Baviere ou en celles de l'Empereur, ou du Palatin, s'il ne l'avoit luy mesmes dans la sienne, de quoy il ne vous est pas difficile de vous esclaircir, et possible ne seroit il pas inutile tout à faict de vous enquerir et de voir s'il ne s'en trouveroit pas d'aultre exemplaire dans le Vatican entre ceux du Palatin, et en cez aultres Bibliotheques, voire de mettre ce second Pollux en estat d'estre un jour imprimé, si vous l'en jugez digne . . . ».

58) J. FR. BOISSONADE, Lucae Holstenii epistolae ad diversos. Paris 1817, 225, Z. 21 bis 226, Z. 8 (Brief XXXVIII).

hatte Holstenius von den Fähigkeiten des Epidaurioten eine ziemlich gute Meinung[59]).

Es ist zu überlegen, ob diese „Titelfälschung" in der Tat mit so harten Worten zu tadeln ist, wie dies Preger tat[60]). Es wird sich zwar kaum ernstlich in Frage ziehen lassen, daß der hochentwickelte Geschäftssinn des Epidaurioten bei der Transferierung des Autorennamens vom zweiten auf das erste Werk eine wesentliche Rolle gespielt hat. Aber muß er dies wirklich in betrügerischer Absicht getan haben? Die auf Kosten der Kopisten zu setzenden τοῦ αὐτοῦ-Fehler in den Handschriften gehen ins Uferlose; es wäre absurd, hinter jedem derartigen „Identifizierungsversuch" eine Fälschung vermuten zu wollen. Es ist nicht undenkbar, daß Darmarios in gutem Glauben den Namen des Polydeukes vorzog. Das einsichtige Urteil, das G. Mercati in dieser Frage fällte, ist daher nur zu unterstreichen: «Non è il caso di difendere quell'uomo malfamato; ma se egli si accorse che il testo successivo alla Cronaca era appunto l'Onomastico di Polluce e perciò credette che fosse di lui anche il testo precedente, commise egli un misfatto maggiore di quello per cui uomini di buona fede indiscutibile hanno così attribuito a certi autori opere altrui? Come copista avrebbe dovuto attenersi all'esemplare e non foggiare il titolo secondo la propria opinione, o altrimenti aggiungere per lo meno una parola di avvertenza, ma che egli l'abbia foggiato proprio per ingannare e vendere meglio e non per leggerezza, lo si ha in questo caso (non dico in altri) da sospettare e non più. Magari avrà creduto di fare una scoperta!"[61]).

Mit der gleichen Absicht, mit der der Epidauriote die anonyme Chronik unter dem Namen des Julios Polydeukes laufen ließ, bemühte er sich auch, ihr einen ansprechenden Titel zu geben: die Form Ἱστορία φυσική geht, wie schon Preger zeigte[62]), zu seinen Lasten. Dies beweisen die Notizen über den Inhalt des Ambros. D 34 sup. und des Esc. M. III. 12 in den verschiedenen Inventaren; diese Angaben seien im folgenden der Übersicht halber noch einmal zusammengestellt:

1. Anonymes lateinisches Inventar des Klosters S. Salvatore/Messina (Ambros. D 34 sup.): „De creatione mundi, et chronicon imperfectum, et verborum quorundam collectiones, item de animalibus incerto et inepto auctore"[63])

2. Vatikanisches Inventar der Escorial-Handschriften vom Jahre 1572

59) Vgl. etwa seinen Brief XXII an Peiresc vom 25. Mai 1629 (ed. BOISSONADE, a. O. 143—161): 148, Z. 19 — 149, Z. 3: „Multos enim illius Andreae Epidaurii codices tractavi, nec puto ullum ταχύγραφον post natas literas tam multa transcripsisse, ut hominem plane χαλκέντερον καὶ χαλκόχειρα fuisse necessum sit" (Anspielung auf den Beinamen des berühmten Grammatikers Didymos von Alexandreia).

60) A. O. 53; ihm folgt K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur 363.

61) A. O. 157.

62) A. O. 53.

63) Gedruckt bei MERCATI, a. O. 270, Nr. 15 (s. oben A. 32).

(Esc. M. III. 12): „Historia ecclesiastica ab origine mundi usque ad Caesarem Gratianum. Iulii Polydeucis historia naturalis. Physiologia hexaemeri“[64])

3. Inventar des Escorial aus dem Jahre 1576 (Esc. M. III. 12): „Historia ecclesiastica ab origine mundi usque ad Caesarem Gratianum. Iulii Polydeuci historia naturalis. Physiologia hexaemetri (sic)“[65])

4. Beschreibung im Esc. X-I-16, dem Katalog des Nikolaos Turrianos von etwa 1585 (Esc. M. III. 12): «Histoire ecclésiastique anonyme. — Histoire physique de Pollux. — Physiologie de l'Hexaéméron, par un anonyme»[66]).

In allen vier Inventaren wird die Chronik als anonym bezeichnet; als Originaltitel läßt sich auf Grund der Beschreibung des Ambrosianus lediglich Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν („De creatione mundi“) mit Sicherheit feststellen; auch das folgende ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς könnte noch in A gestanden sein („et chronicon imperfectum“)[67]). Diese Titelform muß auch der Esc. M. III. 12 aufgewiesen haben, wie Preger — allerdings nur auf die Notiz im Esc. X-I-16 gestützt — bereits vermutete[68]). Die „Ἱστορία φυσική“ verpflanzte Darmarios samt dem Autorennamen von dem Titel des ersten Buches des Onomasticon auf die Chronik[69]). Woher diese Bezeichnung des Onomasticon stammt, ist nicht völlig klar; Bethe weist in seiner Edition keine einzige Handschrift aus, die am Beginn des ersten Buches eine entsprechende Formulierung böte[70]). Ob sie schon im Ambrosianus stand, bleibt unsicher; das lateinische Inventar von S. Salvatore erwähnt nur „verborum quorundam collectiones“, was eigentlich gegen diese Annahme spricht. Eine Erfindung des Darmarios ist aber der Titel „Ἱστορία φυσική“ nicht, wie die erhaltenen Beschreibungen des Esc. M. III. 12 zeigen („Iulii Polydeucis historia naturalis“).

Auch bei der Transponierung dieses Titels auf die Chronik muß Darmarios keineswegs ausschließlich von Fälschungsabsichten geleitet gewesen sein. Allerdings fällt es schwer zu glauben, daß er das erste Buch des Onomasticon für eine Fortsetzung der Chronik gehalten haben könnte, zumal er ja das zweite Buch des echten Polydeukes als solches ausweist. Korrekt war also sein Vorgehen in diesem Falle keineswegs; auf der anderen Seite ist es aber auch nicht als Fälschung in dem Sinne zu verstehen, daß er Autor und Titel des Werkes willkürlich erfunden hätte, wie dies gerade bei griechischen Kopisten im 16. Jahrhundert nicht selten war[71]). Somit ist die Chronik des Pseudo-Polydeukes ein weiterer Beweis dafür, daß Andreas Darmarios, jener „scriptor et veterator nequissimus“[72]), bei vielen seiner Fälschungen doch irgendeinen Bezug auf das ihm vorliegende Werk nahm, wenn es galt, einen anonym oder verstümmelt überlieferten Text mit einem klangvollen Titel zu versehen, der den Preis der Abschrift erhöhen sollte[73]). Bei aller gerechten Verurteilung seiner Praktiken muß ihm daher zugestanden werden, daß seine Fälschungen meistens weit entfernt von plumpen Erfindungen oder primitiven Täuschungsmanövern waren, sondern den Stempel einer gewissen Raffinesse trugen.

[64]) Gedruckt bei ANDRÉS, Catálogo de los códices griegos desaparecidos 353, Nr. 135 (s. oben A. 39).

[65]) Gedruckt bei ANDRÉS, Documentos 167, Nr. 2955 (= Inv. Nr. 159, 1; s. oben A. 28).

[66]) Gedruckt bei MILLER, a. O. 385, Nr. 806 (s. oben A. 26).

[67]) Ein weiterer Hinweis darauf, daß der Lagenverlust im Ambrosianus schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben muß. — Den gleichen Titel — Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς — weisen übrigens mehrere Handschriften der Symeon Magistros-Gruppe auf; vgl. G. MORAVCSIK, Byzantinoturcica, Bd. 1. Berlin ²1958 (= *BBA* 10), 515.

[68]) PREGER, a. O. 53.

[69]) Vgl. die Pinakes in B und M (siehe oben bei den Beschreibungen dieser Codices); erst das zweite Buch des Onomasticon läuft unter dem zutreffenden Titel Ὀνομαστικὸν βιβλίον (vgl. ebenfalls die Beschreibungen von BM).

[70]) Vgl. Bd. 1 seiner Ausgabe des Polydeukes, S. 1 (Apparat) und S. 80 (Apparat).

[71]) Man denke etwa nur an Konstantinos Palaiokappas und seine diversen Erfindungen: Thaddaios Pelusiotes (vgl. S. G. MERCATI, Il trattato contro i Giudei di Taddeo Pelusiota è una falsificazione di Constantino Paleocappa. *Bessarione* 39 [1923] 8—14), Demetrios von Lampsakos (vgl. A. DILLER, Two Greek Forgeries of the Sixteenth Century. *American Journal of Philology* 57 [1936] 124—129), Samonas von Gaza (vgl. M. JUGIE, Une nouvelle invention au compte de Constantin Palaeocappa: Samonas de Gaza et son dialogue sur l'eucharistie. *Miscellanea Giovanni Mercati* 3 [= *StT* 123]. Città del Vaticano 1946, 342—359).

[72]) Ein Vorwurf des Schotten David Colville, gedruckt bei GRAUX, Essai (vgl. oben A. 28) 348, A. 2.

[73]) Vgl. etwa auch die Titelfälschung des Chronicon paschale durch Darmarios: siehe V. LUNDSTRÖM, Studien zu spätgriechischen und byzantinischen Chroniken. *Eranos* 1 (1896) 150—168, besonders S. 163—165: die Verfassernamen, mit denen der Epidauriote seine Abschriften der Osterchronik versah, — Markellinos und Hippolytos bzw. Petros von Alexandreia — sind Personen zuzuweisen, die sich unter den exzerpierten Autoren in den Osterexzerpten vor der Chronik finden.

A. J. M. DAVIDS / MÜNCHEN-SALZBURG

NIL SORSKIJ UND DER HESYCHASMUS IN RUSSLAND

*Eine quellengeschichtliche Untersuchung**)

Die geistige Situation in Rußland um das Jahr 1500 zeichnet sich durch einige Auseinandersetzungen aus, die besonders auch in der Literatur ihren Niederschlag gefunden haben. In dieser für die Entwicklung des Moskauer Reiches so wichtigen Zeit spielt die Persönlichkeit des Nil Sorskij (1433—1508) eine bedeutende Rolle. Nils Stellungnahme zum Besitztum der Klöster ist in der Literatur besonders gewürdigt. Auch seine hesychastischen Ideen sind nicht unbekannt. In dieser Studie sollen aber, nach einer allgemeinen Einführung (I, II, III), besonders einige von Nils Quellen untersucht werden (IV). Die Zusammenfassung (V) versucht, Nils Stellung näher zu deuten.

I. Rußland um 1500 und die religiöse Literatur vor Nil Sorskij

In der Zeit um 1500 wird das nationale Bewußtsein Rußlands geprägt, insofern Moskau die umliegenden Gebiete und Fürstentümer unter seine Kontrolle bringt und somit einen zentralisierten Staat zu bilden versucht[1]). Hatten

---

*) Herrn Professor Alois Schmaus, München, danke ich für die Anregung zu dieser Arbeit und manchen wertvollen Hinweis. Frau Professor Fairy von Lilienfeld, Erlangen, stellte mir in wohlwollender Weise ihr Exemplar von M. S. BOROVKOVA-MAJKOVA, Nila Sorskago Predanie i Ustav (so vstupitel'noju stat'ej). *Pamjatniki drevnej pis'mennosti i iskusstva* 179. S.-Peterburg 1912, zur Verfügung.

Texte von Nil Sorskij werden zitiert mit Nil und Seitenzahl dieser Ausgabe. Zwischen Klammern folgt die Seitenzahl der deutschen Übersetzung von Nils Werken aus: F. VON LILIENFELD, Nil Sorskij und seine Schriften. Die Krise der Tradition im Rußland Ivans III. *Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie.* Berlin 1963. Oft folge ich dieser Übersetzung; in manchen Fällen aber weicht meine Übersetzung von der von F. von Lilienfeld ab. — Texte aus dem kirchenslavischen Neuen Testament sind zitiert nach der Ausgabe der britischen Bibelgesellschaft: Novyj zavětъ Gospoda našego Iisusa Christa (1959).

[1]) V. GITERMANN, Geschichte Rußlands I. Hamburg 1949, 133 ff. — G. STÖKL, Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart ²1965, 193 ff. Über den historischen Hintergrund der Entstehung des russischen Staates s. besonders G. STÖKL,

die Mongolen im Jahre 1380 schon eine Niederlage erlitten, so konnte Moskau doch erst unter dem Fürsten Ivan III. (1462—1505) um 1480 ganz das fremde Joch abschütteln. Fürstentümer und Städte um Moskau konnte der Fürst an sich reißen: Novgorod, Tver', Pskov, Rjazan'.

Einen entscheidenden Einfluß auf die russische Politik hatten die Ereignisse im östlichen Mittelmeerraum. Konstantinopel, Hauptstadt des byzantinischen Reiches, war 1453 gefallen. Auch in Rußland wurden die Byzantiner wegen ihrer Unionsgesinnung getadelt. Göttliche Strafe für das Paktieren mit dem Westen auf dem Konzil von Florenz (1439) mußte das „zweite Rom" treffen[2]). Nun sah sich Moskau berechtigt, das Erbe der byzantinischen Hauptstadt anzutreten und sich als „drittes Rom" eine passende Grundlage für seine Expansionspolitik zu schaffen[3]). In diesem Klima geistiger Bewußtwerdung spielte also die religiöse Lage auch eine entscheidende Rolle[4]).

Die politische Religiosität des Mittelalters und die Entstehung des Moskauer Staates. *Saeculum* 2 (1951) 393—415 und H. Neubauer, Car und Selbstherrscher. Beiträge zur Geschichte der Autokratie in Rußland. *Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München* 22. Wiesbaden 1964, 29 ff.

[2]) Die Bezeichnung „Zweites Rom" für Konstantinopel geht auf die Absicht Konstantins, mit Konstantinopel ein zweites Rom zu gründen, zurück. Cf. dazu F. Dölger, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner. *Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze.* Darmstadt 1964, 70—115. Die Quellen darüber sind aber dürftig. Der Autor bemerkt aber S. 88 A. 31: „Es besteht . . . darüber kein Zweifel, daß Konstantin irgendeinmal Konstantinopel eine secunda Roma genannt hat." Die ökumenischen Konzilien prägen aber die Bezeichnung νέα Ῥώμη zuerst im Kanon III des Konzils von Konstantinopel 381, s. Conciliorum Oecumenicorum Decreta, ed. Centro di Documentazione, Istituto per le Scienze Religiose. Bologna (Freiburg i. Br. [2]1962), 28, und dann besonders im Kanon XXVIII des Konzils von Chalkedon 451 (a. O. 76).

[3]) H. Rahner, Vom Ersten zum Dritten Rom. Innsbruck 1950. — W. K. Medlin, Moscow and East Rome. A Political Study of the Relations of Church and State in Muscovite Russia. *Études d'histoire économique, politique et sociale* 1. Genève 1952. — C. Toumanoff, Moscow the Third Rome. Genesis and Significance of a politico-religious Idea. *The Catholic Historical Review* 40 (1954/55) 411—451. — W. Lettenbauer, Moskau das dritte Rom. Zur Geschichte einer politischen Theorie. München 1961. — H. Schaeder, Moskau das dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slawischen Welt. Darmstadt [2]1957 und H.-D. Döpmann, Der Einfluß der Kirche auf die moskowitische Staatsidee. Staats- und Gesellschaftsdenken bei Josif Volockij, Nil Sorskij und Vassian Patrikeev. *Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie.* Berlin 1967, 152 ff.

[4]) A. V. Kartašev, Očerki po istorii russkoj cerkvi I. Paris 1959, 379 ff. — Johannes Chrysostomus, Die religiösen Kräfte in der russischen Geschichte. *Sammlung Wissenschaft und Gegenwart.* München 1961, 64 ff. — A.-M. Ammann, Storia della chiesa russa e dei paesi limitrofi. Torino 1948, 119 ff. und N. Zernov, The Russians and their Church. London 1964, 29 ff. Bes. auch K. Onasch, Grundzüge der russischen Kirchengeschichte. *Die Kirche in ihrer Geschichte* 3, M. Göttingen 1967, 20 ff. (Literatur). Schon Archangel'skij widmete der Zeit um 1500 einen Teil seiner Nil-Biographie (Anm. 24), 185 ff.

Im Jahre 1448 wurde der unionsfeindliche Iona (1448—1461), Freund des ebenso unionsfeindlichen Großfürsten Vasilij II., auf einer Synode zum Metropoliten von Kiev und ganz Rußland ernannt. So ersetzte der Großfürst den Metropoliten Isidor, der das Unionsdekret von Florenz unterzeichnet hatte, und brach kanonisch mit dem Patriarchen Gregorios III. von Konstantinopel und dem Papste von Rom, bei dem Isidor seine Zuflucht suchte. Seitdem gilt der Moskauer Großfürst „als der einzige Retter der Orthodoxie"[5]). Die Geistlichkeit von Moskau stand in den Wirren der Thronkämpfe und der Befreiung vom Tatarenjoch auf seiten des Großfürsten. Schon im vorangehenden Jahrhundert hatten Männer wie Metropolit Alexej von Moskau und Sergij von Radonež eine große Rolle bei den Vorbereitungen zur Schlacht vom Kulikovo Pole (1380) gespielt. Ivan III. führte allerdings ein neues Kräfteverhältnis herbei: Die Kirche wird enger an den Staat gebunden und diesem unterstellt. Eine zu große Unabhängigkeit der Kirche, die mit ihren Klöstern besonders seit dem Wirken von Sergij von Radonež († 1392) ein breites Wirkungsfeld hatte[6]), konnte die reichen Klöster der Autoritätssphäre des Fürsten entziehen.

Literarisch zeichnet sich die Epoche durch eine genauere, wohl fast philologisch-kritisch anmutende Orientierung aus. Die Auseinandersetzungen mit der Häresie der Judaisierenden[7]) führten zu einer vollständigen Übersetzung der Bibel, die unter dem Erzbischof von Novgorod Gennadij (1485—1504) fertiggestellt wurde[8]).

Viele geistliche Persönlichkeiten und besonders Mönche bereisten den griechischen Orient und weilten vor allem auf dem Athos und in Konstantinopel, wo sich auch eine russische Kolonie befand[9]). Kontakte mit den Griechen bestanden schon früher. Schon seit langem wurden Russen in den religiösen Zen-

[5]) Johannes Chrysostomus, a. O. 69.

[6]) Sergij von Radonež ist besonders bekannt als Gründer des Trinitätsklosters in der Nähe von Moskau; noch zu seinen Lebzeiten wurden mehr als fünfzig neue Klöster gegründet; in der folgenden Generation ebensoviel; cf. Zernov, a. O. 44 und N. Zernov, St. Sergius, Builder of Russia. London 1939. Über die Klostergründungen auch I. Smolitsch, Russisches Mönchtum. Entstehung, Entwicklung und Wesen, 988—1917. *Das östliche Christentum*, N. F., 10/11 (1953) 79 ff.

[7]) Über die sog. židovstvujuščaja jeres' und deren mögliche Beeinflussung von seiten des Westens s. A. T. Sobolevskij, Perevodnaja literatura moskovskoj Rusi XIV—XVII vekov. Bibliografičeskie materialy. S.-Peterburg 1903, 396 ff. — M. Speranskij, Istorija drevnej russkoj literatury. Moskva 1914, 431. — W. Lettenbauer, Russische Literaturgeschichte. Wiesbaden [2]1958, 32 f. Cf. jetzt besonders J. Luria (Lur'e), L'Hérésie des Judaïsants et ses sources historiques. *Revue des Études slaves* 45 (1966) 49—67.

[8]) N. K. Gudzij, Istorija drevnej russkoj literatury. Moskva [7]1966, 291 f. — Luria, a. O. 52.

[9]) Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 9.

tren des byzantinischen Reiches geschult[10]). Ein regelmäßiger Verkehr konnte erst wieder im 14. Jahrhundert aufgenommen werden[11]). In der uns interessierenden Epoche ging vor allem von der Troice-Sergieva Lavra und wohl von den anderen, durch Schüler des Sergij gegründeten Klöstern ein reges Interesse für den Athos und für Konstantinopel aus[12]).

Zu gleicher Zeit kam es im 14. Jahrhundert in Bulgarien zu einem Aufblühen der Übersetzungsliteratur[13]). Als nun die Bulgaren gegen Ende des 14. Jahrhunderts und die Serben im 15. Jahrhundert ihre Freiheit verloren und dem türkischen Reich einverleibt wurden[14]), kamen gelehrte Südslaven mit ihren Übersetzungen nach Rußland[15]). Der Bulgare Kiprian († 1406) wurde sogar

[10]) Schon zur Zeit des Theodosius, des Gründers des Höhlenklosters zu Kiev, wurden Reisen nach dem Athos gemacht, s. G. P. Fedotov, The Russian Religious Mind. Kievan Christianity: the 10th to the 13th Centuries. New York 1960, 114. Im Höhlenkloster wurde ursprünglich die Mönchsregel des Studiu-Klosters von Konstantinopel übernommen: a. O. 135, 154.

Seit dem 12. Jh. ist das Kloster Panteleimon oder Rossikon Zentrum des russischen Mönchtums auf dem Athos; besonders aufschlußreich unterrichtet über die Beziehungen zwischen Rußland und dem Athos der Aufsatz von I. Smolitsch, Le Mont Athos et la Russie. *Le Millénaire du Mont Athos* 963—1963, *Études et Mélanges* 1. Chevetogne 1963, 279—318 (mit Literatur). — Vgl. I. Dujčev, Le Mont Athos et les slaves au moyen âge, a. O. II, 121—143. Über den Athos und die Südslaven hat D. Slijepčević, Der Hesychasmus bei den Südslawen. Eine Untersuchung. München 1967, 39 ff. (masch.) Material gesammelt.

[11]) Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 9 und Smolitsch, Russisches Mönchtum, 107. — D. S. Lichačev, Poètika drevnerusskoj literatury. Leningrad 1967, 187 über die Schreibertätigkeit der Russen in Konstantinopel und auf dem Athos.

[12]) Epifanij Premudryj († um 1420), der ca. 31 Jahre im Dreifaltigkeitskloster verbrachte, hatte auch den Athos besucht, s. Gudzij, Istorija, 249. Vgl. auch G. P. Fedotov, Svjatye drevnej Rusi. New York 1960, 155 und M. N. Speranskij, Russkie pamjatniki pis'mennosti v jugoslavjanskich literaturach XIV—XVI vv. M. N. Speranskij, *Iz istorii russko-slavjanskich literaturnych svjazej.* Moskva 1960, 55—103; dort S. 57. Mehr über die Verbindungswege im allgemeinen ist zu finden bei M. N Tichomirov, Puti iz Rossii v Vizantiju v XIV—XVI vv. *Vizantijskie Očerki.* Moskva 1961, 3—33.

Verkehrt gedeutet ist natürlich in Drevne-russkaja literatura, Chrestomatija, sost. A. L. Žovtis. Moskva 1966, 78 und 81 A. 11 der Text über Moisej Ugrin, wo unter „Svjataja gora" Jerusalem verstanden wird.

[13]) Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 6 ff., bsonders 8 A. 2. — M. Murko, Geschichte der älteren südslawischen Litteraturen. *Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen* V 2. Leipzig 1908, 122 ff. — I. Dujčev - K. Kuev, Istorija na bŭlgarska literatura I: Starobŭlgarska literatura. Sofia 1962, 267 ff. und D. Tschižewskij, Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen I. *Göschen* 1222/1222a. Berlin 1968, 66 f. — Siehe unten A. 49 und 54. Dazu auch P. Syrku, Vremja i žizn' patriarcha Evfimija Ternovskago. K istorii ispravlenija knig v Bolgarii v XIV veke I 1. S.-Peterburg 1898.

[14]) G. Stadtmüller, Geschichte Südosteuropas. München 1950, 265.

[15]) Namentlich bekannte südslavische Einwanderer sind: Kiprian, Grigorij Camvlak und Pachomij Logofet. Über diesen „zweiten südslavischen Einfluß" in der russischen Literatur s. P. Syrku, Očerki iz istorii literaturnych snošenij Bolgar i Serbov v XIV—XVII vekach. Žitie sv. Nikolaja Novago Sofijskago po edinstvennoj rukopisi XVI v. S.-Peterburg 1901, 03 f. — Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 1 ff. — Speranskij, Istorija, 420 ff. — A. S. Orlov, Lekcii po istorii drevnej russkoj literatury . . . Moskva 1916, 143 ff., 192 ff. und Gudzij, Istorija, 228 A. 1 (Literatur). Über Grigorij Camvlak bes. A. I. Jacimirskij, Grigorij Camvlak. Očerk ego žizni, administrativnoj i knižnoj dějatel'nosti. S.-Peterburg 1904. Besonders D. S. Lichačev geht in seinen Arbeiten auf die Probleme des südslavischen Einflusses ein, u. a.: Nekotorye zadači izučenija vtorogo južnoslavjanskogo vlijanija v Rossii. *IV Meždunarodnyj s-ezd slavistov. Doklady.* Moskva 1960 und Poètika.

Metropolit in Moskau[16]). So konnte die russische Literatur durch die Einwanderung südslavischer Literaten um eine beträchtliche Zahl von Übersetzungen vermehrt werden.

Es darf dabei aber nicht vergessen werden, daß schon in der vormongolischen Periode außer biblischen und liturgischen Texten griechische patristische und apokryphe Literatur übersetzt worden war[17]). Als allmählich durch das Wirken und den Einfluß des Sergij von Radonež Klöster im Nordosten des Landes gegründet wurden, ist eine erneute Sammlertätigkeit feststellbar; sämtliche Klosterbibliotheken und die Bibliothek des Uspenskij Sobor werden mit russischen und griechischen Werken gefüllt[18]). Ein Fürst wie Ivan Kalita († 1341) war in der kirchlichen Literatur bewandert[19]). Einzelne Mönche konnten ausgezeichnet griechisch, so Stefan von Perm'[20]). N. K. Nikol'skij hat die

[16]) Vgl. auch D. S. Mirsky, A History of Russian Literature. From its Beginnings to 1900, ed. by F. J. Whitfield. New York 1958, 19 und K. Kuev in der oben A. 13 zitierten bulgarischen Literaturgeschichte, S. 307—314. Nach Speranskij, a. O. 421 und Gudzij, a. O. 254 war der Hagiograph Pachomij Logofet Serbe, nach M. N. Tichomirov, Istočnikovedenie istorii SSSR I. Moskva 1962, 199 Bulgare. Dieser Pachomij weilte im Kirillov-Kloster, als Nil Sorskij dort eintrat, s. F. von Lilienfeld, Nil Sorskij und seine Schriften. Die Krise der Tradition im Rußland Ivans III. *Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie.* Berlin 1963, 75. Über Kiprian bes. L. A. Dmitriev, Rol' i značenije mitropolita Kipriana v istorii drevnerusskoj literatury (k russko-bolgarskim literaturnym svjazjam XIV—XV vv.). *Trudy otdela drevnerusskoj literatury* 19 (1963) 215—254. Dieser Band der Trudy ist den Beziehungen zwischen den älteren slavischen Literaturen gewidmet.

[17]) A. Stender-Petersen, Geschichte der russischen Literatur I. München 1957, 23 ff. und Fedotov, The Russian Religious Mind, 41 ff. Da z. B. über den unermüdlichen Übersetzer Abraham von Smolensk, 158 ff., 378. Über die Kiever Periode s. besonders M. Heppell, Slavonic Translations of Early Byzantine Ascetical Literature. A Bibliographical Note. *The Journal of Ecclesiastical History* 5 (1954) 86—100. Ferner noch kurz in D. Tschižewskij, Abriß der altrussischen Literaturgeschichte. *Forum Slavicum* 9. München 1968, 29 ff.

[18]) Gudzij, Istorija, 230 f.

[19]) A. O. 231. Einzelheiten in den Artikeln von M. N. Tichomirov, Moskva i kul'turnoe razvitie russkago naroda v XIV—XVII vv. und bes. O biblioteke moskovskich carej (Legendy i dejstvitel'nost'), jetzt im Sammelband Tichomirov, Russkaja kul'tura X—XVIII vekov. Moskva 1968, 255—276; 281—291.

[20]) Stefans Vita von Epifan Premudryj erwähnt seine Sprachkenntnisse, s. N. K. Gudzij

Schreibertätigkeit eines der Klöster näher untersucht[21]). Kurz, aber richtig faßt C. Kern in einem allgemeinen Überblick zusammen: «Les versions de l'Échelle du paradis de saint Jean Climaque, des œuvres de saint Jean Chrysostome, de saint Grégoire de Nazianze, de l'Hexaméron de saint Basile, d'autres encore et surtout des nombreux florilèges ascétiques nourrissaient la piété des anciens Russes du moyen âge. Golubinskij prétend connaître plus de deux cents homélies de Chrysostome, traduites avant l'invasion des Mongols.»[22])

II. Nil Sorskij (1433—1508). Leben und Werke

Nikolaj Fedorovič Majkov, wegen seines Einsiedlerlebens am Flusse Sora Nil Sorskij genannt, steht sozusagen am Ende der frührussischen Literaturepoche[23]). Im letzten Jahrhundert erschienen einige Studien über ihn, denn Nil wurde vor allem in Verbindung mit dem Starzentum wiederentdeckt[24]). Aber auch in der sovietischen Epoche wurden ihm einige Arbeiten gewidmet[25]). Neuerdings verfaßte Fairy von Lilienfeld eine ausführliche Biographie mit Übersetzung aller authentischen Werke von Nil[26]).

Von Nils Leben besitzen wir kaum sichere Nachrichten. Eine Vita über ihn ist nicht erhalten. Aus der Moskauer Adelsfamilie Majkov stammend, ist

---

(sost.), Chrestomatija po drevnej russkoj literature XI—XVII vekov. Moskva [7]1962, 189. — Siehe auch oben A. 12 und Gudzij, Istorija, 250.

[21]) In seinem Werk Opisanie rukopisej Kirillo-Belozerskogo monastyrja, sostavlennoe v konce XV veka. *Izdanie religioznogo soderžanija* 4. S.-Peterburg 1898.

[22]) In: C. Kern, Les traductions russes des textes patristiques. Guide bibliographique. Chevetogne-Paris 1957, 9.

[23]) Über Nil Sorskij s. u. a. Speranskij, Istorija, 431 ff. — Orlov, Lekcii, 149 ff. — I. Kologriwow, Das andere Rußland. Versuch einer Darstellung des Wesens und der Eigenart russischer Heiligkeit. München 1958, 179 ff. — Istorija russkoj literatury II, hrsg. v. A. S. Orlov - V. P. Adrianova-Peretc - M. K. Gudzij, Akademija Nauk SSSR. Moskva-Leningrad 1946, 317—322. — Kartašev, Očerki I. Paris 1959, 409 ff. — D. Tschižewskij, Das heilige Rußland. Russische Geistesgeschichte I: 10.—17. Jahrhundert. Hamburg 1959, 81 ff. — Fedotov, Svjatye, 154 ff. — Smolitsch, Russisches Mönchtum, 101 ff. — Tichomirov, Istočnikovedenie, 283 f. — S. Bolshakoff, I mistici russi. Torino 1962 (mir unzugänglich). — Döpmann, Der Einfluß der Kirche, 44 ff. — Siehe auch die folgende Anmerkungen.

[24]) Zeitgenossen nannten den Nil Velikij Starec, s. Istorija russkoj literatury (A. 23), 319. Über die ältere Literatur s. Lilienfeld, Nil, 12 ff. und 42 ff.; besonders A. S. Archangel'skij, Nil Sorskij i Vassian Patrikeev, ich literaturnyje trudy i idei v drevnej Rusi. Istoriko-literaturnyj očerk I: Prepodobnyj Nil Sorskij. *Pamjatniki drevnej pis'mennosti 25.* S.-Peterburg 1882 (Neuausgabe: *Russian Reprint Series* 20. The Hague 1966).

[25]) N. A. Kazakova - J. S. Lur'e, Antifeodal'nye eretičeskie dviženija na Rusi. XIV — načala XVI v. Moskva-Leningrad 1955, und J. S. Lur'e, K voprosu ob ideologii Nila Sorskago. *Trudy Otdela Drevnerusskoj Literatury Akademii Nauk* 13 (1957) 182—212; cf. auch I. Budovnic, Russkaja publicistika XIV veka. Moskva-Leningrad 1947.

[26]) Nil Sorskij und seine Schriften. Die Krise der Tradition im Rußland Ivans III. *Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie.* Berlin 1963.

Nil nach einer kurzen Beamtentätigkeit Mönch im Kirillo-Belozerskij-Kloster[27]) geworden, dessen Gründer, ein Schüler von Sergij von Radonež, 1427 gestorben war. Nil ging in die Lehre bei Paisij Jaroslavov († 1501), einer der bekanntesten Mönchsgestalten seiner Zeit. Bald aber unternahm Nil mit seinem Freunde Innokentij Ochlebinin eine Reise zum Athos und höchstwahrscheinlich bis nach Konstantinopel[28]). Diese Reise ist für das religiöse Denken in Rußland von großer Bedeutung gewesen, denn damals kam Nil in unmittelbaren Kontakt mit dem Hesychasmus und dessen Vertretern. Nach seiner Rückkehr lebt er noch eine kurze Weile im Kirillov-Kloster, zieht sich dann aber in die unfreundliche Gegend am Flusse Sora zurück, wo sich bald Schüler um ihn sammeln[29]). Nil stirbt 1508, angeblich im Alter von 75 Jahren[30]).

Nur wenig ist aus seinem Leben literarisch bezeugt: Im Jahre 1489 will ihn der Erzbischof Gennadij von Novgorod um seine Meinung über das kommende Weltende von 1492 befragen[31]). Im Jahre 1490 nimmt Nil am Konzil gegen die Judaisierenden teil. Schließlich entfacht sich am Konzil von 1503 eine Kontroverse mit Iosif von Volokolamsk, unter anderem über die Frage des Besitztums der Klöster[32]).

Von Nils Werken sind besonders die Hauptschriften zu nennen: Ustav, Predanie, Zavěščanie, vier Sendschreiben, ein Brief, die sicher authentisch sind. Mit großer Sicherheit können ihm noch ein Sendschreiben, ein Gebet und zwei Notizen in Handschriften zugewiesen werden[33]). Unklar ist bis jetzt,

---

[27]) Vgl. oben A. 16.

[28]) Nil, 89 (352). — Lilienfeld, Nil, 75 f. schlägt auf Grund einer späten Notiz in Hs. Öffentl. Bibl. Leningrad F I 260 sogar als mögliches Reiseziel die palästinensisch-sinaitischen Klöster vor.

[29]) Umstritten ist, inwieweit Nil wirklich der Gründer des Skitlebens in Rußland ist. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. ist uns eine Skitregel bekannt, s. Smolitsch, Russisches Mönchtum, 250 f.; cf. auch Fedotov, Svjatye, 156 und Lilienfeld, Nil, 83.

[30]) Lilienfeld, Nil, 70.

[31]) Lilienfeld, Nil, 84.

[32]) Darüber wird in der Literatur über Nil Sorskij noch am ausführlichsten berichtet, s. oben A. 23, und noch besonders J. Meyendorff, Une controverse sur le rôle social de l'Église. La querelle des biens ecclésiastiques au XVIe siècle en Russie. *Coll. Irénikon.* Chevetogne 1956. — T. Špidlík, Joseph de Volokolamsk. Un chapitre de la spiritualité russe. *OrChrAn* 146 (1956) 137 f. und Döpmann, Der Einfluß der Kirche, pass.

[33]) Die Liste der Werke ist zu finden bei Lilienfeld, Nil, 90 ff. — Ebd., 95 ff. ein Verzeichnis der Nil von Archangel'skij zu Unrechte zugewiesenen Stücke.
Im zweiten Teil ihres Buches bringt Lilienfeld, Nil, 193 ff. die Übersetzung (mit Anmerkungen) der sicher und wahrscheinlich authentischen Werke. Es ist nicht immer sofort ersichtlich, auf welche Nummer der auf S. 90 ff. aufgestellten Liste sich die einzelnen Übersetzungen beziehen.
Deshalb sei hier eine Übersicht gegeben:
Text A (S. 195—200) = Nr. 2 (S. 90) = Nil, S. 1—9 (Predanie)
„ B (S. 201—255) = Nr. 1 (S. 90) = Nil, S. 11—91 (Ustav)

inwieweit Nil auch selber griechische Texte übersetzt hat[34]). Russische Ausgaben seiner Werke oder Teile davon sind im 19. Jahrhundert erschienen[35]). Eine kritische Ausgabe von Nils Predanie und Ustav wurde 1911 von M. S. Borovkova-Majkova besorgt[36]).

III. Der Hesychasmus

Es ist wohl anzunehmen, daß Nil seine Athosreise unternommen hat, um das byzantinische Mönchtum besser kennenzulernen. Damals blühte da der Hesychasmus, der dem asketischen und mystischen Streben einen neuen Impuls gegeben hatte[37]).

Gab es in Byzanz einerseits das „praktisch-koinobitische" Klosterideal, das sich besonders von der Regel des Basileios von Kappadokien (4. Jahrhun-

Text C (S. 256)	= Nr. 3 (S. 91)	= Nil, S. 10	(Zavěščanie)
„ D (S. 257—263)	= Nr. 10 (S. 94)		
„ E (S. 263—266)	= Nr. 4 (S. 91 f.)		
„ F (S. 266 f.)	= Nr. 8 (S. 93)		
„ G (S. 267—271)	= Nr. 5 (S. 92)		
„ H (S. 271—276)	= Nr. 6 (S. 92 f.)		
„ I (S. 276—281)	= Nr. 7 (S. 93)		
„ K (S. 282 f.)	= Nr. 9 (S. 94)		
„ L (S. 284)	= Nr. 11 und 12 (S. 94 f.).		

34) Lilienfeld, Nil, 77 f. und 97 f. Nach Archangel'skij, Nil Sorskij, 179 ff. A. 44, hätte Nil nur bereits bestehende Übersetzungen benutzt.

35) Angaben bei Lilienfeld, Nil, 15.

36) M. S. Borovkova-Majkova, Nila Sorskago Predanie i Ustav (so vstupitel'noju stat'ej). *Pamjatniki drevnej pis'mennosti i iskusstva* 179. S.-Peterburg 1912. Übersetzt sind Predanie, Ustav und Zavěščanie von G. P. Fedotov, A Treasury of Russian Spirituality, comp. and ed. New York 1965, 90 ff.; Auszüge aus dem Ustav in: I. Smolitsch, Leben und Lehre der Starzen. Köln-Olten (²1952) 69 ff.

37) Über den Hesychasmus s. H.-G. Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. *Handbuch der Altertumswissenschaft* XII II 1. München 1959, 322 ff., 364 ff. und 815 f. (Register) mit Literatur; und besonders I. Hausherr, La Méthode d'oraison hésychaste. *OrChrist* IX 2. Rom 1927. Als Einführung noch I. Hausherr, L'Hésychasme. Étude de spiritualité. *OrChrPer* 22 (1956) 5—40; 247—285, jetzt auch in: I. Hausherr, Hésychasme et prière. *OrChrAn* 176 (1966) 163—237. Für die geistesgeschichtlichen Hintergründe besonders E. v. Ivánka, Hesychasmus und Palamismus. Ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre geistesgeschichtliche Bedeutung. *JÖBG* 2 (1952) 23—34 und sein Werk Plato Christianus. Übernahme und Umgestaltung des Platonismus durch die Väter. Einsiedeln 1964, 389 ff. Vgl. auch die Darstellungen bei H. Hunger, Reich der Neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Graz-Wien-Köln 1965, 73 f. und 286 ff. und H.-G. Beck, in: F. Kempf - H.-G. Beck - E. Ewig - J. A. Jungmann, *Handbuch der Kirchengeschichte* III 2. Freiburg i. Br. 1966, 600 ff.; und: Un moine de l'Église d'Orient, La prière de Jésus. Sa génèse, son développement et sa pratique dans la tradition religieuse byzantino-slave. Chevetogne ⁴1963. — Über den Hesychasmus bei den Südslaven die Arbeit von Slijepčević, a. O.

dert) herleitete und später vor allem im Studiu-Kloster geprägt wurde[38]), so verschwand andererseits nie eine alte Lehre, die, obwohl nie offiziell im Gegensatz zum koinobitischen Ideal, doch besonders jene Aspekte des geistlichen Lebens betonte, die sich auf den rein religiösen, seelischen Bereich beziehen. Diese Tradition, die letzten Endes auf die besondere Hervorhebung des Momentes der Schau, der θεωρία, beim Origenesbewunderer Euagrios von Pontos (4. Jahrhundert)[39]) zurückgeht, wurde ursprünglich besonders im Sinai-Kloster gepflegt. Wichtigste Autoren aus der Tradition sind Neilos von Ankyra (ca. 400) und Johannes Klimakos (ca. 650). Hier wurde der Begriff der ἡσυχία, aus dem sich der Terminus Hesychasmus herleitet, von zentraler Bedeutung für die Doktrin des monastischen Lebens und das Streben nach Vollkommenheit[40]). Kennzeichnend für die mystisch-asketische Richtung ist die Aufmerksamkeit des Herzens, die Achtsamkeit: νοὸς τήρησις, προσοχή, φυλακὴ καρδίας, νῆψις[41]). Die ἡσυχία bezeichnet die höchste Stufe der seelischen Erfahrung. Neben der ἀμεριμνία spielt das immer geübte Gebet, die Anrufung des Namens Jesu (μνήμη Ἰησοῦ, auch μονολογία genannt) eine große Rolle[42]). Es könnte aus solchen Voraussetzungen unter Umständen eine Abkehr vom offiziellen, liturgischen, gemeinschaftlichen Gebet und vom koinobitischen Ideal im allgemeinen entstehen. Weiterentwickelt wurde diese mystische Strömung dann von Symeon dem Neuen Theologen († 1022), der, obwohl ins Studiu-Kloster eingetreten, sich als Lektüre die sinaitischen Väter vornahm[43]). Nikephoros Atho-

38) Beck, Kirche, 353.

39) Euagrios schreibt schon: προσοχὴ προσευχὴν ζητοῦσα προσευχὴν εὑρήσει· προσευχὴ γὰρ προσοχῇ εἰ καὶ ἄλλο ἕπεται, ἐφ' ἣν σπουδαστέον (De oratione 149; *PG* 79, 1200 A). Über Euagrios s. A. Guillaumont, Les «Kephalaia Gnostica» d'Évagre le Pontique et l'histoire de l'Origénisme chez les Grecs et les Syriens. *Patristica Sorbonensia* 5. Paris 1962.

40) Quellenangaben und Stellen sind zu finden in G. W. H. Lampe (ed.), A Patristic Greek Lexicon. Oxford 1961 ff., Fasc. 3, 609. 'Ησυχάζω wird nach Euagrios besonders als Terminus technicus für das Leben als Eremit gebraucht, s. Du Cange, Glossarium ad Scriptores Mediae et Infimae Graecitatis. Neudruck Graz 1958, 480 und Lampe, 608 f. — Über die sinaitische Tradition des Hesychasmus unterrichtet sehr gut Hausherr, La Méthode, 119 f., 134 ff. — Über Johannes Klimakos s. jetzt W. Völker, Scala Paradisi. Eine Studie zu Johannes Climacus und zugleich eine Vorstudie zu Symeon dem Neuen Theologen. Wiesbaden 1968, und D. Bogdanović, Jovan Lestvičnik u vizantijskoj i staroj srpskoj književnosti. *Vizantološki institut. Posebna izdanja* 11. Beograd 1968.

41) Z. B. Nikephoros (ca. 1300): τὴν μὲν προσοχὴν τινὲς τῶν ἁγίων νοὸς τήρησιν ἔφησαν, ἄλλοι δὲ καρδιακὴν φυλακήν· ἕτεροι δὲ νῆψιν· καὶ ἄλλοι νοερὰν ἡσυχίαν (Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν . . . (5 Bde., Athen ³1957 ff.), IV, 26; und die Μέθοδος: ταύτην μέν τινες τῶν πατέρων καρδιακὴν ἡσυχίαν προσηγόρευσαν, ἄλλοι δὲ προσοχήν, ἕτεροι φυλακὴν καρδίας, τινὲς δὲ νῆψιν καὶ ἀντίρρησιν, ἄλλοι λογισμῶν ἔρευναν καὶ νοὸς τήρησιν . . . (Hausherr, La Méthode, 161, 15 ff.).

42) Beck, Kirche, 354 und 364 A. 2, mit Literatur.

43) Ausgabe: *PG* 147, 945—966 und Φιλοκαλία IV, 18—28. Cf. Beck, Kirche, 585 ff. und Hausherr, La Méthode, 121 ff.

nites (ca. 1300) stellte dann in seinem Traktat Περὶ νήψεως καὶ φυλακῆς καρδίας eine Beziehung zwischen dem Jesus-Gebet und einer besonderen Atemtechnik her[44]). Eine kleine Schrift, die sogenannte Μέθοδος τῆς ἱερᾶς προσευχῆς καὶ προσοχῆς, die von I. Hausherr in der ursprünglichen Fassung herausgegeben wurde[45]), hatte ein Jahrhundert vorher Ähnliches versucht[46]). Der Traktat wurde Symeon dem Neuen Theologen zugeschrieben. Unten wird von diesen Schriften noch zu sprechen sein[47]). Im 14. Jahrhundert ist es dann Gregorios Sinaites († 1346), der der ihm auf dem Sinai vermittelten Lehre auf dem Athos zum Erfolg verhalf. Vor den Türken fliehend, gründet er am Berge Katakryomenos mehrere Klöster, von denen Paroria einen großen Einfluß auf die Balkanländer auszuüben begann[48]). Gegen Ende seines Lebens entbrennt im Osten ein Streit um die Berechtigung der hesychastischen Lehre. Gregorios Palamas († 1359) verteidigt mit von der Kirche anerkannten Werken die Position der Hesychasten gegen den aus Unteritalien stammenden Mönch Barlaam[49]).

Die Praxis des Jesusgebetes und somit eine hesychastische Einstellung war in Rußland vor und zur Zeit des Nil nicht unbekannt[50]). Schon das Kiever Paterikon erwähnt diesbezüglich die Einstellung des Feodosij und seiner Schüler[51]). Pavel von Obnora († 1429), ein Schüler des Sergij von Radonež, emp-

44) Beck, Kirche, 693. — Petite Philocalie de la prière du cœur, hrsg. v. J. Gouillard. Paris 1968, 138.

45) Hausherr, La Méthode, 150—172. Die Schrift war in die Philokalie (Φιλοκαλία V 81—89) in einer vulgärgriechischen Bearbeitung aufgenommen worden.

46) Beck, Kirche, 693.

47) Vgl. die Texte weiter unten S. 186.

48) Beck, Kirche, 694 ff. — V. Laurent, *LTK* IV 1214 f. und Murko, Geschichte, 116 f. Das Werk von P. Syrku, K istorii ispravlenija knig v Bolgarii v XIV veke I 1: Vremja i žizn' patriarcha Evfimija Ternovskago. S.-Peterburg 1898 unterrichtet besonders ausführlich über Gregorios' Einfluß in Bulgarien. Ebenso seine Studie zur slavischen Vita des Gregorios in seinem Buch Žitie Grigorija Sinaita sostavlennoe konstantinopol'skim patriarchom Kallistom. *Pamjatniki drevnej pis'mennosti i iskusstva* 172. S.-Peterburg 1909. Da auch die Edition der slavischen Vita. Zur griechischen Vita siehe unten Anm. 104.

49) Beck, Kirche, 712 ff. und noch Arch. Kiprian, Antropologija sv. Grigorija Palamy. Paris 1950. — J. Meyendorff, Introduction à l'étude de Grégoire Palamas. *Patristica Sorbonensia* 3. Paris 1959.

Die für den Hesychasmus und die Praxis des Jesus-Gebetes wichtigsten Texte vom 4. bis 14. Jh. wurden gegen Ende des 18. Jh. vom Athosmönch Nikodemos zusammengestellt und herausgegeben. Eine kirchenslavische Übersetzung von Paisij Veličkovskij erschien 1793 in S.-Peterburg. Feofan Zatvornik besorgte eine russische Übersetzung, deren erste Ausgabe 1877 auf dem Athos erschien; s. B. Kotter, *LTK* VIII 469 und F. Lieb, *RGG* V 347 f.

50) Istorija russkoj literatury, 172 f.

51) Gudzij, Istorija, 109 ff.; cf. Fedotov, The Russian Religious Mind, 388; über Nikolaj Svjatoša ebd. 144.

fiehlt seinen Mönchen das Gebet[52]) und Efrosin von Pskov († 1481) erwähnt es in seinem Ustav, der ältesten russischen Koinobitenregel[53]).

Da die nach Rußland übersiedelten Schüler des Evtimij von Tŭrnovo von Gregorios Sinaites beeinflußt waren[54]), ist anzunehmen, daß mit südslavischen Einwanderern ein lebhaftes Interesse am griechischen Hesychasmus in Rußland eingedrungen ist. Nil ist der erste Russe, der mit seinen Schriften, dem Ustav und dem Predanie, den Hesychasmus in systematischer Form seinen Landsleuten vorstellt.

IV. Die Quellen in Nils Ustav und Predanie[55])

1. Der Ustav, in den Handschriften häufig „Elf Kapitel aus den Schriften der heiligen Väter“ genannt[56]), enthält ein Vorwort und elf Kapitel. Er ist eine auf vielen Väterschriften basierte systematische Darlegung des monastischen Lebens. Das Predanie, das in manchen Handschriften mit dem Ustav zu einem Werk verbunden ist[57]), trägt als Titel О жительствѣ святыхъ отецъ сіе преданіе старца Нила пустынника ученикомъ своимъ и всѣмъ прікладно имѣти сіе. Während jenes nach einer Darlegung der hesychastischen Lehre und des geistigen Kampfes die acht schlechten Gedanken und einige besondere Gnadengaben behandelt, enthält dieses nach einer allgemeinen Einführung mit dem Glaubensbekenntnis und Angaben über die Aufnahme von Brüdern in die Einsiedelei einzelne Anordnungen und Ermahnungen[58]).

Nil hat nicht im Sinne, eine eigene Lehre aufzustellen. Gleich am Anfang des Ustav heißt es:

52) Smolitsch, Leben und Lehren der Starzen, 57 ff.

53) Dieser Ustav ist übersetzt in Lilienfeld, Nil, 295—313; über das Jesus-Gebet 308. — Siehe über Evfrosin Smolitsch, Russisches Mönchtum, 249. Weitere Belege für das Jesus-Gebet bei Lilienfeld, Nil, 133 ff.

54) Vgl. oben A. 15. Istorija russkoj literatury, 172 und F. von Lilienfeld, Der athonitische Hesychasmus des 14. und 15. Jahrhunderts im Lichte der zeitgenössischen russischen Quellen. *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N. F. 6 (1958) 436—448, bes. 444 A. 35; aus der älteren Literatur Syrku, K istorii, pass.; Orlov, Lekcii, 149 ff.

55) Für die Zitationsweise von Nil s. die Anmerkung auf S. 167. Exemplare der russischen Ausgabe von Borovkova-Majkova sind selten; Lilienfeld ermöglicht aber einen gewissen Zugang zum Original dadurch, daß sie viele wichtige Termini in den Anmerkungen russisch mit griechischer Entsprechung verzeichnet. Zu den literarischen Quellen von Nil siehe bes. Archangel'skij, Nil Sorskij, 139 ff.

56) Lilienfeld, Nil, 90. Über die Hss. s. die Einführung der Ausgabe von Borovkova-Majkova.

57) Lilienfeld, Nil, 90 A. 210. Weisen die Worte im Vorwort des Ustav „Der Sinn dieser Schriften . . . “ (Nil, 15 [203]) darauf hin, daß der Autor die einzelnen Kapitel in der Art einer Sammlung vorlegen wollte, oder meint er mit „Schriften“ die exzerpierten Vätertexte?

58) Lilienfeld, Nil, 99 ff., wo die Werke eingehend analysiert sind.

Понеже мнози отъ святыхъ отець рекошя о дѣланіи сердечномъ и мысленомъ блюденіи, и умномъ храненіи различными бесѣдами . . . [59])

Er stellt sich also bewußt in die Tradition „der heiligen Väter", die dann auch ausgiebig zu Worte kommen werden. Etwas weiter heißt es:

Того ради и язъ многогрѣшныи и неразумныи, събравъ отъ святыхъ писаніи, еже рекоша о сихъ духоносніи отци, написахъ на воспоминаніе себѣ, не яко дѣлатель бывъ симъ, азъ нерадивыи и ленивыи, не сътворихъ бо николиже благо что, но пустъ быхъ всякоя добродѣтели духовнѣ и телеснѣ[60]).

Mit den rhetorischen Mitteln folgt Nil schon einer im griechischen Bereich bekannten Tradition. Maximos der Bekenner († 662) schreibt in der Anrede seiner Capita de Caritate seinem Adressaten Elpidios:

Πλὴν γινωσκέτω ἡ σὴ ἁγιωσύνη, ὅτι οὐδὲ ταῦτα εἰσὶ τῆς ἐμῆς γεώργια διανοίας· ἀλλὰ τοὺς τῶν ἁγίων πατέρων διελθὼν λόγους, κἀκεῖθεν τὸν εἰς τὴν ὑπόθεσιν συντείνοντα νοῦν ἀναλεξάμενος· καὶ ἐν ὀλίγοις πολλὰ κεφαλαιωδέστερον συναγαγών, ἵνα εὐσύνοπτα γένωνται διὰ τὸ εὐμνημόνευτον[61]).

Nil weist auf die Bedeutung des Lehrers für das geistige Leben hin. Er stellt fest, daß es in seiner Zeit nur äußerst selten Lehrer gibt[62]). Wenn es aber an Lehrern fehlt, soll man sich nach den Vätern an die Schrift halten. Als Lehrer sind nicht nur die Väter aus der Wüste, in deren Welt die Apophthegmata entstanden, und die Hesychasten oder deren Vorläufer[63]) zitiert, sondern auch die für das koinobitische Klosterleben bedeutsamen Schriftsteller[64]). Nil erwähnt besonders die berühmten Mönche vom Studiu-Kloster in Konstantinopel: Symeon Studites (10. Jahrhundert)[65]), Symeon den Neuen Theologen (11. Jahrhundert) und Niketas Stethatos (11. Jahrhundert) — dies nach der Praxis des Gregorios Sinaites, der außer den Anachoreten auch die Koinobiten belehrt hat[66]). Dennoch überwiegen mit den Zitaten aus Isaak dem Syrer, Johannes Klimakos und Symeon dem Neuen Theologen bei weitem die Väter, die mit ihren Schriften der Lehre von der ἡσυχία zum Durchbruch geholfen haben.

2. Nil geht zum Teil sehr frei mit griechischen Texten um[67]). Von Maximos dem Bekenner wird als Zitat gegeben: Мнози есмы глаголющеи, мали же творящеи[68]). Im Original, wenn sich der Satz von Nil auf diese Stelle bezieht, ist aber zu lesen:

Λέγω δὲ τοῦτο· ἐπειδὴ οἱ λόγοις ἐνοχλοῦντες, πολλοί ἐσμεν σήμερον· οἱ δὲ ἔργοις παιδεύοντες, ἢ καὶ παιδευόμενοι, πάνυ εἰσὶν ὀλίγοι[69]).

Aber auch da, wo man die griechische Vorlage fast noch wörtlich übersetzt findet, da also, wo Nil wahrscheinlich nicht aus dem Gedächtnis zitiert, sondern direkt abschreibt (oder übersetzt?), gestattet er sich Freiheiten, die öfter zu einem deutlicheren Verständnis oder zur Vereinfachung beitragen. Als Beispiele dafür seien hier drei Texte von Johannes Klimakos aus Nils Predanie herausgegriffen.

Joh. Klim. Scala Paradisi, Gr. XXVI (*PG* 88, 1016 B—C)	Nil, S. 4 f. (S. 196 f.)[70])
ἐμπεπηλωμένοι γὰρ ὑπάρχοντες τὸν τρόπον τῆς ἐκεῖσε αὐτῶν καταποντίσεως τοὺς παρερχομένους ἐδίδασκον ὑπὲρ τῆς σωτηρίας αὐτῶν τοῦτο πραγματευόμενοι, ὅπως μὴ κἀκεῖνοι τῇ αὐτῇ ὁδῷ πέσωσι· καὶ μέντοι διὰ τὴν ἑτέρων σωτηρίαν, καὶ αὐτοὺς ὁ παντοδύναμος τοῦ πηλοῦ ἐλυτρώσατο.	яко окаляни суще образу тамо погрязнутія мимо ходящаа учаху, о спасеніи ихъ повѣдающе, яко да не и ти в тои же калъ погрязнуть, ибо онѣхъ ради спасенія, и тѣхъ Господь отъ кала избави.
ebd. 1068 C	ebd.[71])
Μὴ θέλε εἶναι πικρὸς δικαστὴς τῶν λόγῳ μεγάλα διδασκόντων, ὁρῶν αὐτοὺς τὴν	не хощи быти горекъ судіи иже словомъ учащимъ, зря тѣхъ о дѣле лѣнивѣиши належа-

[59]) „Da viele der heiligen Väter vom Tun des Herzens und dem geistigen Wachen und der Bewahrung des Sinns in verschiedenen Dialogen gesprochen haben . . . " Nil, 11 (201); cf. auch unten A. 75.

[60]) „Deshalb habe auch ich mit vielen Sünden Behafteter und Unverständiger aus den heiligen Schriften gesammelt, was die heiligen geisttragenden Väter hierüber [sc. über die Erwerbung der Weisheit] geschrieben haben, und habe es mir selbst zur Erinnerung aufgeschrieben. Nicht, daß ich selbst dieses getan hätte, ich lässiger und träger Mensch, ich habe nie Gutes getan, sondern ich war geistig und körperlich leer von jeder Tugend." Nil, 14 (203).

[61]) *PG* 90, 960 A; vgl. auch den Anfang der Ὑπόθεσις von Petros von Damaskos (11.—12. Jh.), Φιλοκαλία III 5.

Die Erklärung des Autors über seine Unwürde ist ein besonders aus den Kolophonen bekannter Topos. Im russischen Bereich schon der Kolophon des Ostromirevangeliums, R. Trautmann, Altrussisches Lesebuch I: 11.—14. Jahrhundert. *Slavistische Studienbücherei* 3. Leipzig 1949, 4. Dann im Texte der russischen Werke, z. B. in der Pilgerfahrtbeschreibung des Igumens Daniel aus dem Anfang des 12. Jh. (Trautmann, ebd., 88 ff.).

[62]) Nil, 14 (203).

[63]) Diadochos von Photike (5. Jh.), Isaak der Syrer (7. Jh.), Johannes Klimakos (7. Jh.), Symeon der Neue Theologe (11. Jh.), Gregorios Sinaites (14. Jh.). Die Liste der Zitate ist bei Lilienfeld, Nil, 125 f. zu finden.

[64]) So bes. Basileios der Große (4. Jh.).

[65]) Gewöhnlich Symeon Eulabes genannt, s. Beck, Kirche, 584.

[66]) Nil, 13 (202).

[67]) Lilienfeld, Nil, 198, k gibt als Beispiel ein Zitat aus Dorotheos und ebd., 207, v ein Zitat aus Petros Damaskenos.

[68]) „Viele von uns reden, aber nur wenige setzen ihre Doktrin in die Tat um." Nil, 4 (197).

[69]) *PG* 90, 960 B.

[70]) „Die im Kot stecken, lehrten die dort Vorübergehenden ihr beschmiertes Aussehen und predigten ihnen so die Rettung, damit diese sich nicht in demselben Kot schmutzig machen, denn wegen der Rettung dieser hat der Herr auch jene vom Kot gereinigt."

[71]) „Wolle kein bitterer Richter sein denen, die mit dem Worte lehren, wenn du siehst, daß sie sich höchst träge um die Tat kümmern. Denn der Nutzen der Worte hat die Armut an Taten vielfach ausgefüllt."

πρακτικὴν ὀκνηροτέρους διακειμένους· πολλάκις γὰρ τὴν τοῦ ἔργου ἔλλειψιν ἀνεπλήρωσεν ἡ τοῦ λόγου ὠφέλεια.

ebd. 1200 B

῎Ελεγε δὲ καὶ τοῦτο ἀεὶ ὁ ἀοίδιμος· ὅτιπερ, φησίν, ῎Αμεινον διῶξαί τινα τῆς μονῆς, ἢ θέλημα ἴδιον ἐᾶσαι τοὺς ὑπηκόους οἰκεῖον ποιεῖν. Ὁ μὲν γὰρ διώξας πολλάκις τὸν διωχθέντα ταπεινότερον ἀπειργάσατο, καὶ τὸ ἑαυτοῦ λοιπὸν περικόπτοντα θέλημα· ὁ δὲ τῷ δοκεῖν φιλανθρωπίαν καὶ συγκατάβασιν τοῖς τοιούτοις χαριζόμενος, ἐν καιρῷ ἐξόδου ἐλεεινῶς αὐτὸν καταρᾶσθαι πεποίηκεν, ἀπατήσαντα μᾶλλον, καὶ οὐκ ὠφελήσαντα αὐτούς.

щихъ; множицею бо дѣла скудость наполни словеснаа полза.

ebd.[72])

Лучши есть отгнати, неже своа воля оставити творити; отгнавыи бо множицею отгнаннаго смиренѣиши сътвори и свою прочее отсецати волю.

Ов же, еже мнѣти человѣколюбіе, схожденіе къ таковымъ творити, въ время исхода умиленнѣ того кляти сътворилъ есть.

Nil läßt aber aus, daß es sich bei Johannes Klimakos schon um ein Zitat eines anderen handelt.

Oben wurde schon die Möglichkeit erwähnt, daß Nil selbst griechische Werke oder Texte übersetzt habe[73]). Die „Leiter" des Johannes war schon im 12. Jahrhundert in Rußland in Übersetzung bekannt[74]). Es wäre noch zu untersuchen, ob Nil aus den schon bestehenden russischen Übersetzungen geschöpft hat oder einzelne Sätze zum Zwecke seiner Darlegungen eigens aus dem Griechischen ins Russische übertrug.

3. Das Vorwort zum Ustav enthält Nils Hauptanliegen: er sammelt Belege aus den Schriften der Väter, um die Doktrin der ἡσυχία zu illustrieren:

Отъ писаніи святыхъ отецъ мысленѣмъ дѣланіи, что раді нуждно сіе и како подобаетъ тщатися о семъ ... Понеже мнози отъ святыхъ отецъ рекошя о дѣланіи сердечномъ и мысленомъ блюденіи, и умномъ храненіи различными бесѣдами ...[75]).

[72]) „Besser ist es, jemanden zu verjagen, als ihn seinen eigenen Willen tun zu lassen; denn derjenige, der verjagt, hat den Verjagten viel demütiger gemacht und veranlaßt ihn, seinen eigenen Willen weiter abzuschneiden. Jener, der ihn seinen eigenen Willen tun läßt, meint menschenfreundlich und herablassend an so jemand zu handeln und hat ihn zur Zeit des Fortgangs zu kläglichem Fluchen gebracht."

[73]) S. 173f.

[74]) Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 448 (Reg.) und I. I. Sreznevskij, Materialy dlja slovarja drevnerusskago jazyka po pis'mennym pamjatnikam. 3 Bde. S.-Peterburg 1893—1906; Neudruck Graz 1955—56, I, Ukazatel' sokraščenij, 24. Wichtiges zur slavischen Textgeschichte des Klimakos und zur russischen Lexikographie in L. S. Kovtun, Russkaja leksikografija ėpochi srednevekov'ja. Moskva-Leningrad 1963, 216 ff.

[75]) „Aus den Schriften der heiligen Väter vom geistigen Tun, weswegen dieses nötig ist, und wie man sich um es mühen muß ... Da viele der heiligen Väter vom Tun des Herzens und dem geistigen Wachen und der Bewahrung des Sinns in verschiedenen Dialogen gesprochen haben ..." Nil, 11 (201).

Es geht Nil also um die Doktrin der Väter vom geistigen Tun (νοερὰ ἐργασία), vom Tun des Herzens (καρδιακὴ ἐργασία), vom geistigen Wachen (φυλακὴ νοός), von der Bewahrung des Sinns (τήρησις νοός). Мысленныи im Sinne von russischem духовный wird in der Übersetzung von Gregor von Nazianz gebraucht[76]): оуста мысльная[77]). Духовныи, das hier bei Nil nicht steht[78]), scheint nach den Angaben bei Sreznevskij in der altrussischen Literatur nicht so häufig zu sein[79]). Блюденіе im Sinne von (съ)храненіе (= τήρησις, νῆψις) kennt Sreznevskij[80]) nur im Sinne von σκοπός, διάσκεψις.

Daß der Hauptakzent so sehr auf den inneren Menschen gelegt wird, wird mit einem Zitat aus dem Matthäusevangelium begründet: „Aus dem Herzen gehen böse Gedanken und verunreinigen den Menschen."[81]) Der Vers von Mt. 15,19 ist bei Nil aber unvollständig zitiert. Der vollständige kirchenslavische Wortlaut ist от сердца бо исходятъ помышленія злая, оубіиства, прелюбодѣянія, любодѣянія, татьбы, лжесвидѣтельства, хоулы. Nil geht es an dieser Stelle aber nicht um die ausführliche Aufzählung der schlechten Gedanken. Die Väter zitieren den Vers aber meist vollständig[82]).

Das Tun des Herzens besteht im geistigen Gebet (умная молитва, νοερὰ προσευχή), das dem rein äußerlichen Gebet mit einem Zitat von 1 Kor. 14,14.15.19 gegenübergestellt wird[83]). In der kirchenslavischen Bibelübersetzung lautet der Paulustext: аще бо молюся языкомъ (γλώσσῃ), доухъ (πνεῦμα) мои молится: а оумъ (νοῦς) мои безъ плода есть ... помолюся доухомъ (πνεύματι), помолюся же и оумомъ (νοΐ) ... хощу пять словесъ оумомъ (νοΐ) моимъ глаголати ... Weiter nennt Nil den Sinn (оумъ, νοῦς) das Auge der Seele[84]). Zitate aus Agathon, Barsanuphios, Isaak, Philotheos von Sinai, Hesychios, Symeon dem Neuen Theologen, Gregorios von Sinai[85]) zeigen, wie wichtig für Nil das auf die Bewahrung des Sinnes ausgerichtete Streben ist. Die Lehre vom трезвѣніе

[76]) Eine Übersetzung von Gregor von Nazianz stammt aus dem 11. Jh. Der Kappadokier genoß in Rußland eine besondere Anerkennung. Nach ihm wurde ein Kloster in Rostov, ein Zentrum für die griechischen kulturellen Beziehungen, benannt, s. z. B. die Vita von Stefan von Perm', Gudzij, Chrestomatija, 189.

[77]) Sreznevskij, II 218.

[78]) Im griechischen πνευματικός. Cf. Elias Ekdikos (11.—12. Jh.): πνευματικὴ ἐργασία. *PG* 127, 1144 C.

[79]) Sreznevskij, I 747. [80]) I 120. [81]) Nil, 11 (201).

[82]) Z. B. Kassian, Φιλοκαλία I 63. — Hesychios, ebd. 169. — Diadochos, ebd. 263. — Philotheos, ebd. II 279. — Gregorios von Thessalonike, ebd. IV 105, 125. Der Traktat des Ps.-Symeon des Neuen Theologen (= Μέθοδος, s. darüber besonders unten) fährt bezeichnenderweise fort καὶ ἐκεῖ χρειάζεται ἡ φύλαξις καὶ ἡ προσευχή, ebd. IV 88. — Siehe auch S. 85.

[83]) Nil, 11 (201).

[84]) Nil, 12 (202). Der Ausdruck findet sich schon nach der platonischen Philosophie bei Origenes und Basileios, s. die Texte bei Lampe, 923, 5 c.

[85]) Nil, 11 ff. (201 f.).

(νῆψις) und безмлъвіе (ἡσυχία) führt zum бестрастіе (ἀπάθεια) und чистота душевная (καθαρότης ψυχῆς)[86]. Eines dieser Zitate wird von Nil ohne Verfasser zitiert: И пакы рекошя отци: яко иже усты точію моляися, о умѣ же небрежеть, сьи въздуху молится, Богъ бо уму внимаеть[87]. Direkte Quelle ist vielleicht folgender Satz aus Petros Damaskenos: διὰ τὸ λέγειν τοὺς Ἁγίους Πατέρας, ὅτι ... ἐν τοῖς λεγομένοις ῥήμασι μόνοις ὀφείλομεν πάσῃ δυνάμει κλείειν τὴν διάνοιαν, διότι ὁ τῷ στόματι μόνῳ προσευχόμενος, τῷ ἀέρι προσεύχεται καὶ οὐ τῷ Θεῷ· ὁ γὰρ Θεὸς τῷ νῷ προσέχει καὶ οὐ τῇ λαλιᾳ, ὡς οἱ ἄνθρωποι[88].

Obwohl der Hauptakzent auf das innere Beten gelegt wird[89], so fallen das „äußere" Beten und das Handeln nach den Geboten keineswegs weg: die Heiligen erwarben die Gnade Gottes, nachdem sie sich чювьствене (αἰσθητῶς) und мысленѣ (νοερῶς) bemüht hatten[90]. Und so erreichten sie die Einsicht (разумъ духовныи, γνῶσις πνευματική)[91].

Überaus wichtig scheint mir die Feststellung zu sein, daß das Vorwort Nils Kenntnis der Μέθοδος voraussetzt. Es genügt, sich folgende parallele Texte vor Augen zu führen:

Μέθοδος (Hausherr, La Méthode, S. 160, 22 ff.)	Nil, S. 11 (S. 201) (Anfang Ustav)[92]
οἱ γὰρ ἅγιοι ἡμῶν πατέρες ἀκούσαντες τοῦ κυρίου λέγοντος, ὅτι ἐκ τῆς καρδίας ὑμῶν ἐξέρχονται λογισμοὶ πονηροί, φόνοι, μοιχεῖαι, κλοπαί, ψευδομαρτυρίαι, κἀκεῖνά εἰσι τὰ κοινοῦντα τὸν	понеже мнози отъ святыхъ отець рекошя о дѣланіи сердечномъ ... едінемъ же разумомъ преже отъ самого Господа глаголъ пріемше, рекша: отъ сердца исходять помышленіа зла и сквернять человѣка и внутрешняя съсуда

86) Bezmъlvьnikъ war schon im 11. Jh. bekannt: der Paterik Sinajskij erwähnt Ilija bezmъlvьnikъ: mehr Belege bei Sreznevskij I 59 f. (bezmъlvьstvovati für ἡσυχάζειν).

87) „Und wiederum sagten die Väter: Wer nur mit den Lippen betet, seinen inneren Sinn aber vernachlässigt, der betet die Luft an, Gott aber lauscht auf den Sinn." Nil, 12 (201).

88) Φιλοκαλία III 11, 22 ff., es folgt die Zitation von 1 Kor. 14,19. Über den Autor s. Beck, Kirche, 644.

89) Im Sinne von Johannes Klimakos und Gregorios Sinaites: ἡ καρδιακὴ προσευχή ist μεγάλη δὲ καὶ περιεκτική, ὡς ἀρετῶν πηγή, *PG* 150, 1320 C; s. auch unten A. 108.

90) Nil, 14 (203); dazu 13 (202), wo als Synomym von myslenĕ umnĕ steht.

91) Ebd. 14 (203). Bei Lilienfeld, Nil ist S. 203 A. 31 und S. 201 A. 9 statt νοῦς γνῶσις zu lesen; s. auch Sreznevskij III 54. Etwas weiter bei Nil ist dann razumъ im Sinne von griechisch σκοπός gebraucht, so wie bei Kosmas Indikopleustes: vesь razumъ svjatago pisanija, s. Sreznevskij III 55.

92) „Da viele der heiligen Väter vom Tun des Herzens ... gesprochen haben ..., haben sie im selben Verstande vor allem das Wort des Herrn selbst aufgenommen, der sagt: Aus dem Herzen kommen die Gedanken des Bösen und verunreinigen den Menschen. Er hat auch gelehrt, die inneren Gefäße zu reinigen ... Deswegen haben die Heiligen sinnlich und geistig im Weinberg ihres Herzens gearbeitet ..."

ἄνθρωπον καὶ τὸ ἐντὸς τοῦ ποτηρίου καθαρὸν εἶναι παραινέσαντος, ἵνα καὶ τὸ ἐκτὸς αὐτοῦ γένηται καθαρὸν ...	научивша очищати, и еже духомъ, рече, и истинною подобаеть Отцу кланятися.
	S. 14 (S. 203)
... πάντες δὲ ὁμοίως τὴν γῆν τῆς ἑαυτῶν καρδίας εἰργάσαντο ...	Понеже святіи, подвизавшеся чювьствене и мысленѣ дѣлаше въ виноградѣ сердца своего ...

4. Das Kapitel I des Ustav enthält die Ausarbeitung des Hauptgedankens, den Nil im Vorwort ausgesprochen hat. Psychologisch sieht der Prozeß der Sünde folgendermaßen aus: прилогъ (προσβολή), съчетаніе (συνδυασμός), сложеніе (συγκατάθεσις), плѣненіе (αἰχμαλωσία), страсть (πάθος)[93].

Es ist das bei den griechischen Autoren geläufige Schema[94]. Daß der Angriff von seiten des Teufels durch Gedanken geschieht, weist Nil mit Hilfe eines Zitates nach, das schon in der Literaturgeschichte des griechischen mystisch-asketischen Schrifttums mehrfach behandelt wurde. Nil sagt in Zusammenhang mit dem ersten Stadium, in dem der Feind dem Menschen Gedanken einzuprägen versucht, daß den Menschen keine Schuld trifft, невъзможно убо есть еже не быти къ намъ прилогу вражіа помысла, якоже глаголеть Сімеонъ Новый Богословъ: сему входъ обрѣте діяволъ съ бѣсы своими, отнели же отъ рая и Бога отгнана за преслушаніе съдѣла человѣка, всякого словесное поколѣбати мыслено[95].

Es handelt sich hier um das bis jetzt in den Werken Symeons des Neuen Theologen noch nicht identifizierte Zitat, von dem anzunehmen ist, daß Nil es nach Nikephoros Athonites zitiert: Ἄδειαν εὗρεν ὁ διάβολος μετὰ τῶν δαιμόνων, ἀφ' οὗ τοῦ παραδείσου καὶ τοῦ Θεοῦ ἐξόριστον διὰ τῆς παρακοῆς εἰργάσατο τὸν ἄνθρωπον, τὸ λογιστικὸν παντὸς ἀνθρώπου σαλεύειν, καὶ ἐν νυκτὶ καὶ ἐν ἡμέρᾳ νοητῶς ...[96]. Dieses „Symeon-Zitat" tritt auch anderswo, und zwar als Anfang der Μέθοδος in Cod. Panteleimon 571 auf[97]. Nach dem veröffentlichten

93) Nil, 16 (204).

94) Z. B. Johannes von Damaskos, Φιλοκαλία II 235; cf. auch Markos Eremites, Φιλοκαλία I 104, ρμ' f., und Philotheos von Sinai, ebd. II 285, λδ' f.

95) „Es ist nämlich nicht möglich, daß zu uns kein Angriff des bösen Gedankens kommt, wie Symeon der Neue Theologe sagt: Der Teufel hat mit seinen Dämonen Eingang zu ihm (sc. umъ) gefunden, seit er den Menschen dahin gebracht hat, daß er aus dem Paradiese und von Gott wegen seines Ungehorsams vertrieben ist, um allen Verstand in Gedanken wankend zu machen." Nil, 16 f. (205); cf. eine Stelle in der Μέθοδος (Hausherr, La Méthode, 169, Z. 8): ἔνθα καὶ ὁ τῶν πνευμάτων ἀναρριπισμὸς τότε προβάλλει, καὶ σφόδρα τὰ πνεύματα τῶν παθῶν πεφύκασι τὴν ἄβυσσον τῆς καρδίας ταράσσειν. Die bei Lilienfeld, Nil, 205 A. q sonst noch angegebene Stelle bei Symeon dem Neuen Theologen ist eine Fehlangabe.

96) *PG* 147, 959 f. (Φιλοκαλία IV 25).

97) Der Text von Cod. Panteleimon 571 ist zu finden bei I. Hausherr, Note sur l'inventeur de la méthode d'oraison hésychaste. *OrChrist* 20 (1930) 179—182, dort S. 180. Hausherr versuchte da die Identität des Verfassers der Μέθοδος mit Nikephoros Athonites nachzuweisen. Cf. auch J. Darrouzès, Symeon le Nouveau Théologien, Chapitres théologiques, gnostiques et pratiques. *SC* 51. Paris 1951, 116 f. — Lilienfeld,

Material folgt Nil dem Texte des Nikephoros, da der Anfang der Μέθοδος im erwähnten griechischen Codex statt μετὰ δαιμόνων von Nikephoros und Nil μετὰ . . . στρατευμάτων liest.

5. Kapitel II des Ustav ist eigentlich eine bloße Aneinanderreihung von Väterzitaten, die die im Vorwort dargelegten Ideen unterstreichen. Das Kapitel ist ganz der hesychastischen Methode gewidmet. Das unablässige Beten und die Hesychia des Sinnes werden als Mittel zum Kampf gegen die Gedanken gesehen:

Разумное же и изящное бореніе, глаголють отцы, еже начало пришедшаго помысла отсѣкати, иже глаголется прилогъ, и беспрестанно молитися . . . Того раді подобаеть покушатися молчати мыслію и отъ мнящихся помыслъ десныхъ и зрѣти присно въ глубіну сердечьную и глаголати: Господи Іисусе Христе Сыне Божіи, помилуи мя, все; овогда же полъ· Господи Іисусе Христе, помилуи мя; и пакы премѣни глаголи Сыне Божіи, помилуи мя[98]).

Die Verbindung von Widerstehen und von unablässigem Gebet tritt gerade in der Μέθοδος hervor[99]).

Man könnte meinen, daß die Hinzufügung der Worte „des Sünders" im erwähnten Jesus-Gebet aus Rußland stammt[100]). Ein von Makarij (Mitte 16.

Der athonitische Hesychasmus, 442 und Lilienfeld, Nil, 138 A. 107. Die Μέθοδος ist aber „mindestens ein Jahrhundert älter" als der Traktat Περὶ νήψεως καὶ φυλακῆς καρδίας von Nikephoros (Beck, Kirche, 693).

98) „Es ist aber ein vernünftiger und hervorragender Kampf, sagen die Väter, wenn man den Anfang des eindringenden Gedankens abschneidet, der *Angriff* genannt wird, und wenn man unablässig betet . . . Darum muß man bestrebt sein, in Gedanken zu schweigen (cf. bezmolvie, ἡσυχία), auch vor scheinbar rechten Gedanken, und ständig in die Tiefe des Herzens zu schauen und immer zu sprechen: Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich meiner! — das ist das Ganze. Manchmal aber (soll man) die Hälfte (sprechen): Herr Jesu Christe, erbarme dich meiner. Und wiederum ändere man die Worte: Sohn Gottes, erbarme dich meiner!" Nil, 21 f. (208 f.), mit der Zitation von Ps.-Neilos (= Euagrios Pontikos) und Hesychios von Jerusalem.

99) Schon der Titel ist bezeichnend: Μέθοδος τῆς ἱερᾶς προσευχῆς καὶ προσοχῆς; die Einführung des Traktates hat: ἡ νῆψις (slav.: trežvenie) δὲ καὶ ἡ προσευχὴ δέδενται ὡς ψυχὴ μετὰ σώματος, ὧν δίχα τοῦ ἑνὸς οὐδὲ τὸ ἕτερον ἵσταται (Hausherr, La Méthode, 150, 6 ff.; cf. 161, 16 ff.).

Ebenfalls in der Μέθοδος über die Absagung guter und schlechter Dinge: ἀμεριμνία ἀλόγων καὶ εὐλόγων πραγμάτων (ebd. 163, 10 f.), die auf Johannes Klimakos (bes. *PG* 88, 1109 B) zurückgeht. Nil spricht von „Gedanken . . . auch scheinbar rechten Gedanken". Cf. Nikephoros, Φιλοκαλία IV 26, 23: προσοχή ἐστι καθαίρεσις μὲν λογισμῶν.

Nil übersetzt teilweise Gregorios Sinaites: Οὕτως εἶπον οἱ Πατέρες· ὁ μέν, Κύριε Ἰησοῦ Χριστὲ Υἱὲ τοῦ Θεοῦ ἐλέησόν με, τὸ ὅλον· ὁ δὲ, τὸ ἥμισυ· Ἰησοῦ Υἱὲ τοῦ Θεοῦ ἐλέησόν με· (*PG* 150, 1329 B; Φιλοκαλία IV 80, 18 f.).

100) Nil schreibt weiter: „Heutigentags aber fügen die Väter dem Gebete ein Wort hinzu; wenn man gesagt hat Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, dann soll

Jahrhundert) beschriebener Traktat „Rat an junge Mönche" enthält den Zusatz[101]); ebenso die „Überlieferung eines Starec an seine Schüler über das Mönchsleben und über die Gebetsordnung in der Zelle, ausgewählt aus der göttlichen Schrift" („Skitskij Ustav")[102]). Ob Iosif von Volokolamsk aber den Zusatz gekannt hat, ist fragwürdig[103]). Die Griechen empfehlen das Jesus-Gebet nach der Formel Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, υἱὲ τοῦ Θεοῦ, ἐλέησόν με[104]).

Dann kommt Nil auf die Körperhaltung zu sprechen:

И тако глаголи прилѣжно, аще стоа, или сѣдя, или и лежа и умъ въ сердцы затворяи и дыханіе держа, елико мощно, да не часто дышеши, якоже глаголеть Сімеонъ Новыи Богословъ и Грігоріе Синаитъ. Призываи Господа Іисуса желателнѣ и терпеливне, и пождателнѣ, отвращаяся всѣхъ помыслъ. А еже рекоша сіи святіи держати дыхание, — еже не часто дыхати — искусъ въскорѣ научитъ, зѣло пользуетъ къ собранію умному[105]).

man noch sagen: des Sünders. Und dieses ist empfehlenswert, denn es paßt am besten für uns Sünder." Nil, 22 (209).

Über das Jesus-Gebet im Rußland des 16. Jh. vgl. A. S. Orlov, Isusova molitva na Rusi v XVI veke. *Pamjatniki drevnej pis'mennosti i iskusstva* 185. S.-Peterburg 1914 (mir unzugänglich).

101) Nach dem nach Serebrjanskij zitierten Text bei Lilienfeld, Nil, 136 A. 95.

102) Aus einer von Serebrjanskij herausgegebenen Hs. von Tver' aus dem 17. Jh., s. Lilienfeld, Nil, 322.

103) Wenigstens zu urteilen nach dem bei Špidlík, Joseph de Volokolamsk, 103 übersetzten Satz: « Seigneur Jésus-Christ, Fils de Dieu, ayez pitié de moi » (aus Prosvětitelь, Kazan' 1857, 360).

Das bei Lilienfeld, Nil, 135 A. 93 nach der Edition von E. Kałužniacki, Werke des Patriarchen von Bulgarien Euthymius (1375—1393). Wien 1901, 234 gegebene Zitat vom Patriarchen Evtimij von Tŭrnovo hat den Zusatz nicht.

104) Gregorios Sinaites, zitiert bei Nil: Lilienfeld, Nil, 209, z; *PG* 150, 1329 B. — Vgl. ebd. 1316 A. Die Μέθοδος spricht nur von der ἐπίκλησις Ἰησοῦ Χριστοῦ: Hausherr, La Méthode, 165, 8 f.; cf. 169,13. Ἐπίκλησις ist Gregorius Sinaites auch bekannt: *PG* 150, 1316 B—C. Nikephoros aber kennt die Formel des Jesus-Gebetes: Φιλοκαλία IV 31 f. und 28, 2 f. Siehe über Formel in Rußland noch Lilienfeld, Nil, 135 f. In der griechischen Vita des Gregorios Sinaites heißt es aber: ἐλεησόν με τὸν ἁμαρτωλόν (Žitie iže vo svjatych otca našego Grigorija Sinaita, izd. I. Pomjalovskij. *Zapiski istoriko-filologičeskogo fakulteta imperatorskogo S.-Peterburgskogo universiteta* 35. S.-Peterburg 1896, 11,8—9.

105) „So sprich fleißig, ob du stehst oder sitzt oder auch liegst, und verschließe deinen Sinn in dein Herz und halte den Atem zurück, soviel du kannst, auf daß du nicht häufig atmest, wie es Symeon der Neue Theologe und Gregorios Sinaites sagen. Rufe den Herrn Jesus inbrünstig und geduldig und voller Erwartung an und schließe alle Gedanken aus. Wenn nun diese Heiligen gesagt haben, man solle den Atem anhalten, — nicht häufig atmen —, so lehrt es die Erfahrung bald, daß dieses äußerst nützlich für die Sammlung des Sinnes ist." Nil, 22 (209).

Die griechischen Vorläufer dieses Textes sind:

Μέθοδος (Hausherr, La Méthode, S. 164, 6 ff.)	Nikephoros[106] (Φιλοκαλία, IV, S. 27, 13 ff.)	Gregorios Sinaites (*PG* 150, 1316 A—D; Φιλοκαλία, IV, 72)
		καὶ ἀπὸ μὲν πρωΐας καθεζόμενος ἐν σπιθαμιαίᾳ καθέδρᾳ, ἄγξον τὸν νοῦν ἐκ τοῦ ἡγεμονικοῦ ἐν καρδίᾳ καὶ κράτει αὐτὸν ἐν αὐτῇ· κύπτων δὲ ἐμπόνως, καὶ τὰ στέρνα, ὤμους τε καὶ τὸν τράχηλον σφοδρῶς περιαλγῶν, ἐπιπόνως κράζε νοερῶς ἢ ψυχικῶς τὸ, Κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἐλέησόν με . . .
εἶτα καθίσας ἐν κελλίῳ ἡσύχῳ καὶ ἐν μιᾷ καταμόνας γωνίᾳ πρόσεξαι ποιῆσαι ὃ λέγω σοι· κλεῖσον τὴν	σὺ οὖν, καθίσας καὶ συναγαγών σου	ἀλλὰ κρατῶν τὴν ἐκπνοήν, ὡς δυνατόν,
θύραν καὶ ἔπαρον τὸν νοῦν σου ἀπὸ παντὸς ματαίου ἤγουν προσκαίρου· εἶτα ἐρείσας τῷ στήθει σὸν πώγωνα κινῶν τὸν αἰσθητὸν ὀφθαλμὸν σὺν ὅλῳ τῷ νοῒ ἐν μέσῃ κοιλίᾳ ἤγουν ἐν τῷ ὀμφαλῷ·	τὸν νοῦν, εἰσάγαγε αὐτόν, τὸν νοῦν δηλαδή,	καὶ τὸν νοῦν ἐν καρδίᾳ συγκλείων . . .
ἄγξον οὖν καὶ τὴν τῆς ῥινὸς τοῦ πνεύματος ὁλκὴν τοῦ μὴ ἀδεῶς ἀναπνεῖν καὶ ἐρεύνησον νοητῶς ἔνδον ἐν τοῖς ἐγκάτοις εὑρεῖν τὸν τόπον τῆς καρδίας, ἔνθα ἐμφιλοχωρεῖν πεφύκασι πᾶσαι αἱ ψυχικαὶ δυνάμεις.	εἰς τῆς ῥινὸς τὴν ὁδόν, ἔνθα τὸ πνεῦμα εἰς τὴν καρδίαν εἰσέρχεται, καὶ ὤθισαι αὐτὸν καὶ παραβίασαι συγκατελθεῖν μετὰ τοῦ εἰσπνεομένου πνεύματος εἰς τὴν καρδίαν·	καὶ ὁ νέος Θεολόγος· Ἄγξον καὶ τὴν τῆς ῥινὸς ὁλκήν, ἵνα μὴ ἀδεῶς πνῇς· *PG* 150, 1329 A; Φιλοκαλία, IV, 80, 5 ff. . . . ἐν ὑπομονῇ δὲ ὀφείλει εἶναι τὸ κάθισμά σου . . . Ἀλλὰ κύπτων κάτωθεν, καὶ τὸν νοῦν ἐν τῇ καρδίᾳ συνάγων, εἴπερ διήνοικται, ἐπικαλοῦ τὸν Κύριον Ἰησοῦν εἰς βοήθειαν. Πονῶν δέ, τοὺς ὤμους καὶ τὴν κεφαλὴν πολλάκις ἀλγῶν, καρτέρει ἐπιπόνως καὶ ἐρωτικῶς ἐν αὐτοῖς, ζητῶν ἐν καρδίᾳ τὸν Κύριον.

[106]) Nikephoros' Text auch in der Zenturie von Kallistos und Ignatios Xanthopuloi, Φιλοκαλία IV 221 (mit besserer Lesart: εἰς τὴν τῆς ῥινὸς ὁδόν).

Nil zitierte Symeon den Neuen Theologen und Gregorios Sinaites; nach dem oben unter Gregorios Sinaites gegebenen Text ist es klar, daß die pseudosymeonische Μέθοδος gemeint ist. Bei Gregor dem Sinaiten und bei Nikephoros fehlt aber eine eingehende Betrachtung des in der Μέθοδος klar ausgesprochenen Phänomens, das noch zu Lebzeiten des Gregorios Sinaites vom süditalienischen Mönch Barlaam, dem Gegner des Gregorios Palamas, als ,,Omphalopsychie" angegriffen werden sollte[107]). Ebensowenig sprechen Gregorios und Nikephoros vom τόπος τῆς καρδίας als Sitz aller Seelenkräfte. Hausherr hat schon darauf hingewiesen, daß die neugriechische Bearbeitung der Μέθοδος in der Philokalie die Erwähnung von Nabel und Seelenkräften wegläßt[108]). Gregorios Sinaites, aus dem Nil schöpft, benutzte schon die Μέθοδος. Nil ist hier also eher direkt von Gregorios und nicht von der Μέθοδος abhängig.

Im folgenden wird noch klarer, in welchem Maße Nil Gregorios dem Sinaiten Stoff entnommen hat. Der Rest von Kapitel II ist fast ausschließlich eine Aneinanderreihung von Zitaten. Einige sollen hier näher untersucht werden. Nach einer Anweisung über das Beten, auch wenn böse Gedanken einen bedrängen, sagt Nil:

Многа бо добродѣтелна дѣлания, но отчасти суть; сердечнаа же молитва всякому благу источникъ и яко же сады душю напояеть, рече Грігоріе Синаитъ[109]).

Dies ist aber ein Zitat aus Johannes Klimakos, wie Gregorios Sinaites selbst sagt[110]).

И се блаженныи сеи всѣхъ отецъ духоносныхъ обіемъ списанiа, послѣдуя прочимъ, о молитвѣ повелѣваетъ прилѣжно попеченіе имѣти, всѣхъ помыслъ ошаася въ неи, аще мощно, не точію злыхъ, но и мнимыхъ благыхъ. Безмолвіе бо, рече, отложеніе домышленіемъ до времене, да не внемля симъ, яко добрѣмъ, болшее по-

[107]) Beck, Kirche, 717 und J. Meyendorff, Introduction à l'étude de Grégoire Palamas. *Patristica Sorbonensia* 3. Paris 1959, 70. — Siehe Gregorios Palamas, Φιλοκαλία IV 129, 26 ff.

[108]) Der Text dieser Bearbeitung in: Φιλοκαλία V 81 ff. und *PG* 120, 701 ff. — Cf. I. Hausherr, A propos de spiritualité hésychaste: Controverse sans contradicteur. *OrChrPer* 3 (1937) 260—272. Da sind S. 269 f. die Übersetzungen des betreffenden Μέθοδος-Zitates aus der kirchenslavischen und russischen Philokalie abgedruckt: beide folgen der griechischen Philokalie, d. h. dem überarbeiteten Text der Μέθοδος.

[109]) ,,Denn es gibt viele tugendhafte Taten, aber sie sind nur teilweise tugendhaft: Das Herzensgebet aber ist die Quelle alles Guten und tränkt die Seele wie Gärten, sagt Gregorios Sinaites." Nil, 23 (210).

[110]) *PG* 150, 1320 B—C (Φιλοκαλία IV 74): . . . λέγει ὁ τῆς Κλίμακος· . . . Εἰσὶ δὲ ἐργασίαι πολλαί, ἀλλὰ μερικαί εἰσι. Μεγάλη δὲ καὶ περιεκτική, ὡς ἀρετῶν πηγή, κατὰ τὸν τῆς Κλίμακος, ἡ καρδιακὴ προσευχή ἐστι, und ebd. 1333 D (82, 28 ff.) . . . προσευχήν, ὅπερ ἐστὶν ἀρετῶν πηγή, κατὰ τὸν τῆς Κλίμακος Ἰωάννην, ἀρδεύουσα φυτὰ τὰς τῆς ψυχῆς δυνάμεις . . . Später bringt Nil noch das Zitat mit der ausdrücklichen Erwähnung des Autors: ,,Diejenigen aber, die das Gebet nicht kennen, das nach den Worten des Klimakos die Quelle der Tugenden ist und die Gärten der Seele tränkt . . ." Nil 26 (212). Siehe unten S. 190.

губіши; и искати въ сердци Господа, еже есть умомъ блюсти сердце въ молитвѣ и внутрь сего всегда обращатися, якоже рече Сімеонъ Богословъ[111]).

Gregorios Sinaites empfiehlt selbst die Lektüre der Väter über ἡσυχία und προσευχή und erwähnt dann besonders Johannes Klimakos, Isaak, Maximos, Symeon den Neuen Theologen, dessen Schüler Stethatos, Hesychios und Philotheos von Sinai[112]). Diese Autoren sind also gemeint, wenn Nil von den Quellen des Gregorios Sinaites spricht. Der Satz über die Hesychia stammt eigentlich von Johannes Klimakos, denn Gregorios Sinaites zitiert diesen an einer Stelle:

῾Ησυχία γάρ ἐστιν ἀπόθεσις νοημάτων αἰσθητῶν τε καὶ νοητῶν, κατὰ τὸν τῆς Κλίμακος[113]), während es an anderer Stelle beim Sinaiten heißt: Πάντα δὲ τὰ νοήματα εἴτε αἰσθητά, εἴτε νοητά, τὰ ἀπὸ καρδίας ἀναδιδόμενα καταφρόνει, τῆς προσευχῆς συνεργούσης. ῾Ησυχία γάρ ἐστιν ἀπόθεσις νοημάτων τῶν οὐκ ἐκ τοῦ Πνεύματος θειοτέρων, ἕως καιροῦ, ἵνα μὴ προσέχων τούτοις ὡς καλοῖς, τὸ μεῖζον ἀπολέσῃς — diesmal ohne den Klimakos zu nennen[114]). Ein Zitat von Markos Eremites stammt direkt von Gregorios dem Sinaiten:

Довлеть бо имъ сердечнаа болѣзнь в веселіе, яже о благочестіи бываемаа, якоже рече святыи Марко, и теплота духовнаа к радости и утѣшенію тѣмъ даема[115]).

In der griechischen Vorlage heißt es: ᾿Αρκεῖ γὰρ αὐτοῖς εἰς εὐφροσύνην ὁ τῆς καρδίας πόνος ὑπὲρ εὐσεβείας γινόμενος, καθώς φησιν ὁ ἅγιος Μάρκος, καὶ ἡ θέρμη τοῦ Πνεύματος πρὸς χαρὰν καὶ ἀγαλλίασιν αὐτοῖς διδομένη[116]).

---

111) „Und so faßt dieser Selige [sc. Gregorios Sinaites] die Schriften aller geisttragenden Väter zusammen und folgt anderen und befiehlt, sich fleißig um das Gebet zu bemühen, sich aller Gedanken beim Gebet zu enthalten, wenn irgend möglich nicht nur der bösen, sondern auch der scheinbar guten. Die Hesychia, sagt er, ist das Verschieben der Gedanken bis auf die (geeignete) Zeit, damit du, indem du dich auf die dir gut scheinenden Gedanken konzentrierst, Besseres nicht verlierst; den Herrn im Herzen suchen, d. h. mit dem Sinn das Herz im Gebet bewahren und immer darin (sc. im Herzen) bleiben, wie Symeon der Neue Theologe gesagt hat." Nil 23 f. (210). Vgl. unten A. 113 und 114 und die Μέθοδος des Ps.-Symeon des Neuen Theologen: . . . ἵνα τὴν καρδίαν τηρῇ ὁ νοῦς ἐν τῷ προσεύχεσθαι καὶ ἔνδον ταύτης ἀεὶ περιτρέφεσθαι (Hausherr, La Méthode, 159, 16 ff. Vgl. auch Lilienfeld, Nil, 210 A. f).

112) *PG* 150, 1324 D (cf. 1321 D: Johannes Klimakos, Markos, Barsanuphios, Diadochos, Basileios u. a. über das Beten), Φιλοκαλία IV 77 (75 f.).

113) *PG* 150, 1333 B (Φιλοκαλία IV 82, 13 f.). Die lateinische Übersetzung bei Migne läßt diesen Satz aus.

114) *PG* 150, 1324 A (Φιλοκαλία IV 76). Im folgenden Text von Nil wird Gregorios Sinaites noch viel zitiert, s. Lilienfeld, Nil, 210 f., Anmerkungen. (Die Angabe von S. 211, q kann nicht stimmen; ebd. r soll heißen: *PG* 150, 1321 C). Ein Ephräm-Zitat ist Gregorios dem Sinaiten entnommen ebd., 210, k.

115) „Denn die Mühe des Herzens, aus Gottesfurcht unternommen, genügt ihnen zur Freude, wie der heilige Markos gesagt hat, und die Wärme des Geistes wird ihnen zur Freude und zum Trost gegeben." Nil, 25 (211).

116) *PG* 150, 1321 C—D (Φιλοκαλία IV 75 f.).

Ganze Stücke hat Nil direkt aus Gregorios Sinaites übernommen. Man vergleiche z. B. folgende Texte.

Gregorios Sinaites (*PG* 150, 1333 B—1336 B; Φιλοκαλία, IV, 82, 17—83, 12)	Nil, S. 26—27 (S. 212—213)[117])
῞Οτε ἴδῃς ἐν τῷ καθίσματί σου ἐνεργοῦσαν τὴν προσευχὴν καὶ μὴ παυομένην κινεῖσθαι ἐν τῇ καρδίᾳ, μήποτε ἀφήσῃς αὐτήν, καὶ ἀνίστασθαι ψάλλειν ἕως καιροῦ, ἐὰν μὴ οἰκονομικῶς καταλείψῃ σε. Τὸν γὰρ Θεὸν καταλιπὼν ἔσωθεν, ἔξωθεν ἵστασαι προσλαλῶν, ἐκ τῶν ὑψηλῶν εἰς τὰ χαμαιπετῆ παρεκκλίνων· ἀλλὰ καὶ σύγχυσιν ποιεῖς, καὶ	Аще бо, рече, видиши дѣиствующу молитву въ твоемъ сердци и не престающу двизатися, да не оставиши ю никогда же и въстанеші пѣти, аще не по смотрѣнію оставить тя: Бога бо внутрь оставль, извну призываеши, отъ высокыхъ къ нижнимъ прекланяася; но и молву твориши еи, и умъ смущаеши отъ тишины его, безмолвіе бо по имени его нареченно есть, еже

---

117) „Wenn du nun, hat er [sc. Gregorios Sinaites] gesagt, siehst, daß das Gebet in deinem Herzen wirkt und nicht aufhört sich zu bewegen, so höre niemals damit auf und stehe nicht auf, um zu psalmodieren, wenn es dich nicht von sich aus verläßt, denn wenn du Gott in deinem Innern verläßt, rufst du ihn (nur noch) von außen an; du fällst dann nämlich aus der Höhe in die Tiefe. Doch wenn du dabei Lärm machst und deinen Sinn aus seiner Ruhe bringst, (so bedenke) daß das Wort *bezmolvie* bedeutet, daß man die Hesychia in Demut und Ruhe haben soll, denn Gott ist die Ruhe, höher als Lärm und Geschrei. Diejenigen aber, die das Gebet nicht kennen, das nach den Worten des Klimakos die Quelle der Tugenden ist und die Gärten der Seele tränkt, müssen viel psalmodieren und ohne Maß und ständig in verschiedenen Beschäftigungen sein. Ganz verschieden ist die Lebensweise der Hesychia von der Lebensweise der koinobitischen Ordnung. Jegliches Maß ist aber nach dem Spruch der Weisen das Beste (s. A. 118). Darum soll man mit Maß psalmodieren, wie die Väter gesagt haben; man soll sich aber mehr im Gebet üben, und wenn träge geworden, dann psalmodieren oder die Lebensbeschreibungen der Väter lesen. Denn das Schiff braucht kein Ruder, wenn der Wind in die Segel bläst und es über das Meer der Leidenschaften trägt, aber wenn es still liegt, muß man sich mit Rudern oder von einem kleinen Boot übersetzen lassen. Denjenigen aber, die aus Streitsüchtigkeit den heiligen Vätern oder einigen, die jetzt leben, vorwerfen, daß sie die ganze Nacht hindurch Gottesdienst halten und unaufhörlich zu psalmodieren pflegen, gebietet er [Gregorios Sinaites] folgendes der Schrift gemäß zur Verteidigung zu sagen: Nicht alles ist bei allen vollkommen, wegen des Mangels an Streben und durch die Schwäche der Kraft; denn das, was den Großen gering scheint, ist nicht unbedingt gering, und das, was den Geringen groß scheint, ist nicht unbedingt vollkommen, denn es sind nicht alle Asketen immer, jetzt und früher, denselben Weg gegangen und es haben nicht alle bis zum Ende ausgehalten. Über diejenigen, die im Fortschritt begriffen sind und bis zur Erleuchtung gekommen sind hat er gesagt: Diese brauchen keinen Psalm zu sprechen, sondern sie sollen die Hesychia (molčanie) und reichliches Gebet und die Vision üben, denn sie sind mit Gott verbunden und sie brauchen ihren Sinn nicht von ihm wegzureißen und ihn in Verwirrung zu stürzen. Denn Ehebruch begeht der Sinn solcher (Hesychasten) [s. das von Nil aus dem Text des Gregorios ausgelassene Zitat von Johannes Klimakos], wenn er sich vom Eingedenksein Gottes trennt und sich in die ganz unbedeutenden Sachen verliebt."

τὸν νοῦν ἐκταράττεις ἀπὸ τῆς γαλήνης αὐτοῦ· ἡσυχία γάρ, κατὰ τὸ ὄνομα αὐτῆς, καὶ τὴν πρᾶξιν κέκτηται, διὰ τὸ ἐν εἰρήνῃ καὶ γαλήνῃ ἔχειν αὐτήν. Ὁ Θεὸς γὰρ εἰρήνη ἐστί, συγχύσεως καὶ κραυγῆς ἐπέκεινα. Δεῖ γὰρ ἀγγελικὸν εἶναι καὶ τὸν ὕμνον ἡμῶν κατὰ τὸ πολίτευμα, καὶ οὐ σαρκικόν· τὸ γὰρ μετὰ φωνῆς ἐν κραυγῇ ψάλλειν συμβολικόν ἐστι νοερᾶς κραυγῆς, καὶ διὰ τὴν ῥᾳθυμίαν καὶ ἀγροικίαν ἡμῶν δίδοται, διὰ τὸ ἐπανάγεσθαι πρὸς τ'ἀληθῆ.	въ смиреніи и тишинѣ имѣті е, Богъ же смиреніе есть, молвы и вопля вышши.
Τοῖς γὰρ μὴ εἰδόσι προσευχήν, ὅπερ ἐστὶν ἀρετῶν πηγή, κατὰ τὸν τῆς Κλίμακος Ἰωάννην, ἀρδεύουσα φυτὰ τὰς τῆς ψυχῆς δυνάμεις, πρέπει τὸ πολλὰ ψάλλειν, καὶ ἀμέτρως, καὶ ἀεὶ ἐν ποικιλίᾳ πολλῶν εἶναι, καὶ μηδέποτε παύεσθαι, ἕως ἂν ἀπὸ πολλῆς ἐπιπόνου πράξεως εἰς θεωρίαν προκόψωσι, προσευχὴν νοερὰν εὑρηκότες, ἐνεργοῦσαν ἐντὸς αὐτῶν.	Не вѣдущимъ бо молитву, иже есть добродѣтелемъ источникъ, по Лѣствичника словеси, напоающи сіа, якоже сады душевныа, подобаетъ много пѣті и безъ мѣры и присно в различіи многыхъ быти.
Ἄλλη γάρ ἐστι τῆς ἡσυχίας ἡ πρᾶξις, καὶ ἑτέρα τοῦ κοινοβίου. Ἕκαστος δὲ ἐν ᾧ ἐκλήθη προσμένων, σωθήσεται. Διὸ δέδοικα γράφειν διὰ τοὺς ἀσθενεῖς, ὁρῶν σε μέσον τούτων ἀναστρεφόμενον.	Ино же есть дѣаніе безмолвіа, и ино общаго житіа.
Πᾶς γὰρ ὁ ἐξ ἀκοῆς ἢ μαθήσεως ἐν προσευχῇ πάσχων, ἀπόλλυται, ὡς τὸν ὁδηγοῦντα μὴ κεκτημένος· ὁ δὲ γευσάμενος τῆς χάριτος, ὀφείλει συμμέτρως ψάλλειν, κατὰ τοὺς Πατέρας, τὸ πλεῖστον ἀσχολούμενος εἰς τὴν προσευχήν· ῥᾳθυμῶν δὲ ψάλλειν ἢ ἀναγινώσκειν τὰ πρακτικὰ τῶν Πατέρων. Οὐ γὰρ χρήζει ἡ ναῦς κώπας, τοῦ ἀνέμου τὸν φώσωνα ὑπεκτείναντος, αἴσιον αὐτῇ αὖραν τοῦ Πνεύματος χορηγουμένου πρὸς νῆξιν ἐπιπολαίως τῆς	Всяка убо мѣра изящна по премудрыхъ[118]). Темъ же должно есть в мѣру пѣти, якоже рекоша отцы; множае упражняася на молитву, разлѣнившу же ся пѣти или прочітати дѣателнаа житіа отчьскаа. Не требуетъ бо корабль гребла, вѣтрила вѣтру потяжущу и преносящу
ἁλμυρᾶς θαλάσσης τῶν παθῶν, ἀλλ' ἱσταμένη, ταῖς κώπαις ἢ τῷ πλοιαρίῳ παρέλκεται. Εἰ δέ τινες προβάλλονται τοὺς ἁγίους Πατέρας φιλονείκως, ἢ ἐνταῦθά τινας, ὡς ὅτι παννύχιον ἐποιοῦντο στάσιν καὶ ἀδιάλειπτον ψαλμῳδίαν, ἀποκρινόμεθα τούτοις ἐκ τῶν Γραφῶν, ὅτι οὐ πάντων πάντα τέλεια	море страстное, но стоящу греблы или карабицемъ превозитися[119]), къ предлагающимъ же святыа отца любопрѣннѣ, или зде нѣкыхъ, яко всенощное творяаху стояніе и непрестанно пѣніе, повелѣваетъ отвѣщавати отъ писаніа сице: не всѣхъ вся съвершена, скудости ради тщаніа и изнеможеніа силы; но малая убо въ

118) Dieser Satz ist einem anderen Kontext bei Gregorios entnommen: οἱ δὲ ὀλίγον ψάλλοντες, καλῶς, οἶμαι, ποιοῦσι, τὴν συμμετρίαν τετιμηκότες (πᾶν γὰρ μέτρον ἄριστον, κατὰ τοὺς σοφούς)· ... Ἀλλὰ μερικῶς ψάλλοντες, τὸ πλεῖστον ἐν τῇ προσευχῇ ἐκτείνονται (*PG* 150, 1320 C [Φιλοκαλία IV 74]; das ist der Spruch von Kleobulos).

119) Nils Übersetzung „übersetzen" ist lokal bedingt: in Rußland kannte man vor allem Flüsse.

Das Bild von Boot und Segeln kommt auch bei Iosif von Volokolamsk vor, s. Špidlík, Joseph de Volokolamsk, 22 und 9 A. 1.

δι' ἔνδειαν σπουδῆς καὶ ἀπορίαν δυνάμεως, ἀλλὰ τὰ μὲν μικρὰ τοῖς μεγάλοις οὐ πάντως μικρά, τὰ δὲ μεγάλα παρὰ τοῖς μικροῖς οὐ πάντως τέλεια. Τοῖς γὰρ τελείοις πάντα εὐχερῆ ἐνεργούμενα. Διότι οὐ πάντες εἰσὶν ἀεί, νῦν ἢ πάλαι, πρακτικοί· οὐδὲ πάντες τὴν αὐτὴν ὁδὸν ὥδευσαν ἢ ἕως τέλους ἐκράτησαν·	великыхъ не всяко мала, великаа же в малыхъ не всяко съвершена, не вси бо всегда дѣлатели нынѣ или древле тои же путь шествоваше, или до конца удержаша.
PG 150, 1320 D—1321 A (Φιλοκαλία, IV, 75)	
Οἱ δὲ μηδόλως ψάλλοντες καλῶς ποιοῦσιν, ἐὰν εἰσιν ἐν προκοπῇ. Οὗτοι γὰρ οὐ χρήζουσι λέγειν ψαλμούς, ἀλλὰ σιωπὴν καὶ ἀδιάλειπτον προσευχὴν καὶ θεωρίαν, ἐὰν ἔφθασαν εἰς φωτισμόν. Μετὰ τοῦ Θεοῦ γὰρ ἡνωμένοι εἰσὶ καὶ οὐ χρείαν ἔχουσιν ἀποσπάσαι τὸν νοῦν αὐτῶν ἀπ' αὐτοῦ καὶ βαλεῖν αὐτὸν εἰς σύγχυσιν. Πτῶμα μέν, φησὶν ὁ τῆς Κλίμακος, ὑπηκόῳ, τὸ οἰκεῖον θέλημα, ἡσυχίῳ δέ, προσευχῆς διάστασις. Μοιχεύει γὰρ τῶν τοιούτων ὁ νοῦς, ὅταν ἀποστῇ τῆς τοῦ Θεοῦ μνήμης, ὡς ἀπὸ νυμφίου. Καὶ ἐν ἐλαχίστοις πράγμασιν ἐρωτικῶς ἔχεται.	О сущихъ же въ предспѣяніи и доспѣвшихъ въ просвѣщеніе рече: сіи не требуюутъ глаголати псалмь, но молчаніе и нескудну молитву, и видѣніе, сіи бо съ Богомъ съвокуплени суть, и нѣсть имъ требѣ отторгнути умъ свои отъ него и вложити въ смущеніе, прелюбы бо дѣетъ умъ таковыхъ, аще отступитъ отъ памяти Божіа и въ худѣишихъ вещехъ рачителнѣ емлется.

Eine solche Auswahl aus Gregorios dem Sinaiten könnte beliebig verlängert werden. Eine Untersuchung über die Exzerpte aus anderen Vätern würde wohl ein ähnliches Bild liefern.

Zum Unterschied von Gregorios Sinaites übt Nil keine besondere Kritik an Visionen[120]). Nil erwähnt öfter Visionen, besonders wenn er in reicher Auswahl Texte aus Symeon dem Neuen Theologen und Isaak dem Syrer bietet[121]).

Es erscheint aber auch Nils persönliche Note und seine Rechtfertigung.

Мы же непотребніи, повинніи въ мнозѣхъ грѣсѣхъ, и исполнени страстеи, того ради недостоино бо намъ ни слышати таковыхъ словесъ. Но уповающи благодати Божіеи, дерзнухъ рещи отчасти сіа святая пісаніа духоносныхъ глаголъ, да познаемъ понѣ вмалѣ, коимъ окааньствомъ обіати есмы, и коему безумію издаемъ себе, тщащеся къ приобщенію и предспѣянію мира сего, и приобрѣтающе вещи тлѣнныа, и сихъ ради въ молвы и въ брани входяще, и творяще тщету душамъ нашимъ. И сіе мнимся благотворяще, и в похвалу вмѣняемъ себѣ ... отъ лѣности же и миролюбіа и небреженіа нашего, глаголемъ, яко древнимъ святымъ сіе подобно бѣ; намъ же не требѣ, ни възможна суть сіа. Но нѣсть тако, нѣсть[122]).

120) Zu Gregorios s. *PG* 150, 1324 A, 1344 D (Φιλοκαλία IV 76, 88). Auch die Μέθοδος warnt vor Visionen: Hausherr, La Méthode, 153, 2 und 171.

121) Nil, 27 (213), 29 (214).

122) „Wir sind aber unbrauchbar, vieler Sünden schuldig und voll Leidenschaft, deshalb sind wir nicht würdig, solche Worte zu hören. Doch im Vertrauen auf die Gnade Gottes habe ich es gewagt, teilweise diese heiligen Schriften der geisttragenden Worte

Polemik tritt auch noch deutlich hervor in der Behauptung:

А не произволяющихъ подвизатися и иныхъ в нерадѣніе и въ безнадежие приводящихъ, и глаголющихъ, яко нынѣ древнихъ дарованіи даръ отъ Бога не бываетъ, нарицаетъ сихъ прельщаемыи, и прельщающе иныхъ. Нѣціи же ни слышати хотятъ, аще есть благодать въ нынешнее время[123]).

Das am Schluß des Kapitels stehende Hesychios-Zitat ist, wie so viele andere bereits besprochene Zitate, frei wiedergegeben[124]).

Die folgenden Kapitel des Ustav enthalten noch viele Väterzitate. Die Hesychia kommt noch öfter zur Sprache, besonders in den beiden letzten Kapiteln X und XI[125]). So wird der ganze Ustav zu einer hesychastischen Abhandlung.

V. Zusammenfassung

Nil Sorskij, aus der geistigen Tradition des Sergij von Radonež stammend, hat mit seinen Schriften den Hesychasmus in Rußland verbreitet. Das Jesus-Gebet war zwar vor Nil in Rußland bekannt, aber es ist Nils Verdienst, das byzantinische Erbe der Hesychasten in systematischer Form überliefert zu haben[126]). Bei Zeitgenossen wie etwa Iosif Volockij sind nur schwache Anklänge an Nils Ideen und Gedanken zu finden[127]).

Ziel dieser Arbeit war nicht, Nils Hesychasmus systematisch darzustellen, noch einen eingehenden Quellennachweis aller Zitate zu geben, so wie es F. von Lilienfeld getan hat. Es sollte hier nur an Hand einiger Beispiele festgestellt werden, wie Nil mit seinen Vorlagen umgeht. Er schreibt ab, kürzt, resümiert, stellt zusammen. Hauptautoren sind für Nil: Johannes Klimakos, Isaak der Syrer[128]), Symeon der Neue Theologe, Gregorios Sinaites[129]). Er zitiert aber noch viele andere Autoren. Vor Gregorios dem Sinaiten gab es noch zwei kurze Einführungen in die Gebetsmethode: die pseudosymeonische Μέθοδος und den Traktat von Nikephoros Athonites[130]). Höchstwahrscheinlich kannte und benutzte Nil beide. Einiges von den herangezogenen Autoren kannte Nil indirekt: so kann er zum Beispiel ein Agathon-Zitat aus Nikephoros haben[131]) oder Μέθοδος und Markos Eremites nach Gregorios dem Sinaiten zitieren[132]).

Vor Nil gab es aber in Rußland bereits ein asketisch-mystisches Schrifttum in Übersetzungen[133]). Kannte Nil diese Übersetzungen und zitierte er nach ihnen, oder übersetzte er in Rußland oder während seines Aufenthaltes auf dem Athos selbst? Diese Frage muß hier leider unbeantwortet bleiben. Eine Studie der Handschriften in Rußland würde mehr Klarheit verschaffen. Ganz offen muß auch die Frage bleiben, ob Nil nicht ausgiebig die in Rußland so beliebte Übersetzung der Pandekten des Nikon vom Schwarzen Berge benutzt hat[134]).

---

zu zitieren, damit wir wenigstens in etwa erkennen, in welchem Elend wir gefangen sind und welcher Torheit wir uns anheimgeben, indem wir uns bemühen, diese Welt zu gewinnen und in ihr aufzugehen und indem wir vergänglichen Dingen nachjagen, um ihretwillen in Aufruhr und Streit kommen, und unseren Seelen Schaden antun. Und wir meinen, daß wir dabei Gutes tun und rechnen es uns als Lob an ... Nur aus unserer Trägheit, Weltliebe und Nachlässigkeit sagen wir, daß dieses (hohe Ideal) den alten Heiligen angemessen war, daß es uns aber weder notwendig noch möglich sei. Aber so ist es nicht, so ist es nicht!" Nil, 30—31 (215—216).

[123]) „Diejenigen aber, die nicht ringen wollen und andere mit der Behauptung zu Achtlosigkeit und Hoffnungslosigkeit bringen, daß heutigentags die alte Zuteilung von Geistesgaben nicht mehr vorkäme, nennt (die Schrift) Verführte und Verführer von anderen. Es wollen aber einige (darüber) nichts hören, obwohl es (doch) in der heutigen Zeit Gnade gibt." Nil, 31—32 (216).

Nil wird hier wohl nicht die Novgoroder Häretiker im Auge haben. Špidlík, Joseph de Volokolamsk, hebt eine solche These der Judaisierenden wenigstens nicht hervor. Vielmehr scheint Nil sich hier mit innermonastischen Diskussionen auseinanderzusetzen; s. darüber Lilienfeld, Nil, 158 ff. und unten A. 125.

[124]) Nil, 33 (217). Die Bedeutung des Komparativ in der russischen Übersetzung serdce iměti gluboče, molčašče otъ vsjakago pomysla, i molitisja ... ist nicht klar. Der griechische Text in *PG* 93, 1485 B liest: τὸ ἔχειν τὴν καρδίαν βαθέως διὰ παντὸς σιωπῶσαν καὶ ἡσυχάζουσαν ἀπὸ παντὸς λόγου, καὶ εὔχεσθαι.

[125]) Nil, 80 ff. (248 ff.). Siehe auch unten A. 127.

[126]) Eine Sammlung mit Texten von Maximos dem Bekenner, Markos Eremites, Symeon dem Neuen Theologen, Johannes Chrysostomos und Isaak dem Syrer hatte der um 1400 in Konstantinopel weilende Afanasij Vysockij hergestellt; s. Lilienfeld, Nil, 77 A. 127. Afanasij ist somit unmittelbarer Vorläufer des Nil.

[127]) In seiner Duchovnaja Gramota (Ustav), ed. Makarij, Velikije Čet'i Minei, Bd. September. S.-Peterburg 1868, 560 (zitiert bei Špidlík, Joseph de Volokolamsk, 91 A. 13) polemisiert Iosif vielleicht gegen Nils Hesychasmus: «vivre là, où n'existent ni loi, ni règlement, là où ne sont imposés ni fardeau, ni devoir, ni interdiction ... là où chacun peut vivre indépendant et libre, à sa guise et selon son choix.» Nil verteidigt sich dann etwa im Kap. 11 des Ustav, Nil, 85 ff. (252 f.). Nil mißachtet aber nie den Wert der Handarbeit und des Gottesdienstes; s. z. B. Nil, 32 f., 36 (217, 219). Cf. Lilienfeld, Nil, 152. Iosif kennt aber wohl das Jesus-Gebet, s. oben S. 103. Nil polemisiert gegen extreme Auffassungen von Anhängern von Iosif (Nil, 59, 81 [234, 249]).

[128]) Interessant ist, daß mit ihm auch die syrische Tradition über die Byzantiner bei Nil stark hervortritt.

[129]) Nicht alle Schriften des Gregorios sind ediert. „(Es) variieren die bisher bekannten Werke den Hauptgedanken so häufig, daß wohl auch Neuausgaben das Bild von der Mystik dieses Mannes nicht mehr ändern werden" (Beck, Kirche, 695). Für eine umfassende Studie der Zitate bei Nil wären also auch die nichtedierten Werke des Gregorios heranzuziehen.

[130]) Siehe darüber Lilienfeld, Nil, 138 A. 107.

[131]) Nil, 11—12 (201) und Φιλοκαλία IV 22, 4 ff.

[132]) Für die Μέθοδος: Nil, 22 (209) und *PG* 150, 1316 D (Φιλοκαλία IV 72); für Markos: Nil, 25 (211) und *PG* 150, 1321 C—D (Φιλοκαλία IV 75—76).

[133]) Siehe bes. das Verzeichnis bei Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 15 ff. Von Gregorios dem Sinaiten kennt Sobolevskij 8 Hss. aus dem 14. und 15. Jh.; ebd. 15 f. Siehe auch Archangel'skij, Nil Sorskij, 174 f. A. 36.

[134]) Über Nikon s. I. Doens, Nicon de la Montagne Noire. *Byz* 24 (1954) 131—140 und

Aber auch wenn Nil nicht selber übersetzt hat — er kann in Rußland bereits existierende Übersetzungen abgeschrieben beziehungsweise korrigiert oder Übersetzungen aus Konstantinopel und dem Athos mitgebracht haben —, so bleibt sein Beitrag zur russischen Kulturgeschichte von großer Bedeutung. Er ist es, der bewußt an die patristische und byzantinische Tradition anknüpft.

Lebte Gregorios Sinaites vom Schrifttum eines Johannes Klimakos und eines Symeon des Neuen Theologen, so ist Nil, ohne Zweifel durch Gregorios' Schriften, auf die sinaitische Tradition und ihre Nachfolger gestoßen. Sehr viel aus den Vorlagen von Nil wird später in die Philokalie-Sammlung von Makarios von Korinthos (1731—1805) und Nikodemos Hagiorites (1749—1809) aufgenommen werden. Da die Philokalie über Gregorios den Sinaiten nicht weit hinausgeht, steht Nil also gerade an der Stelle, wo die Orthodoxie einen Höhepunkt erreicht.

F. von Lilienfeld hat darauf hingewiesen, daß Gregorios Palamas († 1359) bei Nil weder erwähnt noch zitiert wird. Dies ist auffallend, zumal dieser letzte große systematische Hesychast damals schon über ein Jahrhundert lang tot war[135]). Nil ist Hesychast, nicht Palamit[136]). Tatsächlich erscheint ein Vertreter des Palamismus in Rußland erst mit der Person des Maksim Grek[137]). Maksim, der sich im Konflikt zwischen den Anhängern Nils und den Schülern Iosifs von Volokolamsk auf die Seite der ersteren stellt, führt auch, und zwar systematischer, seit 1518 Nils Erbe als Übersetzer in Rußland weiter[138]).

Daß Nil direkt an Gregorios den Sinaiten anschließt, ist vielleicht durch den Einfluß der ca. 1400 in Rußland eintreffenden Südslaven zu erklären, die aus ihrer Heimat her von diesem Manne tief geprägt waren.

Beck, Kirche, 600. Für Iosif von Volokolamsk ist Nikon eine wichtige Quelle; s. Špidlík, Joseph de Volokolamsk, pass. (152, Reg.). Vgl. Archangel'skij, Nil Sorskij, 178 A. 43.

135) F. v. Lilienfeld, Der athonitische Hesychasmus; vgl. Lilienfeld, Nil, 151 f.

136) Über Hesychasmus und Palamismus s. E. v. Ivánka, Plato Christianus, 410 (oben A. 37).

137) Auch Maksim erwähnt den Gregorios Palamas nicht besonders; s. B. Schultze, Maksim Grek als Theologe. *OrChrAn* 167. Rom 1963, 194 ff., 337 f.

138) E. Denisov, Maxime le Grec et l'Occident. Contribution à l'histoire de la pensée religieuse et philosophique de Michel Trivolis. Paris-Louvain 1943. Über seine Übersetzungen s. Sobolevskij, Perevodnaja literatura, 260—282.

VALENTIN GEORGESCO / BUKAREST

LES OUVRAGES JURIDIQUES DE LA BIBLIOTHÈQUE DES MAUROCORDATO

Contribution à l'étude de la réception du droit byzantin dans les Principautés danubiennes au XVIIIe siècle[1])

I. Présentation de la Bibliothèque et de ses catalogues

La Bibliothèque princière de Nicolas Maurocordato, et de son fils Constantin, princes regnants de Valachie et de Moldavie à plusieurs reprises entre 1710 et 1768, occupe dans l'histoire de la culture roumaine du XVIIIe siècle une place dont chaque nouvelle étude réussit à mieux dégager l'importance multilatérale. C'est le mérite de N. Iorga[2]) d'avoir, il y a plus d'un demi-siècle, inauguré cette direction de recherche, qui aboutira à la précieuse publication de deux catalogues de la Bibliothèque et à une première esquisse de son histoire. Après lui, Vasile Mihordea[3]) a réussi à éclairer, outre certains aspects généraux, les rapports de la Bibliothèque avec l'Occident, où elle jouissait d'une renommée bien méritée. Const. C. Giurescu[4]) souleva le problème de l'existence, dès 1723, d'une bibliothèque de C. M., en quelque sorte distincte de celle de son père, mais qui évidemment ne pouvait être organisée que par ce dernier. De nombreux autres auteurs[5]) ont, surtout récemment[6]), apporté des contributions précieuses sur des points de détail.

---

1) Les titres des ouvrages parus en langue roumaine ont été cités en traduction française.

2) L'exemple des bons princes du passé concernant l'école roumaine. *AAR, MSI* 37 (1914—1915) 85—120 (avec le catalogue du ms. gr. 1052). — Nouv. données sur la BM et sur la vie en Valachie à l'époque de C. M., ibid. 8 (1926) 135—170. — Le catalogue des ouvrages de la BV, dans *Hurm.* 14, 3 (1936) 145—156 (titres grecs).

3) La B princière des M. Contribution à son histoire. *AAR, MSI* 22 (1939—1940) 359—419 (avec. litt).

4) Histoire des Roumains III 1 (²1944) 948—949. Sur cette bibliothèque de 684 titres, dont le catalogue établi probablement par Etienne Bergler le 3 juin 1725 précise qu'elle était εἰς χρῆσιν de Constantin, âgé de 14 ans, investi donc de la simple jouissance, χωρὶς τῶν ἐν τῇ μεγάλῃ βιβλιοθήκῃ τοῦ ὑψηλοτάτου ἡγεμόνος ἐν Βουκουρεστίῳ, voir notre étude Hugo Grotius dans la culture juridique roumaine du XVIIIe siècle. *RRH* 8 (1969), 227—240.

5) Voir C. I. Karadja, Sur les Bibliothèques du Sud-est européen. *Revue historique du Sud-est européen* 12 (1935) 9. — Ariadna Camariano, La traduction grecque du

Dans l'Histoire de Roumanie[7]), le Pr. M. Berza a défini en termes excellents l'importance exceptionnelle de la B rassemblée par trois générations de Maurocordato — Alexandre l'Exaporite, le grand dragoman de la Porte, Nicolas et Constantin[8]) — car «avec ses milliers d'imprimés et de manuscrits, évaluée par Sulzer, vers 1780 — à un moment où la plus grande partie des ouvrages avait quitté le pays — à 600.000 de thalers . . . (elle) avait acquis une renommée européenne». La librairie du Roi de France demandait à Bucarest et à Constantinople des renseignements sur le contenu de la BM, dont la vente suscitait en vue d'une éventuelle acquisition l'intérêt du Pape, de l'empereur Charles VI et du roi d'Angleterre. Evidemment, ainsi que le Pr. Berza l'a fait remarquer, cette Bibliothèque, destinée à suivre en partie les avatars et les péripéties de la carrière politique de ses propriétaires, conservait un caractère aristocratique et ne pouvait pas être entièrement représentative du développement moyen de la culture dans les Pays roumains. Mais en l'occurrence le perpétuel carroussel des princes phanariotes n'empêcha pas les Maurocordato d'occuper avec de brèves interruptions le trône de Valachie ou de Moldavie pendant plus d'un demi-siècle[9]), grâce à leur fidélité envers la Porte ottomane, puissance suzeraine des deux Principautés. D'autre part, sous l'impulsion de savants réputés comme Etienne Bergler[10]), secrétaire et bibliothécaire de Nicolas, relayé par d'autres, la Bibliothèque, dans le cadre limité que l'on vient de définir, nous apparaît, à la lumière de recherches qui ne font que commencer, comme un véritable laboratoire intellectuel et scientifique[11]), et le point de départ de certains mouvements d'idées dont les véritables causes, bien entendu, se trouvent dans les transformations générales de la société roumaine. Les conceptions politiques de Nicolas, auteur de maximes politiques où l'on retrouve l'influence de Machiavel, de Grotius et de Stobaeus (qui se trouvaient dans sa bibliothèque et qu'ils annotait à l'occasion), ainsi que les réformes de Constantin, auteur d'une célèbre *Constitution* publiée en juillet 1742 dans le Mercure de France, sont inséparables de l'histoire de la B qui aura grandement contribué à leur formation intellectuelle. Sur toutes ces questions, nous aurons une vue plus nette après la publication intégrale et l'analyse approfondie des catalogues conservés, ce qui permettra d'identifier les mentions communes aux trois (respectivement quatre) catalogues existants, ainsi que les doublets de la BM (dont quelques-uns sont fictifs). On pourrait de la sorte aboutir à un décompte précis du fonds de livres catalogués, sans cacher la valeur relative d'un tel calcul, puisque les catalogues semblent avoir été établis avant juin 1725[12]). La publication intégrale des catalogues faciliterait l'analyse historique et culturelle du fonds d'ouvrages pour chacune des disciplines représentées: histoire, philosophie, philologie et linguistique, droit et législation, littérature, sciences naturelles etc. C'est l'unique méthode qui permettrait d'avoir une image concrète et documentée du niveau auquel s'élevait, dans la B, et, partant, dans la culture du pays, la dotation de chaque discipline et de chaque domaine de connaissances. A propos des principaux ouvrages ou groupes d'ouvrages apparentés, ce genre de recherches rendrait possible un historique documenté, extrêmement révélateur. On

«Théâtre politique» attribuée par erreur à N. Maurocordato et les versions roumaines. *RIR* 11—12 (1941—1942) 216—261 (cf., eadem, dans la même Revue 14 [1944] 217—223, sur la date des catalogues).

6) Al. Elian, La Moldavie et Byzance au XVe siècle. *Cultura moldovenească în vremea lui Ştefan cel Mare*, sous la direction de M. Berza. Bucarest 1964, 116. — Marta Anineanu, De l'histoire de la bibliographie roumaine. Le Catalogue systématique de 1836 de la Bibliothèque de la Métropolie de Bucarest. *SCB* 1 (1955) 113—128. — T. Sotirescu, Les apostilles du prince Nicolas Maurocordato sur une édition des œuvres de Nicolas Machiavel, Prima sesiune ştiinţifică de bibliologie şi documentare. BA 15—16 décembre 1955, Bucarest 1917, 283—285. — I. Popescu-Teiuşan, L'ancienne bibliothèque du Collège populaire N. Bălcesco, à Craiova. *SCDB* 2 (1964) 183—196. — C. Dima-Drăgan, La Bibliothèque du Stolnik Constantin Cantacuzino. *SCDB* 2 (1964) 197—205.

7) Istoria Romåniei 3 (1964) 534—535.

8) E. Legrand, Généalogie des Maurocordato de Constantinople. Rédigée d'après des documents inédits. Paris 1900.

9) Nicolas regna en Moldavie (1709—1710; 1711—1715) et en Valachie (1715—1716; 1719—1730). Constantin regna en Valachie (1730; 1731—1733; 1735—1741; 1744—1748; 1756—1758; 1761—1763) et en Moldavie (1733—1735; 1741—1743; 1748—1749). Jean M. prince de Moldavie de 1743 à 1747 et Alex. M. (idem, 1782—1785) appartiennent à la famille, mais n'ont pas contribué au développement de la B.

10) Voir Maria Marinescu-Himu (= Marinescu C. Maria), L'humaniste Etienne Bergler. Sa vie et son activité. *RIR* 11 (1942—1943) 166—167; eadem, Un helléniste de Braşov au début du XVIIIe siècle. *Studii clasice* 2 (1960) 365—372, avec renvois à la littérature antérieure. Bergler, transylvain d'origine probablement roumaine selon M. M.-Himu, était docteur de Leipzig (1713), traducteur de Περὶ καθηκόντων de Nicolas Maurocordato. Il devint professeur du fils aîné de celui-ci, Scarlatos (mort en 1722 d'après Engel, en 1726 d'après Legrand) et a pu être professeur à l'Académie princière de Bucarest. Esprit brillant, il était célèbre par son édition d'Homère (1707). Bergler développa une exceptionnelle activité comme auteur d'éditions critiques de textes grecs et byzantins. Sur le secrétaire latin de *N. M.*, Antonio Epis, voir N. Iorga, *AAR*, *MSI* 2e Série 28 (1905—1906) 510.

11) Ainsi qu'en témoignent les rapports existant entre la *BM*, d'un côté, et, de l'autre, les mss. (roum.) 1440 et (gr.) 588 ou la copie du De aequitate, indulgentia et facilitate de Grotius, dans le ms. 1440 d'après un exemplaire de De Iure belli ac pacis de la *BM*, ou encore les recueils d'extraits des Basiliques, d'après l'édition Fabrotus, se trouvant dans la même *B*.

Voir sur ces points nos études: Contribution à l'étude de la culture juridique etc. *Anuarul Institutului de istorie şi arheologie*, Jassy 3 (1966) 211—221 et Les Basiliques dans la culture juridique roumaine, à paraître. Pour le texte de la Constitution de *C. M.*, voir E. Legrand, Ephémérides Daces ou Chronique de la guerre de quatre ans (1736—1739) par Constantin Dapontès, II. Paris (1881) L—LXI. — I. Minea, La réforme du prince C. M. Jassy (1927) 61—68 (extrait de *Cercetări istorice* II—III).

12) Voir Ariadna Camariano, op. cit. 1942—1943; 1944.

devrait même aller jusqu'au dépistage — partiellement réalisé et susceptible de véritables surprises — dans les bibliothèques actuelles (surtout à l'Académie de Bucarest et au Collège Balcesco de Craiova) de livres ayant appartenu aux Maurocordato[13]). Dans de nombreux cas, on réussirait à établir la circulation de certains ouvrages de la B et, par là, le rôle culturel que celle-ci a pu jouer dans les limites de son statut de Bibliothèque princière. On finirait même, peut-être, par jeter plus de lumière sur le rapport entre le fonds d'ouvrages installé à Bucarest et celui qui se trouvait à Constantinople et y fut vendu aux enchères en 1757.

Dans la présente étude nous nous proposons de procéder à une pareille analyse au sujet des ouvrages juridiques qui sont mentionnés dans les catalogues conservés. Les titres ont été groupés d'après la matière traitée, avec identification de l'édition ou de l'œuvre manuscrite dont il est question. A propos d'un certain nombre d'ouvrages il nous a semblé utile d'ajouter de brefs éclaircissements sur leur importance scientifique ou culturelle. Le titre grec ou latin des ouvrages figurant aux catalogues a été reproduit fidèlement, sans l'accompagner d'une traduction[14]). Le commentaire qui fait suite ou les renseignements sur l'édition en question permettent au lecteur de se rendre compte de quel ouvrage s'agit-il. Nous avons signalé les ouvrages qui, parfois dans une édition différente, figurent dans la BA ou dans la BC. Pour cette dernière, M. I. Popescu-Teiuşan a aimablement mis à notre disposition ses fiches contenant l'inventaire du fonds St-Sabba, qu'il estime avec raison comme formé d'un bon nombre d'ouvrages, même sans *ex libris* individualisé, provenant de la BM. C'est pour quoi nous avons cru devoir signaler les rapprochements les plus frappants entre ces titres et ceux des catalogues cités. A une fin pareille d'autres rapprochements ont été faits entre des ouvrages identiques ou semblables, surtout lorsqu'il s'agissait de manuscrits.

Pour l'établissement de notre inventaire commenté nous avons utilisé les sources suivantes:

a) le catalogue du 3 juin 1725 de la BM formant le ms. gr. 1052 de la BA, publié par N. Iorga, dans AAR, MSI 2e série 37 (1914—1915) 85—120, où les ouvrages sont classés selon la langue de leur rédaction et ensuite selon le format, sans que l'ordre alphabétique soit observé. C'est le catalogue du fonds attribué en jouissance au jeune prince C. M., le futur prince regnant;

13) Voir notre étude L'œuvre de Hugo Grotius dans la culture juridique roumaine du XVIIIe siècle. *RRH* 8 (1969) 227—240.

14) Le lieu d'apparition n'a été indiqué en langue grecque que lorsqu'il nous a paru utile de faire connaître la forme du nom de ville utilisée par l'auteur du catalogue. Nous avons omis les autres données, surtout celles concernant la reliure et le format, comme n'apportant aucune contribution à la solution des problèmes envisagés. On a conservé en grec ou en traduction l'indication relative à la langue de l'ouvrage.

b) le catalogue de la BV, figurant dans le ms. roum. 603 de la BA, fis 221—225v, où les 240 titres sont groupés par ordre alphabétique dans le cadre de chaque format (format I = 135 titres; format II = 40 titres; format III = 65 titres). Entre les actuels folios 224 et 225, un folio arraché laisse voire des traces d'un texte qui donnait probablement les titres des ouvrages de la lettre Δ, actuellement représentée par 3 titres au fo 224v. Un fonds de 237 titres, identique à celui du présent catalogue et classé selon les mêmes formats (I = 122; II = 51; III = 54), mais sans ordre alphabétique, a été publié par N. Iorga dans la collection des Documente Hurmuzachi XIV 3 (1936) 145—156. Le manuscrit utilisé pour cette publication n'est pas connu et l'éditeur n'en a pas indiqué, en le publiant, le fonds d'archives d'origine;

c) le catalogue inédit du ms. roum. 603, fis 271—294v de la BA, sans ordre alphabétique, intitulé Κατάλογος τῶν ἑλληνικῶν βιβλίων, ce titre se trouvant aussi en tête du ms. gr. 1052.

Dans le ms. gr. 1052 les 364 titres grecs sont groupés selon les trois formats déjà connus (I = 77; II = 115; III = 172), alors que dans le ms. 603 on trouve plus de 1400 titres (dont un certain nombre de doubles), groupés en 10 catégories, avec référence aux formats 4o, 8o et 12o, dont les deux premiers reviennent à plusieurs reprises. La 6e section (fis 289—290) contient les manuscrits (βιβλία χειρόγραφα). Nombre de titres sont communs à ce catalogue du ms. roum. 603 et au fonds grec du ms. gr. 1052.

L'élimination des mentions communes aux catalogues cités n'a pas retenu ici notre attention. Elle résulte, le plus souvent, du simple rapprochement des titres identiques ou semblables. Mais l'analyse des seuls catalogues ne permet pas toujours de décider s'il s'agit de répétitions ou d'un ouvrage y figurant en plusieurs exemplaires. C'est pourquoi pour chaque titre nous avons renvoyé à tous les catalogues qui en font mention, en utilisant les sigles suivants:

ms. 1052 (= AAR): voir ci-dessus, lettre a;
ms. 603 I: voir ci-dessus, lettre b;
Hurm. XIV 3: voir ci-dessus, lettre b;
ms. 603 II: voir ci-dessus, lettre c.

II. Droit hellénique

1. Νόμοι Ἀθηναίων διὰ Σαμουὴλ Πετίτου, gr.-lat., Paris, 1635. C'était un manuscrit copié d'après l'ouvrage intitulé: Leges Atticae. Sam. Petitus collegit, digessit et libro commentario illustravit . . . Paris 1635 (ms. 603 II, fo 272; AAR 90, no 27 = ms. 1052, fo 13v, no 27). Ludovic Beauchet[15]), en citant l'édition 1738—1741, précise que les *Leges Atticae* où Petit a réuni «en un seul corps et pourvu d'un commentaire tous les fragments des lois de Solon

15) Histoire du droit privé de la République athénienne I. Paris (1897) VII et XXXVI.

connus de son temps, ont longtemps joui d'une légitime autorité et servi de base à toutes les recherches entreprises sur le droit athénien». Le ms. gr. 1052 donne le titre Ἀθηναίων νόμοι sans nom d'auteur.

III. Droit canonique

A. Imprimés

1. Κανόνες τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν ‹ἁγίων› συνόδων, Paris 1540 (ms. 603 II, fo 279). C'est la collection intitulée SS Apostolorum et SS Conciliorum canones et publiée par Jean de Tillet à Paris en 1540.

2. Κανόνες τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν ἁγίων συνόδων διὰ Ἠλία Ἐχιγγέρου, gr.-lat. Βίτεμβεργ (Wittenberg) 1614 (ms. 603 II, fo 279). C'est l'édition bien connue de M. Elias Ehingerus (BA II 155 555).

3. Τοῦ ἀνατολικοῦ νομίμου βιβλία γ' παρ' Ἐρρίκῳ Στεφάνῳ, 1573 (AAR 96, no 31 = ms. 1052, fo 34v, no 31).

4. Νόμιμον ἀνατολικόν etc., gr.-lat., Ἐνρίκ. Στεφάν. 1573 (ms. 603 II, fo 284v). Ces deux titres représentent la même édition d'Enimundus Bonefidius (Ennemond Bonnefoi), Iuris orientalis libri III (1573), contenant les constitutions impériales (livre Ier), les sanctions pontificales (livre II) et les lettres patriarcales (livre III), publiées par le célèbre humaniste Henricus Stephanus (Henri Estienne, qui se recommandait comme Huldrici Fuggeri typographus[16]).

5. Νόμιμον γραικορωμαϊκὸν κανονικὸν καὶ πολιτικὸν διὰ Λεουγκλαβίου, 2 vol. Francfort 1596 (ms. 603 II, fo 271v), en 2 exemplaires. C'est le bien connu Ius Graeco-Romanum de Johannes Leunclavius (Löwenklau), publié en 1596 par Joh. Freherus[17]).

6. Ἐπιτομὴ τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων Κωνσταντίνου τοῦ Ἁρμενοπούλου, gr.-lat. Francfort 1596 (AAR 86, no 24 = ms. 1052, fo 4v, no 24), sans doute une copie d'après l'ouvrage de droit canon d'Haeménopule, imprimé dans le I. Gr.-Rom. cité.

7. Ἐπιτομὴ τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων γενομένη παρὰ τοῦ πανσεβάστου σεβαστοῦ νομοφύλακος καὶ κριτοῦ Θεσσαλονίκης κυρίου κυρίου Κονσταντίνου (sic) τοῦ Ἁρμενοπούλου (ms. 603 I, fo 222), sous ce titre complet il s'agit du même ouvrage que précédemment, extrait de la même édition.

La circulation ultérieure du I. Gr.-Rom. dans les Pays roumains est aujourd'hui bien connue, grâce surtout à I. Peretz[18]). Ce recueil est à plusieurs reprises cité dans un texte introductif au Manuel de lois (1766) de Michel Fotino,

[16]) Cf. Mortreuil I, XXVII et XXIII. [17]) Ibid. XXVII.

[18]) II 2, 328—332; cf. ibid. 335 les nombreaux textes du *I. Gr.-Rom.* copié à Jassy dans le *Lexikon nomikon* (ms. 46>177), à côté des extraits de Labbe (Labbaeus), dont les observations de celui-ci sur la *Synopsis Basilicorum*.

qui forme le ms. gr. 122 de la BA. C'est dans ce recueil, à côté de la Synopsis Basilicorum, que les novelles sur la protimêsis étaient consultées par Fotino en 1777 et par Thomas Carra en 1806 pour la rédaction de leurs projets de code de l'année respective. A. Donici y renvoie à deux reprises dans son Manuel (1814) et la préface du Code Callimaqui (1816—1817) le cité parmi les sources du droit moldave. Cette carrière du I. Gr.-Rom. semble avoir comme point de départ la BM.

Dans le ms. gr. 188[19]) de la BA (fis 98—175) le texte du Manuel de droit canonique d'Harménopule, tel qu'il se trouve dans le I. Gr.-Rom., figure exactement sous le même titre que celui donné par le catalogue de la BM. Si ce manuscrit n'en a pas fait partie, il procède en tout cas de l'activité scientifique qui s'y rattache.

8. Βίβλος κανόνων τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας, gr.-lat. (ms. 603 I, fo 221; Hurm. XIV, 3, 150, no 106). C'est l'ancienne collection dont Voellus et Iustellus (v. ci-dessus, no 11) avait affirmée la confirmation par le Synode de Calcédoine (contra: Spittler; N. Milaš).

9. Βίβλος κανόνων τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας διὰ Χριστοφόρου Ἰουστέλλου, μετὰ σημειωμάτ‹ων› τοῦ αὐτοῦ, gr.-lat., Paris 1610 (ms. 603 II, fo 287v).

10. Βίβλος κανόνων τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας Ἰουστέλλι, 2 vol. Paris 1700 (ms. 603 II, fo 272).

11. Βίβλος κανόνων τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας ἀπὸ Ἰουστινιανοῦ τοῦ αὐτοκράτορος βεβαιωθεῖσα διὰ Γκεβάρδου Θεοδώρου, gr.-lat. Ἐλμεσταδ. 1663 (ms. 603 II, fo 279). Le no 11 représente le Codex canonum ecclesiae universae, publié séparément à Helmstad (1663) par Gebardus Theodorus Meierus (Meier).

Ce n'est que le Nomocanon de Photios, avec le commentaire de Balsamon, dans l'édition de 1610 de Christophorus Justellus[20]). Le no 10 concerne la Bibliotheca iuris canonici veteris in duos tomos distributa, publiée à Paris en 1661, par Gulielmus Voellus et Henricus Justellus, le fils de Christophore[21]), mais nous n'avons pas trouvé trace d'une édition de 1710.

12. Θεοδώρου τοῦ Βαλσαμῶνος ἐξήγησις εἰς τοὺς κανόνας τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν συνόδων καὶ εἰς τὸν Νομοκάνονα Φωτίου. Paris 1620 (ms. 603 II, fo 272).

13. Φωτίου, πατριάρχου Κων‹σταντινου›πόλεως, Νομοκάνων, sans indication d'édition (Hurm. XIV, 3, 152, no 25).

14. Φωτίου Νομοκάνονον μετὰ σχολίων τοῦ Βαλσαμῶνος διὰ Χριστοφόρου Ἰουστέλλου, gr.-lat., Paris 1715 (ms. 603 II, fo 278v).

C'est le commentaire bien connu de Théodore Balsamon sur le Syntagme

[19]) Cf. C. Litzica 410, no 677. — Peretz II 2, 300—304.

[20]) Mortreuil III 440, n. (c).

[21]) Voir *BA* III 27 885 (éd. 1661) et II 38 281 (vol. I de l'éd. 1700). Adde: Codex canonum ecclesiae Africanae, par Chr. Justellus. Paris 1615 (*BA* I 42 271).

de Photios[22]), dans la grande l'édition de 1620, suivie (no 13) d'une autre qui pourrait être celle de Bâle ou de Paris (1561), et, au no 14, de celle de Christ. Justel; l'année indiquée semble une erreur de copiste.

15. Συνοδικόν, ἤτοι Πανδέκται κανόνων τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν συνόδων μετὰ σχολίων Βαλσαμῶνος, Ζωναρᾶ, καὶ 'Αριστηνοῦ ἐν ᾧ καὶ Ματθαίου τοῦ Βλαστάρεως σύνταγμα κατὰ στοιχεῖον, διὰ Γουλιέλμου Πεβερεγγίου, gr.-lat., 2 vol. 'Οξονίᾳ 1672 (ms. 603 II, fo 271v; Hurm. XIV, 3, 147, no 60: Συνοδικὸν ἢ Πανδέκτη, 2 vol., gr.-lat.). C'est le grand code des canons de l'Eglise orientale, publié en 1672 à Oxford par Beveridge[23]) (Gulielmus Beveregius).

16. Συνοδικὴ συλλογή, ἤτοι πρακτικὰ τῶν συνόδων καὶ ἐπιστολαὶ κανονικαί, gr.-lat., 12 vol. Paris 1715, suivie dans le catalogue d'autres ouvrages semblables (ms. 603 II, fo 271v). Ce titre semble évoquer le contenu de la Bibliotheca Graeca (Hambourg, 14 vol. 1705—1728) de Ioannes Albertus Fabricius, dont le tome XIe est dedié à Nicolas Maurocordato, à qui on attribue la connaissance de six langues: latin, grec, arabe, persan, français et italien. L'ouvrage n'était pas entièrement paru à la date du catalogue, d'où l'existence de 12 volumes. L'année 1715 semble une erreur pour 1705.

B. Manuscrits

1. 'Εκ τῶν τοῦ συντάγματος Ματθαίου τοῦ Βλαστάρεως καὶ τῶν Βασιλικῶν, sans autre indication (ms. 603 II, fo 293v). Un extrait manuscrit du Syntagme de Blastarès et des Basiliques. C'est le plus ancien manuscrit grec des Basiliques, signalé comme ayant circulé dans les Pays roumains, mais il est impossible d'établir s'il s'agit d'un manuscrit oriental indépendant de l'édition Fabrotus ou d'une simple copie d'après des fragments de celle-ci, comme il est fort probable.

2. Νόμιμον ἐκκλησιαστικὸν καὶ πολιτικὸν ἴσ(ως) Μανουὴλ τοῦ Μαλαξοῦ (ms. 603 II, fo 289). C'est le Nomocanon de Malaxos, peut-être l'exemplaire qui avait servi à la rédaction de la Pravila aleasă (Code selecté) d'Eustratie (Jassy 1632) ou à celle de l'Indreptarea legii (Code de Mathieu Basarab, Tîrgovişte 1652)[24]). Le titre qui figure au catalogue n'emploie pas le terme de Nomocanon. Les historiens qui ont étudié jusqu'à présent le nomocanon ont ignoré sa présence dans la BM et ne se sont pas préoccupés d'une éventuelle identification de l'exemplaire de cette B avec l'une quelconque des 18 copies du nomocanon qui nous ont été conservées à Bucarest et à Jassy. Le problème reste ouvert, mais

22) Mortreuil III 440—441.
23) Mortreuil III 441—442. — Cf. *BA* IV 32 978.
24) Pour d'autres détails concernant l'intense circulation de ce nomocanon et son importance, voir Gh. Cronț, *Omagiu lui P. Constantinescu-Iaşi.* Bucarest 1965, 303—308. Sur la circulation du même recueil en Grèce, voir D. S. Gkinis, Κείμενα βυζαντινοῦ καὶ μεταβυζαντινοῦ δικαίου εἰς χειρογράφους ἐν 'Ελλάδι κώδικας. Athènes 1963.

le caractère sommaire de la mention du catalogue ne facilite pas l'opération, d'autant plus que les livres et manuscrits de la BM ne portaient pas nécessairement un ex libris d'identification (Catalogue: γράψιμον παλαιόν).

3. Νόμιμον συλλεχθὲν ἐκ διαφόρων ἀναγκαίων καὶ κανόνων τῶν θείων καὶ ἱερῶν ἀποστόλων, καὶ τῶν ἁγίων καὶ οἰκουμενικῶν συνόδων τῶν θεοφόρων πατέρων, καὶ ἑτέρων ἁγιωτάτων ἀρχιερέων, καί τινων βασιλικῶν νεαρῶν νόμων καὶ ἄλλων τινων, μεταφρασθὲν εἰς κοινὴν διάλεκτον (ms. 603 II, fo 291)[25]).

4. Νόμιμον ἐπιγραφόμενον Βακτηρία, 1710 (ms. 603 II, fo 289v), sans autre indication. Il s'agit de l'important Nomocanon rédigé en 1645 par Jacob de Jannina et qui fut traduit en roumain à Jassy, en 1754, par ordre du métropolite Iacob Ier de Putna (Putneanul), sous le titre Cîrja Arhierească (Toiagul Arhiereilor), pour connaître jusqu'à la fin du XVIIIe siècle, une large application, surtout en Moldavie. Le catalogue utilise la dénomination de νόμιμον, non pas celle de νομοκάνων. Le terme de ἐπιγραφόμενον se trouve dans le titre même de l'œuvre de Jacob. L'existence de ce manuscrit, copié en 1710, par conséquent avec plus de 40 ans avant la traduction de Jassy, élargit d'une manière appréciable la circulation de la Vactêria dans les Pays roumains. Le manuscrit a bien pu être copié pour la BM, et y faire son entrée en la même année. Il doit être rapproché d'une autre copie grecque, celle qui nous a été conservée dans le codex gr. 800 de la BA[26]) et qui porte une note du copiste, datée du 25 août 1710. Il n'est point exclus qu'il s'agisse du manuscrit même ayant appartenu à la BM. Quoi qu'il en soit, c'est d'après ce ms. gr. 800 qu'à la fin du siècle dernier C. Erbiceanu a traduit en roumain plusieurs fragments. Dans une version grecque, la Vactêria a circulé aussi par deux mss. 229 et 220, dont le premier, que Litzica[27]) datait du XVIIe siècle, porte des notes de l'année 1719 relatives au décès de Jean Maurocordato et le retour de Nicolas sur le trône de Valachie après sa captivité en Autriche. Le second manuscrit[28]) a été copié le 26 novembre 1658 par un hiéromoine grec, Denis (Dionysios) et se trouvait en 1774 en la possession du professeur grec Michel Dracos d'Andrinople, sans que l'on puisse préciser jusqu'à présent la date de son entrée dans le circuit roumain, en comparaison avec l'année 1710 qui se trouve mentionnée dans le catalogue de la BM. Notons également que selon toute vraisemblance

25) Cf. le ms. de Jassy signalé par C. Erbiceanu, *Revista Teologică* 1885, 51, no 24: Συλλογὴ τῶν ἐκκρίτων καὶ ἀναγκαίων κανόνων τῶν θείων καὶ ἱερῶν ἀποστόλων καὶ τῶν ἁγίων συνόδων καὶ ἑτέρων ἁγιωτάτων ἀρχιερέων καὶ διδασκάλων καὶ τῶν νεαρῶν, τῶν ἀοιδίμων καὶ τῶν ἱερῶν νόμων εἰς κοινὴν φράσιν, copié en 1747 à Cula, dans l'éparchie de Philadelphie.
26) Voir Litzica 526, no 800. La traduction d'Erbiceanu a paru dans *Biserica ortodoxă română* 1892—1893, 31—60; 140—156.
27) Ibid. 319—320.
28) Litzica 152—153.

la pravila grecească (le code grec) dont le jugement du 20 novembre 1657[29]) prononcé par le métropolite de Valachie, Etienne, déclare qu'elle a été consultée en même temps que la pravila românească (le code roumain)[30]), a pu être le nouveau nomocanon de 1645 (la Vactêria), plus riche en textes de droit civil que le Syntagme de Blastarès et le Nomocanon de Malaxos (celui-ci utilisé comme modèle par les auteurs du code de 1652). La participation, au jugement en 1657, d'un hiérarque oriental, selon les principes du droit canonique, peut expliquer justement l'usage d'un nomocanon moderne de 1645, encore peu connu en Pays roumains.

En ce qui concerne l'intense circulation ultérieure que la Vactêria en version roumaine a connu en Moldavie, faisons remarquer que sur le ms. 1266 de la BA, son possesseur en l'année 1890, le Pr. Crețu, a consigné son opinion selon laquelle la traduction de 1754 aurait été effectuée «peut-être vers 1788 ou même après cette date». Il fondait cette opinion sur le fait qu'au fo 51 le copiste (par erreur, ainsi qu'il résulte de la comparaison avec le ms. roum. 1468, qui donne la date exacte: 6295) a indiqué comme année de réunion du 7e concile œcuménique, l'année 7296 (= 1788) depuis la création du monde. L'auteur de la note en a déduit que l'apparition de cette date dans le texte dénote une traduction concomitante ou postérieure de l'ouvrage! Or, aujourd'hui nous savons pertinemment que la traduction a été terminée en 1754, et le ms. 1266 ne peut avoir été copié longtemps après cette année. Néanmoins, l'erreur citée du copiste mérite d'être soumise à une analyse attentive. La technique de ce genre de *lapsus* (actes manqués) suggère, comme explication possible, une confusion de la part du copiste, au cas où il aurait écrit son texte justement en 7296 (= 1788); accoutumé d'écrire cette année, comme une date courante, le copiste a pu l'inscrire mécaniquement dans le passage incriminé, lorsqu'il devait transcrire, d'après son modèle, l'année réelle: 6296. La note du Pr. Crețu continue ainsi: „Le livre contient à la fois des formes moldaves et valaques (constatation exacte, n. n.), ce qui veut dire que la copie a été faite d'après des sources diverses. Les mots slaves du fo 4 de la table des matières indiquent la langue dont le texte a été traduit". Raisonnement faux et gratuit, car la traduction a été sans le moindre doute faite du grec, non pas d'une langue slave. Aucune trace d'une traduction slave de la Vactêria n'a été signalée, et en tout cas elle n'a jamais circulé en Pays roumains. Ces confusions ne sont qu'une raison de plus pour nous faire désirer qu'une édition savante de la belle traduction de 1754 soit publiée sans retard, pour rendre à cet important monument juridique, indissolublement lié à l'action culturelle de la BM, la place qui lui appartient dans l'histoire du droit et de la langue roumaine.

[29]) I. C. Filitti, Arhiva Cantacuzino (1919) 220, no 669; cf. 223, no 705 (doc. du 24 juin 1665).

[30]) C'est-à-dire Indreptarea legii (= le code de Mathieu Basarab, 1652).

IV. Droit de Justinien

1. Νεαρῶν Ἰουστινιανοῦ βασιλέως τῶν ἐν τῷ νῦν εὑρισκομένων καὶ ὡς εὑρίσκονται βιβλίον, ἐν ᾧ καὶ οἱ τῶν ἁγίων ἀποστόλων κανόνες, gr.-lat. (ms. 603 I, fo 223 = Hurm. XIV 3, 148, no 70: τῷ ναῷ ... ὡς εὑρίσκονται). C'est l'édition de Gregorius Haloander (Hoffmann), parue en 1531 à Nuremberg, (Lyon, 1551; Bâle, 1570) et qui donne pour la première fois le texte grec des novelles d'après le manuscrit de Bologne[31]).

2. Ἰνστιτοῦτα Ἰουστινιανοῦ, gr.-lat. Bâle 1544 (AAR 16, no 32 = ms. 1052, fo 34v, no 32). Cette édition des Institutes de Justinien a été reléguée au second plan par celles de Johannes Crispinus (Lyon 1541 et 1574)[32]), d'Angelus ab Aretio (1549)[33]) et d'Antonius Contius (1562), qui ne figurent pas dans les catalogues de la BM.

3. Διάταξις βεβαιοῦσα τὰ Ἰνστιτοῦτα, manuscrit (ms. 603 I, fo 293v), est sans doute une copie d'après un texte imprimé que l'on ne peut pas déterminer avec certitude.

4. Ἰουστινιανοῦ, Ἰουστίνου καὶ Λέοντος αὐτοκρατόρων νεαραὶ διατάξεις, Αὐγούστῃ, 1558 (ms. 603 II, fo 271v). D'après le titre et l'année de l'apparition, ce ne peut être que l'édition des novelles de Justinien et de Léon VI, publiée par Henricus Scrimgerus Scotus à Genève[34]).

5. Ἰουστινιανοῦ αὐτοκράτορος κῶδιξ καὶ νεαραὶ διατάξεις, gr.-lat., Anvers 1575 (ms. 603 II, fo 271v). Il s'agit du Code et des Novelles de Justinien dans l'édition de L. Charondas[35]), la plus réputée de l'époque, à côté de l'édition d'A. Contius (Le Code, 1569 et 1581; les Novelles, 1571 et 1579), lesquelles sont absentes de la BM. L'édition Charondas figure dans le fonds St-Sabba de la BC (1/32).

6. Ἰνστιτοῦτα Θεοφίλου ἀντικένσορος διὰ Βίγλιου Ζουΐχέμι, Paris, 1534 (ms. 603 II, fo 282v).

7. Θεοφίλου ἀντικένσορος ἰνστιτοῦτα διὰ Φαβρότου μετὰ σχολίων ἑλληνικῶν, καὶ μετὰ σημειωμάτων Κούρτζιου, gr.-lat., en deux exemplaires, Paris, 1657 (ibid. fo 278v).

Le no 6 représente l'édition princeps que Viglius Zuichemus avait donnée à Paris et à Bâle en 1534[36]) de la célèbre Paraphrase par Théophile des Institutes de Justinien. Le no 7 c'est la 2-e édition de Fabrot[37]), qui avait mis à

[31]) Mortreuil I, XXIII.

[32]) *BA* III 138 841 (éd. de 1541) et I 180 543 (éd. de 1574).

[33]) *BA* IV 39 111.

[34]) Mortreuil, I XXIII; *BA* III 27 844: 1558, sans indication du lieu d'apparition; *BC* 942/28 et 764/25 Iustiniani imperatoris edicta, 1580.

[35]) *BA* III 8 967.

[36]) *BA* III 346 804 (éd. Bâle 1534). Mortreuil I 126: Bâle 1531.

[37]) *BA* II 275 895 (Paris 1679) et I 28 745 (Lyon 1715).

profit l'édition de Curtius. Ni la grande édition de Wilhelm Otto Reitz (La Haye 1751)[38], ni celle de Iacobus Curtius, parue en 1681 à Paris (BA I 28 347), les deux en deux volumes, ne semblent avoir figuré dans la BM. La préface du code Callimaqui (1816—1817) cité la Paraphrase de Théophile parmi les sources du droit moldave.

8. Dans les catalogues dépouillés par nous, ne figure aucune édition du Code Théodosien. Même le célèbre commentaire de J. Godefroy (1665 et 1736—1745) y fait défaut. Mais la seconde édition de J. Cujas (Codicis Theodosiani libri XVI, 1586) existe à Craiova (fonds St-Sabba, 902/28).

V. Droit byzantin

A. Imprimés

1—3.: Voir ci-dessus, III A nos 4 et 5; IV no 4.

4. Σύνοψις τῶν Βασιλικῶν διὰ Λεουκλάβιου (sic), gr.-lat. Bâle 1575 (ms. 603 II, fo 271v).

5. Σύνοψις[39]) τῶν Βασιλικῶν βιβλίων καὶ Κωνσταντίνου Πορφυρογεννήτου νεαραί. Bâle 1575 (AAR 87, no 38 = ms. 1052, fo 5v, no 38). C'est la Synopsis Basilicorum dans la célèbre édition de Johannes Leunclavius[40]). Elle sera beaucoup utilisée par M. Fotino, A. Donici et Th. Carra. La préface du Code Callimaque la mentionne parmi les sources byzantines du droit moldave. On ignorait jusqu'à présent que pour ce recueil, comme pour les Basiliques, Harménopule, la Vaktêria etc., le début de sa carrière se rattachait à la BM.

6. Βασιλικῶν τῶν εἰς ἑπτὰ τόμους διηρημένων, ὁ πρῶτος, gr.-lat. (ms. 603 I, fo 221v; Hurm. XIV 3, 146, no 20).

7. Βασιλικῶν βιβλία ξ' εἰς τόμους 4, gr.-lat. (ms. 603 I, fo 221; Hurm. XIV, 3, 148, no 82).

8. Βασιλικὰ διὰ Καρόλου Φαυρότου, gr.-lat., 7 vol. 1647 (ms. 603 II, fo 271v).

Les nos 6—8 représentent la célèbre édition des Basiliques par Carolus Annibal Fabrotus[41]), qui a joué un rôle de premier plan dans la législation et la culture juridique roumaine du XVIIIe siècle et des premières décennies du siècle suivant. C'est le premier contact direct et intégral du droit roumain avec le grand monument du droit byzantin.

9. Κωνσταντίνου Ἁρμενοπούλου Ἑξάβιβλος διὰ Θεοδωρίκου Ἀδαμαίου, Paris 1560, 2 exemplaires (ms. 603 II, fo 278v). Avec une erreur concernant l'année de l'apparition, c'est l'édition princeps du Manuel d'Harménopule, publiée en 1540 par Theodoricus Adamaeus Suallembergus[42]).

[38]) Cf. Mortreuil I 126—127 et la préface de Reitz I, XII—XIII.
[39]) Ce mot, ajouté dans le ms. gr. 1052, ne figure pas chez Iorga (*Hurm.* XIV, 3).
[40]) Mortreuil I, XXX.
[41]) Mortreuil I, XXIX et notre article publié dans *Studii* 18 (1965) 70—72.
[42]) Mortreuil III 365.

10. Πρόχειρον Νόμων (Κωνσταντίνου τοῦ Ἁρμενοπούλου) παρὰ Λιέμμου Λεμαρίου, gr.-lat., 1587 (AAR 90, no 22 = ms. gr. 1052, fo 13, no 22). C'est la première édition avec traduction latine du Manuel d'Harménopule, publiée par Denis Godefroy à Genève en 1586[43]) apud Gulielmum Laemarium. Godefroy avait utilisé l'édition de Suallemberg (voir ci-dessus, le no 9) et la traduction latine de Mercier (1556) qui ne figure pas dans la BM. A la date de leur rédaction (avant 1726), les catalogues dépouillés par nous ne pouvaient contenir l'édition vulgaire du Manuel publiée à Venise par Alexis Spanos en 1744 et depuis réimprimée à plusieurs reprises. La large diffusion de cette édition dans les Principautés danubiennes est bien connue. Mais M. Fotino et Th. Carra utiliseront à la fois l'édition vulgaire et l'édition en grec savant du Manuel d'Harménopule[44]), cette dernière se rattachant à la BM.

11. Τοῦ σοφωτάτου Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ (omisit: καὶ ὑπερτίμου) σύνοψις τῶν νόμων διὰ στίχων ἰάμβων καὶ πολιτικῶν, gr.-lat., ἐν ᾧ καὶ παρασημειώσεις εἰς αὐτὸ ὄπισθεν, Paris 1632 (AAR 103, no 143 = ms. gr. 1052, fo 49, no 143).

12. Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ σύνοψις τῶν νόμων διὰ Φραντζίσκου Βοσκβετ, gr.-lat. Paris 1632 (ms. 603 II, fo 286).

Les nos 11—12 représentent la bien connue Synopsis en 1406 vers ïambiques et politiques (populaires)[45]) de Michel Psellos, éditée par Franciscus Bosquetus en 1632 et réimprimée en 1789 par Ludovicus Henricus Teucherus à Leipzig sous le titre de Synopsis Legum versibus iambicis et politicis[46]) et par Meerman dans son Thesaurus. Ce Manuel qui suscitait les critiques d'Antonius Augustus et méritait les éloges d'Allatius, avait été fort apprécié de son temps et avait connu une large diffusion[47]), qui semblait ne pas avoir touché aussi les Pays roumains, où les historiens du droit ne l'ont jusqu'à présent pas signalé. La découverte du code versifié de Psellos dans la BM permet de restituer à cet ouvrage une place qui lui avait été implicitement niée. Son auteur, le célèbre polygraphe, précepteur de l'empereur Michel Dukas, détenait le titre de ὕπατος τῶν φιλοσόφων καὶ ὑπέρτιμος, le 29 de la liste des dignités byzantines publiée par Freherus[48]). Ce titre envié sera porté (sans l'addition finale) avec

[43]) Mortreuil III 367.
[44]) Sur d'autres aspects concernant la réception de l'Hexabile dans les Pays roumains, voir Gh. Cronț, *Studii* 16 (1967) 817—841, qui ignore le rôle de la *BM* et la présence pour la première fois dans cette bibliothèque des éditions en grec savant du Manuel d'Harménopule.
[45]) *Politici versus (quos Latine populares et vulgares dicas) sunt ii, in quibus non syllabarum quantitatis, sed accentus ratio habet* (Bosquetus, préface à l'édition de 1632). De tels vers auraient été employés par les hommes politiques, hostiles à la culture classicisante, mais la même forme de vers se retrouvait dans les couplets que le peuple chantait aux carrefours des rues de Constantinople.
[46]) *BA* II 42 272; l'édition de 1632 ne figure pas dans le catalogue de la *BA*.
[47]) Mortreuil III 215.
[48]) Mortreuil III 471.

beaucoup d'orgueil par Michel Fotino (Photeinopulos), le juriste d'origine grecque de la seconde moitié du XVIIe siècle, auteur des Manuels de lois rédigés à Bucarest en 1765, 1766 et 1777, en vue d'une sanction princière qui n'intervint jamais, ce qui les priva du caractère de codes officiels du pays[49]).

B. Manuscrits

1. 'Εκλογαὶ τῆς βίβλου τῆς καλουμένης ἐκλογὴ καὶ σύνοψις τῶν βασιλικῶν ἑξήκοντα βιβλίων (AAR 90, no 23 = ms. 1052, fo 13, no 23). De ce manuscrit il convient de rapprocher le texte qui figure au ms. gr. 588 de la BA (fis 15—50v) sous le titre: 'Από τῆς καλουμένης βίβλου ἐκλογὴ καὶ σύνοψις τῶν βασιλικῶν ξ' βιβλίων, ἐκλογαί[50]).

2. 'Εκλογαὶ ἐκ τῶν βασιλικῶν νόμων (AAR 90, no 24 = ms. 1052, fo 13, no 24).

3. 'Εκλογαὶ νόμων ἀπὸ τῆς συνόψεως τῶν Βασιλικῶν. Σύνοψις τοῦ 'Ατ‹τ›αλειάτου ἐν ᾧ καὶ νόμοι βασιλικοὶ καὶ Χρυσάνθου Π‹ατ›ριάρχου 'Ιεροσολύμων εἰσαγωγὴ εἰς τὸν νόμον· εἰς φράσιν ἁπλῆν, ἐγχειρίδιον περὶ ὀφφικίων ἐκ παλαιοῦ ἀντιγράφου ἀνωνύμου (ms. 603 II, fo 293), manuscrit anonyme ancien. De deux recueils de ce manuscrit on doit rapprocher les textes qui figurent au ms. 588 déjà cité, sous les titres: a) Προοίμιον τοῦ 'Ατταλειάτου πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Μιχαήλ[51]), suivi du Manuel juridique[52]) (πόνημα ou ποίημα νομικόν) de Michel Attaliata[53]), extrait, sauf rares exceptions, des Basiliques; b) Χρυσάνθου Πατριάρχου 'Ιεροσολύμων εἰσαγωγὴ πάνυ ὠφέλιμος καὶ σχεδὸν ἀναγκαία εἰς τοὺς νόμους[54]).

Les ἐκλογαί (ci-dessus, n-os 1 et 2) ouvrent la série des résumés contemporains des Basiliques, dont l'intense circulation dans les Principautés danubiennes caractérisera la réception du droit byzantin au XVIIIe siècle. Leur structure et leur caractère peuvent être devinés par la comparaison avec les ἐκλογαί du ms. gr. 588 qui vient lui aussi de la B. du Collège de St-Sabba. Nous sommes, d'ailleurs, enclin à admettre que ce dernier manuscrit par son modèle[54a]) appartenait à la BM, en sorte que la mention du Catalogue (no 1) renvoie à un texte qui par bonheur nous a été conservé. Quant au no 3, il nous semble renvoyer à la copie du Manuel (opus de iure) d'Attaliata qui se trouve

[49]) Voir notre étude: Contribution à l'étude de la «Trimoirie» et de l'œuvre juridique de Michel Fotino. *RA* 9 (1966) 92, no 6.
[50]) Litzica 156, no 308.
[51]) Sur l'importance de ce texte, voir Mortreuil III 220.
[52]) Litzica 156, no 308 (ms. gr. 588, fis 67—224v). — Peretz II 2, 315—326.
[53]) Mortreuil III 218—229; 474—475.
[54]) Litzica, l. c. (ms. gr. 588, fis 351—509). — Peretz II 2, 324. — Cf. C. Erbiceanu, *Revista Teologică* (1885) 99 no 41, un manuscrit intitulé Χρυσάνθου συνταγμάτιον.
[54a]) Si l'on doit admettre, avec Al. Elian, op. cit. 116, no 1, qu'il s'agit d'une copie écrite par Michel Macri de Iannina, en Valachie, dans la 4e décennie du XVIIe siècle. D'après le même auteur, le ms. gr. 532 serait legèrement plus tardif.

dans le même ms. gr. 588, laquelle rend fidèlement la version imprimée dans le I. Gr.-Rom. de Leunclavius. Sous cette double forme (imprimée et manuscrite) le Manuel d'Attaliata restera à l'ordre du jour dans la culture juridique roumaine, puisque Michel Fotino le citait en 1777 dans son Manuel de lois, d'après le I. Gr.-Rom., en indiquant même les pages consultées. C'est toujours d'après l'ouvrage de Leunclavius que le Manuel d'Attaliata a été copié dans un codex miscellaneus à caractère juridique signalé à Jassy par C. Erbiceanu[55]), et dont les 270 premières pages contenaient un texte intitulé: Μιχαὴλ 'Ανθυπάτου καὶ κριτοῦ τοῦ 'Ατταλειάτου, ποίημα νομικὸν, ἤτοι πραγματικὴ, πονηθεῖσα κατὰ κέλευσιν τοῦ βασιλέως Μιχαὴλ τοῦ Δούκα (MDXCVI). Les novelles qui font suite à ce texte se retrouvent dans le tome II du I. Gr.-Rom. et dans l'édition de la Synopsis Basilicorum par le même Leunclavius. La troisième partie (40 pages) du codex miscellaneus rend fragmentairement le traité de lois d'Eustathius[56]), l'antikensor, sur les délais, à partir de celui d'une heure jusqu'à celui de 100 ans, avec les commentaires du jurisconsulte Athanase[57]). Le codex de Jassy porte la date de 1596, qui est celle de l'impression du I. Gr.-Lat., utilisé pour la confection de la copie. Le dernier texte du codex n'est que le traité sur les prescriptions, intitulé Αἱ ῥοπαί (momenta) ou περὶ χρονικῶν διαστημάτων ἀπὸ ῥοπῆς ἕως ἑκατὸν ἐτῶν (sur les délais, du moment au siècle), attribué par erreur à l'antécesseur Eustathius de Constantinople, à une date se rapprochant du règne de Justinien[58]). Très apprécié dans la période postérieure à la rédaction des Basiliques, le traité connaîtra 5 éditions, mais ne s'est conservé que dans des copies tardives[59]). Le traité attribué à Eustathius figurait dans la BM par l'édition de S. Schard, parue à Bâle en 1561, comprenant aussi les lois militaires, agraires et maritimes: Εὐσταθίου περὶ χρόνων, καὶ προθεσμιῶν, καὶ νόμοι στρατιωτικοί, γεωργικοί, καὶ ναυτικοὶ διὰ Σίμωνος Σκάρδιου (ms. 603II, fo 287v). La copie de ce traité post-justinien en Moldavie et son usage dans la pratique judiciaire de l'époque n'ont rien de surprenant. Le problème de la prescription avait acquis, à la fin du XVIIIe siècle, pour la sécurité du droit et des intérêts de classe qui s'y rattachaient, une importance croissante, d'abord dans un sens réformiste et, peu à peu, dans la ligne du droit bourgeois qui triomphait en matière de propriété, de protimèsis et de crédit. Un nombre considérable de jugements discute des problèmes de prescription, avec d'amples

[55]) *Revista Teologică* (1885) 214, no 116.
[56]) Mortreuil I 172—176.
[57]) Mortreuil I 305—306. Les scolies tardives de ce traité contenant des citations des Basiliques ont par erreur été attribuées à un jurisconsulte Athanase, un autre que le Scolastique (ibid. 302—305).
[58]) Mortreuil I 305—306. — D. S. Gkinis, Κείμενα, 14, le fait dater de l'époque de Constantin Porphyrogénète.
[59]) Schard (1561), Cujas (1562), Leunclavius, après Cujas (1596); Teucher (1791); Zachariae von Lingenthal (1836).

citations empruntées aux *pravile*, c'est-à-dire au droit byzantin, sans référence expresse au traité αἱ ῥοπαί dont les dispositions d'origine justinienne se retrouvaient dans les Basiliques et dans l'Hexabible d'Harménopule, largement utilisé. Certes, la mention, en partie approximative, de C. Erbiceanu ne suffit pas pour mettre en lumière la place des deux Manuels — celui d'Attaliata et de Pseudo-Eustathius — dans la culture juridique roumaine et dans la pratique judiciaire du XVIIIe siècle[60]), des recherches futures devront combler la lacune existant à ce propos dans l'historiographie juridique roumaine. Ces recherches auront le mérite de montrer que ces deux ouvrages jouissaient en Pays roumains d'un regain de faveur qui ne se rencontre nulle part ailleurs, et que leur usage augmentait la circulation du droit justinien aux dépens d'autres sources d'un caractère plus nettement «byzantin».

4. Πίναξ τῶν βασιλικῶν, ζ' τόμοι, gr.-lat. (AAR 94, no 105 = ms. gr. 1052, fo 24, no 105), copie de la table des matières des Basiliques (cf. ci-dessus V A 6—7).

5. Νόμοι βασιλικοὶ διὰ ἐκείνους ὁποῦ συμβουλεύουσι καὶ ὁποῦ συμβοηθοῦσι, καὶ ὁποῦ στέλλουσι νὰ μὴ γένῃ τίποτες σφάλμα ἁπλοῦν[61]) (AAR 90, no 25 = ms. 1052, fo 13, no 25). Ce recueil se retrouve lui aussi, avec un titre identique, dans le ms. gr. 588 cité (fis 277—342v), dans le ms. gr. 532 et, fragmentairement, dans le ms. roum. 1440[62]), tous les deux appartenant à la BA. Avec lui le nombre des textes du codex miscellaneus 588 qui figuraient dans la BM s'élève à quatre.

6. Νόμοι βασιλικοὶ περὶ τῶν συμβουλευόντων καὶ συμβοηθούντων τῷ πταίσαντι, εἰς φράσιν ἁπλῆν (ms. 603 II, fo 293). Ce peut être le même manuscrit que le précédent ou, comme estime Al. Elian, un texte très proche de celui des mss. gr. 532 et 588 (et, implicitement, du no 5).

7. Νόμοι βασιλικοὶ χειρ. μεταγραφθέντες ἐκ τοῦ τυπωμένου διὰ προσταγῆς τοῦ Βασίλη Βόδα ἡγεμόνος Μολδαβίας, ἀντεγράφη διὰ προσταγῆς τοῦ ὑψηλοτάτου αὐθέντου ἡμῶν, παρὰ Στάντζουλου ἱερέως ἐν Βουκουρεστίῳ 1724 (AAR 105, no 2 = ms. gr. 1052, fo 55, no 2). C'est la copie du code de Basile Lupu, écrite à Bucarest par le pope Stanciul, par ordre de N. M. La mention du catalogue reprend librement le titre de la table des matières (Ière partie): «Pravile înpărăteşti alease din svitocul înpăratului Justinian . . .».

60) Erbiceanu précise que le manuscrit contient aussi des notes tardives, dues à ceux qui l'ont consulté, tout comme d'autres manuscrits juridiques de Jassy, par exemple ceux du Manuel de lois (1766) de Michel Fotino.

61) Voir récemment Al. Elian, op. cit. (ci-dessus, n. 6) 116, n. 3, qui le premier a attiré l'attention sur les rapports possibles entre certains manuscrits juridiques de la BM et les recueils juridiques en circulation au XVIIIe siècle et qui nous ont été conservés.

62) Voir ci-dessus, n. 11. Dans le ms. gr. 588, le titre s'arrête après συμβοηθοῦσι. Dans le ms. roum. 1440 ἁπλοῦν manque.

8. Νόμιμον ἀπὸ τῶν Βασιλικῶν καὶ ἑτέρων μεταφρασθὲν εἰς βλαχικὴν διάλεκτον καὶ ἀντιγραφὲν παρὰ Στάντζουλου ἱερέως ἀπὸ τοῦ τυπωθέντος διὰ προσταγῆς Βασιλείου Βοεβόδα, 1724 (AAR 106, no 7 = ms. gr. 1052, fo 60, no 7). Cette seconde copie du code moldave de 1646 a été ecrite par le même pope Stanciul. Le titre inscrit au catalogue reprend librement le titre officiel du code, en laissant de côte l'importante précision: roumaine, car le code s'intitulait: Carte românească de învăţătură de la pravilele înpărăteşti şi de la alte giudeţe. Sans référence au catalogue de la BM, St. Gr. Berechet[63]) avait connaissance de ces deux mentions du code de 1646 et citait en traduction roumaine les titres grecs respectifs.

Seule cette seconde copie (no 8) s'est conservée jusqu'à nous, formant le ms. roum. 1253 de la BA, dont le titre original[64]) nous apprend que la confection de la copie avait été ordonnée par N. M. à l'intention de son fils, C. M., soit parce que celui-ci manifestait des dispositions particulières pour l'étude, soit parce qu'il était déjà héritier du trône (si l'aîné, Scarlatos, était mort en 1722 ou 1723, et non pas en 1726, comme l'affirme E. Legrand). En tout cas, le titre dû au copiste précise que la copie devait servir «pentru treaba şi învăţătura» (pour le besoin et l'instruction) de Constantin, Scarlatos, s'il était encore vivant, ayant dépassé l'âge de la formation scolaire proprement dite.

9. Σύμμικτα νομικῶν καὶ ἄλλων διαφόρων κατὰ στοιχεῖον (ms. 603 II, fo 293v). C'est un recueil alphabétique de règles, dont nous avons un exemple (venant justement de la BM?) dans le ms. roum. 1336 de la BA.

10. Νόμιμον ἁπλοῦν, στρογγύλον γράψιμον παλαιόν (AAR 90, no 26: νομικόν = ms. 1052, fo 13v, no 26: στρογγύλι).

11. Νόμοι ἐκ τῶν τοῦ Ρούφου στρατιωτικοί, γεω‹ρ›γ[ραφ]ικοὶ καὶ ναυτικοί (AAR 94, no 106 = ms. gr. 1052, fo 24, no 106). C'est un manuscrit important qui contenait les lois militaires, agraires et maritimes, copiées d'après le I. Gr.-Rom. de Leunclavius. La réception des lois agraires avait déjà une ancienne tradition, qui remontait aux codes de 1646 et 1652 (pour l'ensemble du Nomos geôrgikos) et au codex de Bistriţa (1449/54) contenant quelques 17 articles de

63) Le lien entre le droit byzantin et roumain I 1, Les sources. Vaslui 1937, 119—120.

64) «Carte românească de învăţătură de la Pravilile înpărăteşti şi de la alte giudeţe, tălmăcită den limba elinească pre limba rumânească şi tipărită cu porunca lui Vasilie voevod, domnul Ţării Moldovei la Iaşu în Mănăstirea Trei Sfetitelĭu, la anul de la H‹risto›s 1646, iarŭ acumŭ cu porunca măriei sale domnului nostru Io Nicolae Alexandru voevodŭ, domnul Ţării Munteneşti pentru treaba şi învăţătura a iubitŭ fiului măriei sale beizadea Constandinŭ, s-au scris, precum să vĕde de popa Stancĭul de la bisĕrica Tuturorŭ Sfinţilorŭ la Bucureşti, la anul de la întruparea lui H‹risto›s 1724, luna lui noemvrie 21 de zile, întru alŭ şaselea anu dinŭ a doao domnie a măriei sale din Ţara Muntenească.» — Voir G. Strempel, Copistes de manuscrits roumains jusqu'à 1800. Bucarest 1959, 225 et le facsimile de la p. 297. — G. Strempel, Fl. Moisil, L. Stoianovici, Catalogue de manuscrits roumains IV. Bucarest 1967, 370—371.

cette loi, à travers la loi de Justinien qui formait une des trois parties de la législation d'Etienne Dušan, roi des Serbes. Des fragments du N. G. et des lois maritimes se retrouveront dans les Manuels de Michel Fotino (1765, 1766)[65], alors que le projet de code rédigé en grec par ce dernier pour Alexandre Ypsilanti (le soi-disant Manuel de 1777) contiendra deux livres respectivement consacrés aux nomoi georgikoi (livre III, véritable code agraire: N. G. + extraits des Bas.+Nov. diverses) et aux nomoi stratiôtikoi[66]). A la même époque apparaissent les traductions roumaines du NG, qui reprennent, en la modernisant un peu, l'ancienne traduction du XVIIe siècle, sans y renvoyer expressément. Ces traductions semblent représenter l'édition officielle du N. G. dont Ypsilanti avait annoncé l'élaboration en tant que code agraire du pays (Pravilniceasca Condică, 1780, XV, 2). Ce dernier code renvoyait également à un code spécial contenant les lois militaires, dont on n'a pas retrouvé le manuscrit roumain, mais elles sont citées comme telles dans le code pénal d'Ypsilanti, dont nous avons identifié une copie dans les mss. roum. 1336 et 1405[67]). On ne connaissait jusqu'à présent ni l'ampleur de ce mouvement de réception des trois lois byzantines du VIIIe siècle en Roumaine, à la fin du XVIIIe siècle[68]), ni son origine qui remontait au rôle joué par la BM dès les années 1720—1730.

VI. Editions du Corpus iuris et ouvrages modernes de droit

1. Mores, leges et ritus omnium gentium Jo. Boemi, ap. Franc. Perinum ‹Lyon› 1520 (AAR 114, no 98 = ms. gr. 1052, fo 119, no 98) et l'éd. de Lyon 1582 (ibid., no 102). Parmi les 13 éd. latines, 4 éd. françaises et 1 éd. italienne

[65]) Voir l'édition du Manuel de 1766 par P. J. Zepos, Athènes 1959. Le livre II du Manuel de 1765, qui aurait du contenir les fragments tirés du *NG* s'est perdu (voir notre article publié dans *Studii* 14 [1961] 1508, n. 6). La réception du *NG* dans le ms. gr. 378 de la *BA* (= Manuel de Fotino, 1766) a été étudiée par Dinou C. Arion, Le Νόμος γεωργικός et le régime de la terre dans l'ancien droit roumain jusqu'à la réforme de C. Maurocordat. Paris 1929, sans pouvoir embrasser tous les manuscrits actuellement connus (les mss. gr. 122, 378, 987, 1434: 8 titres avec 57 §§; autres mss.: 5 titres avec 39 §§). Fotino a utilisé à la fois la version Harménopule (dont il a extrait 32 §§, l'un extérieur à l'éd. Ashburner) et une version ancienne, se rapprochant beaucoup du texte édité en 1910—1912 par le byzantinologue anglais (pour une telle version ancienne, voir le ms. gr. 176, Litzica 312, no 617, analysé sommairement par Peretz II 2, 348—350).

[66]) Voir nos études publiées dans *Studii şi materiale de istorie medie* 5 (1962) 285—309. — *RESEE* 5 (1967) 132—133 et 7 (1969) no 2, et surtout La réception du nomos georgikos en Roumanie. *Byzantina* 1 (1969).

[67]) Voir notre étude Présentation de quelques manuscrits juridiques II. *RESEE* 7 (1969), no 2.

[68]) Le mouvement se prolonge au XIXe siècle, car le ms. roum. 5826 de la *BA*, contenant le *NG*, porte la date 1815 et la loi agraire byzantine a été traduite en 1804 à Jassy par Thomas Carra à la suite du texte de l'Hexabible d'Harménopule.

de ce populaire ouvrage, celles de Perrin sont de 1570 et de 1620 (cf. p. 218: Valachia quae olim Dacia). Une autre éd. lyonnaise de 1582 nous est inconnue.

2. Dissertatio de iure publico Imperii Romano-Germanici, studio Philip. Lud. Anthaei, Francfort 1623 (AAR 114, no 99 = ms. gr. 1052, fo 119, no 99).

3. Hugo Grotius, De iure belli ac pacis, Paris, 1625, et deux éditions de Florum sparsio ad ius Iustinianeum. Amsterdam 1642 et Halle 1729. Ces trois exemplaires, aujourd'hui à la BA II 28 614; I 28 342; 28 375, proviennent du Collège de St-Sabba, dont nous avons déjà signalé les rapports avec le BM. Un autre exemplaire de la Florum sparsio, conservé à Craiova, a moins de chance de lui avoir appartenu, car il porte l'ex libris latin d'un hiéromoine et professeur de théologie à Bucarest, Hiérothée, du monastère d'Antim, à la fin du XVIIIe siècle (Ex libris Ierothei Ieromonachi Sancti Monasterii Anthimiensis una etiam theologiae professoris, Bucurestiensis).

La Florum sparsio et les autres recueils de règles de droit romain (Domat, Godefroy, Lochowski) qui figurent dans la BM ont certainement servi de modèle et de stimulent pour la confection de recueils plus ou moins semblables, contenant des extraits des Basiliques[69]) et servant comme des codes sélectés, dont l'utilité et la diffusion ne font que croître dans le cours du siècle. Leur aboutissement logique, ce seront les codes officiels de la fin du XVIIIe siècle, après la préparation réalisée par les recueils de la BM (voir ci-dessus) déjà signalés et ceux qui nous ont été conservés en dehors d'elle. Ce genre de littérature juridique avait des traditions aussi à Byzance, ainsi qu'en témoignent les Manuels de Photios, Psellos et Attaliata, dont les deux derniers figuraient dans la BM.

4. Lochowski, Regulae iuris. Cracovie 1644 (AAR 112, no 63 = ms. gr. 1052, fo 115^v, no 63). Il est vraisemblable que ce titre venait de la Bibliothèque du stolnik Constantin Cantacuzino dont nous savons, d'un côté, qu'elle contenait des ouvrages que celui-ci avait apportés de Pologne (surtout ceux du Collège de jésuites de Camenitza, partiellement identifiés récemment), et d'un autre côté, qu'elle avait été versée par N. M. dans le fonds de livres de sa propre B[70]).

5. De iure belli ac pacis, ed. Gronovius. Amsterdam 1689 (BA I 30 186). L'exemplaire qui nous a été conservé à la BA, porte l'ex libris de Ioan Scarlati

[69]) Voir ci-dessus, n. 11.

[70]) Voir I. Popescu-Teiuşan, op. cit. 185. — C. Dima-Drăgan, op. cit. 203 (pour la mission du stolnik en Pologne, p. 199—200). A cette occasion, le stolnik avait acquis Scacciae Sigismundi Tractatus de iudiciis causarum civilium criminalium et haereticalium. Venise 1596. A. Padoue, il avait acheté les Institutes de Justinien (voir le ms. roum. 1498, fo 112 de la BA et R. Ortiz, Lo «stolnic» Cantacuzino, un grande erudito rumeno a Padova, 1943, 52). Un Regulae iuris. Cracovie 1727 figure au Catalogue de la bibliothèque dont Gr. Brîncoveanu fit don en 1823 à l'Eglise grecque de Brasov, voir E. et I. Vîrtosu, Cent ans depuis la création de la Fondation des Brîncoveanu, 1838—1938. Bucarest 1938, 427.

suivi d'une initiale M (ou NM?). N. M. portait lui aussi le nom de Scarlati, comme nom de famille, mais ses ex libris contenant ce nom sont autrement libellés. Il est donc fort possible que cet exemplaire représente un livre attribué par le prince à son fils aîné, Scarlatos, mort en pleine jeunesse (voir ci-dessus)[71]).

6. Corpus iuris civilis, 2 vol. Amsterdam 1700 (AAR 112, no 55 = ms. gr. 1052, fo 114^{v}, no 55). Cette édition est représentée dans le fonds St-Sabba de Craiova par un exemplaire du second volume (12/10).

7. Domat, Delectus Legum. Amsterdam 1703 (AAR 109, no 3 = ms. gr. 1052, fo 101, no 3). Jean Domat (1625—1696)[72]), avocat du roi à Clermont, janséniste, ami de Pascal, de qui le rapprochait aussi le goût pour l'étude des mathématiques, a été à juste titre caractérisé par Boileau comme «le restaurateur de la raison dans la science du droit». Mais sa renommée ne s'élargit qu'au XVIIIe siècle, ce qui rend d'autant plus significative sa présence, dès le début, dans la BM. Dans son ouvrage capital, Les lois civiles dans leur ordre naturel, précédé d'un Traité des lois (3 vol. Paris 1689—1694), tout comme dans son droit public (1697), Domat a systématisé le droit en vue des exigences de l'Etat centralisé et de la bourgeoisie en ascension, et il l'a fait en partant d'un ensemble de principes fondamentaux, desquels les conséquences étaient déduites, comme on l'a dit, «avec une vigueur mathématique», méthode que Spinoza appliquera à l'éthique et Leibniz à la philosophie (voir ci-dessous). Delectus legum de la BM a paru en 1700 à Paris sous le titre: Legum delectus ex libris Digestorum et Codicis ad usum scolae et fori[73]).

8. Cocceii Iuris publici prudentia. Francfort 1705 (AAR 115, no 115 = ms. gr. 1052, fo 120^{v}, no 115). La première édition de cette Iuris publici prudentia compendio exhibita a paru à en 1695. Enricus Cocceius, professeur de droit naturel des gens à Heidelberg, Utrecht et Francfort, baron de l'Empire, a été l'initiateur du Corpus iuris Fridericiam, dont son fils, Samuel, a assumé la suite. L'œuvre était conçue comme un code de l'ensemble du monde civilisé, se fondant sur des principes en réalité tirés de la pratique du droit et du droit romain en tant qu'expérience historique, Cocceius ayant une vive admiration pour le droit romain et pour l'œuvre de Grotius (à côté de qui, il se trouvait

[71]) Scarlatos aurait été une nature studieuse (Const. C. Giurescu, op. cit. III/1, 1942, 247) et son père se serait beaucoup intéressé à sa préparation intellectuelle (Maria M.-Himu); ses rapports littéraires avec Chrysante Nottaras, qu'il engageait en 1716 à publier une précieuse Εἰσαγωγή, sont notés par E. Legrand, Généalogie, 15, qui signale le goût pour «l'étude des lettres» d'un autre Scarlatos, fils de Constantin, petit-fils de Jean, le neveu d'Alexandre, le conseiller intime de la Porte.

[72]) Voir Henry Loubers, Jean Domat, philosophe et magistrat. Paris 1873. — M. Planiol, dans *La grande encyclopédie* XIV, s. v. Domat.

[73]) Voir *BA* II 28 573 (2e éd., Amsterdam 1703) dont nous ne pouvons pas établir le rapport avec la *BM*.

dans la BM). On a à juste raison observé que son œuvre traduisait entre autres l'aspiration vers une humanité supérieure, dont la réalisation devait être assurée par un ordre juridique mis d'accord avec les lois inscrites dans la conscience des hommes. Cette position jusnaturaliste qui, dans certaines conditions historiques a pour le mieux servi les intérêts limités de la bourgeoisie en ascension, nous la retrouvons dans la préface du code valaque de 1780 (Pravilniceasca Condică) et en Moldavie chez Andronache Donici et Christian Flechtenmacher, au début du XIXe siècle.

9. Godefroy, Manuele iuris. Genève 1710 (AAR 110, no 7 = ms. gr. 1052, fo 109^{v}, no 7). La première édition de ce Manuale iuris seu parva iuris mysteria[74]) avait paru à Genève en 1676, et une nouvelle édition, en 1677, suivie de plusieurs autres. L'auteur (1587—1652), syndic de Genève, est le célèbre jurisconsulte de l'école humaniste de Cujas, Jacques Godefroy, le fils de Denis I, frère de Théodor et père de Denis II.

10. Hugo Grotius, De iure belli et pacis libri III, cum notis Gronovii. Amsterdam 1720 (AAR 120, no 14 = ms. gr. 1052, fo 170, no 14)[75]). Cette édition est due à Jean Barbeyrac, l'illustre traducteur de Grotius en français, et contient des notes ajoutées à celles de l'auteur et de Gronovius. L'exemplaire de la BM nous a été conservé dans le fonds de la BA, à Bucarest. Il porte, de la main de N. M., des annotations de lecture en grec et en latin, avec une remarque liminaire, ainsi libellée: Gustavus Adolphus Rex Sueviae Grotii libros de I⟨ure⟩ B⟨elli⟩ ac P⟨acis⟩ lecitabat. Utinam hodierni reges et principes ipsum imitarentur, Aug⟨ustus⟩ imp⟨erator⟩ othomanicus nullam rem maioris momenti aggreditur, nisi prius peritorum consilium exploraverit. Des réflexions semblables du princier lecteur se trouvent sur un exemplaire du Il Principe de Machiavel, conservé à Craiova. Le petit traité posthume de Grotius intitulé De aequitate, indulgentia et facilitate[76]), inséré dans les éditions de 1680 (ci-dessus, no 5) et de 1720, se retrouve en copie latine dans le miscellaneus juridicus 1440 de la BA. A notre avis, cette copie écrite vers le milieu du XVIIIe siècle, à Jassy, par un hiéromoine de la Métropolie[77]), ne pouvait avoir à sa base que le texte imprimé qui figurait dans les ouvrages de Grotius dont nous pouvons constater l'existence dans la BM. Quant à la signification culturelle des notes ajoutées par N. M. au texte de Grotius, et de la copie du traité De

[74]) Voir *BA* I 28 792.

[75]) Voir *BA* I 30 187.

[76]) De ce texte, Grotius avait fait une introduction à une codification du droit coutumier hollandais, et c'est à ce titre qu'il a été récemment redécouvert par le prof. R. Feenstra dans un manuscrit contenant pareille codification, voir son étude Een Handschrift van Inleidinge van Hugo de Groot met de onuitgegeven Prolegomena juri Hollandico praemittenda. *Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis* 35 (1967) 444—484.

[77]) Voir ci-dessus les notes 11 et 13.

aequitate, nous avons eu l'occasion de lui consacrer des développements sur lesquels il n'y a pas lieu de revenir ici[78]).

11. La traduction française par Jean Barbeyrac du De iure belli ac pacis. Amsterdam 1724 (en 2 volumes) a pu bien figurer dans la BM, par l'exemplaire du fonds St-Sabba, qui s'est conservé à Craiova[79]).

D'autres œuvres de Grotius qui, par l'intermédiaire du même fonds ont des chances d'avoir appartenu à la BM, ne rentrant pas dans la sphère des ouvrages juridiques[80]), peuvent être omises de notre inventaire. Une exception s'impose seulement pour le célèbre recueil de maximes (Florilegium) de Stobée: Dicta poetarum quae apud Io Stobaeum extant, emendata et latino carmine reddita ab Hugone Grotio. Parisiis 1623. Dans un des catalogues de la BM (Hurm. XIV 3, 151, no 8) cette édition figure sous le titre 'Εκλογαὶ ἀποφθεγμάτων. Elle s'est conservée à la BA (II 453.221) comme il résulte de son ex libris écrit de la main de NM: Ex libris Io Nic‹olai› de Scarlatti P‹rinceps› Mold‹aviae› olim necne Walachiae, ayant ensuite appartenu à la famille Sturdza («Bibliotheca Sceensis»). L'édition de 1549 (la seconde des trois éditions de Conrad Gessner) figure au catalogue inédit du ms. 603 II, fo 274: 'Ιωάννου Στοβαίου ἐκλογαὶ ἀποφθεγμάτων καὶ ὑποθηκῶν διὰ Γεσνήρου, gr.-lat. Bâle 1549 (à la suite d'un autre ouvrage de Stobée, ἐκλογαὶ φυσικαὶ καὶ ἠθικαί, 1575). NM a utilisé les maximes de Stobée pour la rédaction de ses propres maximes politiques, morales et juridiques ('Εγχειρίδιον etc., Hurm. XIII (1909) 465 jusqu'à 504] et des conseils politiques adressés à son fils, CM (Νουθεσία etc., ibid. 461—462).

12. Samuel Pufendorf, Introductio ad historiam praecipuorum regnorum et statuum modernorum in Europa. Francfort 1700 (AAR 113, no 73 = ms. gr. 1052, fo 116v, no 73).

13. Idem, Introduction à l'histoire de l'Europe, 2 vol. Amsterdam 1710 (AAR 116, no 20 = ms. gr. 1052, fo 140, no 21).

14. Idem, De officio hominis et civis. Leipzig 1717 (AAR 110, no 9 = ms. gr. 1052, fo 110, no 9), paru sous le titre: De officio hominis et civis juxta legem naturalem (BA éd. 1721 Jéna: I 28 373 et 1773: I 353 628; éd. Amsterdam 1718, trad. fr. de Barbeyrac: I 49 864).

15. Idem, De statu imperii germanici liber unus. Coloniae ad Spream 1706 (BC 66/30), fait partie du fonds St-Sabba de Craiova. La BA possède l'éd. de Leipzig 1708 (I 43 787).

---

78) Voir ci-dessus, n. 13.

79) L'exemplaire de la *BA* (II 28 800) porte la signature: «Le Comte de Clauwitz Briant Generale major».

80) Annales et Historiae de rebus belgicis. Amsterdam 1658. — Philosophorum Sententiae de Fato. Paris 1648. — Dissertationes de studiis instituendis (en collab.). Amsterdam 1645 (*BA* II 24 100 et 21 904; I 31 357; le dernier aussi à Craiova).

Samuel Pufendorf (1632—1694), disciple de Descartes et de Grotius, professeur à Heidelberg et en Suède (1670), est l'un des grands noms de l'Ecole de droit naturel. Dans ses Elementa iurisprudentiae (La Haye 1660), une rigoureuse méthode déductive était mise au service d'une pensée approfondie, sous la forme la plus sobre, tout comme dans le traité De iure naturae ac gentium (1672)[81]). Chez Pufendorf, la sociabilité, combinée avec ce qu'il appelle l'imbecillitas, c'est-à-dire l'intérêt lié à la faiblesse de la nature humaine, devient le principe naturel des droits et des devoirs de ceux-ci. D'où le nom de socialistes qu'on a souvent donné aux adhérents de cette conception. Pufendorf estimait que les principes même de la morale peuvent être déterminés avec une rigueur toute mathématique. L'Introduction de la BM, véritable histoire politique et constitutionnelle de l'Europe, a été considérée, à son époque, comme un ouvrage «remarquable, en dépit de sa forme plutôt sèche et des inexactitudes qui la déparent». En 1710, l'ouvrage était traduit en français. De officio est un traité de morale sociale-politique, s'appuyant sur les principes de l'école du droit naturel, et destiné à une large diffusion, car il fut traduit par J. Barbeyrac et réédité jusqu'en plein XIXe siècle. Du catalogue de la Bibliothèque de la Métropolie de Bucarest (1838), il résulte que Pufendorf y était représenté par le De iure naturae ac gentium, dans la traduction française de J. Barbeyrac (Amsterdam 1712) et par De officio[82]), tous les deux susceptibles de provenir de la BM.

16. Nicolaus Beckmann, i. u. d., Sacrae Caesareae Maiestatis consiliarius, Doctrina iuris, 1678 (BC 45/10).

17. Christian Wolff, Elementa Matheseos universae, nouv. édition. Genève 1725, vol. 3—5 (BC 30/39).

18. G. W. Leibniz, Principia philosophiae more geometrico demonstrata. Francfort-Leipzig 1725 (BC 113/4).

19. Heineccius, Pandectae.

---

81) Voir D. Popovici, La littérature roumaine à l'époque des Lumières. Sibiu 1945, 38, a cru pouvoir comparer l'importance de cet ouvrage pour la bourgeoisie, à celle du Manifeste communiste pour les ouvriers du XIXe siècle. La position de P. sur le problème de la liberté (avec distinction d'une liberté absolue, qui risque de devenir dangereuse pour les hommes) fait de lui un précurseur de la doctrine de l'absolutisme éclairé. Pour une appréciation négative de Leibniz (vir parum iurisconsultus, sed minime philosophus) et de P. Janet («valeur moyenne, sans ... originalité, la pénétration et la profondeur lui font défaut»), voir Erich Wolff, Große Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte. Tübingen 1939, 291, notes 1—2; cf. 3 e et 4e éd. (1951; 1963) 317 où seul Leibnitz est cité. Dans Bibliotheca iuris imperantium quadripartita, sive commentatio de scriptoribus iuris quibus summi imperantes utuntur naturae et gentium. Nuremberg 1727, 29, Pufendorf était présenté comme l'auteur qui, post Grotium omnium optime de iure naturae meritus est.

82) Voir D. Popovici, op. cit. 104. Sur cette bibliothèque, voir Martha Anineanu, op. cit. 113—127 (ci-dessus, n. 6).

VII. Conclusions

Le bilan qui précède et les éclaircissements qu'il nous a permis de fournir nous semblent conférer à la BM une place exceptionnelle non seulement dans l'histoire de la culture en général, mais surtout dans le développement du droit et de la culture juridique roumaine. Il n'est guère excessif d'affirmer que désormais personne ne s'avisera plus d'écrire l'histoire de la réception du droit byzantin en Roumanie au XVIIIe siècle, ou celle de l'apport qui revient à la science occidentale du droit, sans se rapporter aux données que fournissent les catalogues de la BM et au rôle culturel de cette Bibliothèque.

La BM a joué un rôle de premier ordre dans le passage — que l'évolution historique de la société roumaine rendait nécessaire — de la réception nomocanonique à celle qui sera en principal directement axée sur le droit des Basiliques et sur le droit de Justinien. C'est à cette nouvelle direction que se rattache également la large utilisation directe de l'Hexabible d'Harménopule et de quelques autres Manuels byzantins (Psellos, Attaliata, Ropai) qui font leur entrée dans la culture juridique roumaine grâce à la BM, avant même que l'édition en langue vulgaire d'Harménopule (1744) eut connu le succès que l'on connaît.

La BM a centralisé quelques manuscrits juridiques byzantins, qui existaient dans les Pays roumains dès la rédaction du code moldave de 1646, non sans rassembler un bon nombre de manuscrits indubitablement élaborés au-delà des frontières de ces Pays.

A l'aide des ouvrages imprimés en Occident, qu'elle contenait, en commencant par l'éd. Fabrot des Basiliques, la BM a stimulé la transcription d'un bon nombre de recueils d'extraits de droit romano-byzantin laïque, dans la langue savante des éditions respectives, sans que soit négligé le même effort pour des recueils de canons.

Cette activité a rapidement revêtu le caractère d'un travail d'élaboration plus créatrice[83]), et c'est elle qui aura préparé le moment de large affirmation qui, après 1765, se rattache en Valachie aux noms de Michel Fotino et Alex. Ypsilanti, alors qu'en Moldavie il envoie son écho dans les chrysobulles des princes dela famille Ghica, dans les réponses du Divan de Moldavie (1782) et dans le chrysobulle synodal de 1785[84]).

L'histoire de la BM nous fait comprendre dans quelle mesure et de quelle façon la réception du droit byzantin en Roumanie au XVIIIe siècle ne vint

[83]) Tel le Nomocanon grec élaboré à Bucarest en 1730 par Georges de Trébizonde par ordre de *NM*; tel encore le projet de *CM* en tant que prince de Moldavie, de faire imprimer en Transylvanie une Lex divina (un nomocanon), cette fois-ci valachico idiomate. Par la suite, l'accent tombera sur les recueils à caractère laïque.

[84]) Voir notre Préemption dans l'histoire du droit roumain, Le droit de protimêsis en Valachie et en Moldavie, avec un résumé français. Bucarest 1965.

plus de l'Orient, mais d'Occident, comme déjà au milieu du XVIIe siècle pour les codes de 1646 et 1652. Mais cette fois-ci le véhicule n'en était plus un résumé néo-grec d'œuvres italiennes, mais un nombre considérable d'éditions occidentales de droit canonique, de droit justinien, des Basiliques et d'autres monuments du droit byzantin. Cette réception bénéficia d'une forme claire, précise, d'une appareil scientifique relevant d'un autre style de pensée, et de traductions latines avec de constantes références aux sources latines du droit romain et en rapport direct avec la littérature contemporaine de droit naturel et des Lumières, axée sur la solution rénovatrice des problèmes de l'époque et de la bourgeoisie en plein essor. C'est par la BM que les grands juristes de l'école du droit naturel et ceux qui ont préludé au mouvement des Encyclopédies, ont pénétré dès la seconde décennie du XVIIIe siècle dans la culture roumaine. Pour les deux princes, propriétaires de la B. et lecteurs assidus et intelligents des ouvrages qui s'y trouvaient, ainsi que pour ceux qui en ont bénéficié, plus largement qu'on ne serait tenté de le penser au premier abord, la B. a été un instrument actif de formation intellectuelle, politique et juridique dans le sens du jusnaturalisme et du rationalisme qui triompheront dans la philosophie des Lumières. Dans ce mouvement, les textes de droit et la littérature juridique ont joué un rôle de premier plan. C'est dans les œuvres des jusnaturalistes du XVIIe siècle et de la première moitié du siècle suivant que l'on a cherché, chez les Roumains aussi, avec une passion rénovatrice, des réponses aux grands problèmes sociaux, politiques et juridiques de l'époque. Les réformes de C. Maurocordato n'en constituent qu'un exemple, le plus frappant et d'une large portée, mais ni le seul, ni le plus fécond. Sans que personne pense à nier ou à minimiser les rapports des Maurocordato avec la culture grecque ou la place que cette culture tient dans le fonds des livres de la BM, notre analyse a pu rendre compte de ce fait essentiel, à savoir que la B est profondément plongée dans les réalités roumaines, s'est constituée, à Bucarest, avec des ressources locales, a absorbé des fonds de livres préexistants et, sous l'impulsion de savants comme l'helléniste transylvain E. Bergler, a porté des fruits remarquables dans la ligne irrésistible d'affirmation historique du peuple roumain.

ADDENDA

(Voir ci-dessus V B 3 et 11)

Dans le codex gr. 1323 de la Bibliothèque Nationale à Paris, signalé déjà [Ch. Astruc et M.-L. Concasty, Catalogue des manuscrits grecs, III, Supplément grec, III, nos 901—1371, Paris (1960) 624—5] comme un recueil de lois byzantines composé à la fin du XVIIIe siècle à l'usage des «provinces Valacho-Moldaves», et qui n'est que la douzième copie du Manuel de lois, rédigé en néo-grec à titre de projet de code officiel pour le prince de Valachie Scarlate

Ghica, en 1766, par Michel Fotino, celui-ci a ajouté au texte initial (tel que nous le connaissons par tous les autres manuscrits de Bucarest et de Jassy et par l'éd. du Pr. Pan. J. Zepos, Athènes, 1959) un résumé en 33 titres (87 paragraphes) tirés des Ῥοπαί, sous la rubrique générale: Εὐσταθίου ἀντικένσορος περὶ χρονικῶν διαστικμάτων, ἀπὸ μίας ἡμέρας μέχρι ἑκατὸν χρόνων.

Pour son résumé, Fotino a utilisé les éditions Schardius et Leunclavius. Par le nombre considérable d'importantes additions, opérées en trois étapes successives (dont seule la première série se retrouvera organiquement intégrée au texte des copies ultérieures (comme celui de l'éd. Zépos), le codex 1323 semble être l'exemplaire de travail de Fotino et, à ce titre, il reflète la refonte que l'auteur faisait subir à son Manuel de 1766, avant d'aborder la rédaction d'un nouveau projet de code pour A. Ypsilanti (le Manuel de 1777, ms. gr. 1195 à Bucarest). Parmi les additions de la troisième série figurent des titres du Nomos georgikos, lesquels en étendent la réception au niveau de celle que l'on retrouve dans le Manuel de 1777 (voir notre étude citée ci-dessus, n. 66).

SIGLES

AAR, MSI	Analele Academiei Române, Memoriile Secției Istorice, 2e série (1879 et suiv); 3e série (1922 et suiv.).
BA	Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie.
BC	Bibliothèque du Collège populaire «N. Balcesco», à Craiova.
BM (ou *B*)	Bibliothèque des Maurocordato.
BV	Bibliothèque du monastère de Văcărești (fondation de *N. M.*).
CM	Constantin Maurocordato.
Hurm.	Documente privind Istoria Românilor.
I. Gr.-Rom.	Ius Graeco-Romanum de Johannes Leunclavius, ed. Joh. Freherus, 2 vol. Francfort 1596.
Litzica	C. Litzica, Catalogul manuscriptelor grecești, I. Academia Română, București 1909.
Mortreuil	J.-A.-B. Mortreuil, Histoire du droit byzantin, I—III. Paris 1843—1846.
NG	Nomos geôrgikos.
NM	Nicolas Maurocordato.
Peretz	Ion Peretz, Curs de istoria dreptului român, II 2. București 1928.
RA	«Revista Arhivelor», Nouv. Série, București, 1958 et suiv.
RIR	Revista istorică română, Bucarest, 1931—1948.
RRH	Revue roumaine d'histoire, Bucarest, 1962 et suiv.
SCB	Studii și cercetări de bibliologie, Bucarest.
SCDB	Studii și cercetări de documentare și bibliologie, Bucarest.

GHEORGHE CRONȚ / BUKAREST

LES BASILIQUES DANS LES PAYS ROUMAINS

La Synopse rédigée à Bucarest par Michel Fotino vers 1765

L'œuvre législative connue sous le titre de Basiliques, rédigée à la fin du IXe siècle, reflète l'effort de ses auteurs pour unifier et codifier le droit écrit de l'Empire Byzantin à partir du droit romain et de la législation de Justinien du VIe siècle. Pendant près de quatre siècles après Justinien, le droit écrit byzantin s'est développé très lentement, entravé par la résistance des coutumes juridiques constituées sous là pression de nouvelles forces sociales, phénomène caractéristique de la période de transition du régime esclavagiste aux relations féodales. Les empereurs de la dynastie macédonienne, initiateurs de la codification des lois, concevaient le retour au droit romain du VIe siècle comme un renforcement du pouvoir monarchique. Pour l'unification et pour la coordination des lois, ces empereurs considéraient l'œuvre législative de Justinien comme un modèle de consolidation du prestige de l'autorité impériale. Sous la menace de la dispersion de la souveraineté entraînée par l'essor des forces sociales dans les provinces, ces empereurs se sont bien servis du droit romain pour ranimer l'activité législative de l'Etat contre les tendances opposantes des coutumes locales.

Les Basiliques représentent en même temps l'adaptation du droit romain aux besoins sociaux de l'Empire Byzantin du IXe siècle; elles ont constitué en quelque sorte un droit universel utilisé comme tel non seulement dans les pays de l'Empire, mais aussi par les peuples demeurés sous l'influence de la culture romano-byzantine après la conquête ottomane de cet Empire. L'utilisation des Basiliques dans les pays qui se sont développés historiquement sous un régime social autre que celui représenté par le droit romain, s'explique par le fait que cette œuvre législative maintenait en vigueur les anciennes règles juridiques concernant l'acquisition et la propriété privée, ainsi que la répression des actes contraires au régime fondé sur la division de la société en classes antagonistes. Par de telles dispositions les Basiliques contiennent un droit général également valable pour les sociétés se trouvant soit dans un régime féodal ou quasi-féodal, soit dans un régime capitaliste ou quasi-capitaliste. Vu leur importance pour l'étude historique du droit et de la culture de l'humanité, les



Basiliques ont fait et font encore, à juste raison, l'objet de recherches approfondies dans bien des pays[1]).

Dans l'Empire Byzantin, les juges, les agents des services publics et les plaideurs ont éprouvé de grosses difficultés quant à l'emploi pratique des Basiliques, à cause de leur contenu volumineux et insuffisamment ordonné. Dans cet immense ouvrage, divisé en 60 livres, ils trouvaient parfois des dispositions contradictoires insérées sous des titres différents. C'est pour systématiser et abréger cette œuvre législative que l'on a dû rédiger aux XIIe—XIIIe siècles les résumés portant le titre grec Σύνοψις τῶν Βασιλικῶν rendu en latin par *Synopsis Basilicorum*. Pourvus d'un classement alphabétique des matières, ces résumés ont circulé en deux variantes: Synopsis Major et Synopsis Minor[2]). Ces abrégés, souvent pris pour sources par les rédacteurs des recueils de droit byzantin, ont dû connaître des applications judiciaires.

Dans les Pays Roumains les Basiliques ont été employées sous la dénomination de *Pravile împărăteşti* (Lois impériales) ou *Cărţi împărăteşti* (Livres impériaux)[3]); étant considérées aux XVIIe—XIXe siècles comme «lois générales», leurs dispositions ont été traduites, adaptées et incluses en grand nombre dans les anciens codes roumains qui ont formé une partie du droit normatif en Valachie, en Moldavie et en Transylvanie[4]). Les historiens de l'ancien droit roumain ont connu la circulation et l'utilisation des Basiliques dans les Pays Roumains[5]). On dispose à présent encore de plusieurs manuscrits contenant des

---

[1]) On étudie à présent surtout les manuscrits en vue d'une nouvelle édition critique des Basiliques. C'est le savant hollandais H. J. Scheltema qui entama en 1937 à Groningen la publication de sa remarquable édition. Pour la critique des éditions antérieures et la nécessité d'un nouvel examen des textes, voir Fritz Pringsheim, Zum Plan einer neuen Ausgabe der Basiliken. Begründung ihrer Notwendigkeit und Geschichtspunkte für ihre Herstellung. Berlin 1956. Sur le contenu juridique et social des Basiliques des observations bien fondées ont été publiées par les byzantinistes soviétiques A. P. Kajdan, A. I. Siuzumov et E. E. Lipšitz, *VV* 10 (1958) 56—75.

[2]) J. A. B. Mortreuil, Histoire du droit byzantin ou du droit romain dans l'Empire d'Orient II Paris 1844, 435—455. Les deux variantes ont été éditées premièrement par K. E. Zachariae von Lingenthal, Jus graeco-romanum II Lipsiae 1856, 1—264; V. Lipsiae, 1869, 1—705; une autre édition a été publiée par J. et P. Zepos, Jus graeco-romanum V—VI. Athènes 1931—1932.

[3]) Ces expressions désignent parfois aussi d'autres sources du droit romano-byzantin. Voir notre article Le droit byzantin en Roumanie, publié dans *Balkans Studies* 7 (1966) 190.

[4]) Pour l'utilisation en Transylvanie du code *Îndreptarea legii* [Le guide de la loi] de 1652, dans lequel se retrouvent aussi certaines règles des Basiliques, voir F. Bran, Dreptul canonic oriental [Le droit canonique oriental] I. Lugoj 1929, 11, 30, 36 et 37.

[5]) St. G. Longinescu, Legi vechi româneşti şi izvoarele lor I: Pravila Moldovei din vremea lui Vasile Lupu [Anciennes lois roumaines et leurs sources I: Code de la Moldavie depuis l'époque de Basile Lupu]. Bucureşti 1912, L—M. — I. Peretz, Curs de istoria dreptului român [Cours d'histoire du droit roumain], II 2. Bucureşti s. a., 350—356. —

textes de cette œuvre législative, qui renforcent les preuves de son emploi comme droit normatif dans la société roumaine du moyen-âge et du début de l'époque moderne. Les résumés et abrégés dits *Synopses des Basiliques* se retrouvent aussi parmi les sources de l'ancien droit écrit des Pays Roumains.

La Bibliothèque de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie conserve de précieuses traductions et adaptations roumaines des Basiliques dans les manuscrits nos 1293, 1336, 1378, 1405 et 3920. On trouve aussi certains textes grecs dans le manuscrit no 1440 (ff. 3^r^—11^v^, 331^r^—360^v^). Mais le manuscrit grec no 1434, acquis en 1956, qui contient la Σύνοψις συλλεχθεῖσα ἐκ τῶν Βασιλικῶν, c'est-à-dire la *Synopse choisie des Basiliques*, rédigée vers 1765 à Bucarest par Michel Fotino, revêt une valeur bien plus significative[6]). C'est une remarquable synopse destinée à la préparation du grand ouvrage juridique qui devait être le Νομικὸν Πρόχειρον, c'est-à-dire le *Manuel de lois* du même auteur[7]).

D'origine grecque, établi en Valachie vers le milieu du XVIIIe siècle, Michel Fotino s'est fait apprécié des milieux intellectuels et de la cour princière en vertu de sa culture juridique et philosophique. Son mariage en Valachie et sa parenté avec les familles des boyards autochtones lui permirent de connaître la société roumaine, le droit écrit de ce pays, ses coutumes et ses besoins de codification législative. Son activité de jurisconsulte et de juge au tribunal du «Deuxième Département» de Bucarest prouve qu'il connaissait fort bien non seulement le droit romano-byzantin, mais aussi les institutions politiques et juridiques de ce pays. Anobli au rang de *mare paharnic* (grand échanson), il s'assimila aux indigènes et fut jusqu'à sa mort vers 1789 une personnalité laborieuse et représentative pour l'unification et la codification du droit[8]).

C. A. Spulber, Le code d'Alexandre le Bon et les Basiliques dans les Principautés Roumaines. Extrait. *Académie Roumaine, Bulletin de la Section Historique* XXIV 2. Bucureşti 1943, 1—65; du même, Basiliques et coutume roumaine. Ibid. XXVI 1. Bucureşti 1945, 1—17. — St. G. Berechet, Descoperirea a două manuscrise juridice româneşti [La découverte de deux manuscrits juridiques roumains], dans *Întregiri*. Iaşi 1938, 15—28.

[6]) Pour les premiers renseignements sur cette Synopse, voir notre article La réception des Basiliques dans les Pays Roumains, dans le volume collectif, *Nouvelles études d'histoire* 3. Bucarest 1965, 171—180.

[7]) Une édition de cet ouvrage, fondé sur un manuscrit grec de la variante de 1766 et non pas de 1765 comme l'indique le titre du livre imprimé, a été publiée par Pan. I. Zepos, Μιχαὴλ Φωτεινοπούλου Νομικὸν Πρόχειρον. Βουκουρεστίον 1765 [Manuel de lois de Michel Fotino. Bucarest 1765]. Athènes 1959. Les textes grecs du Manuel de lois, dans leurs variantes de 1765, 1766, et 1777, ont été établis et traduits par Vasile Grecu et par nous-même, en vue d'une édition, qui paraîtra dans la collection *Adunarea izvoarelor vechiului drept românesc scris* [Recueil des sources de l'ancien droit roumain écrit], à l'Institut d'Histoire «N. Iorga».

[8]) Pour les données concernant sa vie et son activité voir notre étude L'œuvre juridique

La synthèse législative, considérée par Michel Fotino encore comme *Anthologie*, comme *Recueil*, comme *Eclogue*, ou comme *Syntagme*, rédigée en trois variantes: en 1765, 1766 et 1777, représente l'effort de son auteur pour la coordination des dispositions législatives dans un exposé systématique qui devait correspondre aux nécessités judiciaires de l'Etat Roumain de son temps. D'ailleurs, le jurisconsulte a conçu les deux premières variantes de son ouvrage comme étant destinées à l'application judiciaire après approbation des princes régnants: Stefan Racoviţă en 1765 et Scarlat Ghica en 1766. C'est donc à juste raison que Nicolas Iorga a placé l'œuvre juridique de Michel Fotino dans l'histoire de la culture roumaine du XVIII[e] siècle[9]).

Les sources principales dont s'est inspiré Michel Fotino pour rédiger sa synthèse législative sont les recueils du droit romano-byzantin et surtout les textes des Basiliques[10]). Sachant bien que les Basiliques constituaient une partie du droit écrit des Pays Roumains, le jurisconsulte prépara d'abord un résumé de cette œuvre législative. Le manuscrit 1434 prouve que son rédacteur était aussi un profond connaisseur du contenu juridique des textes des Basiliques. Comptant 114 feuillets aux dimensions de 29—30 cm, relié pleine peau, ce manuscrit en néogrec précise dans son titre que l'ouvrage est rédigé par Michel Fotino de Chios «consul des philosophes de la Grande Eglise et grand échanson de Valachie».

La Synopse des Basiliques du manuscrit grec 1434 contient 143 titres non-numérotés (ff. 1—112) et un index incomplet. Au feuillet 114 on trouve en graphie cyrillique le texte roumain d'une consultation juridique rédigée par Michel Fotino en sa qualité de jurisconsulte. Une note finale d'une graphie différente, indique en 1800 que le manuscrit avait successivement appartenu à certains dignitaires[11]). Du point de vue du contenu et de la graphie, le manuscrit 1434 ressemble au manuscrit grec 378 de la même bibliothèque, qui contient les deux premiers livres du Manuel de lois, dans sa variante de 1766, transcris probablement par le même copiste[12]). Vu que la Synopse des Basiliques a dû servir à son auteur à la préparation de son Manuel de lois, la rédaction du manuscrit 1434 ne peut être postérieure aux années 1765—1766, lorsque Michel Fotino soumit son ouvrage à l'approbation des princes régnants.

Pour la Synopse des Basiliques rédigée à Bucarest vers 1765, Michel Fotino ne s'est pas servi du modèle alphabétique des Synopses des XII[e]—XIII[e] siècles. L'auteur résume les textes à sa manière. Chacune des 143 subdivisions de sa Synopse contient des paragraphes numérotés. Certains titres n'ont qu'un seul paragraphe; d'autres, de 3—20 et davantage. On y trouve même un titre de 110 paragraphes. C'est dire que l'auteur a retenu pour son résumé les règles des Basiliques selon sa conception de leur emploi possible en Valachie. Par des notes marginales, placées généralement devant le premier paragraphe de chaque titre, l'auteur indique le livre et le titre des Basiliques qu'il résume. Certaines notes mentionnent comme sources la législation de Justinien, la Loi Agraire, les Novelles de Léon le Sage, mais de telles mentions sont très rares, de sorte que l'œuvre tout entière se présente comme un abrégé effectif des textes respectifs des Basiliques.

Pour résumer en néogrec les dispositions des Basiliques, l'auteur s'est sans doute servi des textes originaux de l'édition publiée par Fabrotus en 1647 à Paris[13]). Cette édition, qui contient aussi la version latine des textes grecs, était connue dans les Pays Roumains au XVIII[e] siècle[14]). Mais, elle souffre de lacunes. Dans la Synopse de Michel Fotino figurent certaines règles extraites des textes des Basiliques, inexistantes dans l'édition de Fabrotus. C'est pourquoi il faut admettre que le jurisconsulte a employé pour sa Synopse, en sus de l'édition parisienne, quelque recueil manuscrit ou peut-être quelque abrégé de la même facture que les synopses byzantines des XII[e]—XIII[e] siècles[15]).

Le résumé de Fotino reflète l'esprit compréhensif de l'auteur et son souci de bien choisir les règles d'un exposé correspondant aux besoins législatifs du pays. Parfois l'auteur s'éloigne de la stricte signification des textes qu'il résume; certaines dispositions sont interprétées dans un sens plus large, d'autres adaptées aux conditions de là société roumaine. On y trouve de nombreuses expressions idiomatiques de provenance roumaine. Ayant rédigé la Synopse des Basiliques, Michel Fotino a préparé en effet la majeure partie des deux pre-

de Michel Fotino, au volume collectif *Figuri de jurişti români* [Portraits de juristes roumains], en préparation à Editura Ştiinţifică.

9) N. Iorga, Istoria literaturii române în secolul al XVIII-lea [Histoire de la littérature roumaine au XVIII[e] siècle] II. Bucureşti 1901, 444—445.

10) Sur les sources juridiques romano-byzantines utilisées par Michel Fotino pour sa synthèse législative, voir l'édition du Manuel de lois, préparée par Vasile Grecu et nous-même au Secteur des anciennes institutions roumaines de l'Institut d'Histoire «N. Iorga».

11) Ms. gr. 1434, f. 114[v], en traduction: «Ce code est à moi, au logothète Dimitrie Bibescu, offert en don par le sieur chambellan Nicolache, qui fut lieutenant princier à Craiova . . . en 1800.»

12) La ressamblance des manuscrits grecs 1434 et 378 prouve que les rédactions de Michel Fotino ont été copiées et recopiées maintes fois, indépendamment de l'ouvrage unifié qui fut le Manuel de lois, longtemps encore après la mort de son auteur.

13) C. A. Fabrotus, Τῶν Βασιλικῶν Βιβλία Ξ'. Βασιλικῶν Libri Lx. In VII tomis divisi. Latine vertit et graece edidit. Parisiis 1647.

14) St. Gr. Berechet, Istoria vechiului drept românesc [Histoire de l'ancien droit roumain] I. Iaşi 1933, 86; du même, Legătura dintre dreptul bizantin şi românesc [Relation entre le droit byzantin et le droit roumain]. Vaslui 1937, 37—38.

15) Pan. I. Zepos, op. cit. 17—19, soutient que pour résumer les textes des Basiliques nécessaires à son Manuel de lois, Michel Fotino a utilisé l'édition de Fabrotus de 1647. Mais, nous constatons que, pour sa Synopse, Fotino n'a pas trouvé dans cette édition tous les textes qu'il a résumés.

miers livres de son Manuel de lois aux variantes de 1765 et de 1766, qu'il concevait comme travail de codification autorisé par l'Etat[16]).

La Synopse contient certains titres qui se rapportent au droit politique et au droit judiciaire, mais les plus nombreux concernent le droit civil et le droit pénal. L'auteur met d'abord en lumière quelques principes de philosophie juridique. Sous le titre *De la justice, de la loi et de la coutume* (ff. 2^r—3^r) on lit que «le but de toutes les lois est la justice» et que «le législateur doit adapter les lois» aux nécessités sociales; dans l'application des lois il faut faire triompher l'esprit d'équité. Les coutumes sont sources subsidiaires du droit si elles ne s'opposent pas aux lois écrites. On accorde aux juges une certaine liberté dans l'interprétation des lois selon leur conviction personnelle, ce qui représente un progrès par rapport au formalisme juridique de la société féodale. De telles règles extraites des Basiliques gagnaient ainsi la nouvelle signification qui correspondait aux aspirations des nouvelles couches sociales et des intellectuels du XVIIIe siècle sous l'influence de la philosophie des lumières et du droit naturel[17]).

Sous le titre *Des princes régnants* (ff. 3^v—4^r), on trouve l'apologie du rôle du monarque dans l'organisation de l'Etat et dans l'administration de la justice. On exige que le souverain soit «impartial . . . et qu'il empêche les puissants de léser les faibles». Le prince régnant est autorisé à punir très durement les coupables, mais il doit traiter paternellement les innocents. On constate que Michel Fotino choisissait les textes des Basiliques concernant le rôle du monarque, suivant les conceptions des penseurs qui considéraient le despotisme illuminé comme facteur de progrès dans le développement de la société humaine[18]).

Les dispositions incluses au titre *Des dignitaires* (ff. 4^r—5^r) interdisent la vénalité des fonctions publiques. Les dignitaires devaient se recruter suivant la critère de leurs mérites et de leur dévouement au prince régnant. La hiérarchie administrative imposait aux agents intérieurs l'obligation d'un respect

[16]) L'examen du manuscrit grec 1434 accroît la conviction que nous avons exprimée en 1948, soutenant que le Manuel de lois de Fotino a été utilisé comme travail de codification pour la rédaction en 1780 de la Pravilniceasca Condică [Code législatif] d'Alexandre Ypsilanti. Voir notre Curs de istoria dreptului românesc [Cours d'histoire du droit roumain]. București 1948, 205 (litographié).

[17]) L'interprétation et l'utilisation des sources juridiques romano-byzantines dans un sens progressiste doivent s'expliquer surtout par la transformation structurale de la société roumaine, caractérisée au XVIIIe siècle par l'affaiblissement du régime féodal. Voir nos observations au sujet de l'édition du Manuel de lois, publiée par Pan. I. Zepos à Athènes en 1959 (*Studii* 23/2 [1960] 272—275).

[18]) Nous avons mis en lumière ce vaste horizon philosophique de Michel Fotino par l'exposé publié dans le volume *Istoria gîndirii sociale și filozofice în România* [Histoire de la pensée sociale et philosophique en Roumanie], édité sous la rédaction de l'académicien C. I. Gulian. București 1964, 111.

total des grands dignitaires, auxquels ils n'avaient nullement le droit de s'adresser «en frères», parce qu'ils perdaient leurs fonctions lorsqu'ils devenaient insolents. On voit donc que l'auteur préparait par la Synopse un matérial législatif précis pour faciliter à l'autorité princière la subordination de tout l'appareil administratif et la consolidation du pouvoir central.

Les stipulations réglant les attributions des juges et le droit judiciaire, assez nombreuses, se trouvent insérées partiellement sous plusieurs titres. Le titre spécial *Des juges* (ff. 5^v—19^r) contient des dispositions tout d'abord pour l'accéleration des jugements. On déclare nulles les sentences rendues par les particuliers. On réglemente les preuves judiciaires, on interdit le serment pour quelq'un d'autre admis par la coutume. On réorganise l'instance arbitrale considérée tribunal commun. L'appel devait être interjeté devant une instance supérieure; on voulait ainsi supprimer la pratique médiévale qui admettait le jugement de l'appel par la première instance, c'est-à-dire par les mêmes juges. On anticipait ainsi la modernisation du droit judiciaire roumain. Certaines de ces règles ont été incluses par la suite dans les codes promulgués en Valachie à là fin du XVIIIe siècle et au début du XIXe[19]).

La Synopse contient aussi de nombreuses dispositions de *droit civil* sous plusieurs titres (ff. 19^r—88^v) concernant les fiançailles, le mariage, le divorce, la dot, le testament, l'héritage, la donation, le dépôt, le mandat, l'intérêt, la caution, la location, la vente, le contrat d'association, l'emphytéose, l'échange, le droit de préemption. Les règles du droit matrimonial favorisaient en général l'acquisition et la conservation des biens, reflétant l'ethique des familles, dont l'union conjugale se fondait avant tout sur les contrats aux buts matériels. On établit certains avantages pour les prêts en espèces; on autorise la poursuite des débiteurs au profit de l'Etat. Pour soutenir une association on permet à ses membres d'alimenter le fonds social soit de leur argent, soit de leur travail. Il est donc bien évident que le choix opéré parmi les textes des Basiliques obéit aux besoins législatifs d'un régime social qui devait protéger la propriété, l'échange, le commerce[20]).

Les dispositions de *droit pénal* extraites des Basiliques revêtent dans la Synopse de Fotino (ff. 88^v—107^v) le caractère de mesures de protection utiles au régime social existant et reflètent en même temps l'attention portée par l'auteur aux textes susceptibles de mettre fin aux abus qui menaçaient la sécurité des autorités administratives et gouvernementales. On considérait ainsi

[19]) Pravilniceasca Condică. 1780 [Code législatif]. București 1957, titres V—IX et XXVIII—XXIX (pp. 58—68 et 122—128). — Legiuirea Carages [Code Caragea]. București 1955, VIe partie (pp. 154—181).

[20]) Autrement rédigées, quelques-unes de ces stipulations de droit civil ont été insérées dans les codes de la Valachie de 1780 et de 1818. Voir Pravilniceasca Condică, titres XVIII—XXVII (p. 92—121). — Legiuirea Caragea, IIe—IVe parties (pp. 14—139).

parmi les infractions les plus graves, non seulement les attentats à la vie et à l'honneur humains, mais aussi l'offense et la calomnie dirigées contre les représentants de l'autorité publique. Les peines étaient fixées par rapport à la position sociale des coupables. On interdisait la torture dans les enquêtes judiciaires, mais on l'autorisait après l'administration des autres preuves, pour obliger le coupable «à révéler toute la vérité». On frappait de nullité les conventions contractées sous la contrainte. On punissait les infractions qui brisaient la famille: l'adultère, le proxénétisme, l'abandon des enfants. On interdisait les prisons privées et on recommandait la modération dans le traitement des condamnés. De telles dispositions, exprimant le progrès des conceptions pénales de l'époque, se retrouvent dans les codes roumains[21]) promulgués en 1780 et en 1812.

La *Synopse des Basiliques* rédigée par Michel Fotino, apparaît donc comme un ouvrage élaboré en vue de la codification législative devenue nécessaire en Valachie au XVIIIe siècle. Le manuscrit grec 1434 contient un travail préparatoire pour la coordination du droit romano-byzantin avec le droit autochtone des Pays Roumains. Ce travail correspondant aux nécessités historiques objectives de la société roumaine au cours de ses transformations structurales du XVIIIe siècle. La synthèse législative qui devait être le *Manuel de lois* marque un progrès réel dans l'histoire de l'ancien droit roumain. Michel Fotino a travaillé pour l'établissement d'une justice fondée sur les lois.

L'utilisation des Basiliques, loin d'avoir amoindri la capacité du Peuple Roumain de se constituer un droit propre, a orienté les législatureus et les juristes vers les conceptions générales de la source juridique la plus représentative du droit romano-byzantin. Le travail de Michel Fotino témoigne encore de la renaissance du droit romano-byzantin dans les Pays Roumains.

[21]) Pravilniceasca Condică, titres IV 5—7, et X 6 (pp. 56—58 et 70). — Legiuirea Caragea, Ve partie (pp. 139—153).

OTTO DEMUS / WIEN

ZU DEN APSISMOSAIKEN VON SANT' APOLLINARE IN CLASSE

Mit drei Tafeln

Die folgenden Zeilen wollen nicht zu den bereits vorhandenen, mehr oder weniger tiefsinnigen Deutungen des Transfigurationsmosaiks in der Apsisconcha von Sant'Apollinare in Classe in Ravenna eine neue hinzufügen: über dieses Thema ist, wie André Grabar vor kurzem bemerkt hat, schon allzuviel Tinte vergossen worden[1]). Das Ziel unserer Untersuchung ist viel bescheidener: es handelt sich um den Versuch einer Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes der beiden großen Mosaiken der Fensterzone, des Zeremonien- und des Opferbildes, wie sie abkürzend genannt werden mögen. Die beiden Mosaiken nehmen formal und gegenständlich einen hervorragenden Platz ein: reich gerahmt, enthalten sie mehrfigurige, vielteilige Kompositionen, die einerseits für die Geschichte der ravennatischen Kirche, andererseits für das theologische Programm der Gesamtausstattung von größter Wichtigkeit sind.

Die Untersuchung der beiden Mosaiken[2]) ist allerdings durch ihren prekären Erhaltungszustand sehr erschwert; vor allem das linke Mosaik, das Zeremonienbild, muß wohl als eines der am schlechtesten erhaltenen Mosaiken in ganz Ravenna gelten, und auch das Opferbild ist in seinem heutigen Zustand nur zu einem recht geringen Teil als authentisch anzusehen. Corrado Ricci hat in seinen Tavole storiche dei mosaici di Ravenna den nicht in allen Einzelheiten

[1]) A. Grabar, Besprechung von E. Dinkler, Das Apsismosaik von Sant'Apollinare in Classe. Köln-Opladen 1964, *Cahiers archéologiques* 15 (1965) 273 ff. — Gute Abbildungen bei F. W. Deichmann, Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna. Baden-Baden 1958. — Zur Geschichte der Kirche: M. Mazotti, La Basilica di Sant'Apollinare in Classe. Città del Vaticano 1954. — Zur Ikonographie: A. Grabar, Martyrium. Paris 1943, 1946: I 467 ff., II 193 ff. — C.-O. Nordström, Ravennastudien. Uppsala 1953, 122 ff. — E. Dinkler, a. O. — Allgemeines und Bibliographie: G. Bovini, Storia e architettura degli edifici paleocristiani di culto di Ravenna. Bologna 1964. — G. Bovini, Principale bibliografia su Ravenna Romana, Paleocristiana e Paleobizantina. Faenza 1965.

[2]) C. Ricci, Tavole storiche dei mosaici di Ravenna. Fasc. VII: Sant'Apollinare in Classe. Roma 1935. Die abschließende Publikation über die ravennatischen Mosaiken ist von F. W. Deichmann zu erwarten. Professor Deichmann bin ich auch für die freundliche Überlassung von Photos zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

überzeugenden Versuch gemacht, die verschiedenen chronologischen Schichten voneinander zu trennen, ein Versuch, der beim Mosaik unendlich viel schwieriger ist als beim Fresko, weil es sich beim ersteren eben nicht um wirkliche „Schichten“ handelt und spätere Teile sich dem Material nach oft gar nicht von den älteren unterscheiden. Auch die Daten der verschiedenen Veränderungen und Restaurierungen sind mit Hilfe technischer Untersuchungen kaum mit Sicherheit festzustellen, doch lassen sich immerhin frühe und späte Eingriffe einigermaßen trennen. Ricci glaubt annehmen zu dürfen, daß solche Eingriffe bereits im 7. Jahrhundert stattfanden, weitere im 9., 12. und im 18. Jahrhundert; schließlich wurden im 19. und 20. Jahrhundert mehrere Restaurierungen durchgeführt: De Vecchis-Novelli, 1883; Zampiga, 1906/7; Zampiga-Merlini, 1907/11; und schließlich 1949.

Von den beiden Mosaiken hat das linke, das Zeremonienbild[3]), noch mehr gelitten als das Opferbild; von der eigentlichen Bildfläche kann kaum ein Zehntel als original angesehen werden. Unter anderem sind sämtliche Köpfe erneuert. Von der dritten Figur von links ist überhaupt nichts alt, von der vierten nur der rechte obere Teil des Nimbus. Trotzdem ist die Deutung der Szene in großen Zügen gesichert, die häufig geäußerten Zweifel scheinen unbegründet. Die folgende Stelle bei Agnello[4]) gibt eine tragfähige Basis: Reparatus temporibus Constantini imperatoris maioris, fratris Eraclii et Tiberii, Constantinopolim perrexit et quicquid imperatori postulavit, obtinuit; et iussit et eorum effigies et suam in tribunali cameris beati Apolenaris depingi et variis tessellis decorari ac subter pedibus eorum versus metricos describi, continens ita: „[H]is igitur socius meritis Reparatus ut esset Aula novos [h]abitus facit flagrans[que] peraevum.“[5]) Et super capita imperatoris invenies ita: „Constantinus maior imperator, Eracli . . . et Tiberi . . . imperator . . . “

Die Beziehung dieser Nachricht auf das Zeremonienbild unterliegt keinem Zweifel, und auch die Deutung der Hauptfiguren ist damit festgelegt. Es handelt sich um Erzbischof Reparatus, Kaiser Konstantin IV. (668—685) und die

[3]) G. Gerola, Il quadro storico nei mosaici di S. Apollinare in Classe. *Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Provincie di Romagna* IV/6 (1915/16) 66 ff.

[4]) Agnelli Liber Pontificalis Ecclesiae Ravennatis, ed. Holder-Egger. *MGH*, *Script. rerum Italicarum et Longobardicarum*. Hannover 1878, 265 ff. — H. L. Gouin, Excerpta Agnelliana — The Ravennate Liber Pontificalis as a Source for History of Art. Utrecht 1933.

[5]) Die völlig erneuerte Inschrift lautet jetzt:

His igitur socius meritis
Reparatus ut esset
Aula novos habitus fecit
Flagrare per aevum.

Die Stelle bei Agnello bereits von D. Farabulini, Storia della vita e del culto di S. Apollinare. Roma 1874, I, 324 f., richtig gedeutet.

Mitkaiser Heraklios und Tiberios. Das Mosaik stellt die Gewährung und Überreichung von Privilegien dar, die Konstantin der ravennatischen Kirche verlieh, und zwar handelt es sich wohl um die im Jahre 666 gewährten Privilegien, die Reparatus, damals noch Diakon, als Abgesandter des Erzbischofs Maurus in Konstantinopel erhalten hatte[6]). Es hat immer wieder befremdet, daß Inschrift und Mosaik nicht den eigentlichen Initiator der Angelegenheit auf ravennatischer Seite, nämlich Maurus, in den Mittelpunkt stellen, sondern den Negotiator Reparatus. Einige Autoren[7]) sind sogar so weit gegangen, an eine sehr frühe Abänderung des Mosaiks zu denken, das ursprünglich Maurus dargestellt hätte und von seinem Nachfolger Reparatus gewissermaßen usurpiert und abgeändert worden sei, um seine Verdienste um die Gewährung der Privilegien zu perpetuieren. Diese Annahme scheint ebenso wenig begründet wie eine andere, die die Zerstörung sämtlicher Köpfe damit begründen will, daß die in dem Mosaik dargestellten Personen als Vertreter (und Gewährer) der ravennatischen Autokephalie nach der binnen kurzem erfolgten Aufhebung der Autokephalie und Rückkehr unter die Botmäßigkeit des römischen Stuhls einer Damnatio memoriae verfallen wären[8]). Das Mosaik war nicht nur zur Zeit Agnellos noch unzerstört, die Inschriften waren sogar noch im 16. Jahrhundert erhalten und lesbar.

Unsere Untersuchung beschäftigt sich im übrigen nicht mit den späteren Schicksalen des „Zeremonienbildes“, auch nicht mit dem historischen Inhalt des Mosaiks oder mit den verwickelten historischen Problemen der ravennatischen Kirche und ihrer Beziehungen zu Byzanz und Rom, sondern mit viel simpleren Fragen. Es genügt daher für den Augenblick festzustellen, daß das Mosaik in seinem ältesten greifbaren Bestand die Überreichung von Privilegien darstellte und zwischen 673 und 679, in der Zeit des Episkopats des Reparatus, entstand.

Das Gegenstück, am rechten, südlichen Ende der Zylinderwand, das Opferbild, ist nicht viel besser erhalten als das Zeremonienbild. Original, das heißt nach Riccis Meinung aus dem 7. Jahrhundert, sind außer wesentlichen Teilen des Rahmens und des Altars, Schulter und Hinterkopf Abels, Teile von Kopf und Figur des Melchisedek, dessen bereits zerstört gewesene Inschrift nach einer der zahlreichen Restaurierungen (deren Daten mit jenen des Zeremonienbildes im wesentlichen zusammenfallen) wieder eingefügt wurde, Teile der Köpfe Isaaks und Abrahams, Schulter und Rückenpartie des letzteren und

[6]) Siehe dazu G. Gerola, a. O. — C. Ricci, a. O. — G. Galassi, La cosidetta decadenza nell'arte musiva Ravennate: I mosaici di Sant'Apollinare in Classe. *Felix Ravenna* 15 (1914) 623 ff. — O. G. von Simson, Sacred Fortress. Chikago 1948, 41 ff.

[7]) R. Delbrück, Carmagnola. *Mitt. des K. Deutschen archäol. Instituts, Röm. Abt.* 29 (1914) 87 ff.

[8]) G. Galassi, a. O. 90, und nach ihm A. Benini, La Basilica di S. Apollinare in Classe. Ravenna [2]1950. 56 f.

schließlich ein Teil der Inschrift unterhalb des Altars. Zuzeiten muß das heute wieder „zurecht renovierte" Mosaik so entstellt gewesen sein, daß die phantastischsten Deutungen vertreten werden konnten. So hielt Girolamo Fabbri 1678 die damals ihrer Namensinschrift beraubte Figur des Melchisedek für Bischof Ursicinus und Ciampini sogar für Theoderich, der den ihm vom Legaten des Justinus (= Abraham) als Geisel überbrachten Justinian (= Isaak) in Empfang nimmt[9]). Die verstümmelte Inschrift unter dem Altar bezieht sich auf Melchisedek, scheint aber ihren Wortlaut im Laufe der Zeit (und infolge der verschiedenen Restaurierungen) mehrmals geändert zu haben.

Trotz des verzweifelt schlechten Erhaltungszustands hätte aber über das Thema des Mosaiks nie ein Zweifel bestehen dürfen: es stellt eine seltsame Kombination dreier Opfer dar. Von links tritt Abel an den Altar heran, das Lamm auf ausgestreckten Händen darbietend; hinter dem Altar ragt die Figur Melchisedeks auf, von einer (erneuerten) Inschrift begleitet; von rechts führt Abraham seinen Sohn an den Altar heran. Zwischen Abel und Melchisedek erscheint die Hand Gottes. Wichtig scheint die Feststellung, daß sämtliche Figuren durch einzelne „originale" Partien als zum „Altbestand" gehörig gesichert sind; das Mosaik hat also im Laufe der zahlreichen Restaurierungen seit dem 7. (?) Jahrhundert keine Änderung erfahren, die den ikonographischen Gehalt betrifft. Ein fixes Datum, wie für das Gegenstück, das Zeremonienbild, ist allerdings für das Opferbild nicht gegeben. Es gibt daher keinen äußeren Anhaltspunkt für die Entscheidung der Frage, ob das Opferbild zur ursprünglichen Apsisausstattung der im Mai 549 von Maximian geweihten Kirche gehörte oder ob es dem älteren Mosaikschmuck zusammen mit dem Zeremonienbild unter Reparatus in den siebziger Jahren des 7. Jahrhunderts hinzugefügt wurde.

Es ist erstaunlich, daß diese Frage bisher kaum diskutiert wurde. G. Galassi[10]) nimmt zwar an, daß beide Mosaikbilder im 7. Jahrhundert entstanden, mit Ausnahme der Rahmen, die schon zur Ausstattung des 6. Jahrhunderts gehörten, gibt aber für diese Annahme keine Gründe an und stellt gar nicht die Frage, was denn die beiden Rahmen ursprünglich enthalten hätten. Gerola[11]) dagegen hält auch die Rahmen für ein Werk des 7. Jahrhunderts, ohne sich zu dem Problem zu äußern, wie die beiden Flächen ursprünglich gefüllt gewesen sein können: daß sie nicht leer waren oder nur mit Ornamentik übersponnen, ergibt sich aus dem formalen Gesamtzusammenhang der Apsisdekoration, die an den beiden Stellen mit Figuren gefüllte Rahmenarchitekturen fordert.

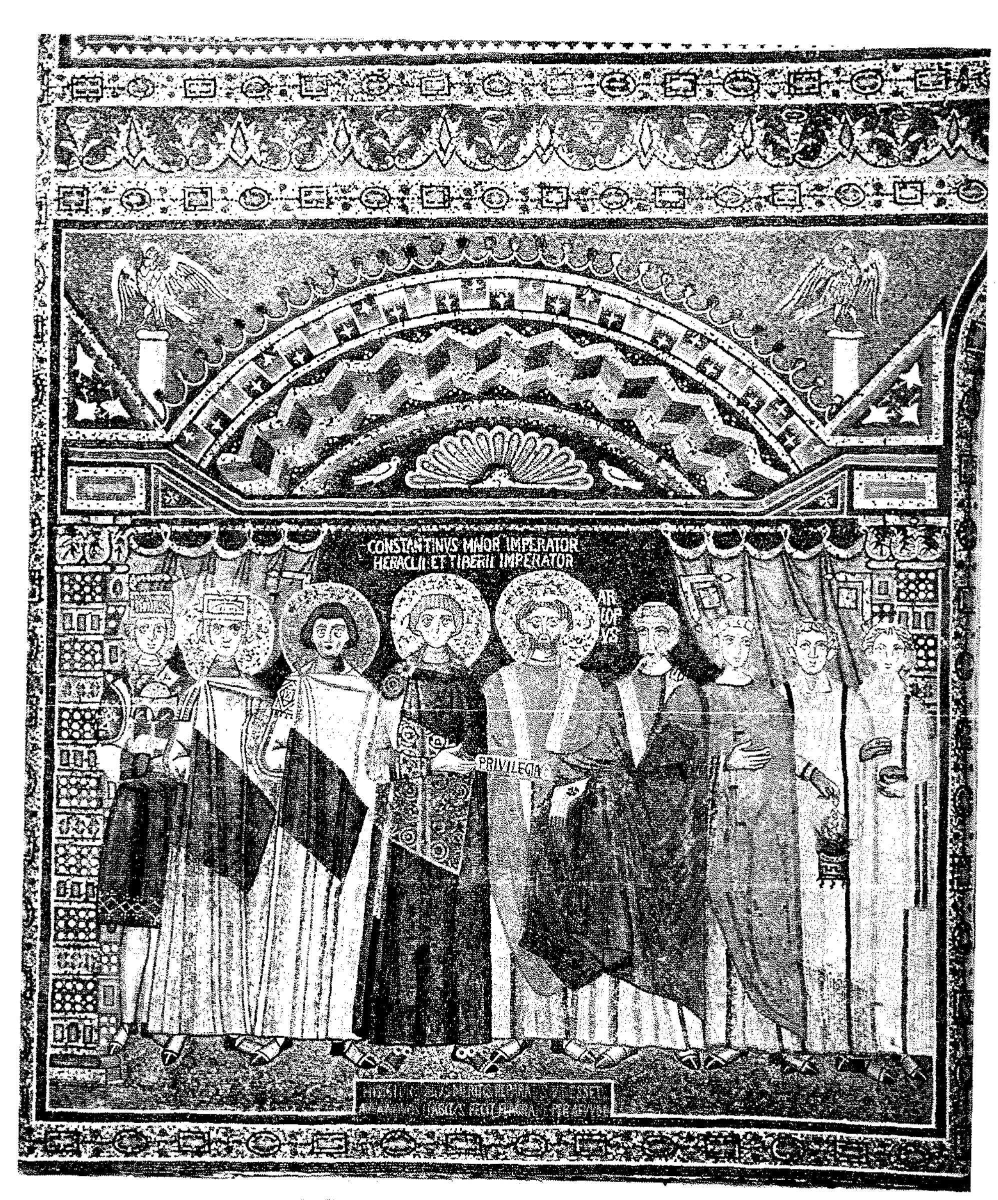
[9]) G. Fabbri, Ravenna ricercata, ovvero compendio storico delle cose notabili dell'antica cittá di Ravenna. Bologna 1678, 198. — J. Ciampini, Vetera Monimenta II. Roma 1693, 88 ff.

[10]) G. Galassi, a. O. 629 f.

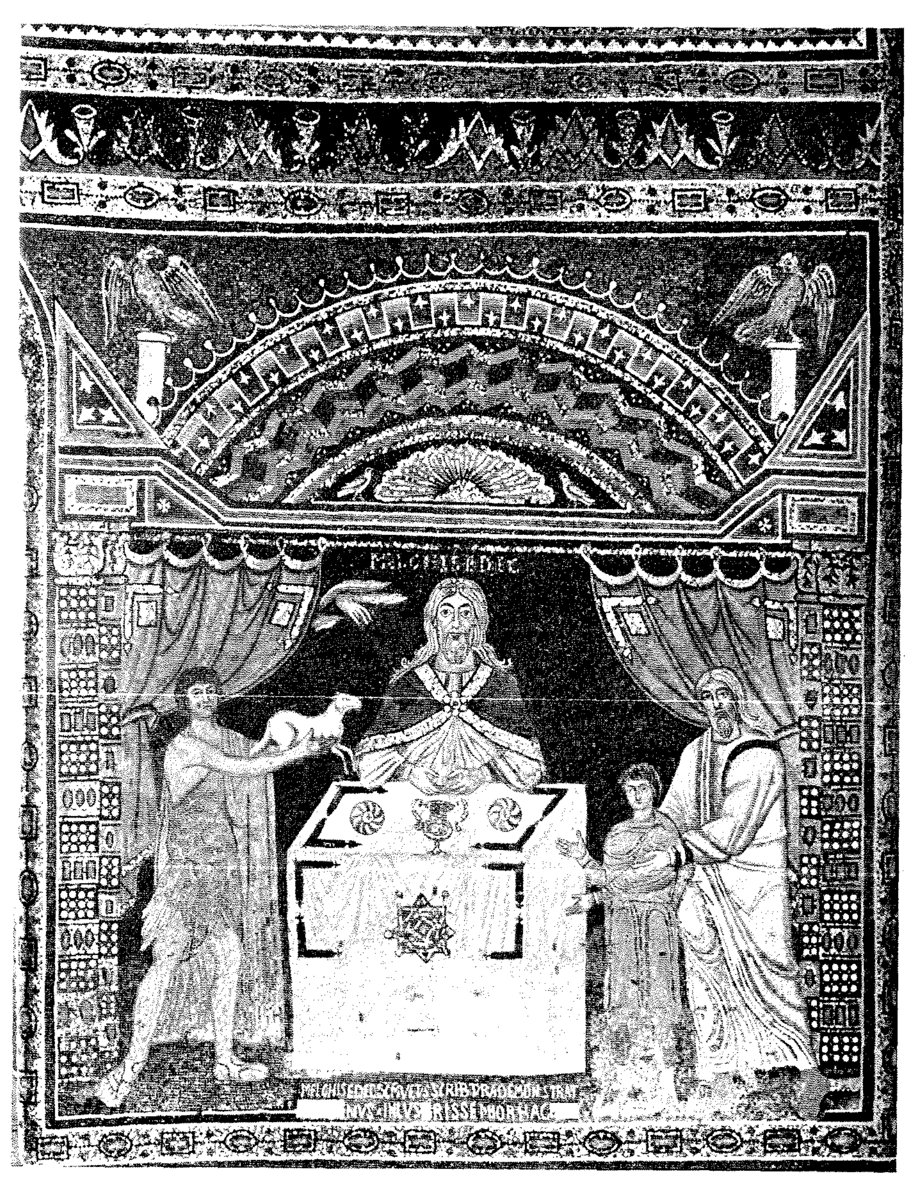
[11]) G. Gerola, a. O. 89 f.



1. Ravenna, Sant'Apollinare in Classe, Apsis



2. Sant'Apollinare, „Zeremonienbild"



3. Sant'Apollinare, „Opferbild"

Man hat sich überhaupt bisher mit dem Problem der Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes, das heißt des Zustandes zur Zeit der Weihe von 549, kaum planmäßig beschäftigt. Erst vor kurzem ist dies von Grabar ausgesprochen worden, wobei im besonderen der Wunsch geäußert wurde, man möge die Frage gründlich untersuchen, welche ursprüngliche Darstellung (sujet primitif) im 7. Jahrhundert durch die Szene der Privilegienübergabe (Zeremonienbild) verdrängt wurde[12]). Grabars Bemerkung läßt die Überzeugung durchblicken, daß das rechte der beiden Bilder, das Opferbild, wenigstens dem Gegenstand nach zum ursprünglichen Bestand des 6. Jahrhunderts gehört; und tatsächlich wird diese Überzeugung von den meisten Autoren geteilt. Sie liegt ja auch angesichts der deutlichen ikonographischen und selbst formalen Anlehnungen an die Opferbilder in San Vitale nahe genug, und auch wir halten es für gewiß, daß sich rechts von vornherein ein Opferbild befunden hat. Das Problem scheint sich also auf die Frage zu reduzieren, was sich ursprünglich, das heißt im 6. Jahrhundert, links anstelle des aus dem 7. Jahrhundert stammenden Zeremonienbildes befunden haben könnte. Daß der linke Rahmen nicht einfach leer gewesen ist, bis er durch Reparatus gefüllt wurde, versteht sich doch wohl von selbst. Die nächstliegende Annahme ist, daß sich dort von jeher ein Zeremonienbild befand, und zwar eines, das die Weihe der Kirche zum Gegenstand hatte und um oder bald nach 549 ausgeführt wurde. In dieser Richtung haben sich unter anderem J. Kurth und (andeutend) O. G. von Simson geäußert[13]). Zur Stützung dieser These könnte nicht nur auf die allgemeine Übereinstimmung des Zeremonienbildes des 7. Jahrhunderts mit dem Dedikationsmosaik Justinians in San Vitale hingewiesen werden, sondern auch auf die Tatsache, daß die Anwesenheit zweier (oder dreier ?) Diakone mit Rauchfaß und Pyxis besser zu einer Weihezeremonie als zu einer Übergabe von Privilegien passen würde. Dieses Argument ist aber keineswegs schlüssig, da die enge Anlehnung an das Dedikationsmosaik von San Vitale ebensogut bei „Neuschöpfung" des Zeremonienbildes im 7. Jahrhundert als bei der Ausführung eines vorauszusetzenden Dedikationsbildes im 6. Jahrhundert erfolgt sein könnte. Die Anwesenheit der Diakone brauchte übrigens nicht einmal mit der sklavischen Abhängigkeit vom Mosaik in San Vitale erklärt werden, sie könnte in der feierlichen Zeremonie selbst begründet sein. Jedenfalls läßt sich mit dieser Argumentation nicht der Beweis führen, daß sich anstelle des Zeremonienbildes im 6. Jahrhundert ein Dedikationsbild in der Art des Mosaiks von San Vitale befand, das im 7. Jahrhundert entweder durch ein neues Mosaik ersetzt oder durch einige Adaptierungen (Köpfe, Namen) für den neuen Zweck zurecht-

---

12) A. Grabar, a. O. 273 f.

13) J. Kurth, Die Mosaiken von Ravenna. München ²1912, 221 ff. — O. G. v. Simson, a. O. 59.

gemacht wurde. Eine solche Annahme würde übrigens auch bedeuten, daß man im 7. Jahrhundert ein Mosaik, das die Weihe der Kirche zum Gegenstand hatte, also ein hochwichtiges, ja geradezu ein geheiligtes Dokument der Kirchengründung darstellte, entweder materiell oder durch willkürliche Änderungen wenigstens ideell zerstört hätte. Eine solche Annahme ist unseres Erachtens durchaus unberechtigt und kann auch nicht durch den Hinweis auf gewisse Veränderungen an Konstantinopler Mosaiken (Zoe-Mosaik in H. Sophia) gestützt werden: dort handelt es sich um persönliche Widmungen, die unter Umständen abgeändert, ja selbst usurpiert werden konnten, während das in dieser Annahme vorausgesetzte Widmungsbild ein dokumentarischer und integrierender Bestandteil eines offiziellen Programms gewesen wäre.

Wenn nun aber, wie wir glauben, anstelle des Zeremonienbildes des 7. Jahrhunderts kein Dedikationsmosaik des 6. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein kann, welche Darstellung war dann ursprünglich an dieser Stelle angebracht? Diese Frage ist unseres Erachtens mit Hilfe des rechten Mosaiks, des Opferbildes, mit ziemlicher Sicherheit zu beantworten. Auch dieses Mosaik folgt in wesentlichen Zügen dem Vorbild von San Vitale; und zwar ist es das Mosaik der Südwand des Presbyteriums von San Vitale, also ebenfalls rechts vom Altar, das die größten Übereinstimmungen mit dem Opferbild von S. Apollinare zeigt. Hier wie dort wird die beherrschende Mitte der Komposition vom Altar eingenommen; Schmuck des Altartuches, Kelch und Patenen entsprechen einander wörtlich in den beiden Mosaiken, soweit der ursprüngliche Bestand von S. Apollinare reicht: charakteristischerweise gibt es gerade dort Abweichungen — im unteren Teil des Altars (Zatteln der Altardecke, unterer Behang, Füße des Altars), wo der Altbestand zerstört und (nach Ricci) durch Ergänzungen des 9. Jahrhunderts (?) ersetzt ist. Es geht sicher nicht zu weit, wenn angenommen wird, daß auch der untere Teil des Altars im Mosaik von S. Apollinare dem Vorbild von San Vitale ursprünglich genau entsprochen hat. Recht genau entspricht dem Vorbild auch die Figur Abels in Classe; allerdings ist diese bis auf geringe originale Teile (Hinterkopf, Schulter, Teile des vorgestreckten rechten Arms mit dem Lamm) völlig erneuert. Immerhin sind durch die wenigen authentischen Partien Aktion und Kostüm der Figur sowie ihre Stellung in der Gesamtkomposition eindeutig festgelegt. Die Restauratoren der Campagne von 1907/11 haben sich bei der Rekonstruktion der Figur also mit einem gewissen Recht an das Vorbild von San Vitale gehalten.

Überraschend ist gegenüber diesem engen Anschluß an das Vorbild die Abraham-Isaak-Gruppe, die in Classe an die Stelle des Melchisedek von San Vitale getreten ist. Die Gruppe ist zwar nur in Teilen „original" (Abraham: Teile des Kopfes, Rücken, linker Arm; Isaak: Kopf, beide Hände), diese Teile sind aber doch so gelagert, daß sie einen „Altbestand" bezeugen, der im wesentlichen dem heutigen Bestand entsprochen haben muß. Abraham tritt von

rechts an den Altar heran, indem er den Knaben Isaak gewissermaßen vor sich herschiebt. Isaak macht eine nicht leicht verständliche Geste mit beiden Händen. Es handelt sich also um eine symbolische Opferung: Isaak wird zum Opferaltar gebracht, er wird als Opfer ebenso dargeboten, wie Abel das Lamm darbietet.

Endlich erscheint, als dritter Opfernder, Melchisedek als Halbfigur in strenger Frontalität hinter und über dem Altar; der überwiegende Teil des Kopfes und die mit dem Priestermantel bekleideten Schultern sind „original", die in priesterlicher Verrichtung auf dem Altartisch beschäftigten Hände entstammen in der heutigen Form einer frühmittelalterlichen Restaurierung, vielleicht aus dem 8. Jahrhundert. Links vom Haupt des Priesterkönigs erscheint aus Wolken schräg herabgestreckt die gewährende Hand Gottes, wobei es allerdings unklar bleibt, welchem Opfernden die Gewährung gilt.

Für diese Gesamtkomposition, die Kombination dreier Opferszenen, gibt es keine Parallele. Aber nicht nur die Vereinigung der drei Opfernden in einem Bild ist unikal, auch zwei von den drei Einzelmotiven sind in dieser Form nicht anzutreffen. Im Isaakopfer[14]) findet sich keiner der Züge, die sonst — mit ganz wenigen Ausnahmen — zum Repertoire der Darstellung gehören: Abraham ist sonst opfernd dargestellt, Isaak mit der Linken beim Schopf packend, die Rechte mit dem Messer oder Schwert erhoben, den Kopf zur Erscheinung der Hand (und Stimme) Gottes zurückgewendet; Isaak ist in der Regel auf oder vor dem Altar kniend gegeben, die Hände auf den Rücken gebunden. Zur Vervollständigung der Erzählung und zur Charakterisierung des Schauplatzes erscheinen Widder, Holzbündel und Baum. In dieser Form ist das Opfer auch in San Vitale dargestellt, dessen Mosaiken, wie oben gezeigt, das unmittelbare Vorbild für den Altar und für die Gestalt Abels in Classe abgegeben haben. Tatsächlich scheint es für die Darstellung der eigentlichen Opferhandlung in der frühchristlichen und frühbyzantinischen Kunst gar kein anderes Darstellungsschema gegeben zu haben, wenn man von dem (von J. Wilpert in die Literatur eingeführten) Fresko in einer der sogenannten Sakramentskapellen der Kallistuskatakombe absieht, in dem Abraham und Isaak in Orantenhaltung frontal nebeneinanderstehend gegeben sind; aber auch in diesem das Opfer nur andeutenden Wandgemälde sind Widder und Holzbündel gegeben, jene Attribute, deren Vorhandensein die Deutung der beiden Figuren überhaupt erst ermöglichte.

---

[14]) Zur Ikonographie des Abrahamsopfers siehe J. Wilpert, Das Opfer Abrahams in der altchristlichen Kunst, mit besonderer Berücksichtigung zweier unbekannter Monumente. *Röm. Quartalschrift* 1 (1887) 126 ff. — A. M. Smith, The Iconography of the Sacrifice of Isaac in Early Christian Art. *American Journal of Archaeology* II/26 (1922) 159 ff. — K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst I. Freiburg 1926, 282 f. — Th. Klauser, *RAC* I. Stuttgart 1950, 25 f.

Die Darstellung des Abrahamsopfers mit der bloßen Darbietung des Knaben durch seinen Vater am Altar ist also eine völlige Ausnahme. Das gleiche gilt für die Figur Melchisedeks, der hinter dem Altar erscheint, in der Haltung und mit den Handbewegungen eines zelebrierenden Priesters. Er ist die einzige Figur, die durch eine Namensbeischrift bezeichnet wird. Außerdem sind Oberkörper und Kopf der Figur in beträchtlich größerem Maßstab dargestellt als die übrigen Figuren — der Priesterkönig erscheint geradezu als Riese, und dadurch auch deutlich als Fremdkörper; es ist unwahrscheinlich, daß die übergroße Figur in dieser Form der ursprünglichen Komposition angehört hat. Andererseits sind Kopf und Schultern der Figur „alt", das heißt, sie gehören, nach Ricci, dem „6. oder 7. Jahrhundert" an. Wie ist nun dieses Dilemma zu lösen? Die Mosaiken von San Vitale scheinen uns den Weg zu einer befriedigenden Erklärung aller im Opferbild enthaltenen Anomalien zu zeigen und zugleich auch die Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu geben, was denn ursprünglich im linken Mosaikfeld der Apsiswand anstelle des heutigen Zeremonienbildes dargestellt gewesen sei. Alle Schwierigkeiten und Anomalien verschwinden, wenn angenommen wird, daß im linken Mosaikfeld in Classe ursprünglich, das heißt zur Zeit der Vollendung der Ausstattung vor oder um 549, so wie in San Vitale das Abrahamsopfer, wohl zusammen mit der Bewirtung der drei Engel, dargestellt war, daß aber dieses Opferbild im 7. Jahrhundert der aus kirchenpolitischen Gründen so eminent wichtigen Einfügung des Zeremonienbildes weichen mußte. Damit war aber das Programm empfindlich gestört, da nun eines der Motive des Meßgebetes „supra quae" fehlte[15]). In dieser durch die Usurpation des linken Mosaikfeldes entstandenen Schwierigkeit konnte man sich nur dadurch helfen, daß man das verlorene Abrahamsopfer dem anderen Opferbild, das in Analogie zu San Vitale die Opfer Abels und Melchisedeks enthielt, mittels einer gewaltsamen Operation einfügte. Dabei gab es keine andere Möglichkeit, als Abraham an die Stelle des, so wie in San Vitale, ursprünglich von rechts an den Altar herantretenden Priesterkönigs Melchisedek treten zu lassen und Melchisedek, charakteristischerweise mit der Namensbeischrift versehen, hinter dem Altar erscheinen zu lassen. Für die Darstellung des eigentlichen Abrahamsopfers war unter diesen Umständen kein Platz: man mußte sich mit der symbolischen Darbringung des Knaben begnügen und hatte dabei vielleicht sogar den Vorteil, daß man den Kopf der ursprünglichen Figur Melchisedeks für die neue Figur Abrahams verwenden konnte. Abel konnte unverändert bleiben. Es waren also nicht tiefgründige theologische Spekulationen, die zu der abgekürzten und gedrängten Komposition führten, wie sie uns heute entgegentritt, sondern recht handgreifliche Schwierigkeiten.

15) „Supra quae propitio ac sereno vultu respicere digneris et accepta habere, sicuti accepta habere dignatus es munera pueri justi *Abel* et sacrificium Patriarchae nostri *Abrahae*; et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus *Melchisedek*, sanctum sacrificium, immaculatam hostiam."

Ob damals auch ein etwa ursprünglich bestehender Landschaftshintergrund durch die heute sichtbaren Vorhänge vor einfarbigem Grund ersetzt wurde, läßt sich nicht mehr feststellen, wie denn überhaupt der prekäre Erhaltungszustand eine technische und stilistische Nachprüfung unserer Hypothese unmöglich macht. Immerhin darf das wesentlich größere Format der Figur Melchisedeks als Bestätigung dafür gelten, daß die Figur später hinzugefügt wurde.

Als Endprodukt dieser im 7. Jahrhundert vorgenommenen Umformung ist schließlich doch ein formaler Organismus entstanden, der wenigstens in kompositioneller Hinsicht deutlich die Züge des 7. Jahrhunderts trägt. An die Stelle der reicheren, lockeren und mit Nebendingen angefüllten Kompositionen von San Vitale ist eine strenge, parataktische Bildform getreten, deren Bestandteile nur durch den Gedanken und das symmetrische Abwägen der Massen zur Einheit verbunden sind. Auch die Substitution der szenischen Opferdarstellung durch die symbolische Darbringung Isaaks trägt den Stempel des 7. Jahrhunderts — sie wäre im 6. noch kaum denkbar gewesen. Und es ist gewiß kein Zufall, daß die neu geschaffene Figur, die Melchisedeks, in ihrer rigorosen Frontalität geradezu ikonalen Charakter zeigt und damit den Stempel des 7. Jahrhunderts trägt, jener Zeit, die für das Entstehen der Ikone von größter Bedeutung gewesen ist[16]).

Die Apsis von Sant'Apollinare in Classe hat also nach unserer Auffassung ursprünglich kein Zeremonien- oder Widmungsbild enthalten, sondern, außer dem heute noch dort befindlichen (wenn auch in späterer Zeit erneuerten und wenigstens mit den beiden Evangelistenbildern bereicherten) Mosaikschmuck, nur zwei Opferbilder. Man wird vielleicht fragen, wo, wenn nicht in der Apsis, sich das ursprüngliche Konsekrations- oder Dedikationsbild befunden haben soll? Darauf ist wohl zu antworten, daß eine solche bildliche Stiftungsurkunde gar nicht unter allen Umständen vorauszusetzen ist. Über der Haupttür der Kirche („in ardica") befand sich (so wie in San Vitale, S. Gervasio e Protasio etc.) eine Widmungsinschrift, die Ursicinus als Auftraggeber, Julianus Argentarius als Erbauer und Maximianus als den die Weihe vollziehenden Bischof nennt. Damit war dem Bedürfnis nach einer monumentalen Stiftungs- und Weiheurkunde Rechnung getragen. Die Widmungsbilder Justinians und Theodoras in San Vitale sind hier wohl kaum als Gegenbeweis anzuführen, da die zwei großen Tafeln nicht die Weihe oder Stiftung der Kirche selbst darstellen — gerade die wichtigste Person, Julianus Argentarius, ist in dem Justiniansmosaik nicht dargestellt, wie Deichmann gezeigt hat[17]) —, sondern einen beson-

16) E. Kitzinger, Byzantine Art in the Period between Justinian and Iconoclasm. *Berichte zum XI. Internat. Byzant.-Kongreß* IV 1. München 1958.

17) F. W. Deichmann, Contributi all'iconografia e al significato storico dei mosaici im-

deren Gnaden- und Interessebeweis des Kaiserpaares, ausgedrückt durch die Begabung der Kirche mit Kelch und Patene. Sant'Apollinare in Classe war für die kaiserliche Kirchenpolitik weit weniger wichtig als San Vitale: eine Darstellung kaiserlicher Largesse konnte also hier unterbleiben[18]).

periali in S. Vitale. *Felix Ravenna* 60 (1952) 5 ff. Siehe auch A. Grabar, Quel est le sens de l'offrande de Justinien et de Theodora sur les mosaïques de Saint-Vital? *Felix Ravenna* 81 (1960) 63 ff.

[18]) Nach Abschluß der Arbeit verweist mich Frau I. Hutter dankenswerterweise auf die Parallele der Abraham-Isaak-Gruppe im Opferbild von Sant'Apollinare in Classe mit der Zweifigurengruppe in einem der Widmungsmosaiken an der Westwand von H. Demetrios in Thessalonike aus dem 7. Jahrhundert (G. und M. Sotiriou, Ἡ Βασιλικὴ τοῦ Ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης. Athen 1952, I 192, II Taf. 62) sowie auf die formale Parallele der Placierung des Altars in der geometrischen Mitte der waagrechten Bildachse, bezogen auf die Hinterkante (nicht auf die Gesamtbreite des Altars!) mit dem Gerichtstisch im Codex Rossanensis (ebenfalls 7. Jahrhundert). Die in dieser Placierung sichtbar werdenden flächengeometrischen Prinzipien der Komposition sind durchaus solche des 7. und nicht des 6. Jahrhunderts.

GÜNTER PAULUS SCHIEMENZ / KIEL

DIE KAPELLE DES STYLITEN NIKETAS IN DEN WEINBERGEN VON ORTAHISAR

Mit sechs Tafeln und einer Textabbildung

Verläßt man den Höhenweg von Ortahisar nach Zilve kurz vor seinem Anstieg auf den Ak tepe nach links, so gelangt man in dem etwas tiefer gelegenen, zur Gemeinde Ortahisar gehörenden Wein- und Äpfelanbaugelände zu einem einzelnen Felskegel (Abb. 1), der ursprünglich drei Kapellen enthielt, zwei Parallelschiffe in westöstlicher Richtung zu ebener Erde und einen Raum mit skulpiertem Deckenkreuz in der Spitze des Felsens. Von ihnen ist die nördliche untere Kapelle noch sehr gut erhalten und fast vollständig mit nur wenig beschädigten Malereien ausgeschmückt. Wir haben die Kirche am 25. September 1959 zufällig entdeckt, am 9./10. August 1965 nach mehrstündigem Suchen wiedergefunden und näher studiert. Ein dritter Besuch am 15. August 1967 klärte einige offengebliebene Fragen, jedoch waren inzwischen kleinere Beschädigungen eingetreten, denen einige Details zum Opfer gefallen waren. Beiläufig haben wir 1965 und 1968 auf diese Kirche hingewiesen[1]).

Die Kirche ist nicht völlig unbekannt. Weiße Putzstellen — vor allem im Narthex — tragen etliche türkische und einige arabische Bleistiftinschriften, meist aus den Jahren 1960—1964 (siehe zum Beispiel Abb. 2). L. Budde[2]) publizierte 1958 eine Photographie des Narthex-Gewölbes mit dem Blick durch den Westeingang auf Üçhisar; der Kommentar beschränkt sich auf eine sehr allgemeine Ortsangabe[3]), die die Kirche nicht wiederzufinden gestattet. In den

[1]) G. P. Schiemenz, *Ztschr. f. Kunstgesch.* 1965, 258—261: Deckenkreuz, gekreuzigter Christus im Kollobium. — G. P. Schiemenz, *OrChrPer* 34 (1968) 70—96: Inschrift über der Kreuzigung, Hll. Kosmas, Damian, Panteleimon und Anna.

[2]) L. Budde, Göreme, Höhlenkirchen in Kappadokien. Düsseldorf 1958, Abb. 34.

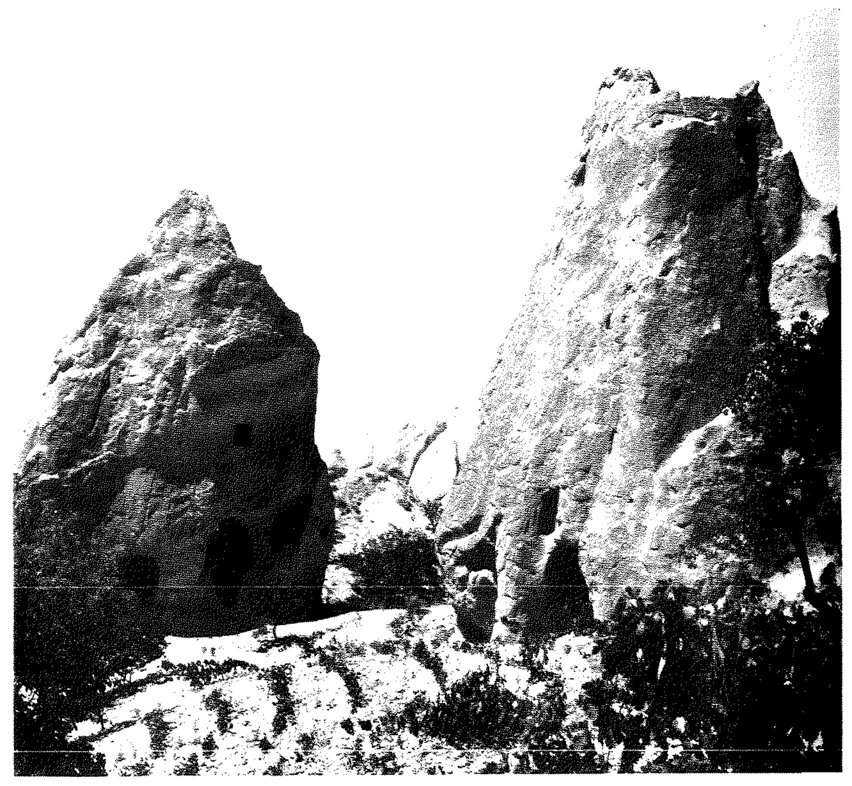
[3]) Budde, Göreme, 30: „Göreme, Portal einer Kapelle, aus einem Kircheneingang heraus gesehen", 5: „Wenn aber von Göreme die Rede ist, dann meinen wir zugleich die Täler und Felsschluchten von Uchisar, Ortahisar, von Çavuş'un, Kurtköy, von Macan, Kara'in und Tahar, von Ürgüp und Göreme selbst." — L. Budde, Die Johanneskirche von Göreme. *Pantheon* 19 (1961) 263—271: „. . . jenem eigentlichen Tal von Göreme, nach dem man am besten das ganze weite Gebiet der kappadokischen Tufflandschaft zusammenfassend benennt. Dieses eigentliche Tal von Göreme erstreckt sich zwischen Ortahisar, Maçan und Uchisar." In diesem Sinne ist auch die von M. Restle, *BZ* 52 (1959) 400—402, gerügte Beischrift S. 30 zu Abb. 23 zu verstehen.

benachbarten Obstplantagen tätige Frauen und Kinder erklärten 1965, von einer Kirche nichts zu wissen; jedoch dient der Raum ständig als Eselsstall und Futterschuppen.

Der Kegel liegt auf einem von Süd nach Nord sanft ansteigenden Gelände. Durch den Westeingang, dem nach dem Ausweis von Pfostenlöchern möglicherweise eine Holzkonstruktion vorausging, betritt man einen rechteckigen Narthex mit Längstonne. Der Eingangsbogen ist 55 cm dick und 1,53 m breit; auf senkrechte Wände von 1,60 m Höhe folgt ein 15 cm hoher Sims, dann ein in der Mitte 70 cm hoher Bogen. An dessen Nordseite liegt direkt über dem Sims eine kleine Nische, die sich durch Putzreste älter als der weiße, stellenweise braunrot bemalte, schlecht erhaltene Putz erweist und demnach vermutlich ursprünglich ist.

Der Narthex ist annähernd quadratisch (1,90 m breit, 1,80 m lang) und in der Mitte etwa 2,35 m hoch. Die Längswände sind bis zur Höhe von etwa 1,80 m (stellenweise wegen Unebenheiten im Boden etwas weniger) senkrecht, treten dann um je 10 cm horizontal zurück, um die etwas weitere Tonne aufzunehmen, die (wie zum Beispiel der Apsis-Eingang von Çömlekçi kilisesi in Gelveri) etwas weniger als halbkreisförmig ist (siehe Budde, Abb. 34). In der Nordwand befindet sich ein 97 cm tiefes und unten 1,50 m breites Arkosol mit einer Nische in der Mitte. Hier ist der Putz so lückenhaft, daß ihre Zugehörigkeit zum ursprünglichen Bestand nicht sicher ist. Die Arkosol-Rückwand tritt in 85 cm Höhe etwas zurück und trägt darüber eine weitere Nische.

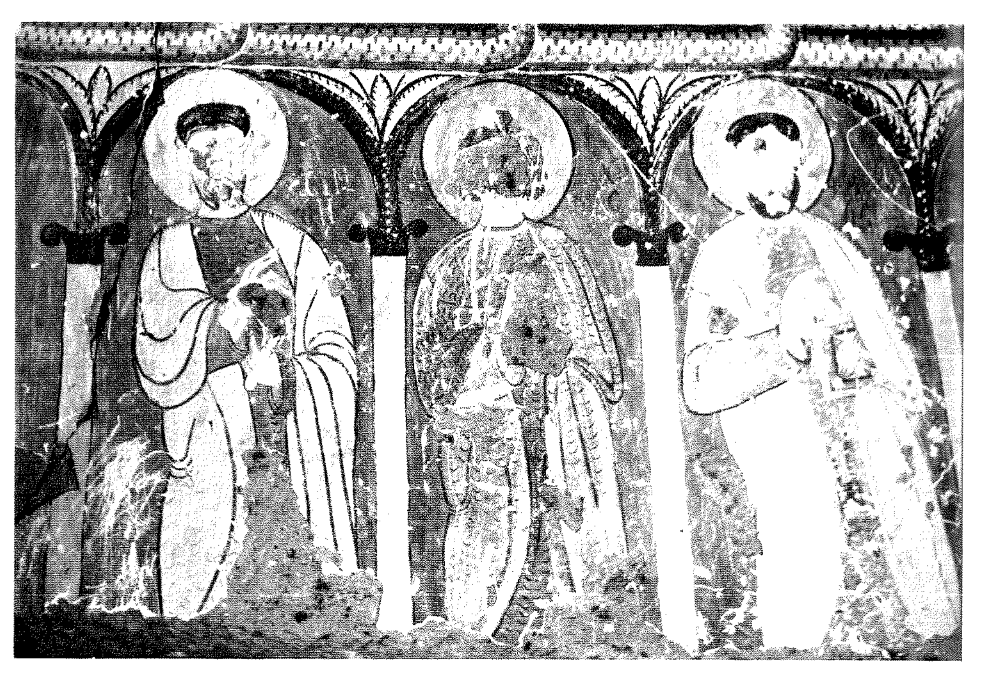
Der 70 cm dicke und heute 2 m hohe Durchgang vom Narthex zum Naos ist stark abgeschlagen (siehe Budde, Abb. 34); seine ursprüngliche Höhe ist dadurch nicht genau feststellbar. Vor den Beschädigungen dürfte der Durchgang reichlich 1 m breit gewesen sein. Der Naos ist ein einfaches, ziemlich hohes Tonnengewölbe. Mit 2,75 m Länge, etwa 2,25 m Breite und 3,10 m (Westende) beziehungsweise 3,35 m (Ostende) Höhe ist er größer als der Narthex; von West nach Ost nehmen Höhe und Breite etwas zu. Vom Naos zur Apsis führt ein Bogen von 2,25 m Höhe über dem Naos-Niveau, dessen übrige Maße wegen starker Beschädigungen nicht genau angegeben werden können; der Durchgang war etwa 1,10 m breit. Die Sohle der Apsis liegt, wohl durch eine relativ neuzeitliche Änderung, 40 cm tiefer als die des Naos und damit auf der Höhe des südlich an den Konus angrenzenden Geländes. Mit einer derzeitigen Höhe von 3,10 m ist sie niedriger als das Schiff; sie ist 1,80 m tief und etwa 2,20 m breit. Mit Hagios Stephanos bei Cemil hat sie eine flache Kuppel gemeinsam, der sich im Osten eine nur leicht gewölbte Konche über senkrechter Wand anschließt. Die Apsis hat auf der Nord-, Ost- und Südseite je eine Nische; die östliche ist mit 50 cm Höhe, 40 cm Breite und 24 cm Tiefe kleiner und tiefer als die anderen beiden und wiederholt den Querschnitt des Narthex (Abb. 7). Auch die Südnische (60 cm breit, von der ursprünglichen Höhe durch Abbruch



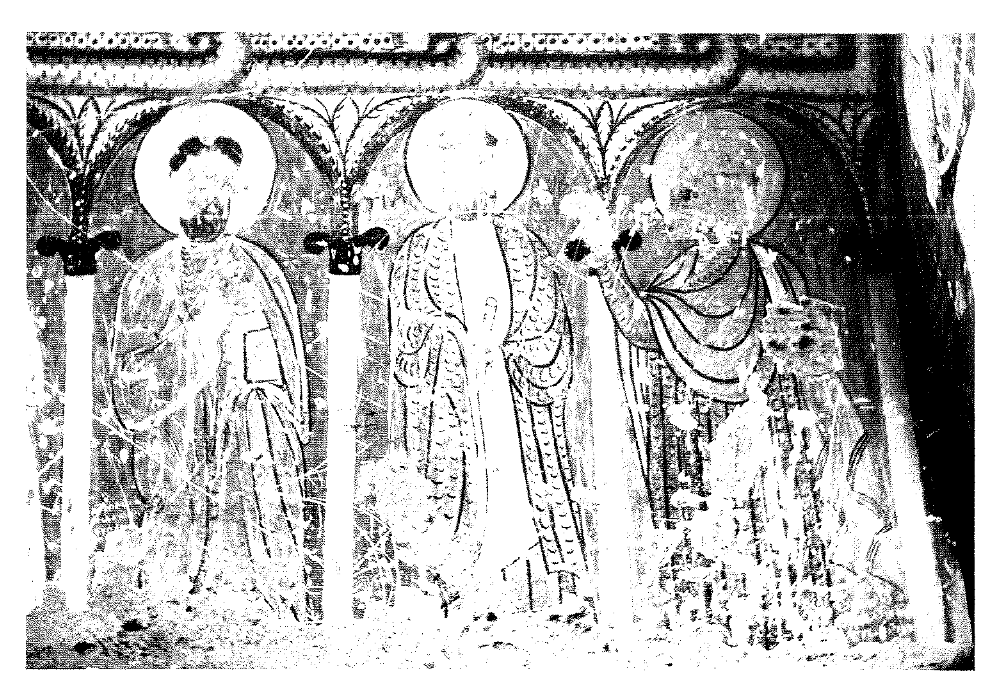
1. Felskegel der Kapelle des Styliten Niketas



2. Untere Nordkapelle, Naos-Südwand, untere Zone



3. Naos-Nordwand, linke Hälfte



4. Naos-Nordwand, rechte Hälfte



5. Naos, Westlünette



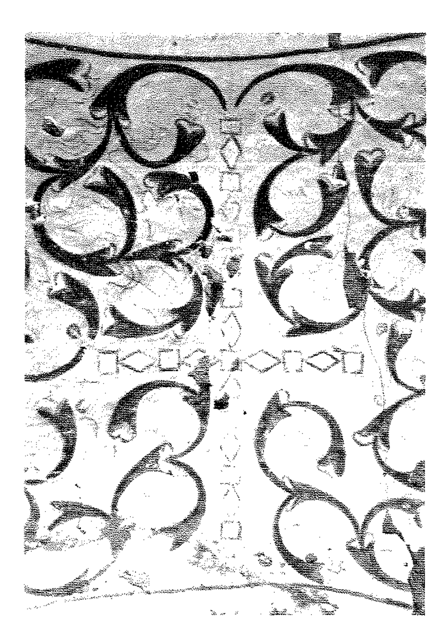
6. Naos, Ostlünette



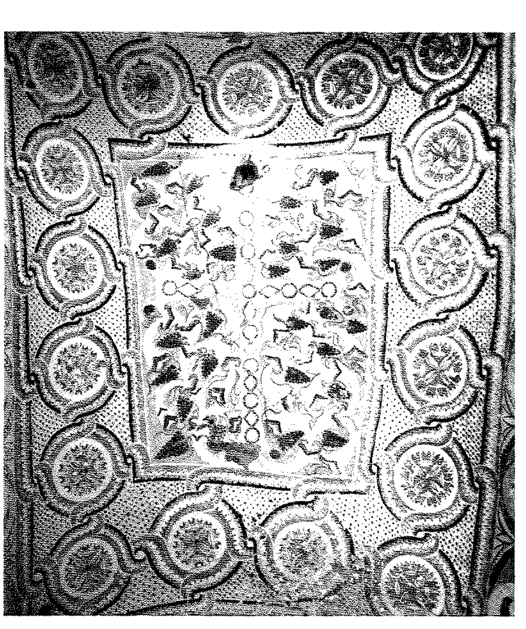
7. Apsis. Maria zwischen Engeln



10. Naos. Ostlünette, rechte Inschrift



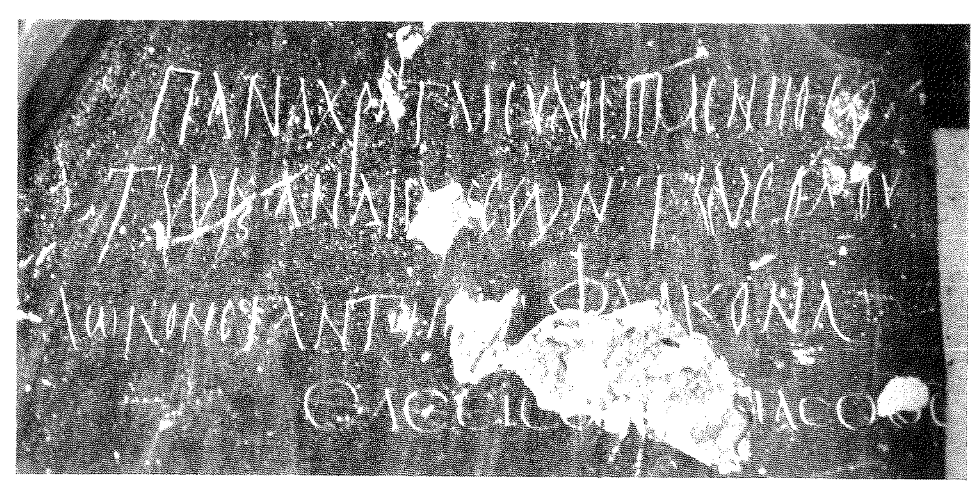
8. Narthex-Gewölbe



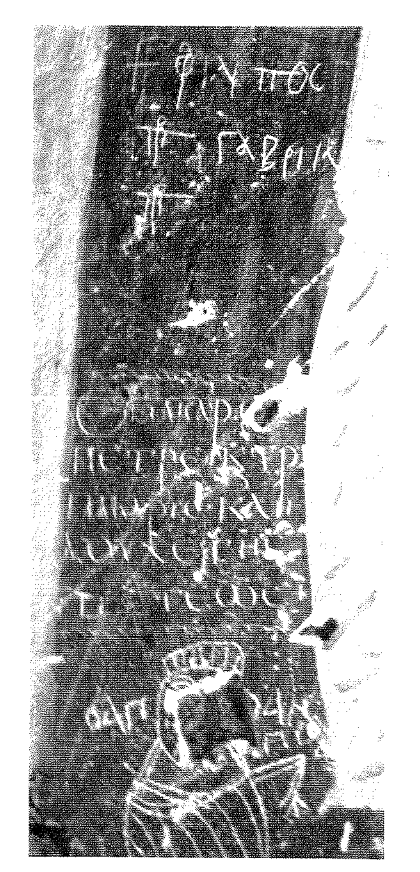
9. Naos-Gewölbe



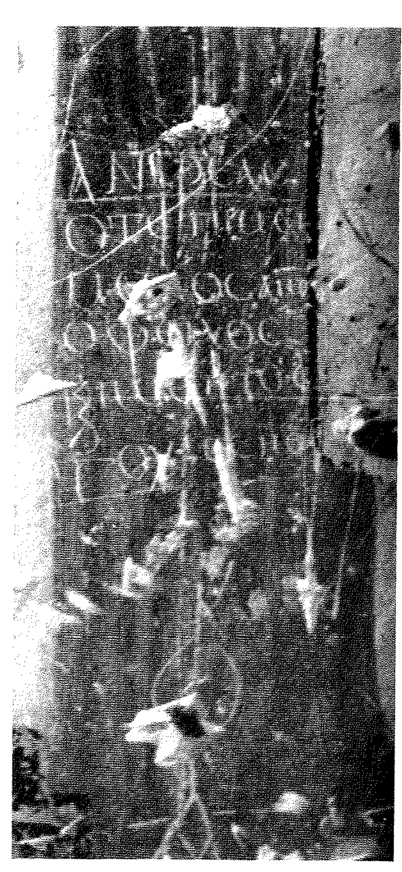
11. Apsis-Kreuz



12. Ritzinschrift links von der Symeonsäule (Naos, Ostlünette)



13. Ritzinschrift links neben dem ersten Apostel der Naos-Südwand



14. Ritzinschrift links neben dem zweiten Apostel der Naos-Südwand

nur noch 80 cm sicher) hat — etwas tiefer — einen (nur links erhaltenen) flachen Sims, während bei der 60 cm breiten Nordnische der flache Bogen unmittelbar auf den senkrechten Wänden aufsitzt; von ihrer Höhe sind noch 65 cm erhalten, jedoch ist der untere Abschluß zerstört. Die Nord- und die Südnische sind oben 16 cm tief, unten weniger wegen der Apsiskrümmung. Rechts neben der Südnische geht, durch die Ummalung als Teil der ursprünglichen Kirche ausgewiesen, eine 60 cm breite und 50 cm hohe Fensternische ins Freie (Abb. 11, die Außenseite ist auf Abb. 1 zu erkennen).

Diesem ursprünglichen Bestand sind spätere, offenbar ziemlich neue Erweiterungen anzufügen. Die Naos-Nordwand mit ihren Malereien ist entfernt; an ihrer Stelle folgt ein etwa 1,90 m hohes, in Nordsüdrichtung etwa 3 m und von Ost nach West etwa 2 m breites Nebengelaß mit Flachdecke und in der Mitte der Nordwand einer großen zwischen zwei kleineren Nischen. Die Erweiterung ist ein Schuppen für Eselsfutter. Ein ähnlicher Raum mit Flachdecke, drei Nischen in der Nordwand und je einer an den Südenden der Ost- und der Westwand geht nördlich von der Apsis ab. Zwei Eisenringe an den Nischen dienen zum Festbinden von Eseln, deren Mist zusammen mit Stroh den Boden bedeckt. Ein größeres Loch in der an der Außenseite des Konus gelegenen Apsissüdseite wurde als Eingang zum Eselsstall zu Türgröße ausgehackt. Ein natürliches, längliches Loch befindet sich in der Südwand des Naos; es führt in die verrußte Apsis der südlichen Parallelkapelle. Diese ist sonst bis auf ihre Nordwand (die jetzige Außenseite des Kegels) vollständig der Erosion zum Opfer gefallen, was für den Komplex ein hohes Alter sichern dürfte.

An der Südostecke des Kegels befand sich der Aufstieg zur „Turmkapelle“ mit dem skulpierten Deckenkreuz: nach etwa 3 m fast senkrechter Wand, die sich mit einer Leiter überbrücken ließe, folgt eine Rinne im Fels, die bis zur Oberkapelle führt und noch heute begehbar wäre (siehe Abb. 1). Weitere künstliche Höhlen ohne Schmuck befinden sich in einigen umliegenden Felskegeln (Abb. 1 und Budde, Abb. 34).

Narthex, Naos und Apsis der unteren Nordkapelle waren vollständig verputzt und größtenteils ausgemalt. An den Stellen der nördlichen Erweiterungen ist der Putz gänzlich, in den Durchgängen weitgehend verloren, so daß sich nicht mehr feststellen läßt, ob er und damit die Malereien in den verschiedenen Räumen gleichzeitig sind.

Im Narthex tragen die Südwand und die Westwand (siehe Budde, Abb. 34) sowie die Nordwand mit dem Arkosol einen reinweißen Putz ohne Schmuck. Auf dem (nicht ganz senkrechten) Osttympanon ist der Putz weitgehend abgefallen. Nur ganz oben ist ein Teil mit der oberen Hälfte eines Heiligenmedaillons erhalten. Den Rand des Medaillons bilden drei schmale Streifen, von außen nach innen braunrot, grau und grün. Es folgt der Nimbus, dessen

Rand ebenfalls aus drei schmalen Ringen besteht, grau, gelb und wieder grau. Die Haare des Heiligen sind rotbraun mit links etwas grün, rechts gelb, die Gesichtskonturen grau, die Hautfarbe und alle Hintergründe weiß. Etwa vom Kinn ab ist die Malerei verloren. Dadurch ist auch die graue Beischrift nur teilweise erhalten, links vom Nimbus in zwei Zeilen O/.ΓI (ὁ ἅγιος), rechts in drei Zeilen ΠΘ/YM/HOC. Von den sonst in Kappadokien vertretenen Heiligen kommt nur Euthymios in Betracht. Der stimmhafte Reibelaut der ersten Silbe (Lautwert ev) wäre zum entsprechenden stimmlosen Verschlußlaut geworden

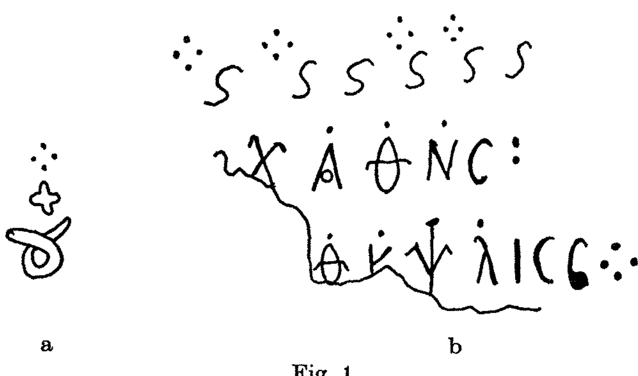


Fig. 1.

(v>p). Hierfür gibt es keine unmittelbare Parallele (jüngere Tokali kilise: ЄVΘVMHOC[4]), Timios Stavros: Є¥ΦΘHMIOC[5]), Ala kilise: EVΘHM . . .[6])), jedoch ist in anderen Fällen der Wechsel v∼p und häufiger f∼p bekannt, und zwar vor einem Verschlußlaut in der Regel als p>f, p>v (meist πτ>φτ oder υτ)[7]), gerade vor Reibelauten (wie ϑ einer ist) aber auch umgekehrt v>p (υσ>ψ)[8]). — Rechts neben dem Medaillon folgen zweimal Reste gelblicher, von einem roten Punktkreuz gekrönter Buchstaben. Das linke Zeichen ist sehr stark verblichen, das rechte auf unserer Photographie (der einzigen vom Jahre 1967) nur noch oben erhalten. 1965 war es noch vollständig; wir zeichneten ein Kreuz über einem γ (Fig. 1 a). Ganz rechts unten befanden sich noch 1965 Reste einer Inschrift, von denen uns nur eine Handskizze zur Verfügung steht (Fig. 1 b). Alle Punktkreuze und die Punkte über den Buchstaben waren rot, der Rest

[4]) G. DE JERPHANION, Une nouvelle province de l'art byzantin, Les églises rupestres de Cappadoce. *Bibliothèque archéologique et historique* 5 und 6. Paris 1925—1942, I 321.

[5]) JERPHANION, II 101.

[6]) N. und M. THIERRY, Nouvelles églises rupestres de Cappadoce, région du Hasan Dağı. Paris 1963 (gedruckt 1964), 195.

[7]) Z. B. JERPHANION I 137, 165, 241, 293, 374, 591, II 35, 290, 331. Die Entsprechung kommt auch in den modernen griechischen Dialekten der Gegend vor: R. M. DAWKINS, Modern Greek in Asia Minor. Cambridge 1916, z. B. S. 587.

[8]) JERPHANION, I 253, 374.

grau. Die Ausführung war roh. Unter vier Punktkreuzen folgten sechs S-Zeichen, die vermutlich nur ornamentalen Charakter haben, dann XȦΘ̇ṄC:, darunter vor einem Punktkreuz sieben Buchstaben, von denen die ersten vier unter einem Punkt standen. Einem Θ folgt ein Y oder K, dann ein Zeichen, bei dem es sich entweder um ein Ψ oder aber um ein Y handeln kann für den Fall, daß der senkrechte Strich durch das Auslaufen des Punktes beim Malen zustande kam[9]). Auf λIC folgt ein Buchstabe, bei dem ausgelaufene Farbe im unteren Drittel eine Entscheidung zwischen Є und C unmöglich macht. Die letzten sechs Buchstaben könnten demnach als KYΛICЄ = kilise (türk., „Kirche") zu lesen sein und wären dann als türkisches Wort in griechischer Schrift der Stifterinschrift von Sille bei Konya vom Jahr 1833, der Inschrift von Misti vom Jahr 1868[10]) und Hausaufschriften in Gelveri zur Seite zu stellen, also den dunklen Jahrhunderten der kappadokischen Griechen zwischen der byzantinischen Periode und der Neuzeit zuzuordnen. Die Inschrift kann aber auch gänzlich griechisch sein und dann jeder anderen Zeit entstammen[11]). Mit den anderen Inschriften der Kirche ist sie paläographisch nicht verwandt und mithin für die Datierung der Malereien in jedem Falle unergiebig.

Das Narthex-Gewölbe trägt ein Deckenkreuz zwischen Pflanzenmotiven in einer annähernd rechteckigen Umrandung (Abb. 8 und Budde, Abb. 34). Aus einer roten Einfaßlinie wachsen nach innen zu rote, dreizähnige Blätter (siehe Budde, Abb. 34). Weiter innen folgt eine weitere einfache, rote Umrandung, dann auf hellgelbem Grund ein „lateinisches" Kreuz mit dem langen Schenkel nach Osten, das aus aneinandergereihten weißen, schwarzumrandeten und mit einem schwarzen Punkt zentrierten Quadraten und Rhomben besteht. Den Mittelpunkt bildet ein Quadrat, dem sich nach Osten abwechselnd je vier, nach Westen je drei und nach Norden und Süden je zwei Rhomben und Quadrate anschließen, so daß ein Quadrat jeden Kreuzarm abschließt. Um das Kreuz ranken rotbraune Weinreben mit weißen, schwarzumrandeten Enden, und zwar nach Nord, Süd und Ost in je drei Reihen, nach West in zwei Reihen. Sie gehen vom Kreuzesfuß (Ostende) aus und lassen die Kreuzspitze (Westende)

[9]) Leider haben wir die Farbe des senkrechten Strichs nicht notiert.

[10]) DAWKINS, a. O.; vgl. daselbst und R. M. DAWKINS, Modern Greek in Asia Minor. *JHS* 30 (1910) 109—132, 267—291 für weitere Bemerkungen.

[11]) A. BANDY, persönl. Mitteil. vom 1. 10. 1966, schlug die folgende Lesung vor: καθεσ(θεὶς)? [ἐνδοξιᾷ] θ(εο)ῦ [ὑ]ψίστο[υ]. χ statt κ kommt auch anderweitig vor (JERPHANION, I 155, 159, 165, 293, II 332, sowie in Kuzeyanbar kilisesi im Peristrema-Tal beim Namen APCЄNIOC XOCMA) und könnte eine Dialekteigentümlichkeit sein, die auch für das Neugriechische Kappadokiens belegt ist: In der Kuppel der nördlichen Kirche von Derinkuyu (Malakopi) sind Christus und Engel gemalt, darunter die Apostel. In den Zwickeln befinden sich die Evangelisten, darunter Μαρχος. Auch im heutigen Türkisch der Gegend ist die Erscheinung verbreitet. Der Doppelpunkt würde eine Kürzung markieren, der 2. und 3. Buchstabe der letzten Zeile als Y und Ψ zu lesen sein. Danach werden die Schwierigkeiten aber sehr groß.

frei, decken aber die Seitenarme gegen die Umrandung mit je zwei Reihen ab. Die Darstellung folgt dem „Euphemiakreuz" von Hagios Stephanos[12]).

Im Bogen zum Naos ist keine Malerei erhalten (Budde, Abb. 34). Die von den Naos-Längswänden allein erhaltene Südwand ist weiß verputzt und unten nicht bemalt. Darüber ist ein Streifen mit Kreuzen zwischen Säulen unter Bögen (Abb. 2), der auf die Westwand übergreift. Einer Halbarkade folgen fünf Bögen und am Westende der Südwand wieder eine Halbarkade. Die Bögen bestehen aus zwei hellbraunen Parallellinien, aus denen in gleicher Farbe Zweige mit je einer dunkelgrauen Beere am Ende in die Mitte wachsen; gleiche Zweiglein mit Beeren füllen die Zwickel. Unter diesen stehen sechs helle Säulen mit dunkelbraunem Fuß und ionischem Kapitell. Die fünf gelben Kreuze zwischen ihnen sind die in Kappadokien wie in Armenien häufigen Kreuze mit verbreiterten Enden und je zwei Knäufen am Ende eines jeden Arms (also ein „lateinisches Tatzenkreuz"). Die beiden Längsarme sind je etwa 17 cm, die Querarme etwa 14 cm lang, die Umrandung hellbraun, die Knäufe dunkelgrau. In den Armen stehen von innen nach außen ein brauner Kreis, ein graues Quadrat, wieder ein brauner Kreis und am verbreiterten Ende noch einmal nebeneinander zwei braune Kreise; einige der Kreise sind auch dunkelgrau. Unter den Querarmen wachsen Weinreben mit rotbraunen Blättern und Trauben.

Über dieser Zone wiederholt sich das System von hellen Säulen mit dunkelbraunen Basen und ionischen Kapitellen, die Bögen mit zwei parallelen Ästen vor blaßbraunrotem Grund tragen, aus denen in die Mitte und in die Zwickel Zweige mit je einer Beere wachsen. Jedoch sind die Säulen höher und enger gestellt, so daß sieben Säulen sechs Nischen bilden, in denen vor rotbraunem Grund sechs Apostel stehen. An beiden Enden der Wand ist unter einem halben Bogen ein leeres, rotbraunes Feld. Wo das Gewand der Apostel viel Platz erforderte, greift es nicht auf die Säulen über, sondern diese stehen dann nicht senkrecht oder sind gar etwas gebogen. Die übrigen sechs Apostel stehen — unten durch die Erweiterung der Kirche beschädigt — in einer gleichartigen, aber nicht identischen Komposition gegenüber auf der Nordwand (Abb. 3, 4). Die Säulen sind hier teilweise durch einen schmalen dunkelbraunen Längsstreifen gegen den rotbraunen Grund abgesetzt; die Bögen sind nicht hell, sondern dunkelgrau bis braungrau, die Zweige kürzer und mit weißen Beeren besetzt, die sich vor dem hellgelben Hintergrund wenig abheben. Über den beiden Säulen am Westende fehlen die von unten kommenden Zweige, im ganz linken Zwickel die beiden äußeren Zweige, die auf der Südseite nach innen, in den übrigen Zwickeln der Nordseite aber nach außen gekrümmt sind.

Die Apostel der Südseite haben keine ursprünglichen Namensbeischriften. Der erste trägt rotbraunes, wulstförmiges Haupthaar und einen Vollbart gleicher Farbe, ein graues Unter- und Obergewand. Sein westlicher Nachbar hat ein rotbraunes Unter- und ein gelbes Obergewand; Haar und Bart sind sehr blaß-rotbraun. Ihm folgt ein Evangelist (mit Buch auf der vom grauen Obergewand verdeckten linken Hand, sehr einfach gemaltem rotbraunem Haar und Bart sowie gelbem Untergewand). Ihm ähnelt im Kopf und in der Kleidung der nächste Apostel, jedoch sind die Farben des Ober- und Untergewands vertauscht. In der linken Hand trägt er eine Schriftrolle. Der fünfte hat eine ähnliche Frisur wie Nr. 2, aber eine kräftigere Haarfarbe, vor dem grauen Untergewand ein Buch auf der vom rotbraunen Obergewand verdeckten linken Hand, der sechste schließlich wieder eine Schriftrolle, hellbraunes Unter- und graues Obergewand und eine Haartracht ähnlich wie Nr. 3. Alle Köpfe sind mit blaßgrauen Nimben umgeben.

Die Köpfe der Apostel auf der Nordwand sind von einem Kreuz und ihrem Namen begleitet. Die weiße Schrift auf dem rotbraunen Grund wurde mit einem groben Schwarz (vermutlich Ruß) überlegt, das stellenweise wieder abgefallen ist. Von links nach rechts haben wir + CIM/ON (einfaches, braunes Haar, ebensolcher Bart, gelbes Unter-, weißes Obergewand, Schriftrolle), + ΘѠ/MAC (bartlos, mit gewelltem Haupthaar, rotbraunem Unter- und gelbem Obergewand; ob er etwas in der linken Hand hielt, ist wegen Putzabfalls nicht mehr klar), + MAPK/OC (mit braunem Haar und Bart, Buch, gelbem Unter- und weißem Obergewand), + IѠ/ANNI/C (mit braunem, wulstförmigem Haar, braunem Bart, Buch, blaßrotbraunem Unter- und gelbem Obergewand), + IA/KOB/OC (mit Schriftrolle, braunem Haar und Bart, weißem Unter- und gelbem Obergewand) und schließlich + ΠΑΥ/ΛѠC mit fast völlig zerstörtem Kopf, rotbraunem Unter- und gelbem Obergewand. Er streckt als einziger seinen rechten Arm aus der Arkade heraus, so daß die Hand vor das Kapitell kommt. Die stark zerstörte linke Hand könnte ein Buch gehalten haben. — Die Haare sind auf der Nordseite (außer bei dem jugendlichen Thomas) durchweg dunkler als auf der Südseite. Der Maler scheint seinem Rotbraun etwas von dem anderweitig benutzten Schwarzpigment beigemischt zu haben.

Eine ähnliche Komposition gibt es in keiner anderen kappadokischen Kirche. Deswegen können die Apostel der Südseite nicht sicher identifiziert werden. Daß Paulus und die Evangelisten unter Bewahrung der Zwölfzahl aufgenommen wurden, ist normal, jedoch bestehen keine festen Regeln, wer dafür ausscheidet[13]). Der erste Apostel der Südwand ist durch ein nachträgliches,

[12]) Jerphanion, II 147, Taf. 158—1; vgl. N. und M. Thierry, Église de Kizil-Tchoukour. Chapelle iconoclaste, chapelle de Joachim et d'Anne. *Mon. Piot* 50 (1958) 105—146.

[13]) Nach G. de Jerphanion, Quels sont les douze apôtres dans l'iconographie chrétienne?, La voix des monuments. Paris 1930, 189—200, sollte es sich um Philippos und Bartholomaios handeln. Philippos ist aber sonst jugendlich (was ihn indessen hier nicht ausschließt), und Ballık kilise hat statt Bartholomaios Thaddaios (Jerphanion, Églises rupestres II 254).

primitives Graffito als + ΦΙΛΙΠΟC bezeichnet (Abb. 13). Der bärtige Mann folgt nicht dem Typ des sonst jugendlich gegebenen Philippos, und seine Position gegenüber Paulus läßt in ihm eher Petrus vermuten, der nie fehlt. Haar- und Bartfarbe sind zwar auch für Petrus ganz ungewöhnlich, jedoch folgt auch der durch Beischrift gesicherte Johannes als reifer Mann nicht dem üblichen Schema. Rechts neben „Petrus" könnte die sehr blasse Haar- und Bartfarbe ein Greisenhaupt bezeichnen; hiermit steht die Ritzinschrift ΑΝΔΡЄΑC (Abb. 14) links neben dem Gewand in Einklang. Diese Beischrift ist ebenfalls nachträglich, aber viel sorgfältiger als die erste und deswegen sicher nicht von derselben Hand; sie gehört zu einer weiteren Ritzinschrift links neben „Petrus" (unter + ΦΙΛΙΠΟC, Abb. 13). Andreas wird oft neben Petrus abgebildet. Nr. 3 und 5 sind mit Sicherheit Lukas und Matthäus, wobei — wiederum wegen des helleren Haares — Nr. 5 als Matthäus anzusprechen ist und Nr. 3 anderen Lukas-Darstellungen an die Seite gestellt werden kann. Nr. 4 und 6 haben keine zu einer einigermaßen sicheren Zuordnung ausreichenden Charakteristika.

Die Westlünette (Abb. 5) des Naos trägt oben ein Feld, das unten links mit dem oberen Rand der südlichen Apostelddarstellung abschließt, rechts aber in die Gewölbemalerei läuft, weil der nördliche Apostelfries (bei gleicher Größe) etwas tiefer geraten ist als der südliche. Dieses obere Feld scheint eine (fast völlig verblichene) Ornamentverzierung gehabt zu haben. Darunter folgen vier stehende, nimbierte Heilige vor rotbraunem Grund, von links nach rechts + ΟΑΓΙ/ΟCΔΑ/ΜΙΑΝ/ΟC (links von Schulter und Nimbus in hellrotbrauner, kontrastarmer Schrift) mit schematischem, braunrotem Haar und Bart, hellem Unter- und rotem Obergewand sowie einem gelben, rechteckigen Gegenstand an einem braunen Band am linken kleinen Finger, vermutlich einem Behälter für seine ärztlichen Utensilien (Salbenfaß?), dann + ΟΑΓΙΟC/ΚΟCΜΑC (links vom Nimbus), im Gesicht stark zerstört, mit braunrotem Haar und Bart, hellem Unter-, dunkelrotbraunem, grau eingefaßtem Obergewand, ebenfalls am linken kleinen Finger an brauner Schnur einen gelben, rechteckigen Gegenstand. Mit dem für ihn typischen „jugendlichen", welligen, etwas helleren Haar folgt, im Gesicht zerstört, mit hellem Unter- und gelbem Obergewand + ΟΑΓΙ/ΟC-ΠΑΝ/ΤЄΛЄΙΜ/ΟΝ (links neben dem Nimbus). Ganz rechts steht schließlich eine Frau mit gelbem Haar, zerstörtem Gesicht, hellem Untergewand mit unten zwei großen roten Punkten und gelbem, langem Obergewand. Von der Beischrift links neben dem Nimbus ist das Ende noch lesbar: ΑΝΑ. Das Bild zeigt also die drei heiligen Ärzte Kosmas, Damian und Panteleimon sowie die heilige Anna. Um welche Anna es sich handelt, ist ungewiß[14], die Vierergruppe in Kappadokien ohne Parallele[15].

[14]) Jerphanion, II 501, sah in allen nicht ausdrücklich die Marienmutter oder die Prophetin Anna bezeichnenden Fällen die Nonne vom 28. Oktober.

[15]) A. Nikolovski, D. Ćornakov und K. Balabanov, The Cultural Monuments of the People's Republic of Macedonia. *The Historical and Cultural Heritage of the People's Republic of Macedonia* 8. Skopje 1961, 226, zählen für die Georgskirche von Kurbinovo vom Jahr 1191 „the figures of Sts. Cosimus and Damian and of St. Pantelemon and the unusual and interesting figure of Anna—the milkgiver" auf. Nach R. Hamann-MacLean und H. Hallensleben, Die Monumentalmalerei in Serbien und Makedonien vom 11. bis zum frühen 14. Jahrhundert. *Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen*, Reihe II: *Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas* 3—5. Gießen 1963, handelt es sich aber nicht um eine geschlossene Gruppe, sondern um vier von neun Heiligen an der Westhälfte der Südwand mit Konstantin, Helena und Joachim zwischen den Ärzten und der Marienmutter. Auch in Direkli kilise (Thierry, Nouvelles églises 187) gehören die vier nicht zusammen.

Die Ostlünette des Naos wird von einer Kreuzigung ausgefüllt (Abb. 6). Etwas links vom Zenit des Bogens zur Apsis, der durch einen etwas zurückliegenden weißen, braun eingefaßten Streifen von der Ostwand abgesetzt ist, steht Christus aufrecht vor einem gelben Kreuz. Das vom Kreuznimbus umgebene Haupt (oben links zerstört) neigt er ganz leicht zu Maria hin. Er trägt ein braunrotes Kollobium mit zwei Längsstreifen. Links steht unter seiner rechten Hand Maria mit braunrotem, längsgestreiftem Unter- und gleich, aber etwas kräftiger getöntem Obergewand, in der Hand ein langes Tuch. Rechts neben ihrem Nimbus und Oberkörper liest man vor dem rotbraunen Hintergrund der ganzen Szene + ΗΑ/ΓΙΑΘ/ЄΟΤΟ/ΚΟC (ἡ ἁγία Θεοτόκος). Während das Wort Theotokos in Bildtiteln und Inschriften häufiger ist (mehrfach bei der Koimesis[16]), in Sarıca kilise außerdem bei Marias Einführung in den Tempel und hier wie in Kızıl Çukur kilisesi bei der Mariengeburt, im zweiten Beispiel wohl als Übernahme vom Titel auch Η ΘЄΟΤΟΚΟC (ohne ΑΓΙΑ) als Beischrift beim Marienkind[17]), in Bahattin samanlığı kilisesi bei der Flucht nach Ägypten[18]) sowie in den Stifterinschriften der Theotokos-Kapelle und von Eğri Taş kilisesi[19])), bietet Kappadokien für unsere Beischrift bei Maria an Stelle des fast obligaten Sigels $\overline{\text{M-P}}$ $\overline{\Theta\Upsilon}$ nur eine Parallele, und zwar in Jesu Geburt in Çömlekçi kilisesi in Gelveri (Ι ΑΓΙΑ/ΘЄΟΤΟ/ΚΟC).

Rechts unter dem Kreuz steht Johannes der Evangelist, ebenfalls nimbiert. Sein helles Untergewand hat zwei senkrechte braune Streifen; darüber trägt er ein kürzeres, gelbes Obergewand. Haupthaar und Vollbart sind ebenfalls gelb. Die Beziehung zwischen den drei Personen stellt die auch anderweitig sehr häufige[20]) Beischrift links und rechts vom Kreuzquerbalken her: links ΙΔЄΟΙΟ/ÇCȣ (ἴδε ὁ υἱός σου), rechts ΙΔЄΗΜ̣Ι[Τ]Є . . . (ἴδε ἡ μήτηρ σου, Joh. 19,

[16]) Jerphanion, I 232, 250, 357, 604, II 49. — J. Lafontaine, Sarıca kilise en Cappadoce. *Cah. archéol.* 12 (1962) 263—284. — Thierry, Nouvelles églises 79.

[17]) Lafontaine, Sarıca kilise. — Thierry, Église de Kizil-Tchoukour.

[18]) Thierry, Nouvelles églises 162.

[19]) Jerphanion, I 122. — Thierry, Nouvelles églises 42.

[20]) G. P. Schiemenz, Verschollene Malereien in Göreme: Die „archaische Kapelle bei Elmalı Kilise" und die Muttergottes zwischen Engeln. *OrChrPer* 34 (1968) 70—96.

26, 27). Rechts neben dem Evangelisten tritt ein größerer, nimbierter Mann mit erhobener rechter Hand auf das Kreuz zu. Sein knöchellanges, gelbes Gewand ist mit mehreren schmalen braunen und zwei breiten weißen Längsstreifen besetzt. In der linken Hand hält er eine offene Schriftrolle, deren rötliche Schrift auf weißem Grund ihn als Johannes den Täufer ausweist: + IΔЄѠA/MṆOCTȢ/Θ[Y]OẠỊPON/[T]INAMA/PTH[AN TOY KOCMOY] (ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου, Joh. 1, 29). Der Taubenschlag von Kılıçlar hat den Täufer als Einzelfigur mit offener Schriftrolle mit dem gleichen Text und der Beischrift Ⓐ I̅Ѡ̅ O ΠPOΔPOMOC[21]); als Nebenfigur der Kreuzigung ist er in Kappadokien einmalig. Dies gilt auch für den Styliten Symeon, dessen perlengesäumtes Medaillonbild links neben Maria auf dem dunkelbraunen ionischen Kapitell seiner Säule ruht. Das Gesicht des nimbierten Heiligen ist zerkratzt, sein braunes Gewand durch Steinwürfe beschädigt; über dem Medaillon steht + OAΓIOC/CYMЄON. Ein anderes Medaillon des Styliten auf der Säule findet sich unweit in der Symeonskapelle bei Zilve[22]).

Zwei Inschriften ergänzen die Szene, links von der Stylitensäule liest man: +YΠЄPЄYXICKCOTI/PIACKΦЄCЄOCAMAPTI/ONN-KỊTACTYΛIT[OY]/ΠHCTIACXHTOYK[ATA]/ΓICANT. . . . /OI- . . ′ ′ ′ . . . , „Für das Gelübde und die Erlösung und die Vergebung der Sünden des Styliten Niketas im Glauben ein Asket auf der Erde“ (ΠHCTI für πίστει, in ACXHTOY wieder X statt K). Inschriften vom gleichen Typ bei den Stiftern im Kuşluk von Kılıçlar[23]) und im zweiten Arkosol der Südwand von Eğri Taş kilisesi[24]) machen klar,

[21]) Jerphanion, I 246, ohne den Namen des Täufers auch in Hagios Stephanos: Jerphanion, II 150 und wohl auch in der Archangelos-Kirche (Jerphanion II 133). Bei Johannes mit der Schriftrolle nach Joh. 1, 29 in Haçlı kilise ist die Angabe von N. und M. Thierry, Haçlı kilise, l’église à la croix en Cappadoce, J. des Savants 1964, 241—254, «à la droite du trône», ebenso wie «à la gauche du trône» für die Gottesmutter anders als bei den Angaben für die Apsiskonche nicht vom Beschauer aus zu verstehen: Wer auf dem Synthronon sitzt, hat Johannes rechts und Maria links von sich, der Beschauer umgekehrt; vgl. Abb. 2 und 3.

[22]) Jerphanion, Taf. 143—3.

[23]) Jerphanion, I 246: Ὑπὲρ ἀφέσεως τῶν ἁμαρτιῶν . . . Die Zusätze unserer Inschrift hat die des Hypodiakons Georgios in der Pantokrator-Höhle bei Herakleia am Latmos: + Ὑπὲρ εὐχῖς κ(αὶ) σωτερίας . . . (Th. Wiegand, Milet III—1: Der Latmos. Berlin 1913).

[24]) Thierry, Nouvelles églises 70. Offenbar gehört hierher auch die am Anfang zerstörte Inschrift der linken Apsis von Direkli kilise (Thierry, Nouvelles églises 184). Die entsprechende Inschrift der Hauptapsis nennt die Kaiser Basilios und Konstantin und erlaubt nach Ansicht der Herausgeber (S. 185) die Datierung der Apsismalereien auf die Jahre zwischen 976 und 1025. M. Restle, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien. Recklinghausen 1967, der für sich in Anspruch nahm (II 14): „Die Inschriften wurden untersucht, Buchstabe für Buchstabe, ob sie vielleicht später restauriert worden sind . . ., ob sie auch wirklich zu dem fraglichen Freskenzyklus gehörten oder gar auf einer ganz anderen Putzschicht saßen . . .“, übernahm diese Ansicht. Die ursprüng-

daß es sich um die Weihinschrift eines Styliten Niketas handelt. Besser erhalten, aber im einzelnen schwerer verständlich ist die zweite Inschrift (Abb. 10) unter der Schriftrolle des Täufers, deren letztes Wort AMHN im leeren Feld unter der ersten Halbarkade des südlichen Apostelfrieses steht: + YΠ̣[ЄPY]ΓHACHЄPAPXI / AOΔOỊѠICTINYΠ̣ЄPЄCH / ANЄNΘЄOCKAPΠOΦOPЄICAN / TOCЄYCTPATIOY.ỴЄP̣.ЄṬ ? / KẠHCOYPIAPXOYZЄYΓOYC / ḲΛAΛOYCẠ.TONΦYΛAIѡOI / AMHN. Die helle Inschrift ist in der linken Hälfte der ersten Zeile und am Anfang der 5. und 6. Zeile zerstört und in der 2. und 4. Zeile stellenweise mit dunklen Buchstaben übermalt; darüber hinaus enthält der klar lesbare Teil einige Wendungen, die den Sinn, namentlich gegen Ende, nicht immer sicher hergeben[25]): „Für das Heil des Hierarchen Aodoiois. Seinen Dienst erhöhte (?) Gott durch den fruchttragenden Eustratios, Wohltäter (?, in der Übermalung ein weiterer Name?), Kleisurarch, ein Paar der frömmsten (?, oder ein Ortsname?)?? Amen.“[26])

In dem Hierarchen mit dem fremd klingenden Namen Aodoiois wird man einen Bischof, vielleicht auch den Protos der Mönchssiedlungen der Gegend zu sehen haben. Ergiebiger für die Einordnung der Kirche ist der Kleisurarch Eustratios. Die Kirche fällt in den Verwaltungsbezirk Charsianon unweit der Grenze von Kappadokia[27]). Beide Gebiete, um 900 bereits Themen[28]), wurden

lich schwarze Schrift auf weißem Grund ist jedoch mit dem gleichen relativ hellen Braunrot übertüncht, das in der Apsismalerei vorherrscht. Der frühere Zustand blieb bei der Inschrift der linken Apsis erhalten, jedoch ist zwischen dem Band der Inschrift und der Malerei der Konchen in beiden Apsiden ein Putzbruch; links ist die obere Zone eindeutig die jüngere. Die Malereien sind demnach — möglicherweise erheblich — jünger und könnten denen des beginnenden 13. Jhs. zugesellt werden. Wenn Restle dennoch durch Stilvergleich auf etwa 1020—25 kam, so erhebt sich die Frage, wie weit seine Methode unabhängig ist oder vom Wissen um das Ergebnis beeinflußt wurde. Der Fall mahnt gegenüber den weiteren auf gleiche Weise erschlossenen Datierungen Restles zur Vorsicht.

[25]) Vgl. dieselbe Situation beim Epitaph des Mönches Symeon bei Zilve, Jerphanion, I 577.

[26]) Für die Diskussion dieser Inschrift danke ich vor allem Herrn Professor Dr. H. Hunger und Herrn Dr. A. Bandy.

[27]) G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. *Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft* I—2. München [2]1952, Beilage II.

[28]) G. Ostrogorsky, Geschichte 199. — A. A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire 324—1453. Madison 1958, 350.
Etwas weiter östlich, nämlich etwa halbwegs zwischen Kaisareia (Kayseri) und Tyana (Kemerhisar) verläuft die Grenze zwischen Charsianon und Kappadokia in der Karte von A. Pertusi, Costantino Porfirogenito De Thematibus, Studi e Testi 160 (1952). Danach müßte unsere Kirche ziemlich genau auf der Grenze liegen, aber eher auf der Seite von Charsianon. Nach J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire from the Fall Of Irene to the Accession of Basil I. (A. D. 802—867), London 1912, 263—264, gehörte Zoropassos (Gülşehir), gut 30 km nordwestlich unserer Kirche, im Jahr 838 zum “extreme south of the Charsianon district”. Wenig aussagekräftig ist

im 9. Jahrhundert[29]), und zwar nach Ostrogorsky[30]) erst unter Kaiser Theophilos (829—842), zu Kleisuren, denen die Kleisurarchen vorstanden[31]). Der Titel dürfte die Malereien demnach dem 9. Jahrhundert zuweisen, also der letzten Phase des Bilderstreits oder den ersten Jahrzehnten nach seinem Ende. Der zum Teil figürliche, großenteils aber anikonische Dekor wäre mit einer solchen Datierung im Einklang.

Die Gewölbemitte (Abb. 9) füllt wiederum ein „lateinisches" Gemmenkreuz. Es befindet sich — wegen der unterschiedlichen Höhe der Apostelfriese nicht ganz in der Kirchenachse — in einem trapezförmigen, nach Osten auseinanderlaufenden Rahmen aus einem grün-rosa-weiß-gelb-braunen, mit gleichfarbigen Punkten besetzten Band, das an der Nord- und Südseite je viermal, an der Westseite zweimal und an der Ostseite dreimal abbiegt, um eine Kette von insgesamt 17 Medaillons zu bilden, die miteinander und in gleicher Weise mit einem ebensolchen äußeren Begrenzungsstreifen verschlungen sind. In jedem Medaillon steht ein gelbes Malteserkreuz mit einer blattförmigen Füllung zwischen den Armen, umgeben von rosenähnlichen Ornamenten. Die Felder zwischen den Medaillons sind mit braunen und grünen Punkten besetzt, von denen die grünen auf der Nordseite mit grünen Linien zu einem Netz mit quadratischen Maschen verbunden sind, die die braunen Punkte umgeben. Aus dem Fußende des Kreuzes im Westen wachsen auf gelbem Grund weiße Weinreben mit 28 Trauben, je sieben in den beiden Südfeldern, acht im Nordwest- und sechs im Nordostfeld. Die vier an den Enden auseinanderlaufenden Arme des weißen Kreuzes enden in je zwei graue Knäufe mit Binnenzeichnung am West-, Nord- und Südende, in zwei graugeränderte weiße Knäufe am Ostende. Die Arme sind mit Kreisen und Rhomben bedeckt, die ihrerseits mit blaßrotbrau-

---

die Kirchenadministration, nach der Matiana (Avcılar, etwa 4 km westlich unserer Kirche) durchweg von Mokissos (Kırşehir, in Kappadokia: Pertusi 120—122), Hagios Prokopios (Ürgüp, etwa 7 km östlich der Kirche) und Sobesos (Şahinefendi, 23 km südlich von Ürgüp) von Kaisareia (in Charsianon: Pertusi 123—124) abhingen (Jerphanion I, LI—LXIII). Für die im einzelnen unklaren und wohl auch gelegentlichen Veränderungen unterworfenen Verhältnisse vgl. Thierry, Nouvelles églises 12.

29) Bury, Eastern Roman Empire 222, nahm ihre Entstehung bereits vor der Regierung des Theophilos an.

30) G. Ostrogorsky, Geschichte 168—169.

31) J. Ferluga, Niže vojno-administrativne jedinice tematskog uredjenja. *ZRVI* 2 (1953) 61—98. — Vasiliev, History 350—351. — W. Ensslin, The emperor and the imperial administration, in: N. H. Baynes und H. S. L. B. Moss, Byzantium, an Introduction to East Roman Civilization. Oxford 1961 (Neudruck), 268—307, und zwar S. 299. Für Quellennachweise vgl. Glossarium ad Scriptores Mediae & Infimae Graecitatis . . . Auctore Carolo Du Fresne, Domino Du Cange. Lugduni 1688, I 663. Nach Ferluga wurde der Kleisurarch von Charsianon zwischen 863 und 873 zum Strategen erhoben, während Kappadokia um 863 schon Thema war. Vgl. auch Pertusi 120—124 und die dort diskutierte Literatur.

nen kreuzförmigen Ornamenten gefüllt sind. Die grauen Einfaßstreifen der Rhomben und Kreise sind mit je vier weißen Punkten (bei den Rhomben an den Ecken) besetzt, die Zwischenräume zwischen Rhomben und Kreisen und die Kreuzspitzen vor den Knäufen mit blaßrotbraunen gebogenen Linien und Punkten verziert. Ein Kreis bildet die Kreuzmitte, es folgen abwechselnd je zwei Rhomben und zwei Kreise bei den Querarmen, beim Ostarm je drei und beim längeren Westarm je vier Rhomben und Kreise.

Den Bogen des Durchgangs zur Apsis schmückt ein sehr verblaßtes rotbraun-gelb-weiß-graues, mit Punkten verziertes Medaillonband, das die Art der Naos-Decke aufnimmt. Der Inhalt des kleinen Zenit-Medaillons ist vergangen; es könnte ein Kreuz gewesen sein[32]). Nach beiden Seiten folgen zwei Königsköpfe in etwas größeren Medaillons; die eckige Krone weist den nördlichen König als David aus. Sein Gegenüber im Süden ist ohne Bart und mit welligem, „jugendlichem" Haar und der dreibogigen runden Krone klar als König Salomon charakterisiert. Auf ihn folgt noch ein kleines Medaillon mit zerstörtem Inhalt, dessen nördliches Gegenstück nicht erhalten ist.

Das zentrale Bild der Apsis (Abb. 7) ist eine thronende Maria mit Kind zwischen Michael und Gabriel. Die Engel sind größer als Maria, weil unter deren Thron die Ostnische ist. Das Gewölbe der Nische ist rotbraun mit grauen Kreisen ausgemalt; die Nischenwand enthielt auf weißem Grund in dunkelbrauner Umrandung ein gelbes Tatzenkreuz mit grauen Knäufen, von dem nur noch der obere Arm und jeweils der obere Knauf der beiden Querarme erhalten ist. Maria sitzt mit dem Kind — beide nimbiert und rotbraun gekleidet — auf einem Thron mit hohen Seitenpfosten, die oben in Kugeln enden[33]), ihr hellbraunes Sitzkissen ist breiter als der Pfostenabstand. Der weißgekleidete Michael (+ M-IXA/HΛ rechts über seinem Nimbus) tritt von links, den Blick auf den Beschauer gerichtet, auf die Gottesmutter zu, in der Hand den mit einem Tatzenkreuz verzierten Reichsapfel. Gabriel (+ ΓAȢ/P-IHΛ links neben seinem Nimbus) nähert sich in gleicher Haltung von rechts (er erinnert stark an sein Gegenstück in der Verkündigung von Tavşanlı kilise[34])), in der rechten Hand ein Szepter, das in eine Art Speerspitze endet. Er trägt ein weißes Unter- und ein gelbes Obergewand. Bei den großen Flügeln beider Engel folgt auf einen dunkelbraunen äußeren ein innerer weißer Streifen.

Die Nord- und die Südnische haben eine weiße Rückwand und sind im Bogen rotbraun. Über der Nordnische befindet sich ein rechteckiges Feld mit einem

---

32) Vgl. das bei Jerphanion, II 149, nicht erwähnte Medaillonkreuz an gleicher Stelle in Hagios Stephanos, analog in Tahtalı kilise (Jerphanion, II 315, Taf. 187—1, 191—2), im Nord-, Ost- und Südarm von El Nazar (Jerphanion, I 179, Taf. 40—1).

33) Ähnliche Kugeln, aber auf gewinkelten Pfosten, hat Eğri Taş kilisesi (Thierry, Nouvelles églises 46).

34) Jerphanion, Taf. 153—3.

weißen Tatzenkreuz zwischen vier „Vorhängen" mit Punkten in den Ecken, ähnlich wie an den Naos-Wänden von Batkın kilise bei Belisırma.

Die flache Kuppel des Apsisraumes füllt wie in Hagios Stephanos ein Kreuz im Rund (Abb. 11). Es handelt sich wiederum um ein (stark beschädigtes) lateinisches Kreuz mit verbreiterten Enden, das ebenfalls mit Rhomben und Quadraten belegt war; der längere Arm weist nach Westen. Eine braunrote Kreisscheibe umschließt die Kreuzmitte, dann folgt ein breiter weißer, kurz vor der Verbreiterung der kürzeren Kreuzarme ein schmaler hellrotbrauner Ring, der von zwei schmalen Streifen in gleicher Farbe eingefaßt ist, eine Folge grauer Punkte in der Entfernung der Knäufe der drei kürzeren Arme, außerhalb von ihnen ein schmaler, gelbbrauner Doppelkreis, dann in einem breiteren weißen Streifen, der das Ende des Westarms aufnimmt, 12 runde Ornamente aus Streifen und Punkten und schließlich eine Folge schmalerer, mit Punkten besetzter Ringe in den verschiedenen in der Kirche verwendeten Farben. Um diese Zentralkomposition schließt sich ein breiter Ring von vielen rübenförmigen Gebilden, auf gelbem Grund teils weiß, teils braun und weiß, offenbar ein Pfauenfederornament. Es reicht bis zum Durchgang im Westen und dem oberen Abschluß der Nordnische und schließt die über ihr liegende Kreuzdarstellung, das rotbraun eingesäumte Fenster und Maria mit den Engeln ein, der untere Begrenzungsstreifen biegt an dieser Stelle nach unten aus, um auch die Füße der Engel noch zu erfassen. Darunter folgt eine Zone übereinandergelegter gelber Kreise mit weißen und braunen Füllungen.

Dieser ursprüngliche Schmuck wurde durch eine Reihe — teilweise sehr sorgfältiger — späterer Ritzinschriften beschädigt (gelegentlich figürlich), von denen wir die über der Inschrift des Styliten Niketas (Abb. 12) und links neben den mutmaßlichen Aposteln Petrus und Andreas abbilden (Abb. 13, 14).

In ihrer Gesamtkomposition in Kappadokien ohne Parallele, hat die Kirche das gemalte Deckenkreuz mit Hagios Stephanos[35]), Hagios Vasilios[36]), der Südkapelle von Kızıl Çukur kilisesi[37]), Eğri Taş kilisesi[38]) und ihrer Nebenkapelle[39]), Kokar kilise[40]) und Ağaç altı kilise[41]), den gekreuzigten Christus im Kollobium mit der Kreuzkirche von Mavrucan[42]), Kokar kilise[43]), Pürenli seki

[35]) JERPHANION, II 147, Taf. 155—4. [36]) JERPHANION, II 106, Taf. 154—1 bis 4.

[37]) THIERRY, Église de Kizil-Tchoukour. Die unten herangezogene Grabinschrift des Niketas soll vom 10. oder 11. Jh., das Deckenkreuz ikonoklastisch sein. Wenn das zutrifft, ist die Koinzidenz mit dem Kreuz und Niketas unserer Kirche zufällig.

[38]) THIERRY, Nouvelles églises 45.

[39]) THIERRY, Nouvelles églises 71—72, Taf. 36 a.

[40]) THIERRY, Nouvelles églises 131, Taf. 63 a.

[41]) THIERRY, Nouvelles églises 74, Taf. 43 a, b. Ferner schlechter erhalten in Göreme, Kapelle 3 (JERPHANION, I 142, RESTLE, Abb. 45).

[42]) JERPHANION, II 222, Taf. 175—1, 176—1.

[43]) THIERRY, Nouvelles églises 126, 127 (Abb. 29), Taf. 59 a, 60 b.

kilisesi[44]), Batkın kilise[45]) und Çömlekçi kilisesi[46]) gemeinsam[47]), also mit weit verstreuten Kirchen, die jedoch auch untereinander und zum Teil in anderen Details auch zu unserer Kirche zahlreiche Verbindungen haben. Das Deckenkreuz schließt sich besonders denen von Hagios Stephanos (hier allerdings auf einer Plafonddecke und nicht als zentrale Darstellung) und der nahegelegenen Kızıl Çukur kilisesi an, in deren Narthex der Priester Niketas bestattet wurde, der mit dem Styliten Niketas der Naos-Ostwand identisch sein könnte. Bei Hagios Stephanos ist auch das Medaillonband um das Mittelfeld der Decke sehr ähnlich[48]), jedoch ist dieses Detail weniger typisch. Bei der Kreuzigung ist das Kollobium das einzige Verbindende zu den anderen genannten Kirchen, und selbst hier ist die braune Farbe einmalig. Überall sonst ist die Kreuzigung Teil einer längeren Szenenfolge, meist in friesartiger Darstellung (Batkın und Kokar kilise, Pürenli seki und Çömlekçi kilisesi); auf einem eigenen Bildträger steht sie in Mavrucan nur wegen der anderen Architektur; immer ist sie als „historische" Szene gegeben: In Kokar kilise, Pürenli seki kilisesi und wohl auch in Mavrucan mit Schächern, Maria, Johannes, Äsopos und Longinos, ebenso in Gelveri, nur ohne Schächer, in der gedrängten Szene von Batkın kilise auf Christus, Maria und Johannes beschränkt, in allen Fällen außer in Gelveri mit Sonne und Mond und in Pürenli seki und Kokar kilise um die Figur des Kaiphas erweitert. Unsere Kirche bietet dagegen mit der Gestalt und den Worten des Täufers Johannes eine in Kappadokien einmalige Kombination der Kreuzigung mit der Begegnung von Jesus und Johannes (die sonst, wo sie als eigene Szene vorkommt, nie vom Text Joh. 1, 29 begleitet ist[49])) und betont damit den theologischen Aspekt der Szene. Es ist folgerichtig, daß umgekehrt Sonne, Mond und die weniger wichtigen Begleitpersonen — Schächer, Äsopos und Longinos — fehlen. Den Charakter des Andachtsbildes unterstreichen vollends die vierte Nebenperson, der Stylit Symeon, und die beiden Votivinschriften. Symeon nimmt an dieser Stelle einen besonderen Ehrenplatz ein; die Kirche gesellt sich damit zwei anderen nahegelegenen Denkmälern zu, bei denen bereits Jerphanion einen speziellen Symeonskult festgestellt hatte:

[44]) THIERRY, Nouvelles églises 148, 149, Taf. 68 b.

[45]) J. LAFONTAINE-DOSOGNE, Nouvelles notes cappadociennes. *Byz* 33 (1963) 121—183, Abb. 23, unter dem Namen Açikel Ağa kilisesi. Der amtliche Führer für die Peristrema-Kirchen (Eski Eserler Bekçisi) Mustafa Köksal erklärte 1965, daß die Kirche nicht so heiße. Auf die Frage nach dem wirklichen Namen nannte er nach längerem Überlegen Batkın kilise. Es schien, als ob die Kirche gar keinen allgemein verbindlichen Namen hatte und der Wächter einen ad hoc erfand. Seither blieb er aber bei diesem, der sich deswegen einbürgern dürfte.

[46]) LAFONTAINE-DOSOGNE, Nouvelles notes, Abb. 41.

[47]) G. P. SCHIEMENZ, *Ztschr. f. Kunstgesch.* 1965, 258—261.

[48]) Vgl. z. B. JERPHANION, II 155.

[49]) JERPHANION, I 217, 275, 334, II 70, 281; vgl. aber II 150 und 299.

einer Kapelle mit mehreren Szenen aus dem Leben des Heiligen auf der anderen Seite des Ak tepe[50]) und der benachbarten Eremitage des Mönches Symeon mit einer Reihe von Inschriften, die ebenso wie die Wahl des sonst in Kappadokien seltenen Namens durch den Mönch seine tiefe Verbundenheit mit dem Säulenheiligen ausdrücken[51]). Den Jerphanion noch unbekannten Grund für diese spezifische Verehrung gibt die linke unserer Inschriften, in der sich der Supplikant Niketas selbst als Stylit bezeichnet. Die Felsnadeln der Erosionszone am Halys waren eben στύλοι; die Asketen, die in ihnen wohnten, verstanden sich demzufolge selbst als Styliten und sahen im heiligen Symeon ihren geistigen Vater. Wie andernorts auf den Säulen früherer Styliten oder gar auf antiken Bauten (so im 6. Jahrhundert auf einem Grabmal der heilige Alypios, der mit dem Euphemia-Kult verbunden ist[52]), der in Hagios Stephanos eine Rolle spielt[53]), im 13. Jahrhundert in Konstantinopel Asketen auf der Theodosius- und der Arkadius-Säule[54]) und vielleicht im 17. Jahrhundert auf dem Architrav des Olympeions in Athen[55])), so ließen sich in Kappadokien die Asketen in den στύλοι nieder, die ihnen hier die Natur zur Verfügung stellte.

Der Ausdruck στύλοι als „nicht von Menschenhand geschaffene Säulen" (acheiropoietos) für solche Felsnadeln und ihre Besiedlung durch Anachoreten ist andernorts belegt. Zur Regierungszeit Michaels II. (820—829) schloß sich der Mönch Athanasios 22 Jahre lang in einer Höhle an der Spitze eines „säulenförmigen" Felsens auf dem Latmos ein[56]); den heiligen Paulos den Jüngeren († 15. 12. 955), der sich selbst eine Säule bauen wollte, wies er in diese Natursäule ein, um die sich das „Styloskloster" (ἡ λαύρα τοῦ Στύλου) entwickelte[57]). Nach Delehaye verstand sich Paulos selbst unzweifelhaft als Stylit, obwohl sonst dieses Epithet an sich nur den Bewohnern künstlicher Säulen zukommen soll[58]). Mochte dies anderswo zutreffen, so war eine solche Abgrenzung gegenstandslos bei den Mönchen Kappadokiens, wo die autochthone Siedlungsform einerseits mangels Baumaterials, andererseits angesichts eines leicht zu bearbeitenden Gesteins keine Häuser kannte, sondern Felskegel aushöhlte, in den

50) Jerphanion, I 552—569.
51) Jerphanion, I 570—580.
52) H. Delehaye, Les Saints Stylites. *Subsidia Hagiographica* 14. Bruxelles-Paris 1923, LXXXIII, CXLIX.
53) Jerphanion, II 147, 148.
54) Delehaye, CXXXIII, CXLIX.
55) Delehaye, CXXXIV.
56) H. Delehaye, in: Th. Wiegand, Milet III—1: Der Latmos. Berlin 1913, 105—135; derselbe, Stylites CXXVII. In diese Zeit fällt auch der Inclusus, den die spätere Kaiserin Theodora anläßlich der Brautschau des Theophilos im Jahre 821 bei Nikomedien in einem Turm lebend angetroffen haben soll; vgl. Bury, Eastern Roman Empire 83.
57) Delehaye in: Wiegand, Der Latmos, und Stylites, CXXXI, CXLVIII.
58) Delehaye, Stylites CXLVIII.

Tälern — Peristrema, Gelveri, Mavrucan, Soğanlı und andernorts — seitlich in die senkrechten Wände und, wo es beides nicht gab, vertikal nach unten ging (Derinkuyu, Kaymaklı). Stärker als Paulos konnte sich ein Asket als Stylit fühlen, der in der Oberkapelle unserer Felsnadel wohnte, die einer Säule viel mehr ähnelt als der Stylos am Latmos. Die beiden unteren Kirchen wären dann den Siedlungen von Jüngern an die Seite zu stellen, die sich fast überall um die Eremitensäulen bildeten[59]). Doch kann selbst die ebenerdige Anlage, weil in einem „Stylos" gelegen, ihre Bewohner zu „Styliten" gemacht haben: 400 Jahre nach dem heiligen Paulos vom Latmos wurde der geistliche Vater des heiligen Athanasios von Meteora in Thessalien Γρηγόριος ὁ στυλίτης genannt, weil er in einer Höhle an der Seite eines Felsens bei Stagi lebte, der als „Stylos" bekannt war[60]). Dieser Gebrauch wird der Anlage des Mönches Symeon bei Zilve besser gerecht, der sich offenbar auch als geistlicher Sohn des gleichnamigen Styliten fühlte.

Durch eine Zelle auf der Spitze wird — häufig in Palästina[61]) — die Säule zum ἐγκλειστήριος στῦλος[62]); der Stylit nimmt die Züge des Inclusus an. In Georgien[63]) und anderswo[64]) pflegte die „Säule" eine Art Turm zu sein, in deren Oberteil der Asket lebte. Der Unterschied zwischen Stylit und Inclusus ist dadurch nicht immer scharf; Neophytos von Kypros gilt als Inclusus ebenso wie als Stylit[65]), und in einem Turm lebte im 6. Jahrhundert in Sabi der heilige Panteleimon, einer der „neun rhomäischen Heiligen" Äthiopiens, den Delehaye, sonst sparsam mit dem Epithet, bereit ist, zu den Styliten zu zählen[66]). Nach den griechischen Arethas-Akten, ihren Herausgebern zufolge im 6. Jahrhundert entstanden[67]), lebte Panteleimon in einem Turm („stabat autem ab annis quadraginta quinque in turri parva . . ."[68])), nach dem äthiopischen Synaxarium in einer Höhle („fecit sibi speluncam . . ."[69])). In einem Lande, das wie Kappadokien zu Felshöhlungen neigte[70]) (fecit legt eine künstliche Höhle nahe), mag man deswegen auch in diesem Turm ein Naturgebilde sehen. Die Kammer des Asketen — „non habente neque januam, neque fenestram — foramen parvum in fundamentis erat turris"[71]) — wäre Haçlı kilise[72]) zu vergleichen, die, in einem nicht weit entfernten Felskegel ge-

59) Delehaye, Stylites, passim.
60) Delehaye, Stylites CXLVIII. — D. M. Nicol, Meteora, The Rock Monasteries of Thessaly. London 1963, 92.
61) Delehaye, Stylites CLIX.
62) Delehaye, Stylites CXXXII, CLIX.
63) Delehaye, Stylites CXXXV, CLIX.
64) Delehaye, Stylites CXXXVIII.
65) Delehaye, Stylites CXXXVIII.
66) Delehaye, Stylites CXXI.
67) *AASS* Octobris, Vol. 10 (23. und 24. 10.). Bruxelles 1841, 661 ff., und zwar S. 718—719.
68) *AASS* Oct. 10, S. 748.
69) *AASS* Oct. 10, S. 752.
70) Siehe vor allem R. Sauter, Où en est notre connaissance des églises rupestres d'Éthiopie? *Annales d'Éthiopie* 5 (1963) 235—292.
71) *AASS* Oct. 10, S. 748.
72) Thierry, Haçlı kilise, 241—254.

legen, mit der Oberkapelle unserer Anlage das skulpierte Deckenkreuz gemeinsam hat.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Auswahl der Heiligen in unserer Kirche an Interesse, von denen Kosmas und Damian in den älteren kappadokischen Kirchen[73]) und Euthymios überhaupt selten sind. Dem Turm des heiligen Panteleimon ist bei Jerusalem die Säule des heiligen Kosmas hinzuzufügen[74]). Die drei Männer auf der Westlünette sind sicher die heiligen Ärzte und keine Styliten, aber das Wissen um die Styliten mag die Wahl ihrer Namensvettern bestimmt haben. Dieser Aspekt schlägt vielleicht eine Brücke zum heiligen Euthymios: Im Jahr 863 bestieg der heilige Euthymios der Jüngere eine Säule bei Thessaloniki[75]) (daß er nicht ständig auf ihr blieb[76]), dürfte er mit den Asketen Kappadokiens gemeinsam gehabt haben). Das Bild im Narthex braucht nicht den Styliten darzustellen (in diesem Falle wäre jedenfalls diese Malerei wohl erst etliche Zeit nach seinem Tode entstanden), aber der geradezu legendäre Ruf, den prominente Styliten oft schon zu ihren Lebzeiten genossen, könnte auch hier nach Kappadokien gelangt sein und die Erinnerung an den älteren Euthymios wachgerufen haben. Falls dies zuträfe, wäre für dieses Medaillon das Jahr 863 ein Terminus post quem, der in eine Periode fällt, zu der Charsianon noch immer Kleisur war. Er läge im gleichen Jahrhundert, wenngleich etwas später als das von Jerphanion ohne zwingende Gründe vorgeschlagene Datum der Stephanos-Kirche bei Cemil[77]), die wegen der großen Ähnlichkeit wohl ebenfalls besser in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts zu setzen wäre.

Die Farben der Kirche beschränken sich auf warme Töne. Grün ist sparsam und nur in einer blassen Variante benutzt; das kräftige Dunkelgrün von Kokar kilise oder der Symeons-Kapelle bei Zilve fehlt völlig, ebenso Blau. Ob alle Malereien von derselben Hand stammen, ist zweifelhaft; die flüssig, aber auch flüchtig gemalten Apostel wirken anders als die hieratisch-steife Apsis-Komposition. Ungeachtet des ansprechenden Gesamteindrucks ist die Ausführung sorglos; stellenweise wirkt sie regelrecht improvisiert: Die Apostelfriese der Nord- und der Südwand sind in verschiedener Höhe und das Deckenkreuz dadurch ebensowenig in der Mitte wie der gekreuzigte Christus auf der Ostlünette. Bei den Aposteln kehren wenige Haar-, Bart- und Gewandformen — mit geringfügiger oder fehlender Binnenzeichnung — immer wieder. Bei den Gewändern, in Kokar[78]) und Yılanlı kilise[79]) nach einem primitiven, aber festliegenden Plan ausgewählt, scheint hier erst ein eben vollendeter Apostel die Intuition für die Ausführung des nächsten abgegeben zu haben: Nachbarn sind wiederholt, höchstens die Farbe des Ober- und des Untergewands vertauscht, besonders ähnlich geraten, während ein übergeordnetes System fehlt. Die Füllungen in den Bogenzwickeln, in und zwischen den Medaillons des Gewölbes sind auf der Nord- und der Südseite verschieden. Die Übereinstimmung mit manchen Zügen in anderen Kirchen macht sicher, daß der Maler nach gewissen Vorlagen gearbeitet hat, aber die als Ganzes und in vielen Details einmalige und stellenweise geradezu „unbyzantinische" Komposition legt nahe, daß er auch hier mehr nach eigenem Ermessen disponiert als bloß kopiert hat. Innerhalb des Gesamtbestandes der kappadokischen Malereien nimmt das durchaus originelle und frische Werk ungeachtet mancher Schwächen einen bemerkenswerten und eigenen Platz ein; die nächsten Verwandten sind Hagios Stephanos und Kızıl Çukur kilisesi[80]).

Auch in der Form der Buchstaben geht unsere Kirche eigene Wege. Das Alphabet (vgl. die Abbildungen), in den großen Zügen vom Typus der „archaischen" Kirchen, schließt sich keiner der durch Deckenkreuz oder Christus im Kollobium in die Nähe gerückten Kirchen sonderlich eng an (vgl. besonders den Buchstaben A und die starke Verwendung von Querstrichen). Die Orthographie scheint einige Dialekteigentümlichkeiten widerzuspiegeln. Interessant ist die Beischrift ΓΑȣΡ-ΙΗΛ beim rechten Engel der Apsis. αβ und αυ hatten beide den Lautwert av, so daß Gabriel neben der häufigeren korrekten Orthographie gelegentlich auch mit αυ geschrieben wurde (Göreme, Kapelle 8[81]), 13 und 15a[82]), Güllü Dere 3[83])), zuweilen auch in einer Kombination beider Formen (Güllü Dere 3 und Ballık kilise[84]): ΓΑΥΒΡΗΗΛ). Hierin könnte sich ein Kompromiß zwischen dem Wissen, daß β „eigentlich" einen Verschlußlaut bedeutet, und dem Wunsch ausdrücken, der tatsächlichen Aussprache gerecht zu werden. Der Fall hat eine Parallele in βάπτισις — gesprochen offenbar bavtisis — und Ableitungen in der Schreibung ΒΑΠ-[85]), ΒΑΥ-, ΒΑV-[86]), ΒΑΦ-[87]),

[73]) Schiemenz, Verschollene Malereien. *OrChrPer* 34 (1968) 70—96.

[74]) Ecclesiae Graecae Monumenta, Tomus Tertius, Pariter Editore & Interprete Johanne Baptista Cotelerio etc. Luteciae Parisiorum 1686, 220 ff.

[75]) Delehaye, Stylites CXXIX.

[76]) Delehaye, Stylites CXXX.

[77]) Jerphanion, II 148, 151, 413.

[78]) Thierry, Nouvelles églises, Taf. 63 b, 64 b, IV.

[79]) Thierry, Nouvelles églises, am deutlichsten auf Taf. III.

[80]) Jerphanion, II 151, 413. — Thierry, Église de Kizil-Tchoukour.

[81]) Jerphanion, I 115.

[82]) Schiemenz, Verschollene Malereien.

[83]) J. Lafontaine-Dosogne, L'église aux trois croix de Güllü Dere en Cappadoce et le problème du passage du décor «iconoclaste» au décor figuré. *Byz* 35 (1965) 175—207.

[84]) Jerphanion, I 592, II 255, 266. — Lafontaine-Dosogne, L'église aux trois croix.

[85]) Jerphanion, I 275, 334, 411, 442, 462, II 137, 179. — Thierry, Nouvelles églises 108, 133, 146. — M. Ş. İpşiroglu und S. Eyuboglu (mit P. Moraux), Saklı kilise, Kappadokyada yeni bulunmuş bir kilise—une église rupestre en Cappadoce. *İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi Yayınları* 784. Istanbul 1958; unveröffentlicht: Batkın kilise.

[86]) Jerphanion, I 122, 216, 217, 275, 513, 591, II 69, 70. — Thierry, Nouvelles églises 166.

[87]) Jerphanion, II 281.

aber auch BAVΠT-[88]) und ihr Gegenstück in Fällen wie EYBA[89]), ΠAPAC-KEYBH[90]), ΔAVBIΘ[91]), AYΠTHC[92]); hier wäre, weil noch klar war, daß ευ und αυ „eigentlich" Diphthonge waren, zur Wiedergabe der Aussprache ev-, av- das zweite Zeichen für den v-Laut beziehungsweise π hinzugefügt worden[93]). Dem Maler unserer Kirche muß die korrekte Orthographie des Engelsnamens unbekannt, der ursprüngliche Lautwert von αυ als au dagegen geläufig gewesen sein[94]). Ein ähnliches Beispiel, aber mit richtiger Rekonstruktion der alten Aussprache, bietet die Beischrift ΠΑȢΛΗ auf einer Ikone der heiligen Antonios und Paulos aus dem 18. Jahrhundert im Koptischen Museum in Kairo[95]).

Das Deckenkreuz der Oberkapelle steht in Kappadokien nicht vereinzelt da; andere Beispiele gelten zur Zeit, wenngleich nicht zwingend, in der Regel für ikonoklastisch[96]). Von den verschiedenen Typen scheint ihm das von Haçlı kilise[97]) am ähnlichsten zu sein. Die beiden voneinander nicht weit entfernten Kirchen könnten demnach etwa gleichzeitig gehöhlt worden sein.

---

88) Jerphanion, I 334.

89) Jerphanion, I 190, 197, 415, 427, 447, 452.

90) Jerphanion, I 458, 469.

91) Jerphanion, I 190, 197.

92) Jerphanion, I 165.

93) Für den, dem der ursprüngliche Lautwert noch geläufig war, fehlte es an einem Zeichen für den Laut v. Diesen durch seine beiden phonetischen „Nachbarn" wiederzugeben, entspricht dem neugriechischen Gebrauch von μπ für b, ντ für d. In ΕΥΦΘΗΜΙΟC (Jerphanion, II 101) ist analog der stimmhafte Reibelaut durch die Kombination des (ursprünglichen) Vokals mit dem entsprechenden stimmlosen Reibelaut beschrieben.

94) Ein modernes Gegenstück findet sich bei den Suenjel-Skolten, die von den Russen neben dem orthodoxen Christentum auch ihre Familiennamen übernahmen, darunter ФЕОДОРОВ, ФОФАНОВ und ГАВРИЛОВ als Ableitungen von Theodoros, Theophanes und Gabriel. In dem russischen Einflüssen offenen Großfürstentum Finnland war bekannt, daß der Diphthong au im Russischen durch AB (Lautwert av) ersetzt wurde; so firmierte der Kaufmann August Stude an der Esplanade in Helsinki unter АВГ. ШТУДЕ (das Schild kam bei Ladenumbauten im Jahr 1958 zum Vorschein). Als die Skolten 1920 finnische Bürger wurden und dabei die kyrillische Schrift (vgl. МАХЬТВЕЕСТ МАСЬ-ЕВАНГЕЛИ САМАС. Helsingissä 1878) mit der lateinischen vertauschten, blieb in Feodoroff und Fofanoff der russische Lautbestand erhalten; aus ГАВРИЛОВ aber wurde — offenbar unter dem Eindruck der Entsprechung au ~ russ. AB — Gauriloff.

95) Katalog Koptische Kunst — Christentum am Nil. Essen 1963, 294, Nr. 237.

96) Vgl. die Zusammenstellung und Diskussion bei J. Lafontaine-Dosogne, L'église aux trois croix.

97) Thierry, Haçlı kilise, Abb. 4.

BESPRECHUNGEN

Franz Dölger - Johannes Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt: Die Kaiserurkunden. *Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft* 3. 1. 1. München, Beck 1968. XXXIII, 203 S., 85 Abb. auf 42 Tafeln.

Franz Dölger, wenngleich souveräner Kenner des Phänomens Byzanz in allen seinen Ausprägungen, blieb doch seine ganze Schaffenszeit hindurch der byzantinischen Diplomatik am engsten verbunden. Hier liegen seine großen und bleibenden Verdienste: In seinen zahlreichen Publikationen hat er nicht nur eine Fülle von bis dahin unbekanntem oder unzugänglichem Material in mustergültiger, richtungweisender Form vorgelegt, stets war es ihm darum zu tun, in gründlicher und feinsinniger Analyse der einzelnen Denkmäler zu einer Erfassung der Gesetze und der Entwicklung des byzantinischen Urkundenwesens zu gelangen. Tatsächlich ist es ihm gelungen, die Charakteristika der einzelnen Urkundentypen klar zu erkennen, und es ist nicht übertrieben, wenn es im Einleitungskapitel zu dem vorliegenden Buche heißt: „Trotzdem ist alles, was zur Theorie der byzantinischen Diplomatik gesagt werden kann, größtenteils bereits gesagt worden. Dank der zahlreichen Arbeiten von F. Dölger und an zweiter Stelle derjenigen anderer Forscher haben wir in Wirklichkeit schon das Hilfsmittel für die byzantinische Diplomatik, das nur systematisch geordnet und in Einzelheiten ergänzt werden muß. Und dies ist es gerade, was die vorliegende Arbeit versucht" (S. 19 f.). Aus Sätzen wie dem eben zitierten mag der Leser auch — in Ermangelung eines Vorwortes — die Entstehungsweise des Buches erkennen und den Anteil ermessen, den jeder der beiden Mitautoren an dem Werke hat: Die grundlegenden Erkenntnisse, die hier vermittelt werden, sind in der Hauptsache die von Dölger erarbeiteten — seine wichtigsten Publikationen werden naturgemäß immer wieder zitiert, manche Passagen werden auch wörtlich übernommen —, die systematische Verarbeitung des Stoffes zu einem Handbuch ist wohl in der Hauptsache das Werk von Karayannopulos. Daß es sich dabei nicht etwa um bloße Kompilation handelt, sondern auch neueste Literatur benützt und verarbeitet wurde, versteht sich von selbst.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile: 1. Historische Einleitung (S. 3—20), 2. Urkunde und Kanzlei (S. 23—67), 3. Urkundenarten — Urkundenüberlieferung, Fälschungen (S. 71—137). Vorausgeschickt ist ein Abkürzungsverzeichnis, das so gut wie alle wichtigeren Publikationen zur byzantinischen Diplomatik, aber auch manches recht Periphere umfaßt (S. IX—XXXIII). Als Anhang (S. 141—146) wurden — allerdings ohne Quellenangabe — die auf dem 8. Internationalen Byzantinistenkongreß, Palermo 1951, von F. Dölger vorgelegten[1]) und daselbst verabschiedeten[2]) Richtlinien für die Herausgabe byzantinischer Urkunden wörtlich, durch einige Umstellungen nur

---

1) F. Dölger, Richtlinien für die Herausgabe byzantinischer Urkunden. *Atti dell' VIII Congresso Internazionale di Studi Bizantini, Palermo, 3—10 Aprile 1951* [= *SBN* 7]. Roma 1953, 55—60.

2) Der endgültige Text französisch in *REB* 10 (1952) 124—128.

unwesentlich verändert, abgedruckt. Indices (S. 185—203) und die Tafeln mit den dazugehörigen Erläuterungen schließen das Werk ab.

Es ist einer der Vorzüge dieses Werkes, daß es genaue und so gut wie vollständige Dokumentation mit klarer und übersichtlicher Gestaltung verbindet und somit den Hauptforderungen genügt, die man an ein Handbuch stellt. Der Einleitungsteil führt zunächst in die Diplomatik als historische Hilfswissenschaft ein, erklärt ihre Grundbegriffe und zeigt in einem knappen Abriß ihre Entwicklung auf (S. 3—10). Sodann werden (S. 11—20) die Stationen angeführt, die die Entwicklung der byzantinischen Diplomatik in ihrer nun etwa hundertjährigen Geschichte markieren, von den ersten, unzureichenden Editionen Uspenskijs, den Sammlungen von Miklosich-Müller, Meyer und Mošin sowie den Actes de l'Athos im Rahmen des Vizantijskij Vremennik über den auf den Versammlungen der Association Internationale des Académies in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ausgearbeiteten Plan für die Herausgabe eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit bis zu dessen teilweiser Verwirklichung in Dölgers Facsimiles und Regesten und zu den übrigen modernen Publikationen, wie z. B. der französischen Serie Archives de l'Athos.

Im zweiten Hauptteil wird ausführlich auf die äußeren (Beschreibstoff, Tinte, Schrift, Vermerke, Besiegelung: S. 27—45) und inneren (Sprache, Urkundenteile: S. 47—56) Merkmale der byzantinischen Kaiserurkunde eingegangen. Zur Datierung mit Hilfe von Wasserzeichen wäre zu verweisen auf M. Sicherl, Die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen von Iamblichos De Mysteriis, Berlin 1957, S. 7—13. Die Bedeutung der Wasserzeichen für die byzantische Diplomatik hat jüngst F. Barišić in einem Referat auf dem 13. Internationalen Byzantinistenkongreß, Oxford 1966, herausgestrichen[3]). Unter den Vermerken wird dem *Legimus* besonderes Augenmerk geschenkt: die genaue Beschreibung des Schriftzuges aus Dölger, Kodikellos 18—19 (= Diplomatik 19—20) wird übernommen und durch Abbildungen illustriert. Die Behauptung allerdings, in dem Chrysobull von 1057 (Dölger, Facsimiles Nr. 17) sei im Legimus das M gar nicht angedeutet, muß bei näherer Betrachtung des Schriftzuges[4]) problematisch erscheinen. Leider ist im Abbildungsteil gerade dieses Legimus nicht wiedergegeben. Was die διά-Vermerke betrifft, so wird an Dölgers Charakterisierung derselben als Intervenientenvermerke festgehalten. Freilich sind die auf S. 120 A. 1 vorgebrachten Argumente zu schwach, um die Möglichkeit auszuschließen, daß die betreffenden Beamten für die Registrierung (Lemerle) oder für die Abfassung (Mošin) der Urkunden verantwortlich waren. Ein Fehler bei der Behandlung des römischen Kalenders (S. 50) ist zu vermerken: Nicht in allen Monaten mit 31 Tagen fallen die Nonen auf den 7., die Iden auf den 15., sondern nur im März, Mai, Juli und Oktober[5]).

Eine ausführliche Darstellung der Struktur und Arbeitsweise der byzantinischen Kaiserkanzlei (S. 57—67) schließt diesen Teil des Werkes ab.

Im dritten Teil werden die verschiedenen Urkundenarten im einzelnen behandelt. Die Autoren unterscheiden I. Gesetze, II. außenpolitische Urkunden, III. Verwaltungsurkunden (wichtigster Typus: das Prostagma) und IV. Privilegienurkunden (wichtigster Typus: der Chrysobullos Logos)[6]). Dabei widerstehen sie nicht immer der Versuchung, aus dem oft sehr spärlichen Material allzu sichere Schlüsse zu ziehen: Wenn es etwa auf

[3]) Nunmehr abgedruckt in *ZRVI* 10 (1967) 59—62.

[4]) Vgl. die Pause in Dölger, Diplomatik, Tafel I.

[5]) Vgl. H. Lietzmann - K. Aland, Zeitrechnung. *Sammlung Göschen* 1085. Berlin 1956, 78.

[6]) Zu den Einteilungsprinzipien vgl. jetzt die Ausführungen von G. Ostrogorsky, Autour d'un prostagma de Jean VIII Paléologue. *ZRVI* 10 (1967) 63—85.

S. 90 heißt, daß bei Kaiserbriefen an Päpste, aber auch an ausländische Herrscher das Siegel, sofern überhaupt vorhanden, stets angehängt war, also nie separat überreicht wurde, so ist diese Behauptung aus den Quellen und den vorhandenen Originalen nicht zu beweisen und steht zudem noch im Widerspruch zum letzten Absatz der vorangehenden Seite. Zu weit geht es auch, wenn S. 105 aus zwei erhaltenen Originalen von 1362 bzw. 1433 geschlossen wird, die Procuratoria seien „in sorgfältiger, aber nicht in der Reservatschrift der Kaiserkanzlei" geschrieben worden. Analog liegt der Fall beim Chrysobullos Horismos (S. 127). Etwas problematisch scheint auch die Formulierung auf S. 114: „Eine Vorstellung vom Aussehen der codicilli aus spätbyzantinischer Zeit vermittelt uns der ... Kodikellos des Christodulos vom Anfang des 12. Jhs." Zu deutlich ist gerade in der Diplomatik der Einschnitt der Lateinerherrschaft, als daß man so ohne weiteres in einem Stück des beginnenden 12. Jahrhunderts einen spätbyzantinischen Typus sehen könnte. Zu S. 118 A. 4 ist folgende Korrektur anzubringen: Die in Abb. 65 wiedergegebene Urkunde mit der roten Datierung über bzw. neben der vom Schreiber eingesetzten schwarzen (Dölger, Finanzgeschichtliches 3 ff. = Paraspora 326 ff.) ist von 1065, nicht 1059; Lemerle, Note 111 bezieht sich hingegen nicht auf diese, sondern auf die von Dölger, Ein Fall slavischer Einsiedlung im Hinterland von Thessalonike im 10. Jh., München 1952, edierte Beamtenurkunde von 1059.

Eine Besonderheit des Buches sind die schematischen Darstellungen der einzelnen Urkundentypen. Dem Benützer wird darin die Urkunde mit ihren typischen Bestandteilen und Eigenheiten in äußerst übersichtlicher und einprägsamer Form vor Augen gestellt. Nur eine kleine Unkorrektheit sei hier vermerkt: In einigen Fällen wird von einer Arenga gesprochen, in anderen von einem Prooimion, eine Inkonsequenz, die ziemlich belanglos wäre, hätte sie nicht auch in den Index Eingang gefunden.

Auch der Tafelteil, in einem Werk zur Diplomatik als Dokumentation ein integrierender Bestandteil der Gesamtdarstellung, wird den an ihn gestellten Anforderungen gerecht. Die Qualität der Wiedergaben ist zumeist gut, wo nicht, ist wohl die Schuld bei der Vorlage zu suchen, die übrigens nicht in allen Fällen genannt ist. Die Auswahl ist repräsentativ, zu so gut wie allen besprochenen Formen und Merkmalen sind typische exempla abgebildet. Freilich, auf S. 89 wird auf den Brief des Kaisers Johannes II. an Papst Innozenz II. vom Jahre 1139 (Abb. 43) als Beispiel für einen verzierten Auslandsbrief verwiesen; gerade von der Verzierung ist aber auf dem abgebildeten Ausschnitt nichts zu sehen[7]).

Die hier aufgezeigten Mängel sind durchwegs relativ geringfügiger Natur und können uns ebensowenig wie einige stehengebliebene Druckfehler[8]) daran hindern, das Werk als im ganzen durchaus gelungen zu bezeichnen. Indem es den heutigen Stand der Forschung zur byzantinischen Kaiserurkunde vollständig, dabei in der knappen und übersichtlichen Form eines Handbuchs vermittelt, kommt es einem echten Bedürfnis ent-

[7]) Vgl. die vollständige Abbildung der Urkunde bei Lampros, *NE* 11 (1914) Tafel 1 neben S. 104.

[8]) S. 5, 14. Z. v. u. Près l. Prés. — S. 48: Im Text wird irrtümlich auf A. 3, 4 usw. statt 1, 2 usw. verwiesen. — S. 48 A. 5: Siehe oben S. 50 l. S. 33. — S. 51 A. 8, 3. Z. v. u.: ἦν l. ἦν. — S. 77 A. 5: ͵ς⟨χοδ'⟩ l. ͵ς⟨χοδ'⟩. — S. 84 A. 3, 2. Z.: σεκρέτω l. σεκρέτῳ. — S. 92 A. 3, 1. Z.: Johannes I. l. Johannes II. — S. 133, 4. Abs.: κονδάκια l. κοντάκια. — S. 171, 68 a: 971 l. 972. — Nur im Register der griechischen Fachausdrücke (S. 192—194) ist die Zahl der Druckfehler ungebührlich groß: so findet man hier, um nur die störendsten Fehler zu nennen, βούλλα χρυίνη statt χρυσίνη, υέν statt μὲν, πρωτ(ο)οησκρῆ τις statt πρωτ(ο)ασηκρῆτις, χαρτοφύλας statt χαρτοφύλαξ, χρυσοβαύλλ/ον statt χρυσοβούλλιον u. v. a.

gegen, und es darf der Wunsch ausgesprochen werden, daß diesem ersten Abschnitt bald ein weiterer, den übrigen Gruppen byzantinischer Urkunden gewidmeter, folgen möge.

W. Hörandner

The Cambridge Medieval History, vol. IV: The Byzantine Empire, part 1: Byzantium and its Neighbours, part 2: Government, Church and Civilisation, edited by J. M. Hussey with the editorial assistance of D. M. Nicol and G. Cowan. Cambridge 1966—1967. XL, 1168, XLII, 517 S., 42 Abb., 18 Karten.

Mit ehrlichem Respekt liest man die völlig neubearbeitete zweite Auflage des byzantinischen Teiles der CMH in zwei Teilbänden. Auf rund 1700 Seiten werden in dreißig Kapiteln viele wesentliche Aspekte und Probleme des Byzantinertums behandelt. Die Herausgeberin ist dazu zu beglückwünschen, daß es ihr gelungen ist, für jeden Teil jeweils einen der erfahrensten Fachgelehrten als Mitarbeiter zu gewinnen. So bringen die einzelnen Abschnitte nicht nur fachlich für jedes Gebiet einen guten Überblick über den Stand der Forschung um 1960 (das Manuskript war 1961 abgeschlossen), sondern durch die monographische Darstellung der Probleme gleichzeitig auch jeweils ein Stück Gelehrtengeschichte. Zu bedauern ist freilich, daß es nicht gelungen ist, prinzipiell den zeitlichen Bereich der beiden Bände (717—1453) gegenüber der ersten Auflage zu erweitern, obwohl doch — mit Ausnahme der getreulich wiederholten Einleitung von Bury (S. XIII—XX) — alles neu geschrieben wurde. Die Herausgeberin selbst vermerkt diesen Mangel (Introduction S. IX) für den Beginn der byzantinischen Epoche — denn trotz der einleitenden Studien von Moss (The Formation of the East Roman Empire, 330—717) und Mathew (The Christian Background) konnten auf sechzig Seiten die Entwicklung der beiden Reichshälften zu zwei Staaten, das Phänomen Justinian, die Perserfrage, die christologischen Diskussionen und die Entstehung des Islam unmöglich den ihnen gebührenden Platz erhalten —, doch wären dieselben Vorbehalte auch bezüglich des recht stiefmütterlich bedachten Endes der byzantinischen Zeit anzumelden: Im historischen Abschnitt VIII („The Palaeologi") wird alles, was jenseits von 1453 liegt, genauso kursorisch behandelt, wie im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft (G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates); das darauffolgende Kapitel "The Latins in Greece and the Aegean from the fourth Crusade to the End of the Middle Ages" bringt wohl Ausblicke auf die nachbyzantinische Zeit, aber eben nur im Rahmen eines Teilaspektes.

Im kirchengeschichtlichen Bereich wird neben der oben genannten Einführung auch das Verhältnis „Constantinople and Rome" behandelt, wobei der Verf. auf die Union von Florenz auf S. 471 f. sehr knapp und auf die Nebenwirkungen in den anderen orthodoxen Staaten bzw. in den Nachfolgestaaten überhaupt nicht eingeht. Für eine Weiterführung der Patriarchatsgeschichte Konstantinopels — wie auch der Geschichte des Athos und der orthodoxen Kirche allgemein — zumindest für die erste Zeit der Turkokratie (selbst die Patriarchenliste endet mit Gennadeios Scholarios) wäre man dankbar gewesen, ebenso generell für einen Übergang in die Geschichte der Griechen in der Türkenzeit einerseits (etwa wie G. F. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches, bis zu Suleiman II.) und für das Fortleben byzantinischen Griechentums in Europa andrerseits. Sicherlich wird in verschiedenen Teilen des Werkes so mancher Aspekt genannt (vor allem Kap. XXX "The Place of Byzantium in the Medieval World"), doch fehlt die zusammenfassende Darstellung des Byzance après Byzance.

Aus der Feder der Herausgeberin selbst stammt das mit magistraler Überlegenheit und Sachkenntnis komponierte Kapitel "Byzantine Monasticism". Es gelingt ihr auf kurzem Raum, die wesentlichen Aspekte des byzantinischen Mönchtums zusammenzufassen. Den geistesgeschichtlichen Hintergrund behandelt das folgende Kapitel (XXVI) "Byzantine Theological Speculation and Spirituality" (von Joan M. Hussey gemeinsam mit T. A. Hart) für das kirchliche Leben. Eine entsprechende Zusammenfassung der Ansätze zu weltlicher Philosophie fehlt leider, doch erfolgt ihre Behandlung in den der jeweiligen Persönlichkeit angemessenen Kapiteln (so z. B. Plethon im Rahmen der "Byzantine Literature" von F. Dölger; II S. 246). Vieles Diesbezügliche findet man auch in dem von K. Vogel verfaßten Abschnitt "Byzantine Science". Er betont die drei Blütezeiten geistigen Lebens (markiert durch Justinian, Konstantinos Porphyrogennetos und die Palaiologen-„Renaissance") in einer kurzen Einleitung, auf welche eine Abhandlung einzelner Wissenschaftszweige folgt: Mathematik und Astronomie, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Chemie, Heilkunde, Geographie usw. Auch sachlich wird für einzelne dieser Zweige Neues geboten, und man ist für kurze Überblicke über diese Spezialgebiete dankbar.

Die ersten neunzehn Kapitel des Gesamtwerkes sind der äußeren Entwicklung des Reiches und der Kirche sowie den Geschicken seiner Nachbarstaaten gewidmet, die folgenden elf der Verwaltungs-, Kultur- und Geistesgeschichte, verschiedenen Problemen der kirchlichen Struktur, dem Nachleben des Byzantinertums. Auch ein Abschnitt "Byzantine Architecture and Art" ist darunter (2. Teil, S. 306—353, von A. Grabar; aber ist es beim heutigen Stand der byzantinischen Kunstgeschichte sinnvoll, dieses komplexe und vielschichtige Problemgebilde auf fünfzig Seiten zusammenzufassen?). — Den ersten Halbband beschließen Herrscherlisten und genealogische Tafeln (S. 776 ff.), beide Bände enden mit je einer nach Kapiteln geordneten Bibliographie (wichtige Arbeiten wurden bis 1964 nachgetragen) und einem ausführlichen analytischen Index.

Grundsätzlich beunruhigt den Leser das unkomplizierte, um nicht zu sagen konventionelle Begreifen von Byzanz, wie es sich in der schematischen Grundkonzeption des Werkes, in der Einteilung und in seinen Leitgedanken äußert, als wäre in diesem Fach die Zeit seit Bury still gestanden. Die Gefahr einer solchen stark deskriptiv gehaltenen Darstellung ist die Farblosigkeit und das Übergehen und Verdecken der eigentlichen Probleme. Dies soll kein Vorwurf sein, geschweige denn einer gegen Bury; aber dem jetzigen Stand der Forschung wäre vielleicht — bei aller Anerkennung der fundierten wissenschaftlichen Beiträge der Mitarbeiter und der editorischen Leistung, ein so gleichmäßig hohes Niveau zu erreichen — eine weniger traditionsgebundene und abgeklärte, „problematischere" Form förderlicher und angemessener gewesen.

J. Koder

Codices Chrysostomici graeci. Bd. 1: Codices Britanniae et Hiberniae, descripsit Michel Aubineau. *Documents, Études et Répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes* 13. Paris, Éditions du Centre national de la Recherche scientifique 1968. XXVI, 311 S. Bd. 2: Codices Germaniae, descripsit Robert E. Carter S.I. *Documents, Études et Répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes* 14. Paris, Éditions du Centre national de la Recherche scientifique 1968. 101 S.

Das Institut de Recherche et d'Histoire des Textes präsentiert mit den beiden vorliegenden Bänden nach der Untersuchung von J. A. de Aldama S. I. (Repertorium pseudochrysostomicum, Paris 1965 = *Documents, Études et Répertoires publiés par l'Institut de*

Recherche et d'Histoire des Textes 10) einen weiteren wertvollen Beitrag zu den Bemühungen um die Texte des Joannes Chrysostomos. Diese beiden Repertorien sind sicherlich nur ein Anfang; weitere sollen und werden folgen.

Bei der großen Anzahl, der Verschiedenheit und der Verstreutheit der Codices, die echte oder falsche Chrysostomos-Texte enthalten, ist die Sichtung der handschriftlichen Überlieferung eine condicio sine qua non für jede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Autor. Die Tradierung seiner Schriften läßt sich umfangmäßig fast nur noch mit jener der hagiographischen Literatur vergleichen. Es lag daher nahe, die von den Bollandisten für die Hagiographica entwickelte Methode auch für Chrysostomos zu übernehmen und an den Anfang der weiteren Studien eine möglichst erschöpfende, länderweise aufgegliederte Erfassung aller Handschriften mit seinen Werken zu stellen. Den ersten Schritt dazu haben M. Aubineau (für Großbritannien und Irland) und R. E. Carter (für Deutschland) getan und legen das Ergebnis ihrer mühevollen Forschungsarbeit, die nicht nur in einer genauen Durchsicht der allzuoft wenig befriedigenden Angaben in den vorhandenen Katalogen bestand, sondern auch ausgedehnte Forschungsreisen und Einsicht in das Material an Ort und Stelle erforderte, in den beiden Bänden der Reihe «*Documents, Études et Répertoires*» des Instituts der Öffentlichkeit vor (vgl. das Vorwort von M. Richard zum ersten Band, S. IX—XI).

Zur Organisation dieses großangelegten Unternehmens ist zu sagen, daß alle jene Handschriften erfaßt werden sollen, die einen oder mehrere Texte enthalten, die Chrysostomos zugeschrieben werden oder wurden, beziehungsweise auch jene Texte, die für gewöhnlich unter dem Namen dieses Autors laufen. Ausgeschieden wurden nur die Fragmente in den exegetischen Katenen und Florilegien, ferner — leider — die Papyri und (bis auf wenige, begründete Ausnahmen) die nach 1700 entstandenen und zumeist wertlosen Abschriften. Weitergehende Angaben über die Planung und die bereits erfolgten Vorstudien vermißt man mit Bedauern.

Dem ersten Band, der den Handschriften Großbritanniens und Irlands gewidmet ist, wurde eine kurze Einleitung vorangestellt (S. XIII—XXII), die nicht nur Rechenschaft über die geleistete Arbeit ablegt, sondern auch kurz das Schicksal des bisher bemerkenswertesten Editionsversuches durch Sir Henry Savile (Eton 1612) streift und einen Überblick über die für das 17. Jahrhundert erstaunliche Leistung dieses großen englischen Gelehrten gibt («Les dossiers de Sir Henry Savile, à Oxford»: S. XV—XVII). Der Leser wird ferner über den Aufbau der Indices informiert und erhält eine kurze statistische Übersicht der in dem vorliegenden Band enthaltenen Handschriften und Texte. Eine Bibliographie (S. XXIII—XXVI) schließt die Einleitung ab.

Auf den Seiten 1—252 folgt die Beschreibung von 298 Handschriften unter 289 Nummern (plus neun Doppelnummern), die sich auf fünf Städte (Dublin, Edinburgh, Cambridge, London und Oxford [hier auf S. 310 vor Oxford die Zahl „IV" sinngemäß in „V" zu verbessern]) und insgesamt 19 Sammlungen verteilen (bzw. 17 Sammlungen und fünf Fonds des British Museum bzw. 14 Fonds der Bibliotheca Bodleiana). Jede Beschreibung enthält neben der fortlaufenden Zählung des Codex die heutige Signatur und — in Petit — kurze Angaben über die äußeren Verhältnisse, wie: Alter (bzw. Datierung, falls vorhanden), Beschreibstoff, Format, Blatt-, Spalten- und Zeilenzahl. Weitere, akzidentielle Notizen betreffen die Provenienz[1]), die Vorlage der jeweiligen Handschrift

[1]) Leider nicht konsequent: vgl. Nr. 2 des ersten Bandes (Dublin, Chester Beatty Library, Cod. W. 131: S. 3: „Olim Athos, Pantéléïmon 65") gegenüber Nr. 6a (Edinburgh, National Library of Scotland, Cod. Adv. Ms. 18.6.14: S. 7): eigenes Lemma für die Provenienz.

(vgl. etwa Nr. 14 und 15 des ersten Bandes), die Tatsache, daß der Codex als Druckvorlage herangezogen wurde (vgl. etwa Nr. 8 und 9 des ersten Bandes), aber auch die Teilung einer Handschrift in zwei Bände (vgl. wieder Nr. 8 und 9 des ersten Bandes). Ferner wird der Schreiber, falls bekannt, ausgewiesen. Dazu sei eine Anmerkung an Hand des willkürlich herausgegriffenen Baroccianus 189 (Nr. 196 des ersten Bandes: S. 184; geschrieben von Demetrios Syllegardes) gestattet: notiert wird nur das Abfassungsjahr (1598), nicht aber das genaue Datum (7. September); ebenso wird der sicherlich nicht uninteressante Schreibort (Rhethymne) verschwiegen. Nicht unvorteilhaft wäre es auch gewesen, wenn zu den Schreibern die Seite der gängigen Repertorien (Vogel-Gardthausen, Patrinelis, Canart, de Meyier) angegeben worden wäre, sofern der Codex dort aufscheint. — Diesen Notizen folgt, noch immer in Petit, die Nennung der wichtigsten Literatur zu den betreffenden Handschriften, zumeist die Beschreibung in den Katalogen.

An diese relativ knappen Angaben zu der äußeren Beschaffenheit der Codices schließt sich eine sehr genaue Beschreibung des Inhalts, allerdings nur jenes Teiles, der Chrysostomos-Texte in dem eingangs zitierten Umfange enthält. Dies geschieht ganz im Sinne des Unternehmens, das ja als Ziel eine möglichst vollständige Erfassung der handschriftlichen Überlieferung aller Werke des Joannes Chrysostomos vor Augen hatte. Aus diesem Grunde stehen die Texte im Mittelpunkt der Beschreibung, bei der beide Autoren vorzügliche Arbeit geleistet haben. Die Deskription ist bis ins Detail genau; sie nennt die vorhandenen Editionen, beziehungsweise bei unedierten Stücken das Incipit und Desinit. Diese werden auch bei jenen Texten angegeben, die sich von der Ausgabe mehr oder weniger stark entfernen. Redaktionelle oder mechanische Lücken beziehungsweise Zusätze und interpolierte Rezensionen sind ebenfalls ausgewiesen. Auf die Anführung der handschriftlichen Titel mußte aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit verzichtet werden; dafür wird stets die handschriftliche Zuweisung berücksichtigt. Enthält ein Codex mehrere Texte, werden diese in laufender Reihenfolge numeriert und angeführt. Die gesamte Beschreibung erfolgt in lateinischer Sprache.

Soweit zum eigentlichen Hauptteil. In beiden Bänden folgt der Deskription ein Appendix (Bd. 1: S. 253—266 mit 73 Nummern; Bd. 2: S. 85—87 mit 11 Nummern). Er bietet eine Zusammenstellung aller jener Werke, die Chrysostomos zugewiesen werden, aber nur Exzerpte aus einer oder mehreren seiner Schriften sind, geordnet nach ihrem Incipit und mit genauer Analyse der Quellen, sofern sie nicht schon bei Aldama (s. o.) aufscheinen. Mehrere Indices erhöhen den Wert der Bände: der erste Index (Bd. 1: S. 267—284; Bd. 2: S. 88—95) gibt eine Übersicht über die in der Beschreibung enthaltenen Chrysostomica, geordnet nach der Reihenfolge der Edition bei Migne, *PG* 47—64, der zweite (Bd. 1: S. 284—285) eine Zusammenstellung jener Texte, die bei Migne außerhalb der Bände 47—64 gedruckt sind, wieder in der Reihenfolge des Druckes, der dritte (Bd. 1: S. 285; Bd. 2: S. 95) eine Zusammenfassung jener Werke, die wohl von Savile ediert, von Migne aber nicht übernommen wurden. Der vierte Index schließlich (Bd. 1: S. 286—307; Bd. 2: S. 95—99) stellt die Incipit der unedierten, wenig bekannten, am Beginn von der Edition abweichenden und der im Appendix analysierten Texte zusammen.

Der zweite Band, den Bibliotheken Deutschlands gewidmet, ist nach den gleichen Gesichtspunkten aufgebaut. Auch hier folgt der einleitenden Bibliographie („Sigla": S. 3—5) auf den Seiten 7—84 die lateinische Beschreibung der Codices, in diesem Falle 106 Handschriften unter 105 Nummern. Sie verteilen sich auf Augsburg, Berlin, Bernkastel-Kues, Dresden, Heidelberg, Karlsruhe, Leipzig, Lübeck, München, Nürnberg, Tübingen und Wolfenbüttel. — Zwei kleinere Anmerkungen: Man vermißt bei den Münchener Codices ab Monac. gr. 348 die Angabe der alten Augsburger Provenienz, auf

die schon Hardt am Beginn des vierten Bandes seines Kataloges hingewiesen hat. — Zum Guelferbytanus Helmst. 75 a (Nr. 100: S. 82) wäre jetzt auch G. Cavallo, Ricerche sulla maiuscola biblica. Firenze 1967, 106, zu vergleichen (mit ausgezeichneter Abbildung von f. 153r [Beginn der 87. Homilia in Matthaeum: *PG* 58, 769, Z. 15—31 τοὐναντίον δὲ] auf Tafel 95). Cavallo setzt übrigens den Guelferbytanus mit guten Gründen ins 7. Jahrhundert und bietet eine genaue Beschreibung der Schriftformen.

Mit den beiden Bänden lieferten Aubineau und Carter ein wertvolles Specimen, wie die moderne Chrysostomos-Forschung auf eine gesicherte handschriftliche Grundlage gestellt werden kann. Die Beschreibungen und die Indices lassen kaum einen Wunsch offen. Der Rezensent persönlich hätte zwar gerne den Index um zwei Nummern erweitert gesehen: Eine Übersicht der Codices nach ihrer Entstehungszeit und — unter Umständen — ein Verzeichnis der Schreiber und Vorbesitzer würde auch jenen, die nicht unmittelbar an den Texten selbst interessiert sind, wertvolle Anregungen bringen, wenn schon eine so große Zahl von Handschriften (404 in beiden Bänden) praktisch neu beschrieben wird. Vom Standpunkt der Chrysostomos-Überlieferung, deren vollständige Erfassung das Ziel der Autoren war, mögen derartige Verzeichnisse wohl überflüssig erscheinen, von jenem der Handschriftenbeschreibung allerdings nicht. — Diese Worte sollen keine Kritik, sondern bestenfalls eine Anregung enthalten. Bewundernswert bleibt auf jeden Fall die hier erbrachte Leistung, wenn man die Insuffizienz des größten Teils der vorhandenen alten Kataloge mit ihren vagen Angaben (wechselnde Titelformen, Übergehen von akephalen Texten usw.) bedenkt und sie mit der nun gebotenen Beschreibung vergleicht. Dem Unternehmen ist von ganzem Herzen ein zügiges Fortschreiten nach der einmal geschaffenen Vorlage zu wünschen; es wird sicherlich weitere Mitarbeiter gewinnen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Werken des Joannes Chrysostomos befruchten. *O. Kresten*

Piero Scazzoso, Ricerche sulla struttura del linguaggio dello Pseudo-Dionigi Areopagita. *Pubbl. dell'Univ. Cattol. del S. Cuore, Contributi,* s. III: *Scienze filol. e letteratura* 14. Milano, Vita e Pensiero 1967. 200 S.

Auf Grund einer genauen Kenntnis der areopagitischen Schriften, minuziöser Einzelbeobachtung und einer sehr behutsamen, umsichtigen Methode wird hier der Versuch unternommen, ausgehend von einer Analyse der Ausdrucksweise, der Funktion der übernommenen Termini im Zusammenhange des Gedankenganges und der Motivassoziationen sowie der stilistischen Mittel, wie z. B. der tautologischen Wiederholung gleichbedeutender Aussagen und der Variation der verwendeten Ausdrücke, das viel behandelte Problem der geistigen Stellung des areopagitischen Corpus zu lösen. Ist es eine Entstellung des christlichen Gehaltes unter neuplatonischem Einfluß, die diesen Gehalt in philosophische Spekulation auflöst und verflüchtigt? Ist es ein Versuch, den christlichen Gehalt mit voller Wahrung seines Glaubenscharakters in neuplatonischem Gewande auszudrücken? Ist der Gipfel, zu dem das Ganze hinführt, die „theologia mystica", nur das neuplatonisch gefaßte „Eine", der höchste Grad philosophischer Spekulation, oder ist hier echte Mystik, die das Erlebnismäßige nur verhalten und gedämpft ausdrückt und sich der neuplatonischen Kategorien nur darum bedient, um damit diese Erlebnisaussage nur andeutend zu verschleiern?

Das Ergebnis, zu dem Sc. bei seiner Analyse gelangt, ist folgendes: Wenn sich auch der Areopagit weitgehend der neuplatonischen und speziell der proklischen Terminologie bedient, ja sogar formelhafter Wendungen, die eine metaphysische Aussage in neuplatonischem, d. h. in diesem Falle: emanatistischem Sinne enthalten, so zeigt eine genaue Bestimmung des Sinnes, den diese Termini bei genauer Berücksichtigung der jeweiligen Parallelstellen erhalten, und eine Heranziehung der Stellen, wo diese formelhaften Wendungen eingehender in ausdrücklichen Erläuterungen gedeutet werden, daß der Sinn jeweils ein anderer ist und daß das übernommene neuplatonische Ausdrucksmaterial beim Areopagiten bewußt christianisiert worden ist. Manchmal ist sogar, nach Sc., das Kontrastieren gegen den ursprünglichen, neuplatonischen Sinn des Wortes deutlich zu spüren (37). Ein besonderes Mittel dieser verchristlichenden Umdeutung stellen, nach Sc., die vom Areopagiten neu geschaffenen Composita dar (50). Fühlbar ist besonders die Umdeutung, trotz engster Anlehnung an die proklische Ausdrucksweise, auf dem Gebiete der „negativen Theologie" (124), die dem Verhältnis zwischen dem Absoluten und dem Endlichen einen ganz anderen metaphysischen Sinn gibt. Das Endliche, Geschöpfliche ist nicht nur Abfall vom Einen, Beschränkung, Negation, sondern auch Teilhaben am göttlichen Sein, als Mitteilung positiver, wenn auch *so* im Absoluten nicht vorhandener und darum (in der Anwendung auf das Absolute) zu negierender Seinselemente (116). Das Verhältnis der Abbildlichkeit, in dem daher das Geschöpfliche zum Absoluten steht, ermöglicht deshalb beim Areopagiten eine ganz andere Theorie des „Bildes", der „Ikone", wodurch sich Dionysius ganz in den Geist und Zusammenhang der byzantinisch-christlichen Tradition stellt; das wird von Sc. in einem eigenen Kapitel ausgeführt, das sich zu einer bemerkenswerten Theorie der byzantinischen Ikonographie, Ikonosophie und der „Bildmeditation" ausweitet (133—149). Daß eine solche Auffassung des Absoluten zu einer echt christlichen Haltung in der Mystik führen kann, wenn sie auch keineswegs eine mystische Erlebnisbeschreibung sein will, sondern nur eine theologische „Ortung" des Mystischen, ist verständlich. Daher die verdeckte, unpersönliche Art, in der von diesen Dingen die Rede ist (66/67), wenn auch an manchen Stellen das affektive Element des Mystischen aufleuchtet, worauf 160, 162, 169 und 174 A. 42 hingewiesen wird. (Zuzugeben ist, daß das Christologische beim Areopagiten eine befremdlich geringe Rolle spielt. 165 A. 30.)

Ist diese Analyse — und die daraus abgeleitete „Diagnose" (140, 178, 192) — überzeugend? Man könnte den Rezensenten, wenn er diese Frage bejahend beantwortet, vielleicht der Befangenheit beschuldigen, weil sie zu demselben Urteil über die areopagitischen Schriften führt, das er — von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend, und mit anderer Methode — in einer Reihe von Untersuchungen vertreten hat, die nunmehr größtenteils in seinem Buch Plato Christianus (Einsiedeln 1964) vereinigt sind (225—289). Aber ist dieses Konvergieren der Beurteilungen, bei so verschiedenen Ausgangspunkten und Methoden, nicht vielmehr eine Bestätigung der Richtigkeit des Urteils? Die Entscheidung sei dem Leser überlassen. Jedenfalls liegt hier ein Buch vor, mit dem sich jede Untersuchung über den Areopagiten in Zukunft wird auseinandersetzen müssen.

Nur noch einige Bemerkungen: Ohne ausdrücklich daraus die Konsequenz der Unechterklärung des Abschnitts „De malo" (*PG* 3, 713—736) zu ziehen, tritt bei der Methode Sc.s ganz deutlich hervor, wie diese Exzerptensammlung von dem übrigen Corpus in Diktion und Stil absticht und kompositionell aus dem Rahmen der Schrift de divinis nominibus, in die sie eingelegt ist, durch die unproportionierte Aufschwellung des Kapitels IV und die Unterbrechung der Gedankenführung herausfällt und ihn sprengt. Obwohl für das Gesamturteil über das areopagitische Corpus sich dadurch nichts ändert (denn die von Stiglmayr 1895 insbesondere auf Grund dieses Abschnittes festgestellte Abhängigkeit des Corpus von Proklos bleibt trotzdem bestehen), wird man diesen Abschnitt fortan doch nicht als zum areopagitischen Corpus gehörig betrachten dürfen. Stellenweise würde man gern den Ursprung gewisser Redewendungen, über Proklos hinaus, auf Platon

zurückgeführt sehen, da auch Dionysius und seine Leser sie noch als Platonzitat empfunden haben müssen. Doch ändert das nichts am Ergebnis der Analyse. Eine Kleinigkeit noch: 197/98 muß es natürlich statt: „Siger von Brabant“ „Suger von St. Denis“ heißen wie 139 A. 15 auch richtig gesagt worden ist. *E. v. Ivánka*

K. Mitsakis, The Language of Romanos the Melodist. *Byzantinisches Archiv* 11. München, Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1967. XX, 217 S.

Mit dieser Arbeit ist die an Spezialuntersuchungen noch ziemlich arme byzantinische Sprachforschung um ein wertvolles Werk bereichert worden. Ist auch die Sprache des Romanos nicht so volksmäßig wie die des etwa gleichzeitigen Malalas oder des Johannes Moschos, so überrascht doch die Fülle der „Abweichungen“ von der attischen Grammatik, wodurch sich das Bild der frühbyzantinischen Gräzität besser abzeichnet. Allerdings ist dabei eine Einschränkung zu treffen: wir müssen des öfteren das metrische Bedürfnis des Autors in Rechnung stellen.

Der Aufbau des Buches ist der allgemein geläufige. Als positiv vermerkt man, daß Mitsakis alle Spracherscheinungen, von der Lautlehre bis zu den rhetorischen Formen, untersucht hat. Vollständig aufgeschlüsselt wird das Werk (abgesehen von der praktischen Paragrapheneinteilung) durch Sach-, Wort- und Stellenregister.

Natürlich findet man auch Mängel und könnte so manche Ergänzungen anbringen. So stört zunächst einiges im Literaturverzeichnis. Bei Dukas, Georgios Synkellos und Georgilas (bessere Ausgabe von Legrand, Bibl. gr. vulg. I 203—225) hätten die neueren Editionen verwendet werden müssen (ebenso teilweise bei De Ceremoniis). Die letzte deutsche Bearbeitung des Wörterbuchs von Bauer erschien 1958, dazu ein verbesserter Nachdruck 1963, weshalb sie der englischen vorzuziehen ist; Sophocles, Greek Lexicon, erschien 1887 in dritter Auflage. Etwas unglücklich ist die Abkürzung MM für Moulton-Milligan, da sie ja durch Miklosich-Müller schon belastet ist. Schließlich vermißt man, was besonders erstaunt, die Grammatik von Schwyzer-Debrunner (Mitsakis verwendete nur Kühner-Blass-Gerth).

Nun zur sprachlichen Darstellung. Allgemein stört, daß Mitsakis das Rho am Wortanfang ohne spiritus asper schreibt. S. 39 spricht er von “an ambiguity whether to write καθ' εἷς or καθεἷς”. Doch dürfte gerade im Nom. kein Zweifel bestehen, daß wir καθεἷς schreiben müssen; der Bestandteil καθ kann ja im Nom. nicht mehr als selbständige Präposition empfunden worden sein, sondern setzt die vom Akk. ausgehende Verschmelzung zu einem Wort notwendigerweise voraus. Das Vorkommen der Akzentverschiebung bei ἱνά möchte der Verfasser (S. 40) als Stütze für die Verbesserung einer anderen Stelle (τίνα: τί νά) heranziehen, was aber höchst zweifelhaft erscheint, wenn wir die zahlreichen metrisch bedingten Akzentänderungen in Rechnung stellen. S. 47 § 80 muß das Zitat aus Digenis Akritas lauten: GF VI 133. In dem sicher korrupten Zitat [73. ιθ. 3—4] auf S. 48 dürfte ἡμῶν Druckfehler für ὑμῶν sein, da es Mitsakis mit “your” wiedergibt. S. 70 wäre zu zitieren gewesen: W. J. Aerts, Periphrastica. Amsterdam 1965. Weitere Literatur zum Dativ (S. 95) findet sich bei E. Trapp, Der Dativ und der Ersatz seiner Funktionen in der byzantinischen Vulgärdichtung. JÖBG 14 (1965) 21 ff. Zu S. 121 πλήρης als *indeclinable* sei bemerkt, daß es im Digenisepos in dieser Form mehrmals als Adverb aufscheint (GF III 99 usw.). Auf S. 130 § 225 wäre der Literaturhinweis auf N. P. Andriotis, Ἡ χρήση ἀμεταβάτων ῥημάτων ὡς μεταβατικῶν στὴ μεσαιωνικὴ καὶ νέα ἑλληνική. Προσφορὰ εἰς Στ. Κυριακίδην. Θεσσαλονίκη 1953, 51—62, wünschenswert gewesen.

Was den rhetorischen Teil betrifft, so fehlt bei § 315 eine Literaturangabe. Das erste Beispiel zu § 316 (Chiasmus) enthält auch einen Kyklos. Statt Antistrophe (§ 319) ist Epiphora wohl geläufiger. Die Beispiele zu § 323 lassen eher an einen Pleonasmus als an ein Hendiadys denken. Einiges stört bei § 332 Alliteration: das erste und das letzte Zitat wäre besser unter § 333 Paronomasie einzureihen gewesen, das zweite (ἄφλεκτον φλόγα) ist überhaupt nur eine solche.

Ein Druckfehler im “Index of Subjects” sei vermerkt: S. 177 lies Abundantia.

E. Trapp

C. A. Trypanis, Fourteen Early Byzantine Cantica. *WBS* 5. Wien 1968. 171 S.

In Ergänzung zur Oxforder Romanos-Ausgabe[1]) ediert C. A. Trypanis, der Verwalter des Nachlasses von Paul Maas, im vorliegenden Band vierzehn — zum Großteil anonyme — Kontakia aus dem 5.—7. Jahrhundert. In der „General Introduction“ (S. 9—13) gibt der Verf. einen Überblick über das Handschriftenmaterial, auf dem die Textkonstitution aufgebaut ist, wobei er keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß die Codices eine Rekonstruktion des Archetypus, oder auch nur von Hyparchetypen, bei keinem der vierzehn Hymnen zulassen. Doch erweist sich die Edition dank der philologischen und editorischen Routine des Herausgebers sowie dem vorsichtigen Abwägen der Varianten (der Apparat ist reichhaltiger und weniger subjektiv als bei der Romanos-Ausgabe) in sprachlicher Hinsicht als optimale Annäherung an das Original.

Von den Kontakia war Nr. 2 (Auf den Pharisäer und den Zöllner) bisher unediert, die übrigen meist an schwer zugänglicher Stelle oder unzuverlässig (auf zu schmaler handschriftlicher Basis). Jedem Kontakion ist eine separate Einführung (Handschriften, Textgeschichte, metrisches Schema und Bemerkungen) beigegeben, wie wir dies auch schon von der französischen Romanos-Ausgabe durch Grosdidier des Matons (in den Sources Chrétiennes) kennen.

Am Beginn steht als Nr. 1 der Akathistos-Hymnus, das am besten bekannte (und wohl auch meistdiskutierte) unter den hier edierten Stücken. Tr. kommt nach gründlicher und vorsichtiger Untersuchung aller bisherigen Zuweisungen (die Datierungen schwanken zwischen dem 4. und dem 9. Jahrhundert) zu dem Schluß, daß Romanos der einzige ist, gegen dessen Autorschaft keine triftigen Gründe vorgebracht werden können, daß aber das Beweismaterial für eine positive Zuweisung unzulänglich ist; es wird also bei der Wahrscheinlichkeit bleiben müssen, obwohl die sprachlichen Argumente stark für Romanos sprechen. Der Verf. weist auch kurz auf den nachhaltigen Einfluß hin, den der Akathistos-Hymnus auf die spätere Literatur (Paraphrasen in Prosa, in Zwölf- und Fünfzehnsilbern)[2]) und Kunst (Mistra, Athos, rumänische Wandmalereien) hatte.

Die folgenden, mit Ausnahme von Nr. 3 (Anastasios), Nr. 6 (Kyriakos) und Nr. 10 (Kosmas) anonymen Kontakia sind nur in wenigen Handschriften überliefert; dementsprechend muß auch die endgültige Textgestalt oft unsicher bleiben. Von besonderem Interesse ist das anonyme Gedicht Εἰς τὴν σύναξιν τῆς Θεοτόκου (Nr. 14, nur in einem

---

[1]) Sancti Romani Melodi Cantica. Cantica genuina, edd. P. Maas - C. A. Trypanis. Oxford 1963.

[2]) Ich bezweifle allerdings, daß es sich bei den Fünfzehnsilbern in der Ephraim-Ausgabe von J. Assemanus (Vol. 3. Rom 1746, 545—548) einfach um eine Akathistos-Paraphrase handelt. Die Übereinstimmungen sind doch rein äußerlich und vergleichsweise geringfügig. Zweifellos ist das Gedicht eine Kontakienparaphrase (vielleicht auch Kontamination; Vers 12—13 z. B. entsprechen dem Prooimion des Romanos-Hymnus 37 [Maas-Trypanis] Vers 4—5), doch möchte ich gelegentlich darauf an anderer Stelle zurückkommen.

Patmiacus überliefert), welches nicht in den Menäen aufscheint. Da es starke Ähnlichkeiten mit dem Akathistos aufweist, andererseits jedoch, bes. im Metrum (24 Strophen mit alphabetischer Akrostichis, bestehend aus je drei Vierzehnsilbern), sehr archaisch erscheint, spricht Tr. die ansprechende Vermutung aus, es könnte vom Akathistos verdrängt und abgelöst worden sein.

Bemerkenswert ist das anonyme Kontakion (Nr. 7) "On the Holy Fathers", welches der Hrsg. der Romanos-Schule abspricht und überzeugend in das 7. Jahrhundert, in die Zeit nach der Ekthesis des Kaisers Herakleios bzw. nach dem Konzil von 638 verweist, indem er wörtliche Parallelen zwischen dem Text der Ekthesis und dem des Hymnus anführt[3].

Nachdenklich stimmen den Leser die unzähligen Weglassungen, Umstellungen, Verbesserungen und Hinzufügungen nicht immer belangloser Füllwörter *metri gratia* (z. B. in Nr. 11 "On the Assumption of the blessed Virgin Mary" 23mal, in Nr. 12 "On the Inauguration of St. Sophia" 35mal), welche daher rühren, daß Tr. — in der Nachfolge von Paul Maas — die Textgestaltung faktisch der Metrik unterordnet und daher, wo irgend möglich, dem einmal festgelegten Strophenschema den Text einpaßt. Einzelbeispiele zu behandeln ist in diesem Rahmen nicht angebracht, da sie nur unnötigerweise den im Prinzip schon bekannten Typen hinzugefügt würden[4]. Das gleiche gilt für die willkürlichen Akzentverschiebungen *metri gratia*; hier sei nur ein auffallendes Beispiel angeführt: in Nr. 6 ("On Lazarus") in den Strophen β, γ und δ jeweils am Ende der 5. Zeile enklitisches αὐτου (in β, γ) bzw. ἡμων (in δ), weil das Metrum hier zwei unakzentuierte Silben vorschreibt. Da das Prinzip der Textgestaltung dasselbe ist wie bei der Romanos-Ausgabe, wäre es falsch, hier separat darauf einzugehen, doch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Vorrangstellung des Metrums, wie sie hier postuliert wird, dem Text nicht immer nützt. *J. Koder*

Theodoros Studites, Jamben auf verschiedene Gegenstände. Einleitung, kritischer Text, Übersetzung und Kommentar, besorgt von Paul Speck. *Supplementa Byzantina* 1. Berlin, de Gruyter 1968. XX, 340 S., 2 Tafeln.

Es zeugt von dem vorgeschrittenen Alter einer Literaturwissenschaft und von dem Ausbau ihrer Hilfsmittel (Handbücher, Lexika), wenn sie eine große Zahl von ausführlich kommentierten Textausgaben hervorzubringen vermag. Die klassische Philologie ist seit Generationen dazu imstande. Die Byzantinistik kann in dieser Hinsicht bis heute noch nicht so recht Schritt halten. Wer in unserem Fach einen gediegenen Kommentar schreiben will, muß die erforderlichen sprachlichen, stilistischen und sachlichen Testimonia und Parallelstellen in mühevoller Kleinarbeit sammeln, die sich jeweils auf mehrere Jahre erstrecken wird. Doch daß solche jahrelange Arbeit von Erfolg gekrönt sein kann, zeigt das vorliegende Buch. Der Autor hat einzelne Themenkreise seiner bereits 1956 abgeschlossenen Dissertation ausgearbeitet und dazu umfängliche Studien veröffentlicht[1]).

---

3) Eine etwas erweiterte Fassung des Vorwortes zu diesem Hymnus auch in *BZ* 61 (1968) 19—26.

4) Vgl. etwa den Diskussionsbeitrag „Probleme des Romanos-Textes" von G. Zuntz, in *Byz* 34 (1964) 469—534 und die — am Prinzipiellen vorbeigehende — Antwort von Tr. in *Byz* 36 (1966) 560 ff.

1) Humanistenhandschriften und frühe Ausgaben der Epigramme des Theodoros Studites. *Helikon* 3 (1963) 41—110. — Die ΕΝΔΥΤΗ. Literarische Quellen zur Bekleidung des Altars in der byzantinischen Kirche. *JÖBG* 15 (1966) 323—375. — Γραικία und Ἀρμενία. Das Tätigkeitsfeld eines nicht identifizierten Strategen im frühen 9. Jahrhundert. *JÖBG* 16 (1967) 71—90.

Auf diese Vorarbeiten und zahlreiche Streifzüge durch einschlägige Quellen und Sekundärliteratur gestützt, legt er nunmehr eine reich kommentierte Ausgabe der Epigramme des Theodoros Studites vor, nachdem seit dem Abdruck bei Migne (*PG* 99, 1780—1812) erstmalig A. Garzya einen neuen Text publiziert hatte[2]).

In der Textherstellung erweist sich Speck, absolut und im Vergleich zu Garzya, höchst konservativ. Er ist stets bestrebt, den Text des Archetypus wiederzugeben, auch dann, wenn sich aus verschiedenen Überlegungen ergibt, daß dies nicht der Text des Theodoros gewesen sein kann. Die vollständigste Sammlung der Epigramme bietet der Marc. gr. 487 (M: 11. Jahrhundert), der für sieben Nummern (105 a—g Speck) als *Codex unicus* fungiert. Daneben sind der Neapolitanus gr. 54 (N: a. 1025/26) und der Ottobonianus gr. 251 (O: 10. Jahrhundert) von besonderer Bedeutung. Die verschiedenartigen Auswahlen von Epigrammen, die sich aus der Überlieferung erschließen lassen, sowie die Verstümmelung mancher Stücke bringen unvermeidliche Faktoren der Unsicherheit mit sich, wenn es um die Aufstellung eines Handschriftenstemmas geht (Stemma S. 59). Der Archetypus α (= a), den Speck mit der Abfassung der meisten Überschriften verbindet und an das Ende des neunten Jahrhunderts setzt, ist durch die auffallende Korruptel in 27,4 und 6 — fehlerhaftes Homoioteleuton —, durch zahlreiche metrische und prosodische Eigenheiten, durch die Form ψάλτηξ (10,2), Schreibungen wie ἐγερκόσι (88,1) u. v. a. charakterisiert. Außerdem stellt Speck fünf Hyparchetypi (β—ζ) fest, die auf Grund seiner Schlüsse insgesamt in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts fallen müßten.

Daß die überlieferten Überschriften der Epigramme nicht von Theodoros selbst stammen können, ergibt sich schon aus verschiedenen Widersprüchen zum Inhalt. Das Nachtgebet Nr. 20 hat die Überschrift Εἰς τὸ κοιμητήριον, weil es offenbar im Schlafsaal inschriftlich angebracht war. Nr. 43 richtet sich zwar an den Betrachter des Altars, hat aber die Überschrift Εἰς τὸ τέμβλον, weil man die Verse wahrscheinlich auf dem Templon lesen konnte. Der Zusammensteller der Sammlung hat sich nun bei der Abfassung der Überschriften in diesen und vielen anderen Fällen durch die tatsächliche Lokalisierung oder den inhaltlichen Bezug täuschen lassen und nicht beachtet, daß das Gedicht eigentlich an den Betrachter gerichtet war. Unter Hinweis darauf, daß die Überschriften nicht jünger als die Redaktion α sein könnten, lehnt Speck jede Verbesserung der Überschriften ab, wo nicht nachweisbar Verderbnis in der Überlieferung nach α vorliege, „sonst würde das Verfahren u. U. zu einer nicht statthaften Verbesserung des Verfassers (nämlich der Überschriften) führen, was aber nicht Ziel der Textkritik sein kann und darf" (S. 68). Dieses Argument will mir nicht einleuchten. Warum soll man offensichtliche Fehlschreibungen des Redaktors (wie βεστηαρίους, σκοιτεῖς, Νύσης, ῥάκκος) in der Ausgabe stehenlassen, anstatt auf diese Eigenheiten von α nur im Apparat (oder in der Praefatio) hinzuweisen?

Ausführlich und gewissenhaft hat Speck die Fragen der Metrik und Prosodie untersucht. Die Silbenzahl ist wie auch sonst im mittelbyzantinischen Zwölfsilber streng durchgeführt; allerdings kommt es zugunsten dieser Regel manchmal zu bemerkenswerten Wortverkürzungen wie πάνυμνος (statt πανύμνητος), ἄληξ (statt ἄληκτος) oder πάμποθος (statt παμπόθητος) u. a. (S. 70 f.). An vier Stellen liegt eine unbestreitbare Abweichung von der Betonung der Paenultima vor; mehrere andere Stellen sind einer mehr oder weniger einleuchtenden Erklärung zugänglich.

---

2) Theodori Studitae Epigrammata rec. A. Garzya. *EEBS* 28 (1958) 11—64.

Zu den Binnenschlüssen, vor allem B 5 und B 7, stellt Speck als Ergebnis seiner Untersuchung fest, daß es in den Epigrammen keinerlei Betonungsgesetze im Zusammenhang mit den Binnenschlüssen gebe (S. 77). Die Behauptung: „Doch findet sich niemals B 4 als Hauptschluß in Kombination mit B 9“ (S. 76, Anm. 25) wird allerdings durch 15,7 und 24,3 widerlegt.

In der Prosodie läßt sich keine absolute Regelmäßigkeit erreichen. Manche Fälle von kurzen Hebungen, also Ausnahmen, können relativ leicht beseitigt werden: 114,3 εἶλε̄ μονήρους durch Einfügung des Ny ephelkystikon; 25,2 προ̄ταγοῦς durch die auch von Speck erwogene Konjektur πρωταγοῦς; der Doppelfehler 20,14 ἔντο̄λῶν durch Umstellung: statt τὸ φῶς ἴδω σου τῶν ἐντολῶν πρωῒθεν schlage ich vor: τῶν ἐντολῶν σου πρωῒθεν τὸ φῶς ἴδω (B 5, also kein Verzicht auf Binnenschluß; vgl. S. 82). Andere kurze Hebungen, wie 30,1 εἰκο̄να, 41,6 θε̄ότητος, 83,1 οὐρανο̄ν ὑψηλόν usw., können und dürfen nicht geändert werden. Allerdings haben schon byzantinische Redaktoren und Schreiber da und dort zugunsten der Prosodie den Text verdorben (Beispiele S. 79). Da „der Schritt von Theodor zum Archetypus immer hypothetisch bleibt“, wie Speck richtig bemerkt, ist die Entscheidung über das, was in den Text der gedruckten Ausgabe genommen werden soll, oft schwierig. Speck selbst betont, daß er sich zum Ziel gesetzt habe, „den Text des Archetypus zu halten, wo es eben möglich scheint“ (S. 80). In diesem Sinne übernimmt der Herausgeber einige der genannten Verderbnisse in den Text, ändert hingegen andere wie das eklatante ἄλλος (27,9), das an Stelle des geforderten ἀλός in allen Handschriften steht. Einen Rest von Subjektivität wird der Herausgeber metrischer byzantinischer Texte nie vermeiden können. Wenn Speck 105 c,7 zu dem im Archetypus stehenden ζέον mit Recht bemerkt: „Überliefertes ζέον ist in ζέων zu ändern“, so hätte er m. E. ebenso 95,2 das metrisch fehlerhafte, aber in M überlieferte κρείσσων nicht gegenüber dem einwandfreien und von mehreren Handschriften gebotenen κρεῖσσον halten sollen. Die Nachlässigkeit von M im Wechsel von ο und ω zeigt u. a. 111,6 τὸν τρόπων.

Auch die langen Silben in der zweiten Senkung des Metrums lassen sich nur zum geringen Teil beseitigen. Wenn Speck 94,17 πλεῖόνως mit *vocalis ante vocalem* erklärt, so ist dies nicht „der einzige Fall“ im Text (S. 82, Anm. 63 b), sondern läßt sich durch 108,1 προμηθε̄ίᾳ stützen.

Die Meidung des Hiats (mit zwei Ausnahmen) wird durch Krasis, Elision und Wortstellung erreicht. So erklärt sich eine ungewöhnliche Form wie 105d,3 τετραήχους (statt τετραήχου), aber auch das von Speck als „auffallend“ bezeichnete 115,4f. τὸν μονήρους . . . βίον; μονήρη ἀσπάσασθαι hätte Hiat ergeben.

Auch die Stellung von μέν, δέ und γάρ ist, wie Speck richtig beobachtet, oft der Metrik angepaßt. In diesem Zusammenhang möchte ich eine Wortumstellung zugunsten der Prosodie vorschlagen: statt 113,3 εὐνοῦχος μὲν ὢν (fehlt in der Liste bei Speck S. 78) wäre zu lesen: εὐνοῦχος ὢν μέν, wobei zur Stellung des μέν 111,4 und 20,5 zu vergleichen sind. Der Herausgeber hat grundsätzlich die überlieferte Wortstellung nicht verändert (S. 87). Jedoch lassen Beispiele wie das 101,4 tradierte καὶ μὴ τὸ δόξαι — statt zu erwartendem, aber prosodisch fehlerhaftem καὶ τὸ μὴ δόξαι — auch andere prosodisch veranlaßte Umstellungen wie die oben vorgeschlagenen als durchaus möglich und gerechtfertigt erscheinen.

In dem Kapitel „Sprache“ (S. 88—99) hat der Herausgeber mit großer Akribie Beobachtungen über Spiritus, Akzente, Enklise, Iota subscriptum, Krasis und Elision, Wortschatz, Nomen und Verbum, oft auch in den abweichenden Gewohnheiten verschiedener Handschriften, zusammengetragen. Ich glaube, daß ungewöhnliche Worttrennungen bzw. Zusammenschreibungen zumeist nichts anderes als Unsicherheiten oder Hobbies einzelner Schreiber sind und nicht überschätzt werden sollten (S. 90, 94). Kaum

verständlich ist es, daß Speck sich nicht entschließen konnte, 25,5 καθεὶς (statt καθ' εἷς) zu schreiben.

Um diese Besprechung nicht über Gebühr auszudehnen, möchte ich nun einige Bemerkungen zur Interpretation einzelner Stellen durch den Herausgeber anschließen. 4,2 halte ich nach wie vor die Verbindung von πρόσβαινε τῷ βαθμῷ für richtig „Schreite zu deiner hohen Stellung empor“, „geh an deine hohe Stellung heran“, wobei die scheinbare Trennung dieser Worte durch B 7 kein Argument gegen die Interpretation darstellt[3]. — 21,2 † μετασταίην † liegt wahrscheinlich schon im Archetypus eine paläographisch gut verständliche Verderbnis aus μετάστασιν vor (auch von Speck als möglich erwähnt); alle anderen im Kommentar angeführten Versuche sind schon aus sprachlichen Gründen abzulehnen. — 58,3 σταυρὸς φιλούντων ἐνθέως πορνοκτόνος „Kreuz, Vernichter des Schmutzes für die, die es gottgesinnt verehren“. φιλούντων ist hier wohl absolut zu verstehen „für die, die in Gott lieben“, d. h. nicht im Sinne der πορνεία, nicht gegen Gottes Willen; vgl. entsprechend 58,5 φιλάγνων. — 80,3 † δ'ἂν φύναντες †; hier dürfte kein Partizip, sondern ein Adjektiv zu ἔρεισμα ὀρθοδοξίας zu suchen sein, also etwa ἀμφιπαγές oder ἀμφιφα(ν)ές. — 85,1: ἀντέχει im Sinne von „beschützen“ ist nur mit Genitiv belegt, wie Speck im Kommentar bemerkt. Besser wäre zu übersetzen „er hat dafür inne“, „verfügt an Stelle dessen über“. — 89 πανεύφημος = hochberühmt, paßt besser als „ganz andächtig“. — 91,1 ἡ πᾶσιν ἐγγὺς εἰς βοήθειαν τάχους „die du allen nahe bist, um ihnen bei der Schnelligkeit zu helfen“. Trotz der möglichen Beziehung auf schnelle Fahrt (91,2 τὸν πλοῦν) wird man unvoreingenommen eher übersetzen „die du allen zu schneller Hilfe nahe bist“; τάχους verstehe ich als Genitivus explicativus. Die Theotokos ist hier eine andere Gorgoepekoos. — 92,3 ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς: statt „in unserer Eigenart“ würde ich τὰ καθ' ἡμᾶς lieber lokal als „unser Bereich“ verstehen und übersetzen: „bei uns (auf Erden)“. — Zu dem schwierigen 105f,5 schlage ich vor: οὔπω φοβῇ τῶν τῇδε κατ' ἐνύπνιον κτλ. „keineswegs fürchtest du die Dinge dieser Welt im Traum. Denn da ist keine Nacht“ usf. Die weltlichen Sorgen und Schrecken, die oft in die menschlichen Träume eingehen, fallen im Zwischenzustand weg. — 110,2 οὐκ ἐπαρκῆ χορτάσαι verstehe ich als Parenthese mit Ellipse der Kopula „es gibt nichts Ausreichendes, (dich) zu sättigen“. Dabei ist ἐπαρκῆ (Lesung von M!) Adjektiv, χορτάσαι wie auch sonst, transitiv. Das Partizip ἀλήθων (110,5) nimmt κατασπῶν (110,2) auf. — 114,8 spricht die Überlieferung (ὥδη M, P) doch für das metrisch und sachlich einwandfreie ὡδί; die Crux ist unnötig.

Die minimale Zahl von Druckfehlern in diesem Buche beweist, daß der Herausgeber auch in diesen Dingen als ἀκριβέστατος zu gelten hat. Störend ist nur im griechischen Text 116,8 εὐοδοθεῖσαν, wo es natürlich εὐοδωθεῖσαν heißen muß, und in der Übersetzung von Nr. 37 Anfang „du, der“ statt „du, die du Gott geboren hast“.[4])

Den Anhang über Leon und Anna Patrikioi (S. 310 ff.) scheint Speck in erster Linie geschrieben zu haben, um die Unmöglichkeit der Thesen von K. Bonis auf eine elegante indirekte Art nachzuweisen; im übrigen führt diese Untersuchung zu keinen positiven Ergebnissen.

Es versteht sich, daß diese Bemerkungen die Verdienste des Herausgebers und Kommentators in keiner Weise schmälern sollen. Seinem großen Fleiß und seiner mit seltener Sorgfalt gepaarten Umsicht haben wir eine kommentierte Ausgabe zu ver-

---

[3]) Vgl. H. Hunger, Der byzantinische Katz-Mäuse-Krieg. *BV* 3. Wien 1968, 35.

[4]) Ferner fielen mir auf: S. 134,5 στιχερόν; S. 229, Kommentar zu 73,1—2: σύμβλον, lies σίμβλον; S. 258,4. Z. v. u. Wellecs statt Wellesz; S. 260 Mitte E. Boissonade statt J. F. Boissonade und Karathanis statt Karathanasis; S. 308 Überschrift Anatalios statt Anatolios.

danken, welche über den sprachlichen, stilistischen und metrischen Fragen nie die Ganzheitsprobleme der einzelnen Epigramme, ihre Pointierung und die hinter ihnen stehende Persönlichkeit des Studitenabtes vergißt, der zwar stets als Lehrer seiner Mönche, aber kaum jemals aus Freude an der schönen Form zum Kalamos griff. *H. Hunger*

OTTO MAZAL, Der Roman des Konstantinos Manasses. Überlieferung, Rekonstruktion, Textausgabe der Fragmente. *WBS* 4. Wien, Hermann Böhlaus Nachf. 1967. 231 S.

Nach der Vorauspublikation von Wiener und Münchner Fragmenten des Manasses-Romans[1]) verfaßte O. Mazal nunmehr den vorliegenden Rekonstruktionsversuch von „Aristandros und Kallithea". Vergleicht man M.s Buch mit der wenige Monate früher erschienenen Edition von Tsolakis[2]), so stellt man fest, daß die Reihenfolge auch einen Fortschritt in der Forschung widerspiegelt: Während die mit viel Fleiß und Umsicht geschriebene Untersuchung von Tsolakis gewissermaßen über den Stand der Forschung referierte und alles bekannte Material zusammenstellte, gelang es Mazal nicht nur, durch die Synthese von Fragmenten und Exzerpten einen verschollenen Roman inhaltlich und zum Teil textlich zurückzugewinnen, sondern auch prinzipiell aufzuzeigen, was eine an der klassischen Literatur geschulte Methode auch bei einer schlechten Lage der Überlieferung vermag.

Im ersten Hauptteil („Überlieferung", S. 9—73) behandelt M. zunächst die Textgeschichte des Romans, von dem Janos Laskaris 1492 in Arta (Griechenland) noch eine Handschrift gesehen hat, wie er selbst notiert. In diesem Zusammenhang sei vorausgreifend bemerkt, daß ich eher annehmen möchte, daß das βιβλίον 'Ινδικόν von Laskaris durch Verwechslung mit dem Barlaam-Roman in den Titel gebracht wurde, von dem er kurz zuvor eine Handschrift gesehen haben mochte und dessen Titel ja auch — in den Typen A 1, A 2, B 1, B 2, C 1 bei Dölger[3]) —ähnlich lautet (vgl. S. 77 f.). — Weiters ist zu S. 12 f. zu bemerken: Sicherlich sind volkstümlicher Roman und volkstümliches Epos beliebter und verbreiteter gewesen als die Nachahmungen des antiken Genres — dafür sprechen z. B. die zahlreichen Digenis-Volkslieder —, doch sind eben auch vom sicher sehr verbreiteten Akriten-Epos ganz wenige Handschriften erhalten, so daß ein Grund für die so schlechte Überlieferung eines großen Teiles der byzantinischen Belletristik eher im allgemeinen Desinteresse der westlichen Gelehrten an Handschriften dieses Inhalts zu suchen ist; infolgedessen konnten diese Handschriften, die auch kaum kopiert wurden, am leichtesten verlorengehen.

Der Verfasser zählt nun die Textzeugen auf: Eine Auswahl bietet V = Marc. gr. 452 (14. Jahrhundert; = A bei Tsolakis), die Grundlage aller bisherigen Editionen (Boissonade 1819; Hercher 1859). Ein anderes Exzerpt findet sich in W = Vindob. phil. gr. 306 (14. Jahrhundert; = V bei Tsolakis), dessen Abschrift M = Monac. gr. 281 (16. Jahrhundert) darstellt[4]). Als weiterer Zeuge dient das Moralgedicht im Paris gr.

1) In *JÖBG* 15 (1966) 231—259.

2) E. TH. TSOLAKIS, Συμβολὴ στὴ μελέτη τοῦ ποιητικοῦ ἔργου τοῦ Κωνσταντίνου Μανασσῆ καὶ κριτικὴ ἔκδοση τοῦ μυθιστορήματός του „Τὰ κατ' 'Αρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν". Thessaloniki 1967, 141 S.

3) F. DÖLGER, Der griechische Barlaam-Roman, ein Werk des H. Johannes von Damaskos. *Stud. Patr. et Byz.* 1. Ettal 1953, 11—13.

4) Es ist mir daher unverständlich, warum auch M unnötigerweise immer im Apparat

2750 A (14. Jahrhundert, ed. Miller), dessen Autor den Manasses ausschöpfte (daß nicht Manasses selbst der Dichter war, ist auch aus metrischen Gründen nachweisbar), weiters Maximos Planudes, dessen Exzerptensammlung (ed. Piccolomini) Manasses-Fragmente enthält.

Im folgenden behandelt M. zunächst die beiden Anthologien aus dem Roman, deren Inhalt wiedergegeben wird und deren Verse zum Teil übereinstimmen. Auch einige Versgruppen aus der Chronik des Manasses kann M. in WM nachweisen. Makarios Chrysokephalos (V) verdanken wir die Einteilung des Romans in neun Bücher; er bevorzugt moralische Spruchweisheiten. WM hingegen entnimmt dem Roman auch Betrachtungen über Eros und Liebe. Im Gegensatz zu Makarios ist bei den WM-Exzerpten die Reihenfolge des Romans nicht durchgehend gewahrt, sondern öfters durch Einschübe aus früheren Büchern unterbrochen.

In weiteren Abschnitten erläutert M. die Zuweisung und Einordnung der anonymen Planudes-Exzerpte in den Roman und zeigt, daß über ein Viertel des Versbestandes (wahrscheinlich ist die Zahl noch höher) des Pariser Lehrgedichtes dem Roman entnommen ist.

Am Ende des ersten Teiles (S. 70 ff.) geht M. noch auf die Frage der 36 Verse ein, welche in WM und in der Chronik identisch sind. Von ihnen ist eigentlich die Schlußschrift in Zwölfsilbern abzusondern: Sie stand sicher am Ende eines Codex, welcher beide Werke enthielt, und wanderte von da mit Roman und Chronik auch in den separierten Überlieferungen mit. Bei den Fünfzehnsilbern aber ist zu bemerken, daß es sich — mit Ausnahme von WM 575—589 = Chronik 3550—3565 — vielleicht um damals geläufige volkstümliche Sentenzen oder Sprichwörter handelte (der Fünfzehnsilber ist ja der adäquate Vers dafür), die Manasses in beiden Fällen unabhängig an passenden Stellen einfügte.

Der zweite Hauptteil („Rekonstruktion", S. 75—159) bietet in Anlehnung an die verwandten Texte der spätantiken und byzantinischen Literatur die durchaus gelungene Rekonstruktion des Romans. Nur eine Kleinigkeit zu S. 81 sei bemerkt: Der Tod des Theodoros Prodromos wird neuerdings zwischen 1156 und 1158 angesetzt[5]).

Der dritte Hauptteil („Textausgabe", S. 161—209) bietet den nach Fragmenten durchnumerierten Text des Romans, dessen Handlung nun tatsächlich in etwa erkennbar ist. Leider hat die Edition keinen Testimonia-Apparat; vielmehr hat Mazal die Testimonia im Rahmen der Kapitel I (Überlieferung) und II (Rekonstruktion) angeführt, so daß das Aufsuchen der Testimonia nun ziemlich kompliziert ist. Optisch störend ist das nicht ganz klare System der Zeilenzählung innerhalb der Fragmente; bei den Planudes-Exzerpten fehlt die Zählung überhaupt (z. B. 96 a; störend bei 121 a). Außerdem ist es unpraktisch, daß die Fragment-Numerierung in der Einleitung nicht angeführt bzw. mitverwendet wurde, was einen Vergleich erschwert. Auch wurde in der Einleitung bisweilen der alte Hercher-Text und nicht der von Mazal neu erstellte zitiert, wodurch sich z. B. S. 41 f. sechs Abweichungen gegenüber dem entsprechenden Fragment 56 (S. 177) des Textes ergeben.

Auf folgende Details möchte ich hinweisen: Bei Konstantinos Manasses ist die elfte Silbe (dritte der zweiten Vershälfte) in der Regel unakzentuiert; bei Textverbesserungen muß dies berücksichtigt werden (44,10 ἀπαλλάξειε conieci: ἀπαλλαξήσει WM. Die Konjektur ist überdies

der Edition angeführt wird, was den Benützer dazu verleitet, unwillkürlich der Lesart von W und M den Wert zweier separater Traditionen beizumessen.

5) Vgl. W. HÖRANDNER, Studien zur Überlieferung der Werke des Theodoros Prodromos, Diss. Wien 1966, 16.

unnötig. Dasselbe gilt für 64,2 γλυκίως correxi: γλύκιον WM und 81,1 δαίμονος correxi: δαιμόνου WM). Ein Parallelfall ist 38,5 ἐχθίστην correxi: ἔχθιστον; die (von der Sprache gesehen unnötige) Korrektur führt zur Akzentuierung der fünften Silbe, die im Fünfzehnsilber immer unakzentuiert ist. Aus demselben Grund wird man 174,21 (mit Tsolakis) Ὡραιότητος — personifiziert in Parallele zu Κάλλος und den Χάριτες Z. 23 — schreiben.

Übrigens fällt auf, daß bisweilen Textverbesserungen angebracht wurden, die der mittelbyzantinischen Sprache nicht gerecht werden bzw. unnötig sind[6]). 84,10 wurde z. B. ἐδίδαξεν von Hercher (gegen ἐδίδαξε der Handschriften) übernommen; die Stellung am Ende des ersten Halbverses konnte dabei nicht maßgeblich sein, denn vier Verse vorher wurde ὄλλυσι in gleicher Position richtigerweise ohne Schluß-ν belassen. 149,6 wäre es richtig gewesen, die Verbesserung Ἀλεύα von Tsolakis zu übernehmen (vgl. auch Tsolakis, S. 108!); ἀγάλλῃ paßt jedenfalls wegen des darauffolgenden καὶ nicht.

Auf die Textedition folgen das Register und ausführliche Konkordanzen (S. 211 bis 231). M. entschied sich für ein gemischtes deutsches Personen-, Sach- und Motivregister. Leider verzichtete er auf ein griechisches Wortregister; vgl. den Πίναξ λέξεων bei Tsolakis[7]). Auch die Stichwortwahl im gemischten Register halte ich nicht für glücklich.

Abschließend sei betont, daß trotz der vorangegangenen Ausstellungen das Verdienst bedeutend ist, welches sich der Autor mit diesem Band nicht nur um die Rekonstruktion des verlorenen „Aristandros und Kallithea“, sondern auch um die Methode an sich der Wiedergewinnung verschollener, nur indirekt greifbarer byzantinischer Romane erworben hat[8]).

J. Koder

HANS GERSTINGER, Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsámboky) 1554 bis 1584. Mit einem Anhang: Die Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Trnava. Von ANTON VANTUCH. *Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Sb.* 255. Wien, Hermann Böhlaus Nachf. 1968. 368 S., 31 Tafeln.

«Mais, l'on revient toujours à ses premiers amours». Mit gutem Recht verweist H. Gerstinger, der emeritierte Grazer Ordinarius für klassische Philologie, schon im Vorwort zur Edition der Briefe des Johannes Sambucus auf dieses Motto: Vor mehr als 40 Jahren begann seine fruchtbare wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem bedeutenden Humanisten in dem grundlegenden Aufsatz „Johannes Sambucus als Handschriftensammler“ (Festschrift der Nationalbibliothek, Wien 1926, S. 251—400). Jetzt

[6]) Für sprachliche Verbesserungen vgl. die Miszelle von E. TRAPP in diesem Band.

[7]) TSOLAKIS, 116—121; warum wurde hier S. 116 A. 1 ein Zeichen = für δημώδεις λέξεις eingeführt, wenn dann keine einzige δημώδη λέξις vorkommt?

[8]) Druckfehler: S. 12, Z. 9 lies in *in Griechenland* statt *im heutigen Albanien*; S. 47, Z. 34 Manassesexzerpten; S. 89, Z. 3 Romanen; S. 95, Z. 26 Versen; S. 132, Z. 27 Eunuch; S. 155, Z. 18 Hauptteil. — Im Text: 9,4 ἀνδράσι; 21,9 ἅλμης; 30,11 A. μανεῖεν V; 37,6 Ἰναχείαν; 42,4 μαρμαρύσσον; irreführend 44,10 A. ἀπαλεξήσει Ts; 52,8 παχυνέφελοι; 54,3 statt 6; 56a,2 ἀλλ'; 70,1 φελλὸς; 77,5 γάνυται; 77,9 μαρτιχόρου; 79,6 φλὸξ; 79,9 ἂν; 86,3 A. Πέτρας Ts vor πέτρας WMMa; 86,7 A. δουλότροπος; 102,3 καὶ; 109,4 statt n; 116,4 κἂν; 118,1 A. recentior; 121,5 καταντλοῦσι; 130,2 ὁ; 137,10 gehört statt εἰ (WM) εἰς (V) in den Text (fehlt im Apparat); 142,4 φθέγμα; 166,6 ἂν; 174,22 ἐναπελούθη; 181,4 φίλοις. Im Index ist zu ergänzen s. v. Adler: 31,20; s. v. Bubostris: 27,3.

fand Gerstinger Gelegenheit, die zahlreichen Briefe des Sambucus in einer kritischen Edition vorzulegen, nachdem er vor kurzem einige Stücke aus dem Tagebuch des kaiserlichen Hofhistoriographen publizieren konnte (*Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Sb.* 248/2. Wien 1965) und so dazu beigetragen hat, das Leben und das Wirken dieser interessanten Persönlichkeit unter den verschiedensten Gesichtspunkten darzustellen.

Johannes Sambucus (1531—1584) sollte auch für den Byzantinisten kein Unbekannter sein: Geboren zu Tyrnau (Trnava) als Sohn des vor den Türken geflüchteten Petrus Zsámboky, widmete er sich schon in jungen Jahren dem Studium des Griechischen. Eine ausgedehnte Studentenzeit führte ihn unter anderem nach Wien, Leipzig (Unterricht bei Camerarius), Wittenberg (Kontakt mit Melanchthon), Ingolstadt, Straßburg, 1551 nach Paris (Magisterium in Philosophie) und 1553 nach Italien. In diese Zeit fallen auch die ersten Unternehmungen des Sambucus als Handschriftensammler. Seine Kollektion konnte er in mehreren Reisen nach Italien, Paris und in die Niederlande vergrößern. Ab 1564 ließ er sich in Wien nieder, wo er kaiserlicher Hofhistoriograph wurde und seine Handschriftenschätze auswertete. Aus finanziellen Gründen mußte er allerdings seine Sammlung an den Kaiser verkaufen. 1584 starb er zu Wien (vgl. die prägnante „Biographische Skizze“, S. 11—20).

Die Bedeutung des Sambucus liegt vor allem darin, daß durch seine Bemühungen zahlreiche griechische Codices der Nachwelt gerettet wurden. Seine Bibliothek umfaßte an die 400 griechische Handschriften, die sich heute nahezu ausnahmslos im Besitze der Österreichischen Nationalbibliothek befinden. Aber auch als Editor ist Sambucus keineswegs unbedeutend. Die Herausgabe seiner Korrespondenz liefert daher zum Teil wertvollste Nachrichten über die gelehrte Welt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da unter seinen Briefen nicht nur Kondolenz- und Empfehlungsschreiben zu finden sind, sondern darüber hinaus Editionsprobleme, Fragen des Bücher- und Handschriftenhandels (Preise, Seltenheit usw.), Druckhonorare, Handschriftentausch und vieles andere behandelt werden. Wie die meisten Humanistenbriefe sind auch die des Sambucus eine Fundgrube des Wissens, nicht nur für den klassischen Philologen und Altertumswissenschaftler, sondern darüber hinaus für den Kulturhistoriker und den Historiker des 16. Jahrhunderts (vgl. etwa die interessanten Nachrichten über das Vordringen der Türken in den Briefen 17 und 18 aus dem Jahre 1566).

Die vorliegende Publikation enthält 193 Briefe — 28 davon aus dem Kreisarchiv von Trnava — an insgesamt 29 Adressaten aus den Jahren 1556—1584. Die Briefe sind heute auf 13 Sammlungen verteilt, zum Teil noch im Original, zum Teil nur kopial erhalten. Nur 43 davon waren bisher schon veröffentlicht (vgl. den Abschnitt „Einleitung“, S. 7—10).

Es kann vorweggenommen werden, daß die Edition durch Gerstinger schlechthin den Idealfall der Publikation eines umfangreichen Briefcorpus darstellt; sie ist in allen Einzelheiten meisterhaft durchdacht und läßt in ihrem Aufbau nicht den geringsten Wunsch offen. Der Leser wird über alle Fragen, die im Zusammenhange mit den Briefen des Sambucus von Interesse sind, informiert. Der kurzen biographischen Skizze (siehe oben) folgt ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Adressaten (S. 21—30) mit präzisen Kurzbiographien und Angabe der weiterführenden Literatur zu den einzelnen Personen. Unter den Briefpartnern des Sambucus finden sich bekannte Gelehrte wie Hugo Blotius, Joachim Camerarius, Paulus Manutius, Henri de Mesmes, Johannes Oporinus, Christophore Plantin, Kardinal Guglielmo Sirleto, Henricus Stephanus, Fulvio Orsini, Petrus Victorius und andere mehr. Daran schließt sich ein „Conspectus epistolarum“ (S. 32—44) mit Angabe der Nummer in der Edition, des Adressaten, des Bestimmungsortes, des Datums, des Ausstellungsortes und der Quelle (beziehungsweise des Druckes).

Auf den Seiten 47—283 folgt die Edition von 165 Briefen. Jede Nummer wiederholt zunächst die Informationen des „Conspectus" (Adressat usw.) und bringt im Anschluß daran ein knappes und übersichtliches Kopfregest, dem die Edition folgt. Besonders wertvoll ist der historisch-sachliche Kommentar im Anhang zu jedem Brief; dort finden sich des öfteren auch knappe bibliographische Angaben, die ein näheres Eindringen in die angeschnittenen Probleme ermöglichen.

Die meisten dieser Briefe sind in lateinischer Sprache geschrieben, aber nicht selten auch mit griechischen Termini und Phrasen durchsetzt; ein einziger ist deutsch (Nr. 14: an die Hofkammerräte), einer griechisch (Nr. 69: an Joachim Camerarius), einige italienisch (Nr. 92. 95. 135. 163: an Fulvio Orsini). Zahlreiche dieser Briefe betreffen Fragen, die auch für den Byzantinisten — hier vor allem für jenen, der an der Handschriftengeschichte interessiert ist — nicht unwesentlich sind. Einige ausgewählte Beispiele: Brief 2 (1. März 1560; an Theodor Zwinger; S. 48—51) behandelt etwa die lateinische Übersetzung der Explicationes in Acta Apostolorum des Theophylaktos von Bulgarien durch Sambucus (nach dem Vind. theol. gr. 150) und die Ausgabe des Zonaras (Sambucus besaß von diesem Text den Vind. hist. gr. 43). In Brief 5 (Paris 1561/2; S. 55—56) ersucht der ungarische Humanist den französischen Gelehrten Henri de Mesmes um Handschriften des Pseudo-Kastor, De metris rhetorum, und des Isaak Monachos, De metris. Brief 9 (18. Januar 1563; S. 60—62) an König Maximilian, den späteren Kaiser, bietet Nachrichten über die Sammlertätigkeit des Sambucus, Brief 16 (23. Februar 1566; S. 73—75) an Kardinal Sirleto eine nette Anekdote über Papst Pius V. und die Herausgabe der Handschriften der Vaticana. Brief 45 (27. April 1571; an Hugo Blotius; S. 118—120) wirft ein bezeichnendes Licht auf die Verkaufspraktiken des bekannt-berüchtigten griechischen Kopisten Andreas Darmarios, der ja auch zu den Lieferanten des Sambucus zählte. Nr. 57 (8. November 1572; an Petrus Victorius; S. 135—138) enthält Hinweise auf Codices des Michael Glykas und des Theodoros II. Dukas, De communione naturali. Brief 66 (20. November 1573; an Crato von Kraftheim) zeugt von der Rivalität zwischen Sambucus und Ogier Ghiselin de Busbecq im Hinblick auf Handschriftenverkäufe an den Kaiser (Sambucus über Busbecq: „Praeterea suos fortassis codices Caesari venditos malit quam meos commendare."). In Nr. 67 (3. Dezember 1573; an denselben Empfänger; S. 151—152) wird der Umfang der Bibliothek des Sambucus mit 360 griechischen Handschriften angegeben, unter denen sich 70 noch unedierte befinden sollen. — Diese Aufzählung könnte noch beliebig lang fortgesetzt werden. In allen seinen Briefen zeigt sich Sambucus als gewissenhafter Forscher und Editor und als begeisterter Sammler, aber auch von einer sehr menschlich-liebenswürdigen Seite (vgl. etwa Brief 80 mit einer spöttischen Bemerkung über einen unzuverlässigen italienischen Gelehrten, der eine entlehnte Handschrift nicht zurückstellt, oder Brief 145 mit launigen Hinweisen auf die Saumseligkeit des Vulcanius bei der Herausgabe der griechischen Chrysolorasbriefe durch Sambucus).

Da sehr viele dieser Epistolae editorische Fragen betreffen, entschloß sich Gerstinger, in einem eigenen Abschnitt („Zusammenfassung"; S. 285—318) alle jene Autoren zusammenzustellen, von denen Sambucus eine Edition veranstaltete, vorbereitete oder mit denen er sich beschäftigte. Diese alphabetisch geordnete Übersicht bietet alle Stellen aus den Briefen, die sich auf Editionsfragen beziehen. Bei der Lektüre dieses Kapitels wird die Bedeutung des Sambucus klar vor Augen gestellt: Er beschäftigte sich etwa nicht nur mit Aristoteles, von dem er über 60 Handschriften, Kommentare und Drucke sammelte (vgl. S. 286 ff.), sondern stellte dem Leunclavius auch einen Codex zur Herausgabe der „Basilicorum synopsis" (= Synopsis minor, Zepi VI 327—547) zur Verfügung (Vind. jur. gr. 14; vgl. S. 289 ff.). Seine Bemühungen galten ferner der Edition

der Epistolae des Chrysoloras, die allerdings unter einem ungünstigen Stern stand. Gerstinger (S. 294 ff.) denkt an Manuel Chrysoloras; es könnte sich aber auch um dessen Bruder Demetrios Chrysoloras handeln, von dem 100 sehr kurze Briefe an Kaiser Manuel II. erhalten sind[1]). Darüber hinaus zeigte Sambucus für Dioskurides, De materia medica, lebhaftes Interesse (vgl. S. 297 ff.), von dem er seit 1568/69 — wohl durch den von Busbecq für Wien erworbenen Vind. med. gr. 1 angeregt — eine Ausgabe plante, ohne sie allerdings bei einem Drucker unterzubringen. Auch Eukleides (S. 302 f.), Georgios von Trapezunt (S. 305 f.), Michael Glykas (S. 306 f.) und Konstantinos Manasses (S. 309 ff.) erweckten die Aufmerksamkeit des ungarischen Humanisten. Der Editionsplan der Bibliotheke des Photios (vgl. S. 312) konnte ebenfalls nicht durchgeführt werden. Schließlich wären noch Plotin (S. 313 f.) und Plethon (S. 315 ff.) zu erwähnen. — Mit einem kurzen Literaturnachweis (S. 319—322) schließt dieser Teil des Buches. In einem Anhang ediert A. Vantuch die Sambucusbriefe im Kreisarchiv zu Trnava (S. 323—356). Diese — an die Richter und Ratsherren, an den Senat und an den Stadtrichter von Tyrnau, an Verwandte oder Freunde gerichtet — enthalten vor allem private Nachrichten. Sie sind zum Teil ungarisch, zum Teil deutsch geschrieben. Ein Personenverzeichnis (S. 357—367) gibt eine Übersicht über die in den Briefen auftretenden Eigennamen; 31 vorzügliche Tafeln (Abbildungen des Sambucus und seiner Korrespondenzpartner, ferner einiger Autographa) beschließen den stattlichen Band.

Abschließend müssen noch einige kleinere Versehen angegeben werden: S. 29: Bei der Aufzählung der von H. Wolf edierten byzantinischen Autoren gibt Gerstinger irrtümlich „Niketas Akominatos" und „Choniates" als zwei getrennte Personen an; Akominatos ist aber nur die noch von Krumbacher verfochtene und heute nicht mehr übliche frühere Bezeichnung für Niketas Choniates. — S. 58: Zu Matthaios Kamariotes vgl. nicht nur Krumbacher, sondern auch A. Biedl, Matthaeus Camariotes. Specimen prosopographiae Byzantinae. *BZ* 35 (1935) 337 ff. — S. 83 f. (zu Brief 23): Zu der hier erwähnten Ausgabe des Nonnos bei Plantin wäre zu bemerken, daß die Grundlage für die Editio princeps (1569 durch Gerhart Falkenburg) zwei Wiener Handschriften — Vind. phil. gr. 45 und 51 — bildeten, die Sambucus 1563 wahrscheinlich von Andreas Darmarios erwarb (vgl. H. Hunger, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Teil 1: Codices historici. Codices philosophici et philologici. Wien 1961, S. 168). Beide Bände tragen heute noch deutlich sichtbare Spuren der Verwendung als Druckvorlage. — S. 161, Z. 10: S(lutem): lies S(alutem). — S. 201, 10./9. Z. v. u.: Diocoridea: lies Dioscoridea. Es fällt im übrigen eine gewisse Inkonsequenz bei der Schreibung des Namens des Dioskurides auf: S. 104 „Dioskorides", S. 108 „Dioscorides", S. 173 „Dioskurides". Wenn die lateinische Form — zu Recht — im Text aufrechterhalten wird, ist es trotzdem nicht einsichtig, warum in den Kopfregesten drei verschiedene Schreibungen auftreten müssen. — S. 274, 2. Z. v. u.: Ambos: lies Amboß. — Mit gewissem Bedauern muß ferner festgestellt werden, daß Gerstinger davon Abstand nahm, dem Index ein Register der in den Briefen und in den sachlichen Erläuterungen genannten Codices (mit ihren heutigen Signaturen) beizugeben.

Das sind jedoch — gemessen an dem Wert des Buches — belanglose Kleinigkeiten. Die Lektüre dieser Briefsammlung, deren Edition durch H. Gerstinger — es muß nochmals betont werden — durch ihren übersichtlichen und wohldurchdachten Aufbau besonders beeindruckt, sei nicht nur dem Fachhistoriker ans Herz gelegt, sondern jedem, der an der Überlieferungsgeschichte der Texte und an der Beschäftigung mit griechischem Geistesgut im 16. Jahrhundert interessiert ist. *O. Kresten*

[1]) M. Treu, Demetrios Chrysoloras und seine hundert Briefe. *BZ* 20 (1911) 106 ff., zählt freilich keine Handschrift auf, die sich mit Sambucus in Verbindung bringen ließe.

Vera von Falkenhausen, Untersuchungen über die byzantinische Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. *Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa* 1. Wiesbaden, O. Harrassowitz 1967. XI, 210 S.

Seit ihrer Begründung im Jahre 1962 hat die *Kommission für die Geistesgeschichte des östlichen Europa* unter der Leitung von H.-G. Beck, A. Schmaus und G. Stadtmüller an der Universität München mehrere Symposien veranstaltet, in deren Rahmen durch Referate und Diskussionen die Aufgaben der Kommission präzisiert und das Forschungsprogramm vorgelegt wurden. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Welt der orthodoxen Christenheit in ihrer historischen Bedingtheit durch die Komponenten Byzanz, Orthodoxie und Slaventum. Gegenüber der zumeist üblichen Betonung des romanisch-germanischen Westens soll diese Betrachtungsweise einen Ausgleich schaffen und zu einem umfassenderen Geschichtsverständnis Gesamteuropas beitragen. Dank der großzügigen Finanzierung des Unternehmens durch die Fritz-Thyssen-Stiftung konnten in der Schriftenreihe der Kommission bereits drei Bände erscheinen, denen bald weitere folgen sollen.

Der erste hier vorliegende Band dieser Reihe behandelt zum erstenmal seit der Monographie von J. Gay[1]) die byzantinische Herrschaft in Süditalien als Ganzes mit ihren allgemeinhistorischen, vor allem aber verwaltungs- und sozialgeschichtlichen Aspekten. Das Buch zerfällt in zwei etwa gleich große Teile, deren erster der Geschichte der byzantinischen Themen in Süditalien von 754 bis 1071, deren zweiter den Grundzügen der Verwaltungs- und Sozialstruktur im byzantinischen Süditalien gewidmet ist. Bei der Fülle der Literatur, die auf dem byzantinischen Sektor seit Gays Buch erschienen ist, bedarf die Neuaufnahme des Themas keiner Rechtfertigung, wenn auch vieles an der Darstellung Gays heute noch ebenso gültig ist wie zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Der erste Hauptteil gliedert sich wiederum in sechs Kapitel: 1. Das byzantinische Süditalien von 754 bis 876 (d. h. das Thema Sikelia mit den Dukaten von Kalabrien, Otranto und Neapel seit dem Verlust des Exarchats von Ravenna bis zu Basileios I.; die Stellung des Fürstentums Benevent). 2. Die Süditalienpolitik Basileios' I. und Leons VI. bis zur Einrichtung des Themas Langobardia (d. h. die byzantinischen Eroberungen seit dem Fall von Syrakus [878] auf kalabresischem und beneventanischem Gebiet bis zur Einrichtung des Themas Langobardia [= Benevent], wahrscheinlich 891/92; Verwaltung des byzantinisch besetzten Apulien). 3. Die byzantinischen Themen in Unteritalien bis zur Einrichtung des Katepanats (Das Thema Sikelia = Kalabria nach dem endgültigen Verlust von ganz Sizilien [Fall von Taormina 902], das Thema Langobardia und seine gelegentliche Zusammenlegung mit Kalabria, welche die Verfasserin nur für eine vorübergehende Personalunion hält [S. 38 f.]; der byzantinische Einfluß in Ober- und Mittelitalien). 4. Die Einrichtung des Katepanats von Italia (unter Nikephoros II. Phokas anzunehmen; praktisch die Fortsetzung des Themas Langobardia unter Beibehaltung der Residenz Bari). 5. Die byzantinischen Themen in Italien von der Einrichtung des Katepanats bis zur normannischen Eroberung (Verschlimmerung der strategischen und politischen Situation für Byzanz durch die Angriffe Ottos II. und Heinrichs II. sowie die wiederholten Plünderungszüge der Sarazenen; dagegen Sicherung von Nordapulien und Einrichtung der Capitanata seit 1018; Ablösung des Katepanats durch einen „Dukat" von Italia unter Konstantin IX. [1051] sowie fallweise Unterstellung der Themen Sikelia und Kalabria unter diesen Dukat; Ende des byzantinischen Themas Kalabria [Fall von Reggio 1060]; Problematik des kurzlebigen Themas Lukania; Feldzug des Georgios Maniakes und späterer Rückzug der Byzantiner aus Sizilien). 6. Aufstellung der Strategen von Langobardia, Sikelia, Kalabria und Lukania und der Katepane von Italia (876—1071; insgesamt 86 Nummern).

[1]) L'Italie méridionale et l'empire byzantin depuis l'avènement de Basile Ier jusqu'à la prise de Bari par les Normands (867—1071). Paris 1904.

Die Kapitel des zweiten Hauptteils betreffen: 1. Die Provinzialverwaltung (der Provinzgouverneur und sein officium; Militär, Justiz, Finanzverwaltung). 2. Städte und Stadtverfassung (Struktur der Städte, städtische Bevölkerung in ihrer sozialen Struktur, Verfassung). 3. Die Stellung der Bischöfe (griechische und lateinische Bischöfe). 4. Die Gräzisierung Apuliens (für die Übernahme byzantinischer Zivilisation durch die städtische Oberschicht in Süditalien waren soziale, aber nicht politische oder kolonisatorische Gründe maßgebend, wie die Verfasserin mit Recht betont; umgekehrt paßten sich zugereiste Griechen oft ihrer neuen lateinischen Umgebung an). 5. Regesten der Urkunden der Strategen von Langobardia und der Katepane und Dukes von Italia (insgesamt 72 Nummern).

Die soeben skizzierte Gliederung des Buches brachte in den Listen der Strategen und Katepane bzw. in den Regesten eine unvermeidliche größere Zahl von Wiederholungen mit sich. Gerade diese beiden Listen sind aber das wertvollste Ergebnis des Buches; sie beruhen zum Teil auf eigenen Forschungen der Verfasserin auf Grund der zahlreichen seit 1904 erschienenen Editionen von Chroniken, Viten u. a. einschlägigen Texten sowie vor allem von Urkunden und schließlich so mancher beachtlicher Beiträge der Sekundärliteratur. R. Hiestand, Byzanz und das Regnum Italicum im 10. Jahrhundert (Zürich 1964) scheint in der benützten Literatur auf; A. Guillou, La Lucanie Byzantine[2]) konnte von der Verfasserin leider nicht mehr ausgewertet werden; das betreffende Kapitel (S. 65—70) hätte dadurch viel gewinnen können. Zum Begriff des Katepano (S. 46) wäre auch G. Theocharides, Κατεπανίκια τῆς Μακεδονίας (Thessalonike 1954) zu zitieren gewesen.

Das den erwähnten Listen zugrunde liegende diplomatische Material ist recht verschiedenwertig; vieles ist nur in oft später Kopialüberlieferung erhalten, anderes mehr oder weniger sicher gefälscht. Für Nr. 46 (S. 181 f.) wäre ein weiteres Argument für die Fälschung die Anführung von Schüsselnomismata („solidi sciphati" [sic]), die zum Jahr 1024, noch unter der Regierung Basileios' II., praktisch einen Anachronismus darstellen (ein einziges Beispiel eines konkaven Solidus Basileios' II. bei Wroth Nr. 7 = Tafel LVI 4). Unter diesen Umständen werden auch so manche Namen bzw. Namensformen im Zuge weiterer Forschungen noch zu korrigieren sein. Trotzdem stellen die beiden Listen für jeden, der in Zukunft über das byzantinische Süditalien arbeiten will, ein wichtiges Hilfsmittel in Fragen der Verwaltungs- und Kirchengeschichte, vorwiegend aber der Prosopographie dar. Bei der Nennung so vieler, auch wenig bekannter Ortsnamen bedeutet das Fehlen einer Karte einen empfindlichen Mangel.

Im allgemeinen zeigt die Verfasserin ein nüchtern kritisches und sicheres Urteil, soweit es sich um die Möglichkeiten politischen, militärischen und kulturellen Einflusses von Byzanz in Unteritalien handelt. Als Beispiel erwähne ich die Charakteristik der „flexiblen byzantinischen Verwaltungspraxis" (S. 103) in Zusammenhang mit der Behandlung der vorwiegend lateinisch sprechenden Bevölkerung, die nach langobardischem Recht lebte, kirchlich dem Papst unterstand und trotzdem rund 200 Jahre lang in fester Bindung zum byzantinischen Reich verblieb. Ebenso geschickt verstanden es die Byzantiner, die lateinischen Bischöfe und den Klerus zu behandeln und aus der Einrichtung der weltlichen advocatores der Bischöfe und Äbte politischen Nutzen zu ziehen (S. 155).

[2]) *Byz* 35 (1965) 119—149.

An Einzelheiten sei erwähnt: S. 127 Konstantin Chagé als Stratege der Kibyraioten (Kedrenos II 514) erinnert an den Feldherrn Chagos im Roman des Niketas Eugenianos; vgl. dazu A. P. Každan, *JÖBG* 16 (1967) 109. — S. 134 f.: Die stark zunehmende Verwendung von ἄστυ (statt κάστρον) in den Urkunden seit 1090 ist interessant; sollte sie mit einem besonderen klassizistischen Trend der byzantinischen Schule jener Zeit zusammenhängen? ἄστυ war zweifellos ein Wort der Literatursprache. — S. 138 die angeführten Belege für πραιτώριον zeigen die auch sonst zu beobachtende Kontinuität der politischen und verwaltungstechnischen Terminologie; vgl. R. Egger, Das Praetorium als Amtssitz und Quartier römischer Spitzenfunktionäre, Wien 1966[3]). *H. Hunger*

IRÈNE BELDICEANU-STEINHERR, Recherches sur les actes des règnes des sultans Osman, Orkhan et Murad I. *Societas Academica Dacoromana, Acta Historica* 7. München, Societatea Academică Română 1967. 280 S.

In der vorliegenden Publikation präsentiert die Autorin türkische Urkunden aus dem 14. Jahrhundert, die, obwohl bereits veröffentlicht, nur schwer greifbar und für den Nichtturkologen aus mangelnder Sprachkenntnis oft nicht verwertbar sind. Die Verfasserin stützt sich dabei zum Großteil auf Abschriften des 16. Jahrhunderts, die von Ahmed Feridun für Murad III. angefertigt wurden und sich zu einem hohen Prozentsatz als Fälschungen erwiesen haben. Auf Echtheitsfragen und die damit zusammenhängende Problematik geht B.-St. in der Einführung zu ihrer Untersuchung ein. Sie rechtfertigt jedoch die vorliegende Untersuchung mit dem Hinweis, daß auch Fälschungen oder Verfälschungen des 16. Jahrhunderts für das osmanische Geschichtsbewußtsein und besonders für die frühe türkische Geschichte bei der schlechten Quellenlage des 14. Jahrhunderts nicht ohne Wert sind.

Der allgemeinen Einleitung (S. 43—50) folgt ein Verzeichnis der enthaltenen Urkunden („Liste des actes"; S. 51—53), an die sich die Publikation von 51 Urkunden in chronologischer Reihenfolge schließt (S. 59—249). Die meisten sind, wie gesagt, Fälschungen, nur wenige Originale, Kopien oder spätere Redaktionen des Originals. Jede Nummer ist in eine schlagwortartige Überschrift in Titelform, Datierung — sofern bekannt —, bibliographische Angaben (Signatur, Ausgaben, Übersetzungen) und eine ausführliche historische Würdigung gegliedert, der eine Art Regest („Analyse") folgt.

Die Urkunden betreffen die Anfänge des ottomanischen Staates, vor allem religiöse Themen (Stiftungen oder Gründungen), aber auch die Ausbreitung der Osmanen auf Anatolien und die Beziehungen zu den Nachbarstaaten. Für den Byzantinisten sind in erster Linie jene Stücke von Interesse, die sich auf die Eroberungen in Rumelien und Thrakien bzw. auf die Revolte des Saudschi (Mai 1373; vgl. Ostrogorsky 447) beziehen.

Kurz die für den Byzantinisten wichtigsten Stücke: Der Kommentar zu Nr. 6 (Orkhan; November 1332) gibt Aufschlüsse über die Expedition des Suleiman, die Urkunden 13 und 14 (Bericht des Suleiman an Orkhan bzw. Antwort des Orkhan an seinen Sohn; Spätherbst 1358) werfen ein Licht auf das erstmalige Erscheinen der Osmanen auf europäischem Boden im Jahre 1354. Urkunde 17 (Gedenkstiftung für Suleiman) bringt durch

[3]) Druckfehler und Versehen: S. 50, A. 377: statt ἐνδοξωτάτου lies ἐνδοξοτάτου; S. 74 (Titel): statt VII lies VI; Datierung Nr. 1: 25. XIII. 876, lies 25. XII. 876; 101, Nr. 85: πανβασιλικὸς πρωτοσπαθάριος dürfte Verlesung bei Trinchera sein; 123: statt [γεγονὸς] lies [γεγονὼς]; 133: statt καρέλθη lies παρέλθῃ; 162. 177. 178. 190: statt Korroberatio lies Korroboratio.

die Nennung zahlreicher Orte wertvolle Ergänzungen zur Topographie Kleinasiens im 14. Jahrhundert. Die Nummern 18 und 20 (beide undatiert) beziehen sich auf die osmanische Ausdehnung zwischen Schwarzem Meer und Marmarameer bzw. auf die Eroberung von Didymoteichos. Urkunde 15 aus der Zeit Murads I. (August 1362) behandelt die Eroberung von Adrianopel und die Namensänderung in Edrene. Daß die thrakischen Städte zunächst unter einigen türkischen Teilfürsten aufgeteilt waren und erst nach der Einnahme von Gallipoli unter die Kontrolle Murads I. kamen, beweist Stück 26 (Antwort Murads I. an den Fürsten von Karaman aus dem Jahre 1363). Nr. 30 ist das türkische Original des Firman Murads I. für das Prodromoskloster, den Guillou im Anhang seiner Publikation der Prodromosurkunden berücksichtigt. Nr. 31, 34 und 35 beleuchten das weitere Vorrücken der Osmanen auf der Balkanhalbinsel (Eroberungen von Berrhoia und Niš). Die Stücke 37 und 38 (Firman Murads I. an seinen Sohn Bayezid bzw. Antwort des Bayezid) stellen einen Teil des türkischen Quellenbeitrages zur Geschichte der Erhebung des Saudschi dar. B.-St. gibt die Datierung beider Urkunden mit 1385 an, während die byzantinischen Quellen (Sphrantzes, Chalkokondyles) dieses Ereignis in das Jahr 1373 verlegen (ebenso die Blendung des Saudschi, an deren Folgen er starb; vgl. Ostrogorsky 447). Desgleichen vermißt man bei der Identifizierung des Saudschi mit dem Musa des Sphrantzes und dem Κουντούζης des Dukas („Gündüz" B.-St. auf S. 198 ohne Angabe der griechischen Namensform) jeglichen Verweis auf die lexikographische Zusammenstellung bei G. Moravcsik, Byzantinoturcica II. *BBA* 11, Berlin [2]1958, 168. Ergänzende Nachrichten zu dieser Affäre liefert übrigens Stück 42. An Nr. 39 sind die interessanten Ausführungen der Autorin zu der noch immer diskutierten Frage über den Ursprung der Janitscharen hervorzuheben.

Das Werk schließt mit mehreren wertvollen Indices: Konkordanz der heute gebräuchlichen und der in den Urkunden auftretenden Ortsnamensformen (S. 251—253), Glossar der termini technici der Urkunden, besonders für den Nichtturkologen wichtig (S. 255—262), Index (S. 263—268).

Das vorliegende Buch kann als durchaus geglückt bezeichnet werden. Freilich sind von byzantinistischer Seite einige kleinere Ergänzungen anzubringen: S. 12 (Nr. 97): Panaretos ist nicht in der veralteten Edition von Lampros, sondern in der neuen von O. Lampsides (Athen 1958) zu benützen. Das gleiche gilt für Nr. 106, wo für Sphrantzes die Edition von V. Grecu (Bukarest 1966) heranzuziehen wäre (der gleiche Editor im übrigen auch für die Historia Byzantina des Dukas [S. 10, Nr. 75]). Die Unkenntnis moderner Editionen byzantinischer Schriftsteller fällt besonders unangenehm bei Nr. 100 des Quellenverzeichnisses auf, wo Prokopios, De aedificiis, nach der Ausgabe im Bonner Corpus zitiert wird. — S. 35 (Nr. 412): Statt der immerhin mehr als ein Jahrhundert alten Geschichte von Zypern von L. Mas Latrie wäre doch wohl G. Hill, A History of Cyprus, Cambridge 1948, zu konsultieren gewesen. — S. 87 A. 12: Pazarlus ist nicht der Bruder des Osman, sondern der des Orkhan (vgl. auch Kantakuzenos I 149 Bonn); ferner wäre zu Chalil, dem vierten Sohn des Orkhan, auch Kantakuzenos III 321 und 331 Bonn zu zitieren. — S. 170 A. 6: Der Ausdruck κράλης („qral") wird in den byzantinischen Quellen lediglich als terminus technicus zur Bezeichnung des serbischen Königs verwendet, ein „terme néogrec" für „roi, souverain, chef" ist er nicht[1]). — S. 267, s. v. djizya: In den Index ist auch die sehr wesentliche Stelle auf S. 258 aufzunehmen. — Als gewisser Mangel muß auch festgehalten werden, daß B.-St. zur osmanischen Geschichte nur die Darstellung von Hammer-Purgstall benützt; man vermißt Hinweise auf das modernere Werk von

[1]) Vgl. N. P. ANDRIOTIS, Dictionnaire Etymologique du Grec Moderne. *Collection de l'Institut Français d'Athènes* 24. Athen 1951, s. v. (jetzt auch Thessalonike [2]1967).

N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches, Gotha 1908—1913. Auf das vollständige Übergehen des Glossars von G. Moravcsik wurde schon oben hingewiesen[2]).

Trotz dieser Einwände ist die vorliegende Publikation auch für den Byzantinisten ein brauchbares Hilfsmittel, da die darin enthaltenen Urkunden — wie oben gezeigt wurde — zum Teil nicht unwesentliche Ergänzungen zur Geschichte des Verfalls der byzantinischen Macht im 14. Jahrhundert bieten. *G. Schmalzbauer*

Hans Eideneier, Neu-Griechisch, wie es nicht im Wörterbuch steht. Frankfurt am Main 1968. 163 S.

Grundsätzliches zu seinem Kurzlehrgang aus Neugriechisch auf 120 Seiten sagt Hans Eideneier im Vorwort (S. 7 f.) und im Abschnitt „Neugriechische Sprachfragen" (S. 73 ff.). Es geht ihm um das Vermitteln eines lebendigen Griechisch, wie es jetzt gesprochen wird, weshalb er die Katharevusa gänzlich beiseite läßt und den Sprachunterricht nur auf der Dimotiki aufbaut. Freilich schießt er dabei — wie sich im folgenden zeigen wird — oft über das Ziel hinaus und macht aus seiner Überzeugung kein Hehl, das heißt, er polemisiert m. E. unnötig scharf gegen die „Reinsprache". Dies ist bedauerlich, denn eine gute und richtige Sache wie die Dimotiki hätte — vor allem im Rahmen einer Einführung — ein so polemisches Auftreten nicht nötig; man erweckt bei dem unvoreingenommenen „Griechenlandanfänger" damit eher Mißtrauen gegen einen vermuteten Subjektivismus. Und wenn sich der Unterzeichnete mit dem Verfasser in der Ablehnung der politischen Entwicklung in Griechenland auch eins weiß, so findet er doch politische Reflexionen in einem solchen Buch unangebracht.

Der an sich gute Gedanke, nicht eine bloße Sprachlehre zu bieten, sondern gewissermaßen eine „ganzheitliche" Einführung in Sprache, Leben, Fühlen und Denken der Griechen, scheint mir hier auf die Spitze getrieben. Zwar ist die Auswahl der (zum Teil sehr kurzen) Lesestücke, die Lebendigkeit der Darstellung, die Charakterisierung des griechischen Alltags und seiner typischen Situationen ausgezeichnet getroffen, doch leidet darunter die nun einmal bis zu einem gewissen Grad notwendige Systematik so sehr, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß ein Anfänger nach dem Buch ohne Schwierigkeiten und Verwirrung lernt. Die Grammatiktabellen und der Abschnitt „Die wichtigsten unregelmäßigen Verben" (S. 124—133) am Ende des Bandes helfen hier nur zum Teil, bringen auch bisweilen Variationen zu dem, was im Kontext geboten wird (z. B. S. 23 Sing. Acc. Masc. αὐτό[ν] — S. 127 αὐτόν). Die darauffolgenden beiden Wörterverzeichnisse (I: Griechisch-Deutsch S. 134—143, II: Deutsch-Griechisch S. 144—163) enthalten nicht alle im Textteil enthaltenen griechischen Wörter, und zwar fehlen nicht nur „einige wenige, für die es im Deutschen keine wörtliche Übersetzung gibt" (S. 134; z. B.: μαῦρος S. 27 nur „rot" [κρασί], im Wörterverzeichnis nur „schwarz", χταπόδι, γαρίδες, χύμα, τὸ κόψιμο etc.).

Manches ist auch in den Wörterverzeichnissen bzw. im Text zu knapp erklärt (z. B. S. 25 σαρδέλλες [heißt auch Sardinen]; S. 79 δὲ μοῦ λέτε heißt eigentlich „Können Sie mir nicht sagen . . ."; S. 93 offen = χύμα; S. 109 τὸ κόψιμο = das Schneiden, auch der Durchfall [?]; S. 144 arm = φτωχός, καημένος). Irreführend ist auch, wenn bei Wörtern, deren Anfangsvokal wegfallen kann, nur diese Form angeführt wird, ohne Hinweis darauf, daß — bisweilen geläufigere — Parallelformen existieren, ja daß diese nicht einmal im Wörterverzeichnis angeführt werden (Beispiele: genannt wird S. 25 nur χταπόδι, nicht ὀχταπόδι, S. 48 nur νωρίς, nicht ἐνωρίς, S. 58 nur φέτος, nicht ἔφετος, S. 100 nur βδομάδα, nicht ἑβδομάδα, S. 117 nur λάστιχο, nicht λάστικο und ἐλάστικο).

[2]) Ferner wären noch folgende Druckfehler zu berichtigen: S. 96 A. 17: statt Kant. S. 200 l. 220. — S. 110, Z. 9: A. 43 l. A. 34. — S. 116 A. 11, Z. 1: et l. est. — S. 117 A. 17: l. A. 71. — S. 136, Z. 8 v. u.: A. 8 l. A. 6. — S. 154 A. 3: Cantacuzène III, p. 283 l. 284. — S. 170, Z. 9: la qral l. le qral. — S. 180 A. 5: 202 l. 302. — S. 241, 2. Z. v. u.: ou nom l. au nom. — S. 242 A. 6: mudd l. müdd.

Ähnliches gilt generell von der Ausschließlichkeit, in der einzelne Wortformen zur Verbindlichkeit erhoben werden; es existieren in der Volkssprache neben den von E. genannten sehr oft auch geläufigere und zumindest gleich oft verwendete Formen. Man vermißt z. B. S. 23 neben ἔχουμε ἔχομε(ν), neben (Acc.) μιά μιάν, S. 24 neben ὀχτώ ὀκτώ, S. 36 neben δικιά δική, S. 38 neben ἤμουν ἤμουνα, S. 43 neben ἐννιακόσια ἐννακόσια, S. 97 neben ἀδερφός bzw. ἀδερφή ἀδελφός bzw. ἀδελφή, bei den Paradigmata der augmentierten Zeiten (z. B. S. 50, S. 68) den Hinweis auf die immerhin noch oft gesprochenen augmentierten Formen.

Unüblich ist — im Druck — die gänzliche Weglassung des Gravis, wie sie in diesem Buch vorgeführt wird. Störend wirken andere Schreibvereinfachungen durch ihre Inkonsequenz: S. 27 Σουιδοί, S. 28 πιρούνι (Diese zwei Schwalben machen keinen Sommer), S. 144 hintereinander Arzt — γιατρός, Arztpraxis — ἰατρεῖον, dafür der Zahnarzt wieder ὀδοντογιατρός (aber S. 136 δόντι) usw.

An Einzelheiten ist noch zu bemerken: Die Erklärung von Kopf- und Handgestikulationen der Griechen (S. 83; „Da der griechische Kopf, nachdem er sich ablehnend aufgebäumt hat, wieder herunterfallen muß . . .") ist in der hier gebotenen Ausführlichkeit nicht nötig, denn lernen ist in dem Fall ohnedies nur durch Anschauungsunterricht möglich. — S. 113: Nicht ἀπέναντι σέ, sondern ἀπέναντι ἀπό heißt „gegenüber (von)" (also: Ἀπέναντι ἀπὸ τὴν ἐκκλησία εἶναι τὸ καφενεῖο = Gegenüber (von) der Kirche befindet sich das Café). — Störende Druckfehler: S. 16 ἡ (nicht ὁ) οἰκογένεια, S. 117 Στὴ (nicht τὴ) θάλασσα, S. 118 ἡ (nicht ὁ) θάλασσα.

Zusammenfassend kann man, das Wort des Verfassers (S. 123) nur wenig variierend, feststellen: Τὰ Ἑλληνικὰ δὲν εἶναι καὶ τόσο εὔκολα. *J. Koder*

Theodore Papadopoullos, Africanobyzantina. Byzantine Influences on Negro-Sudanese Cultures. *Πραγματεῖαι τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 27. Athen, Akademie 1966. XIV, 155 S.

Der vorliegende Band des Zyprioten Theodore Papadopoullos, der das Problem *Byzanz-Afrika* auch schon an anderer Stelle angeschnitten hat[1]), stellt den ersten Versuch einer systematischen Zusammenstellung der für die Byzanzforschung relevanten griechischen und islamischen Quellen einerseits und — mehr oder weniger zufällig festgehaltener — Hinweise und Beobachtungen der neuzeitlichen Afrikareisenden andererseits dar, mit dem Ziel, nicht nur für Ägypten, sondern auch für Nubien und im Weiteren für ganz Nordafrika aufgrund der disparaten, hier erstmalig zusammengeordneten Zeugnisse einen viel stärkeren und auch zeitlich viel länger fortwirkenden Einfluß des frühen Byzanz zu postulieren, als man bisher angenommen hat. P. hat in dankenswerter Weise versucht, Belege aus allen kulturellen Bereichen zu sammeln und uns so gewissermaßen ein Mosaik — freilich mit sehr großen Lücken — des byzantinischen Kultureinflusses in Afrika vor Augen zu stellen.

[1]) Th. Papadopoullos, Poésie dynastique du Ruanda et épopée akritique. Paris-London 1963.

Am Beginn steht ein einleitender Abschnitt über das frühbyzantinische Reichsgebiet auf afrikanischem Boden, der im wesentlichen Hierokles, Georgios Kyprios, Prokopios und hagiographische Notizen ausschöpft und über Ausdehnung und Umfang der ägyptischen Diözese Auskunft gibt (vor allem Südgrenze; südlichstes Kastron Justinians: Augila).

Der zweite Abschnitt behandelt die Missionierung der Nomadenstämme Nubiens. Der Verfasser zieht Prokop, die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesos und vor allem einige (zum Teil in Anhang I des Bandes wiedergegebene) Inschriften heran und kommt — meines Erachtens überzeugend — zu dem Ergebnis, daß die Christianisierung des östlichen Sudan nicht von Alexandreia, sondern direkt von Konstantinopel aus erfolgte. Als Beleg dafür dient ihm unter anderem das *orthodoxe* (nicht koptische!) Typikon der Totenliturgie, wie es sich auf epigraphischen Denkmälern Nubiens erhalten hat. Auch zeigt er, daß das Christentum in Nubien die muslimische Machtergreifung um Jahrhunderte überdauert hat.

Im dritten Abschnitt („The Central and Western Sudanese Sector and Sahara") versucht der Autor, Stärke und Verbreitung der Ausstrahlung des nubischen Christentums über den nordafrikanischen Raum aufzuzeigen. Er stützt sich dabei auf Belege aus den verschiedensten Bereichen („Survival of the sign of the cross", „Testimonies from Arab authorities", „Archaeological evidence from West Africa" usw.), doch kann man sich teilweise des Eindruckes einer Überinterpretation des doch sehr spärlichen Materials nicht erwehren. So, um ein Beispiel herauszugreifen, beim Problem des Fortlebens des Kreuzzeichens (S. 41 ff.; hier wäre übrigens die Beigabe von Abbildungen erwünscht gewesen): Auf dem Chi-Schrein bei Amaury Talbot[2]) erscheint das Kreuz auf einem von über 20 Medaillons; auf diesem Beispiel und auf der Sarra-Schale bei Frobenius[3]) ergibt sich die Form des *griechischen* Kreuzes notwendigerweise aus der Kreisform des zur Verfügung stehenden Raumes. Außerdem erscheint es riskant, aus so wenigen Beispielen (unbekannten Datums) so weitreichende Schlüsse zu ziehen.

Die arabischen Texte wieder bezeugen das Christentum für Nubien (was aber nicht angezweifelt wird), für die anderen Gebiete aber nur „Irrgläubige und Heiden". — Auch ist es meines Erachtens unzulässig, moderne Stammestraditionen und Berichte (d. h. Aufzeichnungen des 19. und 20. Jahrhunderts) auf Ereignisse der frühbyzantinischen Zeit und der muslimischen Zeitenwende zu projizieren, wie dies in dem Abschnitt "More on the Kisra tradition and Kisra migration" (S. 79 ff.) geschieht. Und wenn für einen Bericht (in "Issa tradition and Himyarites", S. 82 ff., aus dem Jahr 1920) besondere Glaubwürdigkeit postuliert wird, "for it is highly improbable that an Orthodox Moslem (d. h. der Erzähler) would undertake to give an account of a Christian dynasty in the above terms in a writing exclusively about his own", so ist darauf zu antworten, daß dies sehr wohl möglich ist, denn er berichtet ja nur über Christen in vorislamischer Zeit, und die Christen zählen für ihn zu den ahl-al-kitāb, den Buchvölkern, welche als Vorläufer des rechten Glaubens gelten.

Nicht stichhältig erscheinen auch die sprachlichen Belege für eine byzantinische Beeinflussung der Tuareg ("The Tuareg of Sahara", dort S. 95 f.). P. bringt folgende Beispiele für ein Fortwirken griechischen Christentums: angelus (ἄγγελος), mesi (Μεσσίας), ilis (διάβολος), tafaski (Πάσχα). Daneben stellt er aber drei aus dem Lateinischen abzuleitende Wörter: amerkid (merces), abekkad (peccatum) und aghora (aurora). Der Beweis *griechisch*-christlichen Einflusses ist damit nicht erbracht, im Gegenteil: angelus, Messias, diabolus und Pascha sind, wenngleich vom Griechischen (bzw. Hebräischen) kommend, so sehr gemeinchristliches Wortgut, daß sie zusammen mit den lateinischen Belegen eher einen römisch-christlichen Einfluß belegen könnten.

Abschließend ist festzustellen, daß es dem Verfasser gut gelungen ist, die byzantinische Kulturschicht im nubischen Raum aufzuzeigen[4]). Für die anderen behandelten Gebiete hat er den Nachweis christlicher Elemente allgemein (und ohne Festlegung eines bestimmten Zeitraumes) erbracht, deren Zusammenstellung verdienstvoll ist. Das Werk, welches mit Appendices (I. Epigraphical Texts; II. The Canonical Jurisdiction of the Patriarchate of Alexandria; Addenda) und Indices ausgestattet ist, wird auch als Materialsammlung recht gute Dienste leisten können.

J. Koder

[2]) The Peoples of Southern Nigeria, Bd. 2. London 1926, Abb. 64.

[3]) Und Afrika sprach, Bd. 2: An der Schwelle des verehrungswürdigen Byzanz. Berlin (1912), Abb. nach S. 336.

A. Grabar, Die mittelalterliche Kunst Osteuropas. *Kunst der Welt.* Baden-Baden 1968. 250 S., mit zahlreichen Farbtafeln.

Seinem 1964 erschienenen Band „Byzanz (Die byzantinische Kunst des Mittelalters vom 8. bis zum 15. Jahrhundert)" in der Reihe „Kunst der Welt" hat A. Grabar eine zusammenfassende Darstellung der mittelalterlichen Kunst Osteuropas folgen lassen. Es ist wohl das erstemal, daß man versucht hat, die wichtigsten Kunsterscheinungen dieses Gebietes, soweit sie mit Byzanz als gebendem Zentrum zusammenhängen und bevor die Grenzen gegenüber Westeuropa durch den Einbruch italienischer und französischer Renaissance- und Barocktendenzen verwischt wurden, in einer großen Synthese darzustellen, und es bedurfte gewiß eines Meisters der großen Überschau wie Grabar einer ist, um diese Aufgabe befriedigend zu lösen. Den politischen oder nationalen Grenzen wird dabei nur eine gliedernde Funktion eingeräumt; wichtiger erscheint die gemeinsame Grundlage, die Teilhabe am Erbe von Byzanz.

Trotz dieser gemeinsamen Grundlage war es richtig, die osteuropäische Kunst von der byzantinischen abzutrennen. Man wird diesem gewaltigen Komplex, seinen Besonderungen und seinen Gemeinsamkeiten nicht gerecht, wenn man ihn als bloßen Annex zur byzantinischen Kunst behandelt, oder ihn andererseits in nationale Kunstgebiete aufspaltet. Grabar ist hier zweifellos den richtigen Weg gegangen.

Trotzdem boten einige Grenzziehungen Schwierigkeiten. Daß die georgische und die armenische Kunst nicht eingeschlossen sind, erscheint durchaus berechtigt: diese Gebiete gehören doch eher zur vorderasiatischen als zur osteuropäischen Kunst. Andererseits ist nicht nur die nachbyzantinische Kunst Griechenlands neben jener der slavischen Balkanländer eingeschlossen, sondern auch die in ihren wesentlichsten Zügen byzantinische Kunst Mazedoniens, Serbiens und Bulgariens vom 11. bis ins 14. Jahrhundert. Dabei wurden auch Überschneidungen in Kauf genommen, wie etwa im Fall von Ohrid, Sophienkirche, und Neresi, die sowohl im „byzantinischen" wie im „osteuropäischen" Band erscheinen. Gerade dadurch wird die unauflösliche Verflechtung der werdenden slavischen mit der byzantinischen Kunst zum Ausdruck gebracht.

Eine kurze Darstellung von „Byzanz als großes Kunstzentrum" eröffnet daher auch nach einer die großen Züge der osteuropäischen Kunst skizzierenden Einleitung die Kapitelfolge. Zuerst wird die Kunst der Balkanländer geschildert (Architektur, Wandmalerei, Buchmalerei, Ikonen, Plastik, Goldschmiedekunst), wobei der nachbyzantinischen Kunst

[4]) S. dazu jetzt auch W. H. C. Frend, Nubia as an Outpost of Byzantine Cultural Influence. *BSl* 28 (1968) 319—326.

Griechenlands ein eigenes Kapitel gewidmet wird. Es folgt eine kurze Darstellung der Kunst Rumäniens und schließlich eine fast die Hälfte des Buches füllende und dabei noch immer sehr knappe Zusammenfassung der wichtigsten Probleme der Kunstgeschichte Rußlands in drei Kapiteln: Prämongolische Zeit; Von der Tatareninvasion bis zum Aufstieg Moskaus; Der Aufstieg Moskaus.

Die Meisterschaft, mit der in diesem Buch ein bisher kaum je als Ganzes gesehener Teil der Weltkunstgeschichte in großartiger Zusammenschau bewältigt wurde, ist bewundernswert. Immer wieder werden die großen Probleme in den Vordergrund gestellt, jene Probleme, die so häufig von der nahsichtigen Detailforschung übersehen werden. Wie richtig und nachahmenswert ist es zum Beispiel, daß in den Kapiteln zur russischen Kunstgeschichte nicht die gewiß reizvolle Ikonenmalerei den ersten Rang behauptet, sondern die Monumentalkunst, die sonst in verfälschender Weise vernachlässigt wird.

Alles in allem ein ausgezeichnetes Buch, ein richtiges „Lesebuch", nach dessen Lektüre man das Gefühl hat, den Dingen um ein gutes Stück näher gekommen zu sein.

O. Demus

VICTOR LAZAREV, Storia della pittura bizantina. Edizione italiana rielaborata e ampliata dall'autore. Torino 1967.

Zur großen Freude nicht nur aller Byzantinisten, sondern aller jener, die in der byzantinischen Malerei einen wichtigen Zweig der mittelalterlichen Kunst Europas sehen, hat sich der Verlag Giulio Einaudi in Turin entschlossen, die 1947 in Moskau erschienene Geschichte der byzantinischen Malerei des bedeutendsten russischen Kunsthistorikers in italienischer Übersetzung herauszubringen, in einer geschmackvoll und solid ausgestatteten Ausgabe, die ein Gegenstück zu dem vom gleichen Verlag veranstalteten Neudruck der „Pittura e la miniatura nella Lombardia" Pietro Toescas (Turin 1966) darstellt. Durch die italienische Ausgabe der Geschichte der byzantinischen Malerei wird ein Werk, das zu den grundlegenden Handbüchern unserer Disziplin gehört, vielen Interessenten überhaupt erst zugänglich gemacht: „Slavica non leguntur" gilt ja leider auch heute noch sogar in jenen Gelehrtenkreisen, für welche die Kenntnis slavischer Sprachen zum allerwichtigsten Handwerkszeug gehören müßte.

Nun liegt das Werk, dessen russische Ausgabe zwei Bände umfaßte, in einer kompakten, einbändigen Ausgabe vor, mit fast 500 Seiten Text und 576 Abbildungen, deren ausgezeichnete Qualität allerdings den Hunger nach mehr aufkommen läßt. Vieles mußte sehr knapp behandelt werden, so manches wird überhaupt vermißt. Man kann sich die Qualen des Autors vorstellen, als es galt, die Anzahl der Abbildungen auf eine in einem Band gerade noch unterzubringende Menge zu reduzieren. Die Buchmalerei scheint dabei noch halbwegs gut weggekommen zu sein; Wesentliches wird dagegen auf dem Gebiet der Wandmalerei vermißt, besonders in den späteren Epochen, deren Kunst überhaupt ein wenig als Annex behandelt wurde. Das gilt besonders für die Malerei des 14. Jahrhunderts im Gebiet des heutigen Jugoslavien; die postbyzantinische Malerei ist überhaupt nicht Gegenstand der Arbeit gewesen, so wie schon in der russischen Ausgabe.

Gegenüber dieser ersten Ausgabe ist andererseits vieles dazugekommen; die neuen Funde und Aufdeckungen sind ebenso verarbeitet wie die neue Literatur. Überhaupt muß gesagt werden, daß die sorgfältig gearbeiteten Anmerkungen zweifellos das reichste Literaturverzeichnis enthalten, das je in einem Werk über byzantinische Malerei zusammengetragen wurde. Schon das allein macht Lazarevs „Storia" zu einem der wichtigsten Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem Thema ernsthaft beschäftigen will.

Natürlich gibt es bei einem so umfassenden Werk auch Dinge, mit denen man (oder wenigstens der Rezensent) sich nicht einverstanden erklären kann. Im folgenden sollen ein paar Einzelheiten herausgegriffen werden, die zu Zweifeln Anlaß gegeben haben. Die Madonna in der Apsis der Sophienkirche von Saloniki ist in ihrer heutigen Form doch wohl nicht zur Gänze dem 9. Jahrhundert zuzuschreiben. Auch der Parisinus gr. 64 scheint uns mit der Zuweisung ins frühe 11. Jahrhundert zu früh datiert. Die Mosaiken der Nea Moni sind mit „1042—1056" nach unserer Meinung ebenfalls zu früh angesetzt: der Baubeginn bedeutete gewiß noch nicht den möglichen Beginn der Ausstattung, die vor den späteren fünfziger Jahren kaum denkbar scheint. Ist sie überhaupt so „archaisch", wie L. sieht? Ist nicht vielmehr die optische Auflockerung durch abrupte Licht- und Schattenkontraste ein sehr moderner Zug? Auch die Datierung der Freskenausstattung der Sophienkirche von Ohrid „ca. 1040" ist wohl zu früh. Im Gegensatz dazu scheint es mir heute doch schon ausgemacht, daß die wundervolle Deésis der Sophienkirche in Konstantinopel nicht im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden sein kann, sondern erst volle 120—130 Jahre später, nämlich im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts. Die wie pastose Pinselstriche wirkenden weißen Lichter im Antlitz Christi sind im 12. Jahrhundert ebensowenig denkbar, wie die farbig durchleuchteten Schlagschatten am Hals derselben Figur oder die räumlich projizierten Lippen Mariae. Der Rezensent muß gestehen, daß er zuerst an einen Druckfehler dachte: es ist aber kein Zweifel, daß Lazarev tatsächlich die frühe Datierung vertritt.

Daneben ist wieder vieles in dankenswertester Weise zurechtgerückt: die von vielen, vor allem den bulgarischen Forschern vertretene generelle Frühdatierung von Bačkovo ist aufgegeben (wir würden sogar noch etwas weiter herabgehen); Triest ist richtig eingereiht, gegenüber wiederholten Versuchen, die Mosaiken von San Giusto ins 13. Jahrhundert zu setzen; und die frühpaläologischen Handschriften sind überzeugend placiert.

Das Wesentliche an Lazarevs Buch ist aber (mit Ausnahme der Bibliographie!) nicht im einzelnen gelegen, sondern in der großen, meisterhaften Zusammenschau. Diesen Qualitäten wird es das Buch zu danken haben, wenn es, wie zu erwarten ist, für lange Zeit das führende Werk zur Geschichte der byzantinischen Malerei bleiben wird.

O. Demus

CHARLES DELVOYE, L'Art Byzantin. (Collection „*Art et Paysages*" 27. Paris, Arthand 1967. 460 S., 220 Photos, 4 Farbtafeln, 36 Pläne, 1 Karte.

Das handliche und gut gedruckte Buch gehört zu den besten und brauchbarsten zusammenfassenden Werken über byzantinische Kunst, die in den letzten Jahren in so großer Zahl erschienen sind. Klar gegliedert, flüssig geschrieben und gut ausgewogen, gibt es einen ausgezeichneten Überblick über die Probleme der Entwicklung von der Gründung bis zum Fall Konstantinopels, wobei alle Kunstgattungen einbezogen werden. Der Blick des Lesers wird auch auf Kolonialgebiete gelenkt — der Nachdruck liegt aber immer auf den Kerngebieten der byzantinischen Kunst. Nicht minder wichtig als die eigentliche kunstgeschichtliche Darstellung, in der wohl die Kapitel über die byzantinische Architektur am originalsten erscheinen, sind die einführenden Abschnitte über die historische und kulturelle Situation.

Im einzelnen wäre manches zu korrigieren, worauf es aber ankommt, ist die Verläßlichkeit der großen Übersicht, die den Meister verrät, als der sich M. Delvoye seit langem in seinen zahlreichen instruktiven Compte rendu's der Revue des études byzantines erwiesen hat.

Das Buch ist als Einführung und Lehrbehelf wärmstens zu empfehlen. *O. Demus*

V. N. Lazarev, Michailovskije mozaiki. Moskau 1966. 152 S., 111 Tafeln, 3 Abb. im Text. Russisch, mit französischem Resumé.

Über die Mosaiken der Kirche des Michaelsklosters in Kiev gibt es eine Reihe von älteren Arbeiten von Prachov, Kondakov, Schmit, Ajnalov, Cross und Galassi, aber bisher keine vollständige Publikation.

Eine chronikalische Nachricht berichtet von der Gründung der Kirche im Jahre 1108; 1113 wird in der bereits vollendeten Kirche der Stifter Svjatopolk Izjaslavič begraben. Die Mosaiken wurden daher wahrscheinlich 1112/13 ausgeführt. Gegen diese richtige Datierung wurden (1954) von M. Karger Zweifel ausgesprochen; dieser versuchte die Kirche mit der in der Nähe des Michaelsklosters bestehenden Kirche Sv. Dimitrij zu identifizieren, die vom Vater Svjatopolks, Izjaslav, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gebaut wurde. Dieser Auffassung hatte sich auch Lazarev eine Zeitlang angeschlossen, ist aber seither zu der schon von Ajnalov vertretenen Datierung zurückgekehrt. An der Richtigkeit derselben kann kein Zweifel mehr bestehen, da inzwischen (1961) von Aseev die Identität der Kirche mit der Michaelskirche mit aller Bestimmtheit festgestellt wurde. Die Kirche wurde 1934/35 abgetragen, die Mosaiken wurden abgenommen und sind heute in der Sophienkathedrale aufbewahrt.

Die Kirche wurde von Svjatopolk dem hl. Michael geweiht, da der Großfürst diesen Namen in der Taufe erhalten hatte; sie war zugleich ein Siegesdenkmal nach Abschluß des Krieges gegen die Polovzer. Natürlich spiegeln sich in dieser Widmung auch die Beziehungen zu Konstantinopel: Svjatopolk hatte in dritter Ehe eine byzantinische Prinzessin, eine Verwandte des Kaisers Alexios Komnenos, geheiratet.

Stilistisch entsprechen die Mosaiken durchaus dem beginnenden 12. Jahrhundert. Die Mosaiken sind der Rest einer umfassenden Ausstattung in Mosaik und Fresko, die zum Teil nach einer Beschreibung des Paul von Aleppo aus der Mitte des 17. Jahrhunderts rekonstruiert werden kann. In der Apsiskoncha befand sich eine Maria Orans (wie in fast sämtlichen Kiever Kirchen); darunter die Apostelkommunion und schließlich im untersten Streifen eine Anzahl stehender Priesterheiliger. An den Seitenwänden des Bema nochmals acht Apostelfiguren, vier auf jeder Seite, die offenbar durch die sitzenden Evangelisten der Kuppelzwickel zur vollen Zwölfzahl ergänzt waren. Von dieser Apostelreihe sind nur die Figur des Thaddäus und einige andere Reste erhalten. An den Nord- und Südseiten der Chorpfeiler die Heiligen Demetrius und Stephan. Die Westseiten der Chorpfeiler hatten keine Mosaiken mehr, sondern waren freskiert. Von der Freskenausstattung sind nur geringe Reste erhalten (heute auch in der Sophienkirche aufbewahrt) — und zwar nur Einzelfiguren: Styliten, die Figuren der Verkündigung, Propheten, Heilige. Das Gesamtschema der Freskodekoration läßt sich nicht mehr feststellen.

Die Apostel der Abendmahlsspende sind nicht nimbiert; L. glaubt, daß es sich also um die historische Auffassung der Szene handle, im Gegensatz zur symbolischen. Das erscheint mir nicht zutreffend: Schon die Anwesenheit des hl. Paulus verbietet es, an eine „historische" Darstellung zu denken. Vielleicht sind eher formale Gesichtspunkte für die Weglassung der Nimben maßgebend gewesen als theologische. Auch sonst handelt es sich ja um eine besonders lebendige, rhythmisch gegliederte Komposition mit lebhaften Bewegungen und Kopfwendungen der miteinander in psychologischem Kontakt stehenden Figuren, eine Komposition, die in stärkstem Gegensatz steht zu der feierlichen Komposition der Kiever Sophienkirche.

Innerhalb des Mosaiks sind mehrere Hände festzustellen. Die Mittelgruppe mit der zweimal gegebenen Figur Christi und den Engeldiakonen stammt zweifellos von der Hand eines aus Konstantinopel berufenen Meisters; dem gleichen Meister schreibt Lazarev die Figuren des hl. Demetrius und des hl. Stephanus zu. Diese Figuren sind delikater in der Zeichnung, reicher in der Farbgebung und stärker differenziert in der Modellierung und schließlich griechischer in den Typen. Die genauesten Parallelen finden sich in Daphni und im Widmungsbild des Joannes Komnenos in der Südempore der Sophienkirche von Konstantinopel. Den Stil der Hauptmeister findet Lazarev auch in den Figuren des Petrus und Johannes und in den Draperien des Thomas. Die Frage der Händescheidung wird aber durch die Tatsache kompliziert, daß Köpfe und Draperien in mehreren Fällen nicht vom gleichen Meister ausgeführt zu sein scheinen, ja daß oft die unteren Teile einer Figur von anderer Hand sind als die oberen. Man wird also wie bei den meisten größeren Mosaikwerken mit der Tätigkeit einer Werkstatt rechnen müssen, die aus Meistern verschiedener Begabungen und vielleicht auch verschiedener Herkunft bestand. Ob dabei in höherem Maß mit der Mitarbeit russischer Gehilfen gerechnet werden darf, ist nicht leicht zu entscheiden. Lazarev ist geneigt, solchen einheimischen Mitarbeitern beträchtliche Teile des Mosaiks zuzuschreiben; zum mindesten die Gesichter der Figuren scheinen uns jedoch unbezweifelbar griechisch. Die meisten Draperien sind wesentlich schwächer — hier muß in der Ausführung wohl die Mitarbeit lokaler Kräfte angenommen werden. Besonders in der äußeren Dreiergruppe beider Seiten finden sich Deformationen und Vergröberungen in Zeichnung und Technik, die über die normalen Qualitätsschwankungen innerhalb byzantinischer Werkstätten hinauszugehen scheinen.

Sind der oder die griechischen Meister der Mosaiken, denen auch Lazarev die führende Stellung zubilligt, ad hoc aus Konstantinopel berufen worden oder handelt es sich, wie Lazarev annimmt, um dieselben Künstler, die nach der Dekoration der Koimesis-Kirche in Kiev blieben und dort ins Petscherskij-Kloster eintraten? Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden, da die Mosaiken der Koimesis-Kirche nicht mehr existieren. Hier muß man wohl zwischen den Köpfen und den übrigen Teilen der Figuren scheiden. Die meisten Köpfe scheinen so „modern", daß man sie doch einem erst vor kurzem aus Byzanz gekommenen Künstler zuschreiben möchte, während die Draperien von Mosaizisten stammen könnten, die den neuen Stil sozusagen nur vom Hörensagen kannten. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß manche „späte" Eigenheiten geradezu übertrieben werden, etwa die überwiegende Voranstellung des Schreitbeins, die Längung des Unterkörpers, das häufige Vorkommen aufliegender Falten neben hängenden, die spannungslosen Fächerdraperien. Auch die Farbigkeit geht weit über die Klassizität von Daphni hinaus. Farbe und Technik werden von V. N. Levitskaja ausführlich analysiert.

Die spezifische Stellung des Gesamtstils der Mosaiken in der Entwicklung wird von Lazarev in einem eigenen Kapitel ausgezeichnet charakterisiert. Eine größere Anzahl guter Vergleichsabbildungen leistet dabei gute Dienste und erhöht die Brauchbarkeit des Buches, das einen wertvollen Zuwachs der an gründlichen Monographien nicht allzureichen Literatur zur Geschichte der byzantinischen Malerei darstellt. *O. Demus*

M. Restle, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien. 3 Bde. Recklinghausen, Aurel Bongers 1967.

Die Geschichte der mittelalterlichen Malerei des christlichen Kleinasien, bis vor kurzem noch von der gewaltigen Leistung G. de Jerphanions überschattet, wurde in den Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Veröffentlichung zahlreicher Neuentdeckungen bereichert. J. Budde, M. Gough, J. Lafontaine-Dosogne, M. S. Ipsiroglu, G. P. Schiemenz sowie N. und M. Thierry brachten wertvolles neues Material ans Licht, darunter ganze Stilkreise, wie den der Ihlara-Gruppe des Hasan Dagh. D. Talbot Rice und

D. Winfield veröffentlichten die wiedergewonnene malerische Ausstattung der Sophienkirche von Trapezunt, und obwohl noch manches fehlt, darf doch festgestellt werden, daß sich das Bild der kleinasiatischen, insbesondere der kappadokischen Malerei allmählich rundet. Es fehlt dabei allerdings fast durchwegs die zugrunde gegangene Kunst der städtischen Zentren, aber die rustikale und mönchische Kunst ist in diesem Bild reich vertreten. Neben der ursprünglich fast ausschließlich vorherrschenden ikonographischen Betrachtungsweise kommt dabei auch allmählich die stilgeschichtliche Analyse zu ihrem Recht, und selbst zusammenfassende Synthesen der Stilentwicklung des ganzen Gebietes oder einzelner Stilprovinzen wurden von J. Lafontaine-Dosogne, K. M. Swoboda und N. Thierry versucht. Was aber bisher fehlte, war ein bei aller wünschenswerten Vollständigkeit handliches, gut illustriertes Werk, das die Hauptdenkmäler in guten Abbildungen darbietet und über den Bestand in technischer, ikonographischer und stilistischer Hinsicht unterrichtet.

Dieses Ziel hat sich Marcell Restle gesetzt, und es ist ihm und dem Verlag Bongers (Recklinghausen) zu danken, daß wir mit dem gut ausgestatteten dreibändigen Werk nun ein wertvolles Arbeitsinstrument in der Hand haben. Natürlich konnte auch hier Vollständigkeit nicht erreicht werden: für manche Lücken waren äußere Gründe maßgebend — wie etwa für das Fehlen der Fresken der Sophienkirche in Trapezunt: hier konnte und durfte der Veröffentlichung durch D. Talbot Rice nicht vorgegriffen werden. Ähnliches gilt für die stiefmütterliche Behandlung der Ayvali Kilisse (Güllü Dere, Kapelle 4) und der Kirche von Eski Gümüs, wo die Prioritätsrechte Madame Nicole Thierrys bzw. M. Goughs zu berücksichtigen waren und anderes mehr. (Mavruçan-Güzelös ist ebenfalls nur flüchtig erwähnt, die Fragmente aus Pergamon fehlen. Auch die — zerstörten — Malereien der Ballek Kilisse sind weggelassen, obwohl sie durch das eingeritzte Datum von 1051 als Terminus ante für die Datierung wichtig wären.) Andererseits wird durch die meist ausgezeichneten Abbildungen, unter denen sich zahlreiche farbige befinden, viel Neues erschlossen und viel Bekanntes erst richtig der Würdigung und der Analyse zugänglich gemacht. Aus seiner Bearbeitung, deren Text in zwei Teilen, als zusammenhängende Darstellung und als Katalog, den ersten der drei Bände füllt, und mit einleitenden Aufsätzen (zur Forschungsgeschichte, zur Geschichte Kleinasiens und zur Architektur der Höhlenkirchen) auch auf den zweiten und dritten übergreift, klammert R. die ikonographischen Untersuchungen ebenso aus wie epigraphische und ornamentgeschichtliche. Hier wird man sich weiter der bewährten Führung G. de Jerphanions, J. Lafontaine-Dosognes und N. Thierrys anzuvertrauen haben. Immerhin unterrichtet Restles Werk über den ikonographischen *Bestand*, der in übersichtlichen Froschperspektiven mit bezifferten Darstellungsverzeichnissen festgelegt ist. Anhand dieser Schemata sind sowohl die Programme als Ganzes leicht zu überschauen, als auch die einzeln abgebildeten Szenen und Figuren an ihren richtigen Platz zu setzen. Der Katalog enthält noch zusätzliche Bemerkungen zur Lage, architektonischen Charakterisierung und Geschichte. Als das Wichtigste aber unter den Notizen des Katalogs erscheinen uns die Feststellungen über die Erhaltung und die Technik der Malereien. Hier finden sich nicht nur zum erstenmal diesen Aspekt betreffende verläßliche fachliche Angaben, die Untersuchung hat auch manche, bisher rätselhafte Erscheinungen klären können, wie etwa das Problem der Malereien in der Neuen Kirche von Toqali (Göreme, Kap. 7), deren schwer deutbarer Farb- und Stilcharakter auf Übermalungen des 13. Jahrhunderts zurückgeführt werden konnte. In Karabaš Kilisse wurden drei verschiedene Schichten festgestellt, in Direkli das Nebeneinander mehrerer Werkstätten oder Meister, und anderes mehr. Mit diesen Untersuchungen ist eine wertvolle Grundlage geschaffen, die bei weiteren Bearbeitungen nicht mehr vernachlässigt werden darf.

Natürlich lassen sich auch damit nicht alle Probleme lösen, und manches wird auch in Restles Darstellung zu korrigieren sein, sowohl was die Datierung einzelner Denkmäler und ihrer Schichten, als auch was die Vorstellung von der Gesamtentwicklung und ihren lokalen Abschnitten anlangt. So sind wir z. B. nicht davon überzeugt, daß die Werke der Ihlara- (oder wie R. sie nennt: Irhala-) Gruppe, die R. richtig mit armenischen Werken des 10. und 11. Jahrhunderts zusammenbringt, auch in ethnischer Hinsicht als Produkte einer armenischen Einwandererschicht betrachtet werden dürfen: das vollständige Fehlen armenischer Inschriften in Egri Taš, Kokar, Yilanli, Pürenli Seki und Agač Alti Kilisse scheint uns dagegen zu sprechen. Auch einzelne Daten werden noch zu überprüfen sein: die Fresken von Karagedik und Bahattin Samanligi Kilisse, die R. in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts setzt, wären doch wohl noch im 10. Jahrhundert unterzubringen, als Nachzügler des Stils von Ayvali Kilisse. Hier handelt es sich aber wohl nur um geringe Korrekturen. Viel wichtiger sind die Datierungen der Kiličlar Kilisse (Göreme, Kapelle 29) und der übrigen Kreuzkuppelkirchen Čarikli, Elmali und Karanlik Kilisse. Während man die Spätdatierung der drei letztgenannten Kirchen ins Ende des 12. bzw. den Anfang des 13. Jahrhunderts, die von Mme. Lafontaine-Dosogne und K. M. Swoboda geteilt und von Mme. Thierry leidenschaftlich bekämpft wird, noch ausführlicher (auch mit Heranziehung der zyprischen Fresken) begründet sehen möchte (wir werden in einem späteren Beitrag darauf zurückkommen), ist die Frühdatierung von Kiličlar (und in engem Zusammenhang damit auch Göreme, Kap. 15 a) bis zur Evidenz einleuchtend gemacht.

Mit diesen Malereien (und übrigens auch mit dem Bau selbst!) ist uns ein hochbedeutsames Denkmal aus der Frühzeit der makedonischen Renaissance erhalten, das auch wertvolle Rückschlüsse auf die hauptstädtische Entwicklung gestattet. Der Bedeutung dieser Malereien wird von R. auch dadurch Rechnung getragen, daß er sie (nach Ablehnung vorikonoklastischer oder ikonoklastischer Daten) an die Spitze einer knappen zusammenfassenden Skizze stellt (II 16 ff.), in der die verschiedenen Gruppen, Richtungen und der allgemeine Verlauf der Stilentwicklung kurz und einprägsam dargestellt werden. Auch dabei mag sich einzelnes noch verschieben, im großen und ganzen aber wird man die Hauptlinien akzeptieren dürfen. Vielleicht wäre es überhaupt ratsam, die Lektüre mit dieser Zusammenfassung (in der Einleitung zum 2. Band) zu beginnen, die Einleitung zum 3. Band folgen zu lassen, darauf den Katalog mit Hilfe der Tafeln durchzuarbeiten und schließlich erst den zusammenhängenden Text im 1. Band zu lesen. Wünschenswert wären für eine Neuauflage die Einführung von Abbildungsverweisen in den Text (— auch im Katalog sollten die römischen Ordnungszahlen der Denkmäler durch Abbildungsnummern ergänzt werden) und die Einfügung der gebräuchlichen Namen der einzelnen Kirchen und Kapellen in das Denkmälerregister, wenigstens in der Form von Hinweisen. Diese und andere Schönheitsfehler sind leicht zu beheben; inzwischen sind wir dem Verfasser, der in mehreren Reisen das Material an Ort und Stelle gründlich untersucht hat, sowie dem Verlag, der das Werk in solider und attraktiver Form herausgebracht hat, zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

O. Demus

Χαριστήριον εἰς Α. Κ. Ὀρλάνδον, τόμ. Α—Δ. *Βιβλιοθήκη τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας* 54. Ἀθῆναι 1965—1968. μδ', 421, 433, 425, 546 S.

Anastasios Orlandos, am 23. Dezember 1887 als Sohn eines Arztes in Athen geboren, gehört mit seinen Arbeiten bereits in die Geschichte der Architekturforschung. Man bedenke, er hat schon 1912—1916 mit Wilhelm Dörpfeld gegraben und in der Folge mit

G. Karo, R. Heberday, A. von Premerstein, A. Brückner, C. Praschniker und vielen anderen zusammengearbeitet! Dabei erschien erst 1963 seine letzte größere Monographie über die Paregoretissa in Arta. Über ein halbes Jahrhundert hin ist Orlandos der Mentor griechischer Forschung zur antiken und byzantinischen Architektur. Seit 1919 Lehrer am Polytechnikum für Architekturgeschichte und Bauformenlehre, seit 1939 für byzantinische Archäologie an der Universität in Athen, Mitglied vieler ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften (u. a. des österreichischen, deutschen und amerikanischen archäologischen Instituts, der Society for the Promotion of Hellenic Studies, der Athener Akademie, der Académie des Inscriptions et Belles Lettres, der Académie Royale de Belgique) ist er auch Chevalier der Légion d'Honneur und Träger einer Reihe Verdienstorden, also für die griechische Wissenschaft eine säkulare Gestalt. Kollegen, Freunde und Schüler aus aller Welt haben dem Jubilar zum 75. Geburtstag eine Festschrift gewidmet, deren 128 Beiträge vier Bände füllen. Die üblicherweise vorangestellte Bibliographie des Geehrten zählt 265 Titel, darunter so gewichtige Werke wie die Μοναστηριακὴ Ἀρχιτεκτονική, die Monuments byzantins de Chios, das unschätzbare Ἀρχεῖον τῶν Βυζαντινῶν Μνημείων τῆς Ἑλλάδος oder das Buch über die holzgedeckte altchristliche Basilika. Wenn ein Gelehrter in dieser Zeit der Mammutfestschriften eine solche verdient hat, dann nicht zuletzt Anastasios Orlandos.

Die Reihe der Beiträge reicht von vorgeschichtlichen über solche zur klassischen Archäologie bis zu denen über postbyzantinische griechische Kunst- und Kulturgeschichte herauf ins 19. Jahrhundert. Wir müssen uns darauf beschränken, an dieser Stelle nur auf Arbeiten zur Byzantinistik einzugehen. Die Beschränkung mißfällt dem Rezensenten, finden sich doch unter den Gratulanten verwandter Disziplinen nicht nur große Namen wie W. B. Dinsmoor, der verstorbene E. Grumach, R. Hampe, B. Lavagnini, Doro Levi, Sp. Marinatos, Ch. Picard, oder H. A. Thompson, sondern auch vielversprechende jüngere wie G. Beckel mit einer kritischen Arbeit über das Problemdickicht der Vor-Parthenon-Baugeschichte (IV 329—362). Eine Auswahl unter den rund 55 Aufsätzen zur Byzantinistik fällt immer noch schwer genug. Sie muß in jedem Falle subjektiv werden, sei es, daß bestimmte Beiträge, deren Thema den Rezensenten selbst interessiert, besonders hervorgehoben werden, oder sei es, weil er hier und da Ausstellungen machen zu müssen glaubt.

Von den Aufsätzen zur byzantinischen Geschichte scheint mir der von D. A. Zakythenos (III 300—327) besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Vom archäologischen Material ausgehend stellt sich die alte Frage, was denn zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert in den byzantinischen Ländern nicht nur an Kultur, sondern auch an Handel und Wirtschaft vorhanden gewesen sein könnte. Die Grabungszeugnisse sind deprimierend: In Korinth geht die Anzahl der Fundmünzen von Konstans II. von 79 Stück bis zu Theophilos mit 158 in der Zwischenzeit auf ganze 1—7 Stück pro Kaiser zurück. Die Grabungen auf der Agora in Athen zeigen ein ähnliches Bild (817 Stück von Konstans II., danach rapides Abfallen von 0—30 Stück pro Kaiser). Auch die architektonischen Zeugnisse des Kirchenbaues versiegen nach der Blüte des 5./6. Jahrhunderts fast völlig bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts (Skripu 873/74). Man pflegt daraus zu schließen, die Kultur in Griechenland sei infolge der Slaven-Invasion (barbarische Urnengräber des 6. Jahrhunderts in Olympia!) völlig zum Erliegen gekommen. Die Inseln zeigen jedoch dasselbe Bild. Kleinasien möchte ich — im Gegensatz zum Verfasser — hier ausnehmen. Wir haben zuwenig durch Grabungen gesichertes Material. In Ephesos zumindest scheint es anders gewesen zu sein, wie die verstärkte Bautätigkeit unter Leon III. (Stadtmauer, Kuppelbasilika) zeigt. Auch Griechenland ist nicht in jedem Falle tot (Hagia Sophia in Thessalonike). Zakythenos sucht die Gründe in einer völligen Umstrukturierung von Reichsorganisation, Gesellschaft und Wirtschaft, die

aus einer tiefgreifenden intellektuellen und geistigen Krise herauswächst und zu dem wird, was man als Mittelalter-Kultur anspricht. Man wird nicht umhin können, auch die Einfälle und Siedlungen der Slaven und anderer reichsfremder Völker, die Schrumpfung des Reichsgebiets und die dadurch bedingte Umstrukturierung der gesamten Wirtschaft als moventia, wenn nicht gar als auslösende Ursachen in das Kalkül der verschiedenen Lösungen mit einzubeziehen. Simple machtpolitische Faktoren sind meist doch die Gründe gesellschaftlicher und geistiger Veränderungen. Das versucht V. Laurent (I 36—45) zu zeigen: Die finanziellen Anstrengungen, mit denen Byzanz die angiovinische Gefahr liquidierte, hätte zum Ruin der byzantinischen Goldwährung und zum Aufstieg des Dukaten geführt. In soziologische Einzelfragen führen dann die Aufsätze von Aikaterine Christophilopulos (II 327—360) über die Demen in den Provinzen und von L. Robert (I 324—347) über ἅπαξ λεγόμενα von Berufsbezeichnungen in den Inschriften Konstantinopels und Kleinasiens. Sie werden — durch fleißiges Suchen vermehrt — einmal wertvolle Aufschlüsse über die Bevölkerungs- und Berufsstruktur byzantinischer Städte und Siedlungen geben können.

Den Löwenanteil der Ehrengaben tragen die Archäologen und Kunsthistoriker bei. Eine Reihe von Bauten wird veröffentlicht, bei denen wir uns hier auf eine Liste beschränken müssen: D. Basileiades über Parekklesia aus dem 15./16. Jahrhunderts des Panachrantos-Klosters auf Andros (II 49—71); S. Charitonides, Kreuzförmige Kirchenbauten noch ungewissen Alters auf Lesbos (II 72—77); Ch. Mpuras, H. Georgios in Andrusa (II 270—285); E. G. Stikas, Agnuntos-Kloster in der Argolis mit Fresken von 1759, Templon von 1713 und Metochion mit Fresken von 1766 (II 309—319); J. A. Sakellarakes, Frühchristliches Grab des ausgehenden 4. Jahrhunderts in Thessalonike (II 375—391); W. Blatatsky, Unterwasser-Hafenforschungen in Phanagoria und Olbia an der N-Küste des Schwarzen Meeres (III 23—33); N. B. Drandakes, Glockenturm von H. Demetrios in Mistra (III 370—375); E. Condurachi, Öffentliche Gebäude im byzantinischen Histria (IV 156—160); Dj. Bošković, Neuinterpretation der Bauphasen an der großen Basilika in Stobi und Folgerungen für die Stadtplanung (IV 184—189); B. Ch. Charalampopulos, Prodromos-Kloster in Gortyna (IV 190—207); Ch. Mparla, Kirche in Subala (IV 303—328) und L. Branuses, Kastell von Joannina (IV 439—515). Der Aufsatz von A. A. Pasadaios über eine Zisterne (?) in der Nähe des Beyazid-Platzes in Konstantinopel (I 187—192) am Eingang der alten Vezneciler Caddessi rekonstruiert den Bau nach dem heutigen Befund, und leider falsch. Er wurde 1957 bei den großen Straßenbauarbeiten durch Bagger aus dem Erdreich geschält und reichte um gute 11 m weiter nach Norden in die Straße hinein, als es der Plan auf Taf. I wiedergibt (meine Maße von 1957: NW-Ecke bis zum westlichsten Pfeiler des Pharmazeutischen Instituts 10,62 m). Außerdem waren die Ecken des Baues nicht rechtwinklig, sondern abgefast, so daß man im ersten Moment an einen Polygonalbau dachte.

Eine Reihe von Beiträgen geht auf Grundsatzfragen der byzantinischen Architektur ein: A. H. S. Megaw geht dem Aufkommen der byzantinischen Reticulat-Verkleidung nach und sucht, sicherlich zu recht, den Ausgangspunkt in Kleinasien (Kirchen in Amasra). Via Konstantinopel (Lips-Kloster) muß diese Zierweise sich dann in Griechenland ausgebreitet haben (III 10—22). G. Demetrokalles sucht den Ursprung der Kirchen mit „Dachtransept" (σταυρεπίστεγος) im Gegensatz zu G. Millet nicht in Mesopotamien, sondern auf der Peloponnes (II 187—211). F. W. Deichmann schließlich zersticht, von einer Detailuntersuchung der Zweizonenkapitelle ausgehend, eine ewig schillernde und liebgewordene Seifenblase der Architekturforschung: Die zweizonigen Tierkapitelle sind nicht etwa iranischen Ursprungs, sondern setzen „eine ungefähr tausendjährige Entwicklung in der klassisch-antiken, der hellenistischen und römischen Welt voraus" (I 136—144).

Die Studien zu byzantinischen Mosaiken und Malereien beziehen sich alle auf Einzelmonumente. D. T. Rice referiert die bisher geäußerten verschiedenen Datierungsvorschläge für die Kaiserpalast-Mosaiken (I 1—5). Er läßt drei Möglichkeiten zur Entscheidung: um 530, unter Tiberios II. (578—82), wie C. Mango vorgeschlagen hat, oder die Datierung Nordhagens um 700. A. Xyngopulos beschäftigt sich mit der Illustration zu Matth. 18,23 ff. auf fol. 37v im Laurentianus VI 23, die wohl den Sklavenmarkt beim Konstantins-Forum (Säule mit Kreuz) vorstellt (I 233—239). Maria G. Soteriu handelt über die Fresken von H. Nikolaos τῆς Στεγῆς auf Kypros (III 133—141). Sie werden im Gegensatz zu einer volkstümlichen Laienkunst (λαϊκὴ ἢ λαογραφική) mit den theologischen Strömungen (ὡς κατ' ἐξοχὴν θεολογική) im Studioskloster um Symeon ὁ νέος θεολόγος in Zusammenhang gebracht und ins 11. Jahrhundert datiert. Dies Datum paßt bei den Heiligen zwar für die Ignatioi, nicht aber für die deutlich von einer anderen Hand stammenden Sergios und Bakchos, Floros und Lauros, die eine ganz enge Verwandtschaft mit der Hauptwerkstatt der Vierzig-Martyrer-Kirche von Söviş in Kappadokien (inschriftlich 1216/17) aufweisen. Ich halte auch den Begriff „Intensiv-Stil", unter dem die Sophienkirche in Ochrid, die Παναγία τῶν Χαλκέων in Thessalonike, die späteren Tokalı-Fresken und die Malereien der Karabaş Kilise bei Soğanlı in Kappadokien zusammengefaßt werden (die Tokalı muß hier sicher wegbleiben) zwar für richtig, letzten Endes aber für viel zu weitmaschig. Ph. Drosogiannes veröffentlicht ein Höhlengrab mit Fresken (Deesis und H. Nikolaos) um 1220/30 (verwandt die Malereien von Žiča) (II 392—420), N. K. Mutsopulos Denkmäler und Fresken aus der Gegend des Prespa-Sees (in Psarades, datiert 1373 und 1452, Panagia Eleusa 1410; II 138—159). M. J. Manusakas (I 261—277) legt einen Ikonenkatalog des Malers Philotheos Skuphos (gest. 1685) vor mit insgesamt 21 Werken, wovon 13 zwischen 1661 und 1682 datiert sind. Schließlich taucht im Beitrag von K. Th. Demaras ein Maler Kyrillos Photeinos aus Chios als Gehilfe des bekannten Dionysios von Phurna auf (IV 295—302).

Spärlich an der Zahl sind die Aufsätze zur byzantinischen Plastik, ganze drei. Gisela M. Richter behandelt — außerhalb des byzantinischen Rahmens — die Anfänge der Porträt-Büste (I 59—62). Sie weist auf zwei Terrakotta-Büsten Alexanders in der Sammlung Stathatos hin und kann so das Vorurteil von der römischen „Erfindung" der Porträt-Büste beseitigen. St. Pelekanides zeigt die in Thessalonike gefundene Statue eines „Guten Hirten", die er in die ersten Dezennien des 4. Jahrhunderts datiert (III 166—178). Leider bleiben die von Th. Klauser in aller Breite aufgeworfenen Probleme des Themas ziemlich außer Betracht. O. Demus geht am Beispiel einer Reliefplatte von San Marco den ikonographischen Intentionen der Steinmetzen nach (I 57 f.) .Sein Ergebnis — „ . . . durch . . . Dutzende von Platten erschöpfte Handwerkerphantasie", Kontamination mehrerer Themen zu sinnvoll nicht mehr deutbaren, widerspruchsvollen und verschlüsselten Darstellungen, durch Flucht vor der Langeweile erklärbar — sollte manchem Ikonographie-Fan eine Warnung sein, der nicht ruhen kann, bis jedes Bildmotiv und auch der letzte Gestus eine sinnig-sinnvolle Deutung erfahren hat. Byzantinische Kunst als Sinn-Kunst oder Formal-Kunst — um sich in Strzygowski'scher Antithese auszudrücken.

Der Rezensent ist nachgerade in den Geruch eines Feindes ikonographischer Forschung geraten. Das rührt daher, daß er einen zu großen Respekt vor wirklicher ikonographischer Wissenschaft hat. Erklärung von Darstellungen dieser oder jener Art scheinen mir zu wenig, vor allem wenn sie so unbestimmt und vieldeutig sind wie etwa Architekturdarstellungen, die — sofern sie etwa die miracula S. Demetrii illustrieren — doch nicht Thessalonike mit seinen Bauten „abbilden", wie A. Stojaković (II 25—48) glaubt, sondern die Stadt eben „meinen". Einleuchtender ist schon, daß die außerthessalonizensischen Darstellungen (Dečani, Peć) vielleicht von Demetrios-Illustrationen abhängig sind,

für die aber ihrerseits das eben Gesagte gilt. Ad-hoc-Deutungen sind selten richtig. Welchen Materialaufwand bewältigt dagegen D. I. Pallas in seiner Arbeit über die Ikonographie einer postbyzantinischen Eusthatios-Ikone aus Salamis (III 328—369)! Das Thema überschreitet die eigentlich byzantinische Zeit und führt in eine Welt der Mischung westlicher und östlicher Elemente, deren Erforschung erst am Anfang steht. Die Arbeit von Pallas zeigt deutlich, wie ikonographische Forschung eng mit technischer und stilistischer Beurteilung verbunden ist, ja diese geradezu zur Voraussetzung hat.

Die Festschrift führt dem Jubilar vor Augen, daß seine jahrzehntelange Tätigkeit als Forscher und Lehrer reiche Frucht getragen hat. Die byzantinische Kunstgeschichte ist heute ein Fach, wie sie es damals, als Orlandos begann mit Dörpfeld zu graben, nicht gewesen ist. Das danken wir nicht zuletzt dem Jubilar. Dem Rezensenten bleibt, sich dem Χαριστήριον der Freunde und Schüler an den Altmeister anzuschließen.

M. Restle

TÄTIGKEITSBERICHT DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Im Studienjahr 1968/69 wurden folgende Vorträge gehalten:

Dr. Helmut Buschhausen, Wien, 29. Oktober 1968: *Zur Bauornamentik des 13. Jahrhunderts in Jerusalem.*

Prof. Dr. Endre von Ivánka, Graz/Wien, 26. November 1968: *Rhomäerreich und Gottesvolk. Das Glaubens-, Staats- und Volksbewußtsein der Byzantiner und seine Auswirkung auf die ostkirchlich-osteuropäische Geisteshaltung.*

Dr. Paul Speck, München, 21. Jänner 1969: *Jenseitsvisionen in der byzantinischen Literatur.*

Dr. Rudolf Riedinger, Würzburg, 18. März 1969: *Der Verfasser der pseudodionysischen Schriften.*

Prof. Dr. Endre von Ivánka, 13. Mai 1969: *Von Makarios über Euagrios und Johannes Klimax zum Palamismus.*

Prof. Dr. Ihor Ševčenko, Dumbarton Oaks, 17. Juni 1969: *Byzanz und die osteuropäische Kulturwelt nach dem Fall von Konstantinopel.*

Die Generalversammlung fand am 18. März 1969 statt.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES BANDES

Prof. Dr. J. B. Bauer, Universität, A-8010 Graz

Dr. Gh. Cronț, 1 Bulev. Aviatorilor, Bukarest, Rumänien

Prof. Dr. A. J. M. Davids, Prinses Julianalaan 76 a, Rotterdam, Niederlande

Prof. Dr. O. Demus, Kunsthistorisches Institut der Universität Wien

Prof. Dr. H.-J. Diesner, Universitätsplatz 12, DDR-402 Halle/Saale

Prof. Dr. A. Garzya, Via Pontano 3, I-80122 Napoli

Dr. V. Georgesco, 20 Str. Claudian, Bukarest 39, Rumänien

Prof. Dr. R. Guilland, 15, rue de Poissy, F-75 Paris 5e

Dr. W. Hörandner, Institut für Byzantinistik der Universität Wien

Prof. Dr. H. Hunger, Institut für Byzantinistik der Universität Wien

Prof. Dr. J. Irigoin, 9bis rue Chernoviz, F-75 Paris 15e

Prof. Dr. E. v. Ivánka, Hernalser Hauptstraße 49, A-1170 Wien

Dr. J. Koder, Institut für Byzantinistik der Universität Wien

Dr. O. Kresten, Institut für Byzantinistik der Universität Wien

Doz. Dr. M. Restle, Auflegerstraße 4, D-8 München 8

Dr. G. P. Schiemenz, Charles-Ross-Ring 37, D-23 Kiel

Dr. G. Schmalzbauer, Lerchenweg 46, D-463 Bochum

Dr. P. Speck, Holzbachstraße 15/II, D-8034 Germering

Dr. E. Trapp, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2, A-1010 Wien



JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK